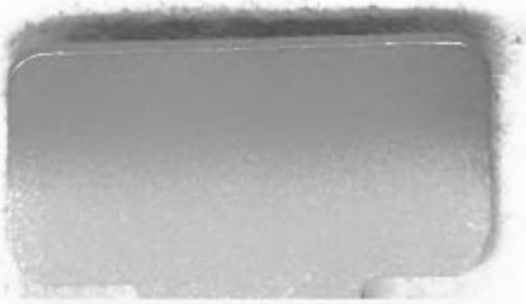
Digitized by Google

Phil. Sp.
237 n Eberlein
12



Digitized by Google

Ph. sp. 231 n-2

<36614130450017

<36614130450017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Versuch
einer Geschichte
der
Fortschritte der Philosophie
in Deutschland,
vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis auf gegenwärtige Zeit.

Herausgegeben
von
Johann August Eberhard.

Zweiter Theil.

Halle,
bey Johann Gottfried Ruff.
1799.

Digitized by Google

W. L. G. Freyherrn von Eberſtein

Verſuch einer Geſchichte

der

Logik und Metaphyſik

bey den

Deutſchen

von Leibnitz bis auf gegenwärtige Zeit

Zweyter Band.

v. Dehring

Incedis per ignes
Suppoſitos cineri doloſo.
Horat.

Halle,
bey Johann Gottfried Ruff. 1799.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorrede.

Als ich den ersten Theil dieser Schrift der Presse übergab, war der zweyte fast zur Hälfte ausgearbeitet, und würde daher in kurzer Zeit nachgefolgt seyn, wenn nicht ein trauriges Schicksal die Ausführung meines Entwurfs bis hieher vereitelt hätte. Eine anfangs unbedeutende Schnupfenkrankheit artete, vielleicht durch Fehler in der Behandlung, in einen heftigen, drückenden Kopfschmerz aus, bey dem mir alles Lesen und Schreiben unmöglich wurde, weil sich derselbe mit jedem anhaltenderen Gebrauche der Augen vermehrte, und oft in einen starken Schwindel überzugehen pflegte. Vergebens war das Bemühen einiger geschickten Aerzte, an deren Fleiße und Bereitwilligkeit es nicht ermangelte, mir Hülfe zu verschaffen; vergebens waren ihre mannigfaltigen Versuche, und selbst die kühnsten Mittel, die man zur Zerstörung dieses Uebels anwandte, deren Folge aber nichts weiter, als Hinfälligkeit und Entnervung eines sonst rüstigen Körpers war. Ueber drey Jahre mußte ich diese, und so viele damit verknüpfte Leiden ertragen, bis ich endlich unter glücklichern Händen, und zum Theil durch den Gebrauch des Lauchstädter Bades, so weit gedieh, daß ich nach und nach in die vormals gewohnte Lebensweise wieder hineintreten, auch diese unterbrochene Arbeit hervorsuchen, und bis hieher fortsetzen konnte.

Digitized by Google

Es waren mir indessen mehrere Beurtheilungen meines ersten Theils in die Hände gekommen, und man wird mir allenfalls zutrauen können, daß ich bey der Stimmung der mehresten unserer Journale, schon längst keine ganz günstige Aufnahme erwartete, ja daß ich nicht einmal auf ein solches Urtheil Rechnung machte, als mir zu Theil geworden ist. Es war mir längst bekannt, was für einen Begriff von der Geschichte der Philosophie Herr Reinhold aufgestellt, und wie er die Philosophie über die Geschichte, mit der Geschichte selbst verwechselt hatte, daher ich leicht vorhersehen mußte, daß man mich zu den Materialien-Sammlern zählen werde. Ein Schicksal, das mich auch nicht niederschlagen darf, da nach der neuen Bestimmung, selbst Bruckers Fleiß nur Stoff zusammen getragen, und Tiedemann keine Geschichte geschrieben hat. Daß ich übrigens nicht, wie der Jenaische und Göttingische Recensent sagen, die Begebenheiten bloß nach der Zeitfolge geordnet habe, davon wird sich jeder meiner Leser überzeugen; ob ich gleich auf den Lauf der Dinge in der Zeit, wie jeder, der die Geschichte bearbeitet, Rücksicht zu nehmen gezwungen war. Dabey gestehe ich jenen Kunstrichtern willig ein, daß eine beßre Anordnung möglich seyn könne, ja, daß meine Schrift mannigfaltige Mängel an sich trage, zu denen ich selbst die Kürze der Einleitung rechne, in der ich den Zustand der Philosophie, ehe Leibnitz auftrat, ausführlicher hätte darstellen sollen. Allein auch sie müssen mir zugestehen, daß wohl schwerlich ein Schriftsteller eine Geschichte der Philosophie liefern werde, die dem ausgebildeten Ideale ganz entspräche, zumal wenn man das Reinholdische seiner Arbeit entgegen stellen sollte. Wie möchte er wohl sicher, und ohne leere Vermuthungen, die Gründe auffinden können, durch welche dieser oder jener Philosoph auf seine Ideen geleitet wurde,

da sie in demselben nur allzu oft ohne deutliche Einsicht in ihre Quellen erwachten?

Wenn übrigens der Jenaische Recensent mich deshalb tadelt, daß ich die Physiologen mit aufführe, deren Arbeiten nicht zur Metaphysik gehören; so hat er wohl nicht daran gedacht, daß die Physiologie sich in die Metaphysik drängen, und Gegenstände derselben erklären wollte, ja daß sie auch wirklich so glücklich war, einen wichtigen Einfluß auf dieselbe äußern zu können, indem die Neigung für den Materialismus eine vorzügliche Folge ihrer Erklärung der Ideen war. Wenn aber dieser Vorwurf noch einigen Grund vor sich hat; so hätte der Recensent nur andre ganz ungegründete weglassen sollen. Die philosophischen Gespräche, die derselbe vermißt, habe ich S. 354. f. genau und deutlich aufgeführt; die Gründe, deren sich Crusius bediente, um darzuthun, daß der Satz des Widerspruchs nicht das oberste Principium der Erkenntniß sey, habe ich S. 250 ganz dem Crusius gemäß angegeben, und die Richtigkeit meines Urtheils über diesen Philosophen, findet man wohl durch die weitläuftige Betrachtung seines Systems bestärkt. Diese aber führt der Recensent als einen Beweis meiner Parteylichkeit für das Leibnitz-Wolfische Lehrgebäude an, ohne jedoch zu zeigen, wo ich diesem Philophen Unrecht gethan haben sollte, und ohne zu bedenken, daß beyde Systeme oft mit einander verglichen werden mußten. Denn da Crusius den Sturz des Wolfischen Systems zur Absicht hatte: so war die Untersuchung nothwendig, ob und wie weit ihm dieses geglückt seyn möchte, oder nicht. Der Wolfische Lehrbegriff konnte deshalb immer fehlerhaft seyn, er könnte vielleicht vor der Kritik fallen müssen, ohne deshalb vor den Spitzfindigkeiten des Crusius zu zittern. Ein Vergleichen und Beurtheilen nach

dem Wolfischen Systeme, schien mir überhaupt an mehreren Orten nöthig; theils weil sich dasselbe zum Herrschenden erhoben hatte, und jedes gleichzeitige mit ihm um den Vorzug eifern wollte, theils, weil ihm an Umfange, Bestimmtheit und Zusammenhange vor allen andern sichtbare Vorzüge zukamen.

Der Recensent hätte sich daher immer der hämischen Weisung enthalten können, mich bey dem zweyten Theile an die sorgfältige Befolgung der ersten Regel eines Geschichtschreibers: sine studio et odio partium scribere, zu erinnern. Wie wenn ich auch ihn ermahnte, diese goldne Regel in Zukunft bey seinen Recensionen zu beobachten? Doch hiervon abgesehen ist die Recension bescheiden, und wäre auch, mit Voraussetzung seines Begriffs einer Geschichte, nicht zu tadeln, wenn wir die ganz grundfalschen Bemerkungen und unerwiesenen Beschuldigungen abrechnen wollen, von denen wir so eben einige kürzlich widerlegt zu haben glauben. Wenn aber nun ein ganz unberufner Recensent diese Einwürfe in Ammons theol. Journale so treulich nachschrieb, daß er sogar die auffallendsten Nachlässigkeiten des Jenaischen Beurtheilers — mit den philosophischen Gesprächen, den Beweisen des Crusius — nachbetete, weil er vermuthlich das zu beurtheilende Buch gar nicht bey seiner Recension gebrauchte; was sollte man sich da die Mühe nehmen, die Einwürfe eines solchen Nachschreibers noch besonders zu beantworten?

Wider die Recension der N. A. D. Bibliothek habe ich in der Hauptsache nichts zu sagen, zumal da der Recensent sehr wohl einzusehen scheint, warum eine Schrift, wie die meine, nothwendig an einigen Mängeln leiden muß, von denen diejenigen frey seyn können, welche die Geschichte längst verlebter Zeiten behandeln.

Wirklich habe ich diese Schwierigkeiten bey der Bearbeitung des zweyten Theils mehr als zu sehr gefühlt, und ich bin überzeugt, daß er die allgemeine Stimme gegen sich haben wird, weil ich den Gang, den die Philosophie in unsern Tagen genommen, nicht mit denjenigen Augen ansehe, mit welchem er von dem größten Theile des Publikums, und fast von allen jüngern Philosophen betrachtet wird. Es war mir unmöglich, alles dasjenige zu bewundern und gut zu heißen, was die kritische Philosophie aufgebracht hat; unmöglich in den Ton einzustimmen, den sie sich gegen ihre Gegner nur zu oft erlaubte, und noch weniger konnte ich diese letztern alle für widerlegt erklären, da die Kritiker die wichtigsten ihrer Einwürfe mehrentheils nur abgewiesen, selten gründlich beantwortet haben. Eben so wenig ließ sich aber auch alles dasjenige rechtfertigen, was von Seiten der Dogmatiker dem neuen Systeme entgegengesetzt worden war, und ich sehe daher voraus, daß ich es wohl keinem Theile ganz recht gemacht haben dürfte. Dennoch wird mich die Kantische Schule, weil ich nicht ihre Partey ergriffen, für sehr parteyisch erklären, und mich abermals einer Vorliebe für das Leibnitzische System beschuldigen, weil es sich aus dem Gange des Streites ergiebt, daß man gegen die Gründe, mit welchen dasselbe seinen Rationalismus zu befestigen und zu erhalten suchte, nicht ganz sicher fortkommen konnte. Noch weniger aber hat es den Kritikern gegen den Skepticismus glücken wollen, der ihnen so lange ein unbesiegbarer Feind seyn wird, als sie mit ihrer Lehre von der Wahrheit überhaupt noch nicht aufs Reine gekommen seyn werden, und die logische Wahrheit zu weit von der realen trennen.

Auf welche Weise ich mich zur dogmatischen Philosophie hinneige, und wie ich sie mit dem Skepticismus der Neuern zu versöhnen gedächte, darüber glaube ich

mich im fünften Abschnitte deutlich genug erklärt zu haben. Wer aber hieraus schließen wollte, daß ich das Leibnitzische System, nach allen seinen Theilen, unbedingt anerkennte, der würde immer einen sehr übereilten Schluß wagen. Denn die allgemeinen Gründe eines rationalen Dogmatismus, schließen Leibnitzens ganzen Lehrbegriff noch nicht nothwendig in sich. So viel glaube ich indessen, daß es in seinen wesentlichsten Theilen noch immer gehalten werden mag, wenn gleich eine genauere Entwickelung seiner Principien vorhergehen muß, von welcher in dem Laufe des Streits mit der Kritik, einige treffliche Versuche geliefert worden sind.

Kants Lehrgebäude selbst habe ich ganz so dargestellt, wie es in der Kritik erscheint, und bin dabey vornämlich den Schulzischen Erläuterungen gefolgt, die ich jedoch immer mit dem Hauptwerke selbst verglichen habe. Diese Erläuterungen, die eigentlich nur ein Auszug aus der Vernunftkritik sind, werden stets unter den Schriften dieser Art einen gewissen Vorzug behaupten; und es wäre zu wünschen, daß eine neue Auflage derselben die Abänderungen aufnehmen möchte, die in das Kantische Werk bey seiner zweyten Auflage geflossen sind. Viele zum Theil weitläuftige Darstellungen und Auszüge sind erschienen, bey denen aber oft die Frage seyn dürfte, ob sie den wahren Inhalt der Kritik so treulich als jene Schrift vorgetragen haben. Vielleicht wäre es mir aber möglich gewesen, das kritische System faßlicher zu machen, wenn ich einen freyern Gang genommen, und hin und wieder die Anordnung und Sprache desselben verlassen hätte. Allein da eben in dieser Darstellung so manche Quelle zu den geführten Streitigkeiten liegt, da eben in ihr der Grund zu finden ist, warum unter den Kantianern selbst, so vielerley Deutungen entstanden sind; so schien es mir besser, auch das formale beyzubehalten, um es

den Lesern anschaulich zu machen, wie ein solcher Streit und so viele Mißstimmungen entstehen konnten. Hierzu kommt, daß man über den wahren und reinen Inhalt immer unsichrer werden muß, je bekannter man mit Kants Kommentatoren wird, weil sie nicht nur in einigen einzelnen unbedeutenden Sätzen von einander abweichen, sondern bisweilen sogar in den wesentlichsten Zügen des Systems, im Widerstreite stehen. Um sich hiervon zu überzeugen, ist es nur nöthig, sie über den eigentlichen transcendentalen Idealismus zu vergleichen.

Nach einigen Auslegungen der Kritik, ist der Gegenstand, welcher das Gemüth zu seiner Thätigkeit erweckt, eine Erscheinung, die wieder aus einer andern erklärt werden muß, doch so, daß um den Rückgang einmal zu beenden, man Dinge an sich, als ihnen zum Grunde liegend, hinzudenkt, deren Daseyn und Bestimmungen aber problematisch bleiben. Diese Erklärungsart scheint auch wirklich in der Kritik zu liegen, und man bleibt bei ihr wenigstens in Eintracht mit der Kantischen Einschränkung der Erkenntniß. Allein andre nehmen nicht nur das Daseyn der Dinge an sich, und Wirkungen derselben ausdrücklich an, sondern Kant selbst setzt an einem andern Orte hierein den buchstäblichen Sinn der Kritik, ohne darauf zu rechnen, wie sehr diese Auslegung mit der totalen Nichterkennbarkeit des Uebersinnlichen streite. Andere schwanken zwischen beyden Erklärungen, und halten sich nach Belieben bald an diese, bald an jene; noch andre behaupten sogar, daß ein Ding an sich in keiner seiner Bestimmungen mit demjenigen zusammenstimmen könne, was im Vorstellungsvermögen darunter gedacht werde, ob sie sich gleich bisweilen gedrungen fühlen, das Daseyn solcher Dinge anzuerkennen, oder wenigstens doch zu denken. Welche dieser Erklärungen nun die wahre und richtige sey, vermag man nicht zu

entscheiden, ohne sich von einem Theile dem Vorwurfe auszusetzen, Kanten nicht verstanden zu haben.

Ueber dasjenige, was ich in allen hier aufgeführten Schriften für wahr oder falsch erkenne, habe ich mich nur selten, und nur da erklären mögen, wo der Irrthum allzu sichtbar oder die Evidenz zu hervorstechend schien. Weiter zu gehen hielt ich nicht für die Pflicht des Geschichtschreibers, am allerwenigsten für denjenigen, der mit den Geisteswerken seiner Zeitgenossen beschäftiget ist. Sollen diese alle durchaus beurtheilet werden; so ist dies nicht anders möglich, als daß der Geschichtschreiber ein ganzes System, als das durchgängig wahre, zum Maaßstabe nimmt, wobey er sehr leicht in den Fehler der Einseitigkeit verfallen kann, gegen welchen er ohnehin genug an sich zu arbeiten hat. Diejenigen Kritiker, welche die Geschichte der Philosophie behandeln, und alle Lehren nach ihrem Systeme messen, setzen dieser Gefahr oft ihre ganze Arbeit aus, und so vielen Gewinn auch diese Geschichte von ihren Bemühungen zu erwarten haben möchte, so wäre doch die Frage, ob sie nicht wieder auf der andern Seite unter ihren Händen verlieren werde.

Es würde sich auch der Geschichtschreiber auf ein zu weites Feld ausdehnen, wenn er bey jedem neuen und streitigen Satze auf weitläuftige Untersuchungen ausgehen wollte, und er ist eigentlich nichts weiter schuldig, als die wirklich zur Sprache gekommenen Einwürfe aufzuführen, und höchstens mit einander zu vergleichen, wobey er die allgemeinsten Gesetze der Vernunft einzig und allein zum Schiedsrichter zu erwählen hat. Auch war dieser zweyte Theil schon zu stark angewachsen, weil ich dem Leser eine solche Relation vorlegen wollte, nach welcher es ihm möglich wäre, die wechselseitigen Gründe selbst zu erkennen, die ihn zu seinem Urtheile bestimmen müssen.

Ich selbst maße mir in diesem verwickelten Falle nicht an, ein entscheidendes Urtheil zu sprechen, glaube aber, daß der Kantischen Schule oft noch der Beweis obliege.

Die Ausdehnung, die dieser Theil erhielt, nöthigte mich, ihn hier abzubrechen, und eine allgemeine Uebersicht des Weges, den die Philosophie in dem beschriebenen Zeitraume durchlaufen, auf eine andre Zeit zurück zu behalten; obgleich der Zusammenhang des Ganzen aus derselben ersichtlicher als aus dem Buche selbst werden dürfte. Auch die versprochene Litteratur der Logik und Metaphysik mußte jetzt zurück bleiben, zumal da ich dieses Feld für das ganze Reich der Philosophie genauer und ausführlicher, als es bisher geschehen, zu bearbeiten unternommen habe. Jedoch ist bey jedem wichtigen Werke das Jahr seiner Erscheinung angegeben worden.

Ich mußte übrigens meiner Arbeit selbst ein Ziel abstecken, und glaube hier bey einem Zeitpunkte zu schliessen, der in der Geschichte der Kantischen Philosophie, wohl für eine eigene Epoche gelten könnte. Die wichtigsten Streitigkeiten derselben bleiben unentschieden liegen, besonders diejenigen, welche zwischen den Kantianern und dem Eberhardischen Magazine geführt wurden; die Reinholdische Philosophie verliert ihr Ansehn so schnell, als sie es erworben hatte, und Reinhold selbst kündigt am Ende die Nichtigkeit aller seiner gepriesenen Entdeckungen an. Kant und seine Schüler versuchen ihr System auf andre Wissenschaften anzuwenden, ohne weiter auf dasjenige Rücksicht zu nehmen, was noch gegen die Kritik, als die Grundlage desselben, eingewendet wird, und die Berliner Akademie hat über die Beantwortung der grossen Frage entschieden, was die Metaphysik seit Leibnitzens und Wolfs Zeiten gewonnen habe. Die neuere aus dem Schooße der Kritik entsprun-

gene Fichtische Philosophie, würde also eine neue Periode anfangen, und fällt über die hier gezogene Grenzlinie hinaus, daher auch die Beschreibung ihres erst angetretenen Laufes glücklichern Bearbeitern vorbehalten bleibt.

Sollte übrigens dieser Versuch auch nur für eine brauchbare Sammlung der Materialien gelten; so würde ich doch einen reichlichen Lohn für meine Arbeit finden, wenn ihn vielleicht ein künftiger Geschichtschreiber benutzen, und dadurch Zeit und Mühe ersparen könnte, die sein kraftvolleres Genie zu genauerer Untersuchung der Systeme und pragmatischer Entwickelung ihres Ursprungs, ihrer Ausbildung und ihres Fortgangs verwenden würde.

Mehrungen, in der Grafschaft Mansfeld. Michaelis-Messe. 1798.

Wilhelm Ludwig Gottlob
Freyherr von Eberstein.

Inhalt.

Fortsetzung des zweyten Zeitraums.

Geschichte der kritischen Philosophie und ihrer Streitigkeiten bis zu ihrer allgemeinen Ausbreitung.

Erster Abschnitt.

Kant — seine Vernunftkritik — Aufnahme derselben — Streitigkeiten der Lockischen und populären Philosophie mit Kants Schülern. Seite 1.

Zweiter Abschnitt.

Der Spinozismus erregt in Deutschland Aufmerksamkeit — Streitigkeiten über den Inhalt und Werth desselben. — Verbindung dieser Streitigkeiten mit den Untersuchungen über die kritische Philosophie. Seite 116.

Dritter Abschnitt.

Die Leibnitzisch-Wolfische Philosophie wird gegen die kritische, vorzüglich durch Herrn Eberhard vertheidigt. — Streitigkeiten hierüber mit Herrn Kant und seiner Schule. — Mehrere Eklektische Dogmatiker treten gegen die Kantische Kritik auf. — Brastbergers Synkretismus. Seite 165.

Vierter Abschnitt.

Kant bekommt mehrere Schüler — unter denen Reinhold ein entscheidendes Uebergewicht bekommt — Seine Versuche, die

kritische Philosophie besser zu begründen — Seine Streitigkeiten mit den Dogmatikern und Kritikern. Seite 292.

Fünfter Abschnitt.

Reinholds Schule — Entstehung eines neuen Skepticismus — seine Angriffe auf die kritische und vorzüglich Reinholdische Philosophie — schneller Verfall der letztern. Seite 348

Sechster Abschnitt.

Abichts Versuch einer neuen Elementarphilosophie — Jacob nähert sich dem Dogmatismus — Veränderungen in der Logik — Verbindung kritischer Lehren mit der dogmatischen Philosophie. Seite 403.

Siebenter Abschnitt.

Allgemeine Verbreitung der kritischen Philosophie — Kants Bemühungen, sein System allgemeiner anzuwenden — Geschichte seiner Moraltheologie — Vergebliches Bemühen anderer Philosophen, den Dogmatismus aufrecht zu halten — Aufgabe der Berliner Akademie, und Auflösung derselben. Seite 445.

Fortsetzung
des
Zweyten Zeitraums,
Geschichte der kritischen Philosophie und ihrer Streitigkeiten bis zu ihrer allgemeinen Ausbreitung.

Erster Abschnitt.

Kant — seine Vernunftkritik — Aufnahme derselben — Streitigkeiten der Lockischen und populären Philosophie mit Kants Schülern.

Wir kommen nun zu jenen großen Veränderungen, die sich in unsern Zeiten mit der ganzen Philosophie zugetragen, und nicht allein die Form und den Inhalt derselben, sondern selbst die philosophische Denkart umgebildet haben. So unerwartet in ihrem Ausbruche, als rasch und kühn in ihrem Fortgange, hat das kritische System ein Glück gemacht, welches gewiß die höchsten Erwartungen übertrift, und den stillen Beobachter schon oft zum Erstaunen hinriß. Zwar werden die unvorhergesehenen Folgen

dieser neuen Revolution gar sehr begreiflich, wenn wir die Stimmung der Gemüther, die angewandten Mittel und die verschiedenen äußern Verhältnisse in Erwägung ziehen. Allein dies eben ist es, was jede seltne Begebenheit so merkwürdig macht, daß sie aus einer Menge verschiedener kleiner Gründe hervorgeht, deren Zusammenstimmung der kurzsichtige Mensch gar nicht vorher zu sehen fähig war. Eben so wenig, als es sich erwarten ließ, daß ein Volk, welches Jahrhunderte hindurch den Druck der Despotie gelassen trug, und durch die Weichlichkeit seiner Sitten ganz erschlafft zu seyn schien, so gewaltsam seine Banden von sich werfen und das Schrecken des westlichen Europa werden könnte; eben so wenig konnte man vermuthen, daß bey dem erloschenen Geschmacke für tiefsinnige Untersuchungen eine solche Revolution im Reiche der Philosophie bewirkt werden könnte, als diejenige ist, durch welche Immanuel Kant eine neue Epoche in derselben herbey geführt hat. Eine Epoche, welche sich vorzüglich dadurch unterscheidet, daß in ihr nicht sowohl über diese oder jene einzelnen Behauptungen, über dieses oder jenes philosophische System, sondern über die Grundlage aller Systeme, über die ersten Gründe der menschlichen Erkenntniß gestritten wird.

Wenn sich übrigens die angestellten Untersuchungen, oft durch Gründlichkeit, Scharfsinn, Liebe zur Wahrheit und Freyheit im Denken auf das vortheilhafteste auszeichneten; so ist doch nicht zu läugnen,

daß nur zu oft oberflächliches Raisonnement, Hang zur Neuerung, Spitzfindigkeit und sklavischer Sectengeist den glücklichen Fortgang derselben hinderten, daher wohl zu fürchten steht, daß auch diese Umwälzung so gut wie jede andre, den rechten Weg verfehlen werde. Denn es ist der gewöhnliche Gang aller Revolutionen, daß, so gerecht auch ihre ersten Ausbrüche seyn mögen, sie doch bey ihrem gewaltsamen Schritte das alte Recht zu sehr verletzen, und daher nur selten zum wahren Zwecke führen. Am erlangten Ziele siehet man dann, mit welchem großen Aufwande man dasselbe errang; man siehet, daß oft das Neue nicht besser ist, als das Alte war, und daß ein ruhiger Gang uns vielleicht eher und besser zu demselben hätte leiten können. Freylich zeiget uns die Umwälzung einer Wissenschaft bey weitem jene großen Ereignisse nicht, die der gewaltsame Umsturz ganzer Staaten darstellt, und sie führet nicht auf jene fürchterlichen Folgen, welche jede politische Revolution gutgesinnten Bürgern schrecklich macht. Demohngeachtet aber ist doch ihr Einfluß nicht so klein, als er vielleicht oft scheinen möchte, zumal wenn sie schnell aus der Schule hervor ins bürgerliche Leben übergeht, und hier den menschlichen Geist durch neue Grundsätze umbildet, die allmählig seine Sitten und Handlungsweise modificiren. Wer wird da läugnen können, daß ihre Wirksamkeit oft außerordentlich seyn, und sie in den entferntesten Zeiten Begebenheiten verursachen kann, die gar keine Beziehung auf irgend ein Gedankensystem zu haben scheinen. Und

auf diese Weise könnte wohl die kritische Philosophie für die ganze Geschichte der Menschheit merkwürdig werden.

Immanuel Kant. Seine frühern Schriften.

Schon seit langen Jahren beschäftigte sich Immanuel Kant mit der Philosophie. Er war dabey auf wichtige Veränderungen in derselben bedacht, indem ihm kein dogmatisches System Ueberzeugung gewährte, und jedes ihm zu schwach schien, den Skepticismus des Hume zu widerlegen, dem er doch seinen Beyfall auch versagen mußte. In mehrern kleinen Schriften hatte er daher sein Mißfallen an der jetzigen Philosophie geäußert, und bald die syllogistischen Figuren einer leeren Spitzfindigkeit beschuldiget; bald den feinsten Spott angewendet, um die wichtigsten Lehren der Metaphysik verdächtig zu machen; bald mit ungemeinem Scharfsinne ihre gewöhnlichen Beweise für das Daseyn Gottes verworfen, und dagegen den schon von Cudworth geführten deutlicher entwickelt und für den einzig möglichen erklärt *).

*) Ueber die falsche Spitzfindigkeit der syllogistischen Figuren 1762. — Träume eines Geistersehers 1766 S. 79. siehet man, daß Kant schon damals alle Erkenntniß auf die Erscheinungen eingeschränkt wissen wollte. — Einzig möglicher Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseyn Gottes 1768. Der Hauptbeweis ist folgender: Alle Möglichkeit setzt etwas Wirkliches voraus, worin und wodurch alles Denkliche gegeben ist. Demnach ist eine gewisse nothwendige Wirklichkeit, durch deren Aufhebung

Aus diesen Schriften allen, und vorzüglich aus einer eignen Dissertation *), welche die allgemeinsten Grundlinien seines Systems enthielt, leuchtete zwar ein seltner Scharfsinn, ein ungemeiner Reichthum an philosophischen Ideen und ein ganz eigner Gang der Gedanken hervor; aber dennoch konnte niemand wähnen, daß je durch diesen Mann eine Revolution bewirkt werden würde, die in der Geschichte der Philosophie kaum ihres Gleichen haben dürfte.

Kritik der reinen Vernunft 1781.

Fast waren diese Schriften schon vergessen, als er auf einmal mit seiner Kritik der reinen Vernunft auftrat, durch welche er vorzüglich jene Umwälzung der Philosophie und jene große Veränderung der philosophischen Denkart bewirkte, deren Geschichte wir jetzt vorzutragen gedenken. Der Zweck dieses Werks ist eine Untersuchung der Gerechtsame der Vernunft, auf welche sie den Besitz metaphysischer Erkenntniß gründet, und eine genaue Absteckung der Gränzen derselben, zu welchem Ende Kant die Erkenntniß selbst folgender Gestalt untersuchet.

Einleitung.

Unsere Erkenntnisse fangen der Zeit nach von Erfahrungen an; da aber diese nur lehren, daß etwas ist, nicht aber zeigen können, daß es allemal

alle innre Möglichkeit überhaupt aufgehoben werden würde. Beym Cudworth kommt dieser Beweis ebenfalls vor. Systema intellectuale Tom. II. p. 906 sq.

*) Disputatio de mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis. Respondente Marco Herzio. Königsb. 1770.

und nothwendig ſo iſt: ſo müſſen die allgemeinen Erkenntniſſe, welche den Charakter einer innern Nothwendigkeit und Allgemeinheit an ſich tragen, unabhängig von ihr ſeyn, und aus dem Erkenntnißvermögen hervorgebracht werden. Dergleichen Erkenntniſſe, die außer dem Kreiſe möglicher Erfahrung liegen — Gott, Immaterialität u. ſ. w. — und ſtrenge Nothwendigkeit lehren — z. B. die mathematiſchen — beſitzen wir wirklich, und ſie heißen Erkenntniſſe *a priori*, im Gegenſatz der Erfahrungserkenntniſſe, welche *a posteriori* oder empiriſche genannt werden. Das Vermögen aber, welches die Principien der erſtern an die Hand giebt, iſt die Vernunft, und reine Vernunft heißt daher diejenige, welche die Principien enthält, etwas völlig und ſchlechthin *a priori* zu erkennen. Es ſind aber zwey Arten von Urtheilen möglich, indem das Prädicat entweder ſchon im Subjecte — wenn auch verſteckt — oder ganz außer demſelben liegt. Die erſtern heißen analytiſche, beruhen auf dem Satze des Widerſpruchs, und ſind daher als Urtheile jederzeit *a priori*, wenn auch die Begriffe empiriſch ſind. Da ſie aber dasjenige, was ſchon im Begriffe des Subjects gedacht wird, nur zergliedern; ſo ſind ſie bloß erläuternd, da hingegen die andern, welche ſynthetiſche genannt werden, erweiternd ſind, indem ſie zum Begriffe des Subjects etwas hinzu thun. Da nun bey Erfahrungsurtheilen die Verknüpfung des Subjects mit dem Prädicate durch die Erfahrung ſelbſt gegeben wird; ſo iſt die Möglichkeit ſynthetiſcher

Sätze *a posteriori* leicht einzusehen, nicht aber so leicht zu erkennen, ob dergleichen Urtheile *a priori* möglich sind. Denn hier ist das Prädicat nicht im Begriffe des Subjects enthalten, und kann also nicht nach dem Satze des Widerspruchs aus demselben abgeleitet werden, ob es gleich dem Subjecte nicht widersprechen darf. Auch darf die Verknüpfung zwischen Subject und Prädicat nicht von der Erfahrung abhangen, da es ein Urtheil *a priori* seyn muß. Ein Beyspiel eines analytischen Urtheils ist der Satz: der Körper ist ausgedehnt; die Sätze aber, als: der Körper ist schwer; alles, was geschiehet, hat seine Ursache u. s. w. sind synthetische.

Es enthalten aber alle theoretische Vernunftwissenschaften synthetische Sätze *a priori*. Denn 1) sind alle mathematische Urtheile synthetische und *a prioii*, indem sie nothwendige sind, und ihre Prädicate sich nicht durch Zergliederung der Subjecte finden lassen, sondern mit Hülfe der Anschauung ihre Möglichkeit eingesehen werden muß. Beyspiele hierzu geben die Sätze: $5 + 7 = 12$; die gerade Linie ist zwischen zwey Punkten die kürzeste. Eben so sind 2) alle Urtheile der reinen Naturlehre synthetisch und *a priori*, und die Metaphysik soll 3) ihrem Zwecke nach vorzüglich synthetische Sätze *a priori* enthalten, da wir in derselben unsere Erkenntnisse erweitern, und über alle Erfahrung hinaus gehen wollen.

Es ist also eine äußerst wichtige Aufgabe: Wie sind synthetische Urtheile *a priori* möglich? Denn auf ihrer Auflösung beruhet das Stehen und Fallen der Metaphysik, deren schwankender Zustand lediglich der Ursache zuzuschreiben ist, daß man sich diese Aufgabe, und vielleicht sogar den Unterschied der analytischen und synthetischen Sätze, nicht früher in die Gedanken kommen ließ. Wer aber auch durch den schlechten Fortgang der Metaphysik bewogen würde, ihre Wirklichkeit als Wissenschaft zu läugnen, der bedenke doch, daß sie wenigstens als Naturanlage gegeben ist.

Jene Aufgabe zerfällt also in die zwey andern: Wie ist Methaphysik als Naturanlage? Wie, als Wissenschaft möglich?

Die Wissenschaft, welche hierüber Aufschluß giebt, ist die Kritik der reinen Vernunft. Diese liefert den vollständigen Stoff zu einer Transcendental-Philosophie, und zerfällt in die Elementar- und Methodenlehre, von welchen erstere die transcendentale Sinnenlehre oder Aesthetik, und die transcendentale Verstandeslehre oder Logik unter sich begreift.

I. Elementarlehre a) Transcendentale Aesthetik.

Wir bemerken in uns zwey Urquellen der Erkenntniß, Sinnlichkeit und Verstand. Durch erstere werden uns Gegenstände gegeben, durch letztern werden sie gedacht; jene ist eine Fähigkeit, oder Receptivität, Vorstellungen durch die Art, wie wir von

Gegenständen afficirt werden, zu bekommen, und liefert daher Vorstellungen, die sich unmittelbar auf Gegenstände beziehen, oder Anschauungen; dieser hingegen giebt Vorstellungen, die sich mittelbar auf Gegenstände beziehen, oder Begriffe, und alle sein Denken muß sich also, es sey gerade (directe) oder im Umschweife (indirecte), zuletzt auf Anschauungen beziehen. Die Wirkung eines Gegenstandes auf die Vorstellungsfähigkeit, sofern wir von demselben afficirt werden, heißt Empfindung, und eine Anschauung, die sich durch Empfindung auf einen Gegenstand bezieht, heißt empirisch; der unbestimmte Gegenstand derselben aber Erscheinung, in welcher dasjenige, was der Empfindung correspondirt, die Materie, dasjenige aber, welches macht, daß das Mannichfaltige der Erscheinung in gewisse Verhältnisse geordnet angeschauet wird — die subjective Einrichtung der Sinnlichkeit, die Art, wie die Sinne sich etwas vorstellen — die Form genannt wird. Da nun diese die Empfindung erst möglich macht; so muß sie Vorstellung *a priori*, und zwar, da sie sich unmittelbar auf Gegenstände bezieht, Anschauung, und als frey von empirischen, reine Anschauung *a priori* seyn.

Solcher reinen Anschauungen haben wir zwey, eine für den äußern Sinn, den Raum, eine für den innern, die Zeit. Denn beyde sind nicht empirische Begriffe, da sie aller Erfahrung zum Grunde liegen, indem ohne sie, keine Empfindung mög-

lich ist. Sie sind ferner nothwendige Vorstellungen, da wir Raum und Zeit nicht wegdenken können, und also Vorstellungen *a priori*; sie sind keine allgemeinen oder discursiven Begriffe, sondern Anschauungen, weil wir nur Einen Raum und eine Eine Zeit denken können, von denen alle andere Räume und Zeiten Theile sind, und weil sie als Raum und Zeit selbst als unendliche Größen vorgestellt werden, welche also nicht ganz, in den darunter gehörenden Gegenständen, anzutreffen sind.

Endlich sind alle mathematische Sätze von Raum und Zeit apodiktisch gewiß und zugleich synthetisch, also nothwendig, daher aber *a priori* und aus Begriffen unerweislich. So sind also Raum und Zeit, da sie nichts empirisches an sich haben, reine Anschauungen *a priori*. Hieraus wird die Möglichkeit der reinen Mathematik erwiesen, da allen ihren Begriffen eine reine Anschauung als Stoff synthetischer Sätze *a priori* zum Grunde liegt, indem der Raum das Object der Gemetrie, die Zahlen das Objekt der Arithmetik sind, das Zählen aber vermittelst der Zeit geschiehet. Auf diese Weise ist sie eine reine Vernunftwissenschaft, deren Sätze die höchste Evidenz erhalten, weil sich ihre Begriffe construiren, d. i. in einer reinen Anschauung darstellen lassen.

Raum und Zeit sind also die subjectiven Bedingungen, unter welchen allein Gegenstände unsern Sinnen erscheinen können, und die deshalb eine noth-

wendige Beziehung auf Erscheinungen, also objective Realität haben, so das alles, was von ihnen gilt, nothwendig auch von allen Erscheinungen gelten muß. Sie selbst aber existiren blos als Vorstellungen in uns, so daß, wenn wir von der subjectiven Bedingung menschlicher Anschauung abstrahiren, sie blos idealische Dinge, d. i. Nichts sind. Daher können alle Prädicate der Gegenstände, die sich auf Raum und Zeit beziehen, nur Prädicate unserer Vorstellungen von den Gegenständen, also von Erscheinungen seyn, und wir kennen die Dinge nur, wie sie uns erscheinen, und wissen gar nicht, was sie an sich seyn mögen. Denn ein Etwas, das ihnen zum Grunde liegt, und der transcendentale Gegenstand genannt wird, ist uns gänzlich unbekannt, und alle Anschauung ist also Vorstellung von Erscheinung — nicht Schein. — Die Dinge, die wir anschauen, sind also weder das an sich, wofür wir sie anschauen, noch sind ihre Verhältnisse so beschaffen, wie sie uns erscheinen, so daß mit Aufhebung unserer Sinnlichkeit oder der Beschaffenheit derselben, alle Verhältnisse der Objecte in Raum und Zeit, ja Raum und Zeit selbst verschwinden würden, indem sie nur in uns existiren. Was es aber für eine Bewandniß mit dem Gegenstande an sich, und abgesondert von der Sinnlichkeit habe, bleibt uns gänzlich unbekannt; denn wir kennen nichts als die uns eigenthümliche Art, sie wahrzunehmen.

Daß daher unsere Sinnlichkeit nichts als die verworrene Vorstellung der Dinge sey, welche ledig-

lich das enthalte, obwohl verworren, was ihnen an sich zukommt, ist eine Verfälschung des Begriffs von Sinnlichkeit und Erscheinung. Denn der Unterschied einer deutlichen und undeutlichen Vorstellung ist blos logisch, und betrift nicht den Inhalt — wie z. B. der Unterschied zwischen dem Begriffe vom Rechte, wie ihn der Gemeinsinn undeutlich, und wie ihn die subtilste Spekulation deutlich denkt. — Die Leibnitz-Wolfische Philosophie hat daher allen Untersuchungen über die Natur und den Ursprung unserer Erkenntnisse einen ganz unrechten Gesichtspunkt angewiesen, da sie den Unterschied der Sinnlichkeit von dem Intellectuellen blos logisch betrachtete, der doch offenbar transcendental ist, und nicht blos die Form der Deutlichkeit, sondern den Ursprung und Inhalt betrift.

b) Transcendentale Logik.

Die Wissenschaft von den Formen des Denkens ist die transcendentale Logik, welche sich nicht wie die allgemeine Logik mit der Form des Denkens überhaupt beschäftigt, sondern es mit dem Inhalte oder der Materie unserer Erkenntniß und ihrem Ursprunge zu thun hat. Denn sie soll eben untersuchen: ob und wie der Verstand blos *a priori* synthetische Sätze erzeugen könne; wie Begriffe, die er sich selbst macht, also etwas blos subjectives sind, eine Beziehung auf Gegenstände, oder objective Realität haben können, und welches die Gränze sey, in welche der Gebrauch der Erkenntnisse *a priori* eingeschränkt ist. Sie, die transcendentale Logik, ist also eine Analytik aller reinen Begriffe und Grundsätze *a priori*. Da aber

die Vernunft ihre rechtmäßigen Gränzen zu überschreiten geneigt ist, und auf bloßen Schein Systeme baut; so muß die transcendentale Logik diesen aufdecken, und es entstehet eine transcendentale Dialektik.

Die Anschauungen, welche die Sinnlichkeit liefert, würden blind seyn, wenn sie der Verstand nicht dächte. So wie es nun Formen der Sinnlichkeit giebt, so muß es auch Formen des Denkens geben, die es möglich machen, daß wir das Mannichfaltige unserer Vorstellungen, in gewisse Verhältnisse geordnet, denken können. Diese müssen, als in dem Verstande enthalten, Begriffe, und da sie allem Denken zum Grunde liegen, reine Begriffe *a priori* seyn. Nun ist Denken und Urtheilen einerley, mithin muß es gerade so viel reine Verstandesbegriffe geben, als verschiedene Arten der Urtheile.

a. Transcendentale Analitik. 1. Analytik der Begriffe.

Diese sind nun:

Der Quantität nach:

allgemeine, besondere, einzelne;

Der Qualität nach:

bejahende, verneinende, unendliche;

Der Relation nach:

kategorische, hypothetische, disjunctive;

Der Modalität nach:

problematische, assertorische, apodiktische.

Ihnen gemäß giebt es nun folgende reine Verſtandsbegriffe oder Kategorien:

Der Quantität:

Einheit, Vielheit, Allheit;

Der Qualität:

Realität, Negation, Limitation;

Der Relation:

Subſtanz, Urſache, Gemeinſchaft;

Der Modalität:

Möglichkeit, Daſeyn, Nothwendigkeit.

Da ſie aber die bloße Form des Denkens betreffen: ſo haben ſie an ſich keinen Inhalt, d. i. keine Beziehung auf irgend einen Gegenſtand, ſondern ſie ſind an ſich ganz leer. Und da ſie auch, als Begriffe *a priori*, von keiner Erfahrung abgezogen ſind; ſo entſtehet die Frage: wie wir berechtiget ſind, ſie in unſern Urtheilen auf wirkliche Gegenſtände anzuwenden? Die Beantwortung dieſer Frage, heißt die tranſcendentale Deduction, und iſt folgende: Der Verſtand kann nichts anſchauen, alſo nichts unmittelbar auf einen Gegenſtand beziehen, folglich beziehet ſich jeder Verſtandsbegriff nur mittelbar, nähmlich vermittelſt einer Anſchauung, auf Gegenſtände, d. i. er muß eine Anſchauung zum Objecte haben. Es kann daher ein reiner Begriff ſich nur in ſo fern auf Gegenſtände beziehen, als er zur Form

synthetischer Urtheile, in Ansehung der Erscheinung, gebraucht wird; und so bestimmt er, wegen seiner Nothwendigkeit und Allgemeinheit, auch in dem synthetischen Urtheile, die Verknüpfung der Erscheinungen als nothwendig und allgemein. Dergleichen Urtheile sind aber Erfahrungsurtheile, und es beruhet daher die objective Gültigkeit der reinen Verstandesbegriffe darauf, daß durch sie Erfahrung möglich ist.

Die subjectiven Quellen, welche die Grundlage *a priori* zur Möglichkeit aller Erfahrung ausmachen, sind Sinn, Einbildungskraft und Apperception.

Die Sinne geben Anschauungen, welche, wenn sie mit Bewußtseyn verbunden sind, Wahrnehmungen heißen. Jede Anschauung enthält verschiedene Wahrnehmungen in sich, die aber an sich in unserm Gemüthe zerstreut vorhanden sind. Soll nun aus diesem Mannigfaltigen eine einzige Vorstellung werden; so ist ein Durchlaufen — Apprehension — und ein Verknüpfen jenes Mannigfaltigen — Synthesis der Apprehension in der Anschauung — nöthig, welches ein eigenes Vermögen, die Einbildungskraft, fordert.

Dies Verbinden aber geschiehet successiv. Soll also eine ganze Vorstellung entstehen, so muß die Einbildungskraft ein Reproductionsvermögen haben, das die vorhergehenden Wahrnehmungen zu den folgenden

ruft; und die Synthesis der Apprehension in der Anschauung muß noch mit der Synthesis der Reproduction in der Einbildung verknüpft werden. Und wenn nun hieraus ein Begriff werden soll, so muß das Bewußtseyn oder die Apperception dieser doppelten Synthesis Einheit geben, — Synthesis der Recognition der Begriffe.

Dieses Bewußtseyn, welches alle unsere Anschauungen erst zu Gedanken macht, beruhet auf Empfindungen durch den innern Sinn, und ist daher blos empirisch. Deshalb aber setzt es ein reines *a priori* voraus, welches dasselbe erst möglich macht — transcendentale Apperception — und so beruhet die Möglichkeit aller Erfahrung auf einem nothwendigen Princip *a priori*, nähmlich auf der Einheit unsers reinen und unwandelbaren Selbstbewußtseyns. Allein auch die Verknüpfung unserer mannigfaltigen Vorstellungen selbst beruhet auf einem solchen Princip, und das reine Bewußtseyn setzt eine reine Einbildungskraft voraus, und diese machen also Erfahrung möglich.

Nun heißt die Vorstellung einer Bedingung, nach welcher ein gewisses Mannigfaltiges verknüpft werden kann, eine Regel, und wenn die Verknüpfung nothwendig ist, ein Gesetz. Also beruhet die Möglichkeit der Erfahrung auf Regeln und Gesetzen *a priori*. Diese setzen reine Begriffe *a priori* voraus; mithin beruhet die Möglichkeit der Erfahrung auf

den

den reinen Verstandesbegriffen. Sie sind die Form aller möglichen Erfahrungserkenntniß, und haben eine nothwendige Beziehung auf alle Erscheinungen. Hiermit ist ihre objective Realität erwiesen.

Da sie aber blos die Form aller Erkenntniß von Gegenständen enthalten; so haben sie an sich keinen Inhalt, sondern sind die allgemeinen Bedingungen, unter welchen der Verstand Gegenstände, die anders woher unmittelbar gegeben sind, erkennen kann, und können daher blos auf Gegenstände der Sinnlichkeit, d. i. auf Erscheinungen, bezogen werden, weil nur die Sinnlichkeit Gegenstände unmittelbar geben kann. Sie sind also nur von empirischen, nicht von transcendentalem Gebrauche.

2. Analytik der Grundsätze

Es entstehet nun die Frage: Wie kann man Gegenstände unter reine Verstandesbegriffe subsumiren, da in jeder Subsumtion eines Gegenstandes unter einem Begriffe die Vorstellung des erstern mit dem letztern gleichartig seyn muß, reine Verstandesbegriffe und Erscheinungen aber, auf welche sie doch allein nur anwendbar, ganz ungleichartig sind; indem erstere blos den Verstand, letztere, blos die Sinnlichkeit zur Quelle haben? Soll dies möglich seyn, so muß es ein drittes geben, was einerseits mit den Verstandesbegriffen, andererseits mit der Erscheinung gleichartig ist, und ein Schema genannt wird. Dieses ist nun die Zeit, welche in so fern, als sie auf einer Regel *a priori* beruhet, und allgemein ist, mit jedem Verstandesbegriffe, und in so fern sie Form jeder Erscheinung ist, mit jeder Erscheinung gleichar-

tig ist. Vermittelst der Zeitbestimmung ist also nur die Anwendung eines Gegenstandes auf einen reinen Verstandesbegriff möglich.

Dieses Schema eines Begriffs ist kein Bild, sondern eine Regel, nach welcher die Einbildungskraft unsere Anschauungen, einem gewissen allgemeinen Begriffe gemäß, bestimmt. Das reine Bild aller äußern Größen ist der Raum, das reine Bild aller Gegenstände der Sinne ist die Zeit, das reine Schema der Größe aber, als eines Verstandesbegriffs, ist die Zahl. Das Schema der Realität, d. i. desjenigen, was einer Empfindung überhaupt correspondirt, ist die stetige Erzeugung derselben in der Zeit; das Schema der Substanz ist die Beharrlichkeit des Realen in der Zeit; das Schema der Causalität ist die Succession des Mannigfaltigen, in so fern sie einer Regel unterworfen ist; das Schema der Gemeinschaft der Substanzen ist das Zugleichseyn der Bestimmungen der einen, mit den Bestimmungen der andern, nach einer allgemeinen Regel; das Schema der Möglichkeit ist die Zusammenstimmung der Verknüpfung verschiedener Vorstellungen mit den Bedingungen der Zeit überhaupt, also die Bestimmung der Vorstellung eines Dinges zu irgend einer Zeit; das Schema der Wirklichkeit ist das Daseyn in einer bestimmten Zeit; das Schema der Nothwendigkeit ist das Daseyn zu aller Zeit.

Die Schemate sind also Zeitbestimmungen *a priori* nach Regeln. Da aber die Zeit die Form des innern Sinnes ist; so gehen sie (die Schemata) blos

darauf hinaus, der Verbindung des Mannigfaltigen der Anschauung in dem innern Sinne, und so indirect im Bewußtseyn Einheit zu verschaffen, und sind die einzigen Bedingungen, den reinen Verstandesbegriffen objective Realität zu verschaffen. Allein da sie nur die Form der Sinnlichkeit betreffen; so ist sie (die objective Realität) auf Bedingungen eingeschränkt, die in der Sinnlichkeit liegen.

Grundsätze *a priori* sind solche, welche nicht nur den Grund andrer Urtheile in sich enthalten, sondern selbst unter keinen höhern Erkenntnissen stehen. Der oberste Grundsatz aller analytischen Urtheile ist der Satz des Widerspruchs, welcher also heißt: Keinem Dinge kommt ein Prädicat zu, das ihm widerspricht.

Dieser Satz ist zwar die allgemeine Bedingung aller Urtheile, indem sich jedes Urtheil, das sich selbst widerspricht, von selbst aufhebt. Allein für synthetische Sätze ist er kein hinreichendes Principium der Wahrheit, ob er wohl eine Conditio sine qua non ist. Denn das oberste Principium derselben ist dieses: Keine Verknüpfung reiner Begriffe hat objective Gültigkeit, als in so fern durch sie ein Erfahrungsürtheil entstehet. Daher ist aus bloßen Begriffen keine Erkenntniß eines Gegenstandes möglich, und alle synthetische Grundsätze des reinen Verstandes sind nicht anders, als die Grundsätze von der Möglichkeit der Erfahrung.

Die Wissenschaft nun, welche die allgemeinen Principien möglicher Erfahrung enthält, ist die reine

Naturwissenschaft oder Physiologie, deren Möglichkeit sich also ergiebt, so fern alle Erscheinungen nach ihrer Form, unter reine Verstandesbegriffe subsumirt, und hierdurch synthetische Sätze *a priori* erzeugt werden, welche die Erscheinungen auf eine nothwendige Art verknüpfen, und ein Natursystem ausmachen, das aller empirischen Naturerkenntniß vorhergehet, und sie erst möglich macht. Daher sind die synthetischen Grundsätze des reinen Verstandes, die allgemeinen Naturgesetze, und die oberste Gesetzgebung der Natur liegt blos in uns. Denn der Verstand schöpft seine Gesetze *a priori* nicht aus der Natur, sondern er schreibt sie derselben vor.

Dieser synthetischen Grundsätze sind so viel, als Hauptgattungen der reinen Verstandesbegriffe, und daher entstehet folgende Tafel der reinen Grundsätze des Verstandes:

Mathematische oder constitutive.

1) Grundsatz der Quantität, Axiom der Anschauung.

Alle Erscheinungen sind, ihrer Anschauung nach, extensive Größen.

2) Grundsatz der Qualität, Anticipation der Wahrnehmung.

In allen Erscheinungen hat die Empfindung und das Reale, welches ihr an dem Gegenstande entspricht (Realitas phaenomenon) eine intensive Größe.

Dynamische oder Regulative.

3) Grundsätze der Relation, Analogien der Erfahrung.

Alle Erscheinungen stehen ihrem Daseyn nach *a priori* unter Regeln der Bestimmung ihres Verhältnisses unter einander zu einer Zeit *).

Erste Analogie. Grundsatz der Beharrlichkeit.

Alle Erscheinungen enthalten das Beharrliche (Substanz), als den Gegenstand selbst, und das Wandelbare (accidens) als dessen bloße Bestimmung.

Zweyte Analogie. Grundsatz der Erzeugung.

Alles was geschiehet (anhebt zu seyn) setzt etwas voraus, worauf es nach einer Regel folgt (Ursache), oder alles, was geschichet, hat seine Ursache.

*) Diese Regeln sind die Analogien der Erfahrung, nach welchen aus Wahrnehmungen, nicht Wahrnehmungen selbst, sondern nur Einheit der Erfahrungen entspringen soll, und sie gelten daher als Grundsätze, von den Gegenständen nicht constitutiv, d. i. wenn uns eine Wahrnehmung in einem Zeitverhältnisse gegen andere, ob zwar unbestimmt, gegeben ist: so lehrt uns die Analogie der Erfahrung a priori, bloß wie sie dem Daseyn nach, in diesem Modo der Zeit, mit jener nothwendig verbunden ist. Da es nun drey Modi der Zeit giebt, Beharrlichkeit, Folge und Zugleichseyn: so giebt es auch drey Analogien der Erfahrung.

Dynamische oder regulative

Dritte Analogie. Grundsatz der Gemeinschaft.

Alle Substanzen, so fern sie zugleich sind, stehen in durchgängiger Gemeinschaft.

4) Grundsätze der Modalität.

5) Postulate des empirischen Denkens.

Erstes Postulat. Grundsatz der Möglichkeit.

Was mit den formalen Bedingungen der Erfahrung — Anschauungen und Begriffen — übereinstimmt, ist möglich.

Zweytes Postulat. Grundsätze der Wirklichkeit.

Was mit den materialen Bedingungen der Erfahrung — der Empfindung — übereinstimmt, ist wirklich.

Drittes Postulat. Grundsatz der Nothwendigkeit.

Wessen Zusammenhang mit dem Wirklichen nach allgemeinen Bedingungen der Erfahrung bestimmt ist, das ist nothwendig.

Die Sätze, ein Ding ist möglich, wirklich, nothwendig, sind synthetisch, und zwar blos subjectiv, indem die Prädicate nichts zu dem Gegenstande selbst hinzufügen, sondern blos die Art bestimmen, wie sich derselbe zu unserm Erkenntnißvermögen verhält. Die drey Grundsätze der Modalität sind also nichts weiter, als Erklärungen der Begriffe der Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit, und sagen von dem Begriffe eines Dinges nichts anders, als

die Handlung des Erkenntnißvermögens aus, dadurch er erzeugt wird.

Daher heißen sie Postulate, und zwar des empirischen Denkens, weil ihr Gebrauch blos auf das Feld möglicher Erfahrung eingeschränkt ist, indem alle Kategorien nicht anders objective Gültigkeit haben, als in so fern durch sie Erfahrung möglich wird.

Es ist daher zur objectiven Realität eines Begriffs, d. i. zur Möglichkeit des Gegenstandes, der durch ihn gedacht wird, nicht hinlänglich, daß er keinen Widerspruch enthalte, sondern es wird hierzu erfordert, daß der Begriff des Dinges, auch den formalen Bedingungen gemäß sey, unter denen allein dasselbe, als ein Gegenstand der Erfahrung, gedacht werden kann. Das Postulat der Wirklichkeit fordert Wahrnehmung, und so wenig wir aus dem bloßen Begriffe eines Dinges auf sein Daseyn schließen können; so wenig können wir, außerhalb dem Felde möglicher Erfahrung, das Daseyn irgend eines Dinges erforschen. Was endlich das Postulat der Nothwendigkeit betrift, so gehet diese nicht blos auf die formale oder logische Nothwendigkeit in der Verknüpfung der Begriffe, sondern auf die materiale in dem Daseyn. Daher kann diese gleichfalls nie aus bloßen Begriffen, sondern blos aus der Verknüpfung mit demjenigen, was wahrgenommen wird, nach allgemeinen Gesetzen der Erfahrung erkannt werden. Nun kann kein ander Daseyn unter der Bedingung anderer ge-

gebener Erscheinungen als nothwendig erkannt werden, als das Daseyn der Wirkungen aus gegebenen Ursachen, und es ist also nicht das Daseyn der Substanz, sondern blos ihres Zustandes, wovon wir die Nothwendigkeit erkennen können, und zwar nur aus andern wahrgenommenen Zuständen, nach den empirischen Gesetzen der Causalität. Mithin können wir keine andere Nothwendigkeit erkennen, als die Nothwendigkeit in der Natur, deren Ursachen uns gegeben sind, und das Merkmahl der Nothwendigkeit im Daseyn, reicht also nicht weiter, als das Feld möglicher Erfahrung.

Weil nun die reinen Verstandesbegriffe blos auf Erscheinungen anwendbar, und daher lediglich von empirischem Gebrauche sind; so können wir auch keinen derselben definiren, ohne uns zu den Formen der Erscheinung herabzulassen. Hieraus läßt sich auch erkennen, daß die Eintheilung der Dinge, in Phaenomena und Noumena (intelligibilia, Dinge an sich, die nur gedacht, nicht sinnlich angeschauet werden), gar keinen Grund hat. Denn das Etwas, auf welches wir jede Erscheinung, als auf ihr Object, nothwendig beziehen müssen, ist für uns ein Etwas, von dem wir nicht das geringste wissen = x, noch wissen können. Dennoch ist der Begriff eines Noumenon nicht widersprechend, indem Niemand beweisen kann, daß die sinnliche Anschauung die einzig mögliche sey. Allein da auch die Möglichkeit einer andern, nicht sinnlichen Anschauung außer ihr, unerweislich ist; so

läßt sich doch die objective Realität des Begriffs eines Noumenon gar nicht einsehen, und er ist ein bloßer Gränzbegriff, durch welchen der Verstand die Anmaßung der Sinnlichkeit einschränkt, sich aber auch selbst die Gränze setzt, daß er die Dinge an sich selbst, blos unter dem Nahmen eines unbekannten Etwas denken könne.

Durch die Verwechselung der Phänomene und Noumene sind diejenigen Begriffe, welche zur Vergleichung gegebener Begriffe gehören — Reflexionsbegriffe zweydeutig geworden. Diese Begriffe sind:

1) Einerleyheit und Verschiedenheit;
2) Einstimmung und Widerstreit;
3) Das Innere und Aeußere;
4) Materie und Form.

Vergleichen wir zwey gegebene Begriffe blos im Verstande, ohne uns zu bekümmern, ob ihre Objecte als Noumene vor den Verstand, oder als Phänomene vor die Sinnlichkeit gehören; so heißt diese Vergleichung eine logische Reflexion. Allein aus dieser folgt nicht, daß dasjenige, was von den Begriffen gilt, auch von den Gegenständen gelte, auf welche sie bezogen werden, welches Statt findet, wenn diese Gegenstände als Noumene betrachtet werden. Sind dagegen die Gegenstände Phänomene; so macht die Sinnlichkeit Einschränkungen, auf die man Rücksicht nehmen muß, woferne nicht eine Amphibolie in den Reflexionsbegriffen entstehen soll.

Wollen wir daher Begriffe bey einer logischen Vergleichung zugleich auf ihre Gegenstände beziehen; so müssen wir überlegen: ob diese Vergleichung vor den Verstand, oder vor die Sinnlichkeit gehöre? Diese Ueberlegung ist die transcendentale Reflexion. Die Stelle, die dem Begriffe in unserer Erkenntnißkraft ertheilt wird, ist der transcendentale Ort, und die Anweisung, diesen nach Regeln zu bestimmen, ist die transcendentale Topik.

Durch diese Amphibolie hintergangen, glaubte Leibnitz der Dinge innere Beschaffenheit zu erkennen, indem er alle Gegenstände nur mit dem Verstande und den abgesonderten formalen Begriffen seines Denkens verglich. So wie nun Locke die Verstandesbegriffe sensificirte, so intellectuirte Leibnitz die Erscheinungen, und hielt sie für Vorstellungen der Dinge an sich, die sich von den Begriffen des Verstandes, nur in Ansehung der Deutlichkeit unterschieden (? ?).

β. Transcendentale Dialektik.

Da alle Begriffe und Grundsätze unsers Verstandes aber, blos auf Gegenstände möglicher Erfahrung anwendbar sind; so muß jeder Vernunftschluß der auf Dinge außerhalb dieser Gränze gehet, nothwendig auf Schein und Illusion hinauslaufen. Diese Illusion ist uns jedoch unvermeidlich, da unsere Vernunft in der Verknüpfung ihrer Erkenntnisse Vollständigkeit sucht, die in dem Felde der Erfahrung nicht zu erlangen ist. Daher täuscht die Vernunft sich selbst,

indem sie ihre subjectiven Maximen, die sie um ihrer Befriedigung willen annimmt, für objectiv gültig ausgiebt.

Die Forderung der Vernunft in ihrem logischen Gebrauche gehet eigentlich dahin, bey jedem bedingtem Erkenntnisse bis zum unbedingten hinauf zu steigen, um den mannigfaltigen Erkenntnissen des Verstandes Einheit zu verschaffen. Da sich indessen dieser logische Grundsatz nur auf die Bearbeitung der Begriffe und Urtheile des Verstandes beziehet; so hat er zwar subjective Gültigkeit, aber es folgt nicht, daß er objective habe. Es entstehet also die Frage: ob die reine Vernunft *a priori* objectiv gültige synthetische Sätze enthalte?

Wofern es nun dergleichen Grundsätze giebt, so müssen sie 1) von den synthetischen Grundsätzen des reinen Verstandes wesentlich unterschieden seyn, indem der Vernunftschluß nicht auf Anschauungen, sondern auf Begriffe und Urtheile gehet; 2) muß das oberste synthetische Principium der reinen Vernunft darin bestehen, daß man den subjectiven Grundsatz derselben, nach welchem sie zu dem Bedingten das Unbedingte findet, als objectiv gültig behandelt. Es würde also dieses seyn: Wenn das Bedingte gegeben ist; so ist auch die ganze Reihe der Bedingungen, mithin das Unbedingte, gegeben. Da nun dieses außer der möglichen Erfahrung liegt, die allezeit bedingt ist; so führet dieser

Grundsatz auf ein neues Feld von Begriffen und Grundsätzen, die transcendente heißen, im Gegensatz der immanenten, die sich auf Gegenstände möglicher Erfahrung beziehen.

Die reinen Vernunftbegriffe sind also von den Kategorien unterschieden, werden Ideen genannt, und sind, da sie subjective Realität haben, ihre objective Realität aber weder bewiesen noch widerlegt werden kann, problematische Begriffe.

Solcher Ideen muß es so viel als Arten der Vernunftschlüsse geben, mithin kategorische, hypothetische, disjunctive. Die erste Art von Vernunftschlüssen führet auf die Idee des Substantialen; die zweyte auf die Idee einer absoluten Vollständigkeit in der Reihe der Bedingungen der Erscheinungen; die dritte auf die höchste Idee eines Wesens, das die oberste Bedingung der Möglichkeit von allen überhaupt, was gedacht werden kann, enthält, mithin der Inbegriff aller Realität ist; — die Idee der Substanz, vorzüglich unserer Seele, des Weltalls und Gottes. — So giebt die reine Vernunft die Idee zu einer rationalen Seelenlehre, einer rationalen Weltwissenschaft, und einer rationalen Gotteserkenntniß.

Die Vernunftschlüsse, die wir aber herausziehen, sind dialektisch, und es giebt also drey Klassen derselben:

Psychologische (Paralogismen),
kosmologische (Antinomien),
theologische (Ideal der reinen Vernunft).

In Ansehung der Paralogismen der reinen Vernunft sagt der Königsbergische Philosoph, es scheine, als sey das Substantiale, oder ein absolutes Subject in dem Bewußtseyn unsers Selbst, in der Erfahrung gegeben, und als habe die Idee desselben objective Realität, daher es denn eine von allen empirischen Denken reine Psychologie geben müsse, in der wir weiter nichts, als die Vorstellung Ich zum Grunde legen dürften. Die Hauptsätze derselben wären aber, nach den Kategorien folgende:

1.

Die Seele ist, Substanz,

2.

ihrer Qualität nach einfach.

3.

den verschiedenen Zeiten nach, numerisch identisch (eine Person).

4.

Im Verhältniß

zu möglichen Gegenständen im Raume — ihr Daseyn allein gewiß, das Daseyn äußerer Gegenstände ungewiß. —

Die Schlüsse, worauf sich diese Sätze gründeten, wären aber folgende:

1) Dasjenige, dessen Vorstellung das absolute Subject aller Prädicate ist, und daher nicht selbst wieder Prädicat seyn kann, heißt Substanz;

Ich bin das absolute Subject aller meiner Urtheile als meiner Prädicate u. s. w. also bin ich Substanz.

2) Dasjenige, dessen Handlung nicht als Aggregat der Handlungen vieler Dinge angesehen werden kann, ist einfach;

Nun ist das denkende Ich u. s. w.

3) Dasjenige, was sich seiner numerischen Identität in verschiedenen Zeiten bewußt bleibt, ist eine Person.

Nun bin ich mir u. s. w. also

4) Dasjenige, dessen Daseyn unmittelbar wahrgenommen wird, existirt unbezweifelt gewiß, was hingegen nur mittelbar wahrgenommen, und als Ursache gegebener Wahrnehmungen unsicher geschlossen wird, hat eine nur zweifelhafte Existenz.

Nun gewahre ich mein Daseyn lediglich unmittelbar u. s. w. also u. s. w.

Alle diese Schlüsse sind aber Sophismata figurae dictionis, weil das Prädicat im Obersatze nur etwas subjectiv gültiges ist, im Schlußsatz aber als objectiv gültig betrachtet wird.

Vermittelst der kosmologischen Idee sucht die Vernunft eine jede Reihe von Handlungen bis zum Unbedingten hinauf zu führen, und es muß so viele kosmologische Ideen geben, als es nach der Tafel der

reinen Verstandesbegriffe Reihen von Bedingungen der Erscheinungen giebt. Sie sucht also absolute Vollständigkeit in der Zusammensetzung des gegebenen Ganzen in der Erscheinung,

in der Theilung eines gegebenen Ganzen in der Erscheinung,	in der Entstehung einer Erscheinung überhaupt,

in der Abhängigkeit des Daseyns des Veränderlichen in der Erscheinung.

Jede dieser Ideen führet auf zwey entgegengesetzte Schlüsse von gleicher Bündigkeit, durch welche die Vernunft auf eine unvermeidliche Art in Widerstreit geräth.

Erste Antinomie.

Thesis.	Antithesis.
Die Welt hat einen Anfang in der Zeit, und ist dem Raume nach begränzt. Hätte sie keinen Anfang, so wäre eine unendliche Reihe von successiven Zuständen; also eine Ewigkeit verflossen, welches unmöglich ist.	Die Welt hat keinen Anfang in der Zeit und ist im Raume unbegränzt. Hätte sie einen Anfang, so wäre eine leere Zeit vorhergegangen, in welcher kein Entstehen eines Dinges möglich ist, weil kein Theil einer leeren Zeit eine unterscheidende Bedingung des Daseyns vor die des Nichtseyns an sich hat,

Wäre sie im Raume unbegränzt, so wäre sie ein unendliches Ganzes zugleich existirender Dinge. Ein solches kann aber nur durch successive Zusammensetzung der Theile gedacht werden, mithin müßte eine unendliche Zeit in der Durchzählung aller coexistirenden Dinge als abgelaufen angesehen werden, welches unmöglich ist.

Eine im Raume begränzte Welt, befände sich im leeren Raume und müßte zu diesem ein Verhältniß haben. Da er aber die bloße Form der äußern Anschauung und kein Gegenstand ist, der äußerlich angeschauet werden kann; so wäre dies ein Verhältniß zu nichts, und also die Begränzung durch leeren Raum auch nichts.

Zweyte Antinomie.

Jede zusammengesetzte Substanz bestehet aus einfachen Theilen, und es existirt nichts, als das Einfache oder das, was aus ihm zusammengesetzt ist.

Keine zusammengesetzte Substanz bestehet aus einfachen Theilen und es existirt nichts Einfaches in der Welt.

Denn sonst bliebe, wenn alle Zusammensetzung in Gedanken aufgehoben würde, gar nichts übrig; folglich wäre keine Substanz gegeben, und diese zusammengesetzten Substanzen müßten nicht aus

Denn das zusammengesetzte (als Substanz) muß als ein Ganzes der Sinnenwelt einen Raum einnehmen, und jeder Theil des Ganzen auch; also kann kein Theil einfach seyn.

aus Substanzen zusammengesetzt seyn.

Auch läßt sich das Daseyn des Einfachen aus keiner Erfahrung beweisen, da es nie zur Wahrnehmung gelangen kann.

Dritte Antinomie.

Es geschiehet in der Welt nicht alles nach Naturgesetzen, sondern es giebt auch eine Causalität durch Freyheit.

Alles in der Welt geschiehet nach Naturgesetzen, und es giebt keine Freyheit.

Denn wäre diese nicht, so gäbe es keine erste Ursache, also keine vollständige Causalreihe; denn jeder Zustand forderte einen vorhergehenden, auf den er unausbleiblich nach einer Regel folgte.

Denn sie widerspräche dem Grundsatze der Causalität, auf welchem die Möglichkeit der Erfahrung beruhet, und würde also alle Erfahrung aufheben.

Vierte Antinomie.

Zur Welt gehört, entweder als ihr Theil, oder als ihre Ursache, ein schlechthin nothwendiges Wesen.

Weder in noch außer der Welt existirt ein schlechthin nothwendiges Wesen.

Denn jedes Bedingte setzt, eine der Zeit nach,

Die ganze Welt und alle ihre Theile sind be-

vorhergegangene Reihe von Bedingungen bis zum Unbedingten voraus. Wäre dieses außer der Sinnenwelt, so müßte es auch außer der Zeit seyn, und fienge doch die Reihe der Veränderungen in der Zeit an, welches sich widerspricht. Also gehört dies Wesen zur Welt selbst.

dingt, also ist in ihr nichts Nothwendiges. Wäre aber die schlechthin nothwendige Welturſache außer ihr; so würde sie doch, indem sie die Reihe der Veränderungen anfienge, selbst in der Zeit seyn, folglich zu dem Inbegriffe der Erscheinungen, d. i. zur Welt gehören.

Dieses Blendwerk entstehet daraus, daß man die Welt als ein Ding an sich ansiehet, das außer der Vorstellung existire, und also die Idee von der absoluten Totalität der Bedingungen, die nur von Dingen an sich gilt, auf Erscheinungen anwendet. Wäre die Sinnenwelt nicht Erscheinung, so wären alle diese Antinomien gründlich, und es wäre sowohl Thesis als Antithesis wahr. Da nun dies ungereimt ist, so sind die Antinomien ein Beweis für die Richtigkeit des transcendentalen Idealismus, oder für die Lehre, daß alle Gegenstände der Erfahrung nichts als Erscheinungen sind, die, so wie sie vorgestellt werden, außer unsern Gedanken, keine an sich gegründete Existenz haben *).

*) Wer also unter der Welt den Inbegriff der endlichen Substanzen, als der Dinge an sich, denkt, und die Welt der Erscheinungen von ihr absondert, der hat, selbst nach Kants Systeme, die Antinomien

Mit der dritten Antinomie ist nun die Lehre von der Freyheit verbunden, über welche Kant also urtheilt: Wenn auch in der Sinnenwelt ein unendlicher Regressus in der Synthesis der Reihe der Ursachen gedacht werden muß; so faßt doch ein Ding an sich, außerhalb der Reihe der Erscheinungen, keinen Widerspruch in sich, das als oberste intelligible Causalität, frey vom Naturgesetze der Causalität und der Bedingung der Zeit, mit einer Freyheit begabt seyn kann *). Eben sowohl läßt sich ein außerweltliches absolut-nothwendiges Wesen ohne Widerspruch denken.

Dem disjunctiven Urtheile und Schlusse, welcher auf die theologische Idee führet, liegt der blos logische Grundsatz der Bestimmbarkeit eines Begriffs, und der transcendentale der durchgängigen Bestimmung — von allen Prädicaten, die einander widersprechen, kommt dem Dinge eins zu — zum Grunde. Nach letzterm, welcher synthetisch ist, können wir die Möglichkeit eines Dinges nur dann vollständig erkennen, wenn wir den Stoff darzu aus dem Inbegriffe alles Möglichen hernehmen, und die Vernunft

nicht zu achten. Daß aber die Leibnitzische Philosophie die Welt so gedacht wissen will, ist eine allen echten Leibnitzianern bekannte Sache, und von Cochius, in der im ersten Theile S. 400 f. angeführten Abhandlung, deutlich gezeigt worden.

*) Dieser Begriff bekommt, in dieser Philosophie, seine Realität durch das Bewußtseyn des Sittengesetzes.

setzt auf diese Weise die Idee vom Inbegriffe alles Möglichen als nothwendige Bedingung voraus, die der durchgängigen Bestimmung jeglichen Dinges zum Grunde liegt. Diese Idee ist aber, indem sie alle Negationen ausschließt, die von einem All der Realität und zugleich die Idee von einem einzelnen Dinge, da ein Ding, das alle Realität besitzt, durchgängig bestimmt seyn muß. Auf diese Art bildet sich die Vernunft ein Ideal in dem Begriffe von einem allerrealsten Wesen, das wir Gott nennen. Allein die Vernunft täuscht sich hier, indem sie das All der Realität, das ein bloßer Begriff ist, der noch dazu niemals, seiner Totalität nach, in concreto dargestellt werden kann, also ohne objective Realität ist, nicht nur realisirt, sondern so gar hypostasirt und personificirt. Daher müssen alle metaphysische Beweise, welche die blos spekulative Vernunft für die Möglichkeit und Existenz eines solchen Wesens führt, auf dialektischem Scheine beruhen.

Der ontologische Beweis hält die Möglichkeit und das Daseyn eines solchen Wesens für Etwas, das im Begriffe desselben schon enthalten ist, und siehet die Sätze: Ein allerrealstes Wesen ist möglich und ist wirklich, für analytisch an, welches falsch ist. Denn bey den Postulaten des empirischen Denkens ist gezeigt worden, daß die Prädicate der Möglichkeit, des Daseyns und der Nothwendigkeit eines Dinges, niemals schon im Begriffe desselben liegen, folglich dergleichen Sätze synthetisch sind, und daß aus

der logischen Möglichkeit noch nicht die reale folgt, eben so wenig sich aber auch aus dem Begriffe eines Dinges auf sein Daseyn schließen läßt, weil der Satz: Ein Ding existirt, synthetisch ist.

In dem kosmologischen Beweise ist ein ganzes Nest dialektischer Anmaßungen verborgen, da vornehmlich der Schluß von dem Zufälligen auf eine Ursache außer der Sinnenwelt nicht einmahl einen Sinn hat. Denn der intellectuelle Begriff des Zufälligen kann keinen synthetischen Satz, wie den der Causalität, hervorbringen, welcher Satz aber nur in der Sinnenwelt von Bedeutung ist. Allein auch alles übrige bey Seite gesetzt, so beruhet seine Gültigkeit am Ende auf der des ontologischen, da sie sich auf den Satz stützt, daß jedes nothwendige Wesen ein allerrealstes sey.

Denn weil sich alle bejahende Urtheile, wenigstens per accidens umkehren lassen; so muß auch dieser Satz richtig seyn: Einige realste Wesen sind nothwendig. Nun ist aber ein realstes Wesen von dem andern in keinem Stücke verschieden; was also von einigen gilt, gilt auch von allen, und es folgt daraus: jedes realste Wesen ist ein nothwendiges Wesen. Da nun dieser Satz blos aus seinen Begriffen *a priori* bestimmt ist, der bloße Begriff des allerrealsten Wesens, also sein Daseyn mit sich führen muß, und dies eben der ontologische Beweis behauptete; so beruhet die Gültigkeit des kosmologischen auf der des ontologischen.

Eben ſo kommt auch der phiſikotheologiſche Beweis — der höchſtens einen Weltbaumeiſter, nie aber einen Weltſchöpfer darthun könnte — auf den ontologiſchen zurück. Denn der Begriff der Urſache der Ordnung und Zweckmäßigkeit der Welt iſt der des allerrealſten Weſens, indem nur dieſer Begriff jener Zweckmäßigkeit proportionirt ſeyn würde. Weil aber Niemand dies Verhältniß einſehen kann, ſo kann die Pyſikotheologie keinen beſtimmten Begriff von der oberſten Welturſache geben, und muß, vermittelſt des kosmologiſchen Beweiſes, zum ontologiſchen führen.

Der Metaphyſiker muß alſo hier auf das Wiſſen Verzicht leiſten, und ſich zum Glauben herablaſſen. Wäre aber das Daſeyn eines ſolchen Weſens anders woher erwieſen; ſo würde die rationale Theologie den Nutzen haben, daß ſie die Erkenntniß eines ſolchen Weſens berichtigen, reinigen und alle entgegengeſetzte Behauptungen wegräumen könnte.

Das höchſte Weſen bleibt, vor dem ſpeculativen Gebrauche der Vernunft, ein bloßes, doch fehlerfreyes Ideal; ein Begriff, welcher die ganze menſchliche Erkenntniß ſchließt, deſſen Realität, zwar nicht durch Spekulation zu erweiſen, aber auch nicht zu widerlegen iſt.

Und ſo ſind dann alle Ideen der reinen Vernunft nicht von conſtitutivem Gebrauche, ſo daß man

durch sie seine Erkenntnisse über alle Erfahrungen erweitern könnte, sondern sie sind blos von regulativem Gebrauche, d. i. sie dienen dazu, unsere Verstandeserkenntniß systematisch zu machen.

Aus diesem allen ergiebt sich die Gränzlinie der Vernunft folgendergestalt: Die Vernunft kann uns durch alle ihre Principien *a priori* nichts weiter lehren, als was in der Erfahrung erkannt werden kann. So ungereimt es aber seyn würde, mehr erkennen zu wollen, eben so ungereimt würde es auch seyn, wenn wir bloße Erscheinungen und gar keine Dinge an sich einräumen würden, oder unsere Erfahrung für die einzig mögliche Erkenntnißart der Dinge und unsern discursiven Verstand für das Urbild von jedem möglichen Verstande ausgeben wollten. Denn ob wir gleich von dem, was Dinge an sich selbst sind, nichts wissen können; so können wir uns doch der Nachfrage nach ihnen nicht gänzlich enthalten, da uns die Erfahrung niemahls völlige Genüge thut, und unsere Vernunft einen natürlichen Hang hat, ihre Gränzen zu überschreiten.

Da sie sich aber hier durch lauter Schein täuscht; so muß sie blos bey möglicher Erfahrung stehen bleiben, und z. B. ihr Urtheil von Gott auf das Verhältniß einschränken, welches die Welt zu einem Wesen haben mag, dessen Begriff selbst außer aller Erkenntniß liegt, deren wir fähig sind. Wir müssen

uns daher die Welt so denken, als ob sie das Werk eines höchsten Verstandes sey.

Diese Gränzbestimmung ist zugleich die wahre Gränzbestimmung der Metaphysik, die nicht nur als Naturanlage subjectiv möglich ist, sondern nunmehro auch, doch nur durch diese Kritik, als ein vollständiges apodiktisch gewisses System, zu Stande gebracht werden kann. Wie dieses nun geschehen müsse, lehret die transcendentale Methodenlehre.

II. Transcendentale Methodenlehre.

Diese zerfällt in die Disciplin, den Canon, die Architektonik und die Geschichte der reinen Vernunft. Die erste ist derjenige Zwang, durch welchen der Hang der Vernunft von gewissen Regeln abzuweichen, eingeschränkt, ja endlich vertilgt wird, und sie ist also eine negative Belehrung, welche die Vernunft aus sich selbst schöpft, sich vor ihrem eigenen Mißbrauche zu bewahren. Die Philosophie schmeichelt sich, durch Beobachtung der mathematischen Methode, gleiches Glück mit dieser Wissenschaft zu haben, welche ohne Beyhülfe der Erfahrung ihre Erkenntnisse erweitert. Allein die Verschiedenheit der Form der philosophischen und mathematischen Erkenntniß vereitelt diese Hoffnung. Denn erstere schließt aus bloßen Begriffen, dagegen letztere ihre Begriffe in einer reinen Anschauung *a priori* als einzelne Objecte darstellt, oder construiret, und daher ein reines Vernunfterkenntniß *a priori*, und doch intuitiv ist, da jene blos discursiv bleibt. Nun sind

a. Disciplin der reinen Vernunft.

Raum und Zeit die einzigen reinen Anschauungen *a priori*, mithin lassen sich blos die Begriffe von der Form der Erscheinung nicht von der Materie construiren.

Weil aber Raum und Zeit Größen sind; so hat die Mathematik die Quantität, die Philosophie dagegen die Qualität zum Objecte, und das Verfahren der einen ist nicht anwendbar in der andern. Die Gründlichkeit der Mathematik beruhet auf Definitionen, Axiomen und Demonstrationen. Definiren heißt aber den ausführlichen Begriff eines Dinges innerhalb seiner Gränzen ursprünglich darstellen, und empirische Begriffe von Dingen können also gar nicht definiret, sondern nur explicirt werden, weil man nie wegen der nöthigen Ausführlichkeit gesichert ist. Eben so wenig können *a priori* gegebene Begriffe — z. B. Substanz — definirt, wohl aber exponirt werden, da sie viele dunkle Vorstellungen enthalten können, die wir in der Zergliederung übergehen, ob wir sie zwar in der Anwendung gebrauchen. Also lassen sich blos diejenigen willkührlichen Begriffe, die sich construiren lassen, definiren, und nur die Mathematik, welche den Begriff selbst macht, indem sie ihn construirt und ihn also synthetisch erzeugt, enthält Definitionen.

Axiome sind synthetische Grundsätze *a priori*, so fern sie unmittelbar gewiß sind, und diese kann die Philosophie nicht haben, weil synthetische Sätze aus bloßen Begriffen, nie unmittelbar gewiß sind.

Eben ſo wenig kann ſie demonſtriren, denn jede Demonſtration muß intuitiv ſeyn.

Die Vernunft kann aber alle ihre Sätze gegen jede dogmatiſche Verneinung vertheidigen, und die reine Vernunft hat den großen Troſt, daß es eigentlich gar keine Antithetik derſelben giebt. Wir können alſo bey allen Angriffen auf die Sätze: Es iſt ein Gott; die Seele iſt einfach, iſt unſterblich u. d. g.; zu deren Annahme uns das praktiſche Intereſſe auffordert, ganz unbekümmert ſeyn, da unſer non liquet ſie zu vernichten hinreicht. Dennoch dürfen wir nicht einmahl die Gegenſtände unſerer Ideen — eine einfache Subſtanz, eine Gottheit u. d. g. — als Hypotheſen oder Erklärungsgründe wirklich gegebner Dinge vorausſetzen, weil es doch zu jeder Hypotheſe gehört, daß die Möglichkeit des Gegenſtandes apodiktiſch gewiß ſey, welches doch bey keiner reinen Vernunftidee möglich iſt. Auch muß jede Hypotheſe für alles, was in dem Gegenſtande einer Erklärung bedarf, Erklärungsgründe enthalten, ohne neuer Hypotheſen bedürftig zu ſeyn, und es läßt ſich daher weder die einfache Subſtanzialität der Seele, noch die Idee des allerrealſten Weſens zur Erklärung der Ordnung in der Welt und der Erſcheinungen der Seele gebrauchen. Allein zur Vertheidigung ſolcher Sätze, zu deren Annahme die Vernunft aus praktiſchen Gründen berechtigt iſt, ſind ſie zuläßig.

In Anſehung der Beweiſe der reinen Vernunft aber darf man keinen tranſcendentalen Beweis ver-

suchen, ohne die Grundsätze zu prüfen, auf die er gestützt werden soll, und jeder transcendentale Satz ist nur auf eine Art erweislich. Denn er gehet blos von einem Begriffe aus, und zeigt nach demselben die Bedingungen der Möglichkeit des Gegenstandes an, und daher ist der Beweisgrund, der den Gegenstand nach diesem einzigen Begriffe bestimmt, nur ein einziger. Endlich muß jeder transcendentale Beweis direct und ostensiv seyn; denn hier, wo die Vernunft so oft das Subjective für das Objective ansiehet, ist die apagogische Beweisart nicht zureichend, indem subjective Unbegreiflichkeit noch nicht objective Unmöglichkeit aussagt, oder bey widersprechenden Sätzen ein transcendentaler Schein zum Grunde liegen kann, und beyde Behauptungen falsch seyn können.

b. Canon d. reinen Vernunft.

Der Inbegriff der Grundsätze *a priori* von dem richtigen Gebrauche gewisser Erkenntnißvermögen überhaupt, ist ein Canon. Da nun alle synthetische Erkenntniß der reinen Vernunft in ihrem spekulativen Gebrauche dialektisch ist, und also hier kein richtiger Gebrauch Statt findet; so giebt es für diesen keinen Canon, wohl aber einen für den practischen Gebrauch, so fern er richtig ist. Die Endabsicht aller Speculation betrift aber die Freyheit, die Unsterblichkeit und das Daseyn Gottes. Sätze, für die das speculative Interesse sehr geringe ist, und die uns zu wissen gar nicht nöthig sind, die aber ein wichtiges practisches Interesse haben müssen, da sie unsere Vernunft so dringend anempfiehlt,

Practisch heißt aber alles, was durch Freyheit möglich ist — unabhängig von sinnlichen Trieben, durch Beweggründe bestimmbar — oder mit ihr zusammenhängt, und diese eigne Freyheit, die wir, wie die Erfahrung lehrt, besitzen, heißt daher die practische, zum Unterschiede von der transcendentalen, oder von dem Vermögen eine Handlung von selbst anzufangen. Sie — diese Freyheit — beruhet aber auf Ueberlegung, also auf der Vernunft, welche daher auch Gesetze giebt — Imperativen — die da aussagen, was geschehen soll, wenn es auch nie geschiehet, und deshalb practische Gesetze sind. Nun gehen die beyden Fragen: ist ein Gott? ist ein künftiges Leben? das practische Interesse an, und es ist also noch ein Versuch übrig, ob die Vernunft, die uns in ihrem speculativen Gebrauche diese Fragen nicht befriedigend beantworten konnte, dieses in ihren practischen leisten könne?

Alles Interesse vereinigt sich aber in den Fragen: Was kann ich wissen? was soll ich thun? was darf ich hoffen? Die erste, als blos speculativ, beantwortet die Elementarlehre; die zweyte, als blos practisch, gehöret nicht in die Kritik der reinen Vernunft; die dritte ist theoretisch und practisch zugleich, so fern das Practische die Beantwortung gewisser speculativer Fragen möglich macht.

Alles Hoffen beziehet sich auf Glückseligkeit, und ein practisches Gesetz kann entweder die Glückseligkeit

selbst, oder die bloße Würdigkeit, glücklich zu seyn, zum Bewegungsgrunde haben. Erstere Gesetze heißen pragmatische, und beruhen auf empirischen Principien; letztere sind moralisch, und bestimmen, ohne Rücksicht auf unsere Glückseligkeit, den vernünftigen Gebrauch unserer Freyheit, und die nothwendigen Bedingungen, unter denen allein eine vernunftmäßige Austheilung der Glückseligkeit geschehen kann. Mithin beruhen sie auf bloßen Ideen der reinen Vernunft, müssen daher *a priori* erkannt werden, und sind reine Gesetze, die da absolut gebieten: Du sollst dies thun. Ihr Daseyn kann auch nicht geläugnet werden, und da das Sollen schon die Möglichkeit in sich schließt: so folgt hieraus, daß die reine Vernunft in ihrem moralischen Gebrauche, Principien der Möglichkeit der Erfahrung enthält, denen daher objective Realität zukommt. So hat also die Idee einer Welt, die allen moralischen Gesetzen gemäß gedacht wird, als practische Idee, objective Realität, indem sie wirklichen Einfluß auf die Sinnenwelt haben kann und soll.

Thue das, wodurch du würdig wirst, glücklich zu seyn, ist also die Antwort auf die Frage: Was soll ich thun? Allein sie setzt voraus, daß man eine solche Glückseligkeit gewiß hoffen darf. Da nun diese Hoffnung nicht anders zu sichern ist, als durch die Voraussetzung einer höchsten Vernunft, die alles genau nach dem Verhältnisse der Würdigkeit austheilt, und das Ideal des höchsten

Gutes genannt wird: so setzt die reine Vernunft in ihrem moralischen Gebrauche, das Daseyn derselben voraus.

Diese Austheilung finden wir jedoch nicht in der Sinnenwelt, und sie muß also in einer für uns künftigen Welt wirklich werden.

Auf diese Weise giebt es eine Moral-Theologie, die uns auf diejenigen Erkenntnisse führt, die durch Speculation unerreichbar sind, und uns zu einem moralischen Glauben an die Gottheit und Unsterblichkeit verbindet, ohne welche wir uns selbst verabscheuen würden.

c. Architektonik der reinen Vernunft.

Die Kunst der Systeme heißt die Architektonik und das System aller Vernunfterkenntnisse aus Begriffen, ist Philosophie. Diese ist nirgend in concreto gegeben, sondern man sucht sich ihr nur zu nähern, daher denn Niemand die Philosophie, wohl aber philosophiren lernen kann. Von diesem Schulbegriffe unterscheidet sich jedoch der Weltbegriff, nach welchem sie eine Wissenschaft von den Beziehungen aller Erkenntniß auf die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft ist, und der Philosoph ist kein Vernunftkünstler, sondern ein Gesetzgeber der menschlichen Vernunft. In diesem Sinne bleibt er jedoch nur ein Ideal. Der letzte Zweck der Vernunft ist die ganze Bestimmung des Menschen, und die Philosophie über diese heißt Moral.

Die Philosophie, als Gesetzgebung der menschlichen Vernunft, hat nun zwey Gegenstände: Natur und Sittlichkeit; da nun das wissenschaftlich geordnete Ganze der philosophischen Erkenntniß aus reiner Vernunft, Metaphysik genannt wird: so giebt es eine Metaphysik der Sitten, oder Metaphysik im engern Verstande, und reine Moral.

Erste Aufnahme der Kritik der reinen Vernunft.

So viel ganz neue und eigenthümliche Behauptungen, als dies Werk enthält, waren seit undenklichen Jahren in keiner philosophischen Schrift aufgestellt worden, und Niemand hatte noch mit so vielem Muthe und mit solcher Zuversicht alle bisher erbauete metaphysische Systeme angegriffen. Man sollte daher glauben, daß die Kritik der reinen Vernunft, gleich bey ihrer ersten Erscheinung, die größte Sensation in der philosophischen Welt erregt haben müßte. Allein sie blieb einige Jahre fast unbemerkt, wozu die Art des Vortrags und die vielen Dunkelheiten, die eine Schrift enthalten muß, welche so viele neue Ideen in einer ganz eigenen Terminologie vorträgt, das mehreste beytragen mochten. Denn da man sich seit geraumer Zeit an die gemeinfaßliche und populäre Manier zu philosophiren gewöhnt hatte; so schreckte die Weitschweifigkeit und der etwas schwerfällige Vortrag vielleicht einen großen Theil der Philosophen von dem Werke Kants zurück.

Kants Prolegomena. 1783.

Um diesem Uebel in etwas abzuhelfen, gab daher der Königsbergische Philosoph seine Prolegomena zu jeder künftigen Metaphysik

heraus, und lieferte in demselben einen Auszug aus der Kritik in analytischer Methode. Dies Buch, das nun etwas faßlicher geschrieben war, erregte mehrere Aufmerksamkeit, zumahl da Herr Kant sein System als das einzige Mittel, den Skepticismus des Hume zu widerlegen, angab, und alle, die es werth fänden, sich mit Metaphysik zu beschäftigen, aufforderte, ihre Arbeit vor der Hand niederzulegen, und vor allen Dingen die Frage aufzuwerfen: Ob auch so etwas als Metaphysik möglich sey? welche Frage die Kritik aufgelöst haben sollte *).

Kants erste Schüler.

Es war daher kein Wunder, wenn nach so großen Verheißungen das kritische System denkende Köpfe an sich zog, und bald sahe man auch wie ein Schulze **), ein Schmid ***), ein Jakob †) bemüht waren, demselben den Weg zu bahnen, und es allgemein zu verbreiten.

Schulze. 1784.

Johann Schulzens Erläuterungen über die Kritik trugen den Inhalt derselben kurz und ziemlich deutlich vor, und erwarben sich selbst den Beyfall Kants ††).

M.

*) Vorrede.

**) Hofprediger zu Königsberg.

***) Professor der Philosophie und Diakonus an der Stadtkirche zu Jena.

†) Professor in Halle.

††) Schulzens Erläuterungen über die Kritik der reinen Vernunft.

M. K. Ch. Ehrhard Schmids Grundriß der Kritik stellte das Kantische Lehrgebäude mit vieler Präcision auf, so wie sein Wörterbuch das Studium desselben erleichterte *), indessen D. Ludwig Heinrich Jakobs Prüfung der Mendelssohnischen Morgenstunden die speculativen Beweise für das Daseyn Gottes angriff **). Ein Versuch, der freylich bey der Voraussetzung der Gültigkeit der kritischen Principien glücken mußte ***). Denn mit der Behauptung, daß Anschauung zu objectiv gültiger Erkenntniß unentbehrlich sey, läßt sich freylich jeder Beweis für jenes Wesen widerlegen, und der Satz, daß die Begriffe von Möglichkeit und Wirklichkeit außerhalb der Erfahrung keine Bedeutung hätten, und dasjenige, was dem Begriffe nach (logisch) möglich wäre, noch nicht, der Sache nach (real), möglich seyn müsse, war freylich fähig, Mendelssohns eigenen Beweis zu stürzen †). Denn alle

Schmid. 1786.

Jakob. 1784.

*) Schmids Kritik der reinen Vernunft im Grundrisse. Wörterbuch zum leichtern Gebrauche der Kantischen Schriften. Es ist dasselbe jedoch nicht ganz vollständig und auch nicht deutlich für denjenigen, der noch nicht mit dem kritischen Systeme bekannt ist. Dem letztern Fehler ist selbst in den spätern Auflagen nicht abgeholfen.

**) Prüfung der Mendelssohnischen Morgenstunden.

***) Man sehe, was der Verfasser S. 205 f. 214. dem kosmologischen Beweise entgegen setzt.

†) S. 243 f. auf die eigene Wendung, die Moses dem ontologischen Beweise gab, hat Herr Jakob wenig

Beweise für das Daseyn Gottes fallen, wenn der kritische Idealismus fest gegründet ist.

Verbreitung der kritischen Philosophie.

Ob aber gleich alle diese Schriften noch lange nicht einleuchtend genug darthaten, daß er wirklich auf einem unerschütterlichen Grunde beruhe, ob gleich in ihnen noch mancher nicht sattsam bestimmte Satz, manche schwer zu verbindende Ideen, die vielleicht zu der Eigenthümlichkeit des Systems gehören — Schwierigkeiten zurück ließen; so verschaften sie doch, in Verbindung mit dem öffentlichen Vortrage auf Akademien, bald dem kritischen Idealismus eine Ausdehnung, die alle Erwartung übertreffen mußte, und die nur begreiflich wird, wenn man den damahligen Zustand der Philosophie in Deutschland in Erwägung ziehet.

Ursache derselben.

Die Lehren des Leibnitzisch-Wolfischen Systems, waren nicht mehr nach dem Geschmacke unserer Landsleute. Als veraltet wurden sie von dem veränderlichen Haufen raisonnirender Köpfe verworfen, und lebten nur noch in der geringen Zahl jener Philosophen, welche sich weder durch den eiteln Schimmer der populären Philosophie blenden, noch durch die Versinnlichung der ganzen Metaphysik verführen ließen. Ein größerer Theil hatte dem Locke gehuldigt,

Rücksicht genommen. S. 286. sagt derselbe: der Begriff des allerrealsten Wesens sey willkührlich, und S. 289. man könne das nothwendige Daseyn eben so gut in jedem andern Begriffe nehmen (? ?).

und mußte bey Verfolgung der Principien des Britten finden, daß nach denselben nirgends mehrere Gewißheit als in der Sinnenwelt zu erlangen sey. Und wenn sich schon einige mit einer blos analogischen Erkenntniß begnügten, andere ohne weiter zu philosophiren fortwandelten; so war doch ein anderer Theil scharfsichtig genug, um zu bemerken, auf welchem schwachen Grunde eine solche Philosophie ruhe, zumahl wenn er mit den Werken des Hume bekannter wurde. Ein zahlloses Heer verwarf nun alle Philosophie, behauptete kühn, es lasse sich nichts gewisses von dem Allen sagen, was die Metaphysik vortrage, und vereinte sich hierüber mit jener unphilosophischen Menge, welcher die Nahmen eines Des Cartes und Leibnitz unbekannt sind. Die Religion war in der feinern Welt immer mehr und mehr herabgesunken, die natürliche Theologie nur noch das Eigenthum des wahren Philosophen; und so wie sie auf der einen Seite von denjenigen gehaßt wurde, welche noch den blinden Glauben vorzogen, so wurde ihr auf der andern Hohn gesprochen.

Unter diesen Umständen mußte der kritische Idealismus willkommen seyn. Die Einen sahen hier Principien *a priori* aufgestellt, und fühlten einen festern Boden, als bey der Lockischen Ideenlehre; die andern fanden in der Einschränkung unserer Erkenntniß auf die Gegenstände der Erfahrung ihre Lieblingsmeinung bestärkt: die Orthodoxen sahen im Geist den Triumph des Glaubens, und die Irreligiosen den Ein-

sturz des ganzen Gebäudes der dogmatischen Theologie. Zu dem allen kam das Neue der Sache und der Sprache, die Stärke des Ausdrucks und der Muth, mit welchem Kant und seine Schüler ihr System für apodiktisch und durchgängig gewiß erklärten, vorzüglich aber die Bemühung der Jenaischen Litteraturzeitung, den Kantischen Lehrmeinungen allgemeinen Eingang zu verschaffen. Denn da diese beliebte Zeitschrift sich bald entscheidend für die neue Philosophie erklärte, und jedes philosophische Product nach den Grundsätzen derselben würdigte: so wurde hierdurch der kritische Idealismus nicht nur auf das vortheilhafteste vorgetragen, sondern auch die Verbreitung desselben, ungemein beschleunigt. Freylich mögen auf diese nicht allein Weise nicht viele denkende Schüler dem Kantischen Systeme zugewachsen seyn, sondern auch eine große Menge wahrer Nachbeter, welche unbekannt mit der ältern Philosophie und mit den Resultaten der kritischen zufrieden, sich ihr ohne alle Prüfung verpflichteten, ja sie anbeteten, ohne sie zu verstehen. Und wirklich ist es oft eine üble Folge der Recensionen — die nur durch das mannigfaltige Gute derselben überwogen werden kann — daß viele ihrer Leser, ohne hinlängliche Vorkenntnisse, ja ohne Bekanntschaft mit den beurtheilten Schriften, diese ganz nach der Recension würdigen, und daß auf diese Weise die einzelne Stimme des Kunstrichters bald die allgemeine eines großen Theils vom Publicum wird.

Dahingegen sind auch denkende Köpfe, die in den Werken Kants Nahrung für ihren Geist, und in

seiner Philosophie Ruhe des Herzens fanden, für dieselbe aufgetreten, welche mit jenen Haufen so wenig vermischt werden dürfen, als ein Bilfinger, ein Mendelssohn mit dem zahlreichen Trosse der Wolfianer.

Gegner der Kritik.

So groß und schnell aber auch der Beyfall war, den man dem Königsbergischen Philosophen schenkte, so konnte er doch nicht allgemein beym ganzen Publicum seyn, indem einige durch ihn in ihrem sanften Schlummer gestärkt wurden, andern der Ton und die wenigstens zu kühn scheinenden Lehren anstößig waren. Besonders aber fanden die mehresten der ältern Philosophen nicht dasjenige in der Kritik, was nach den eigenen Aeußerungen derselben in ihr enthalten seyn sollee. Da nun die Erkenntnisse *a priori*, und die Lehre von Raum und Zeit der Lockischen und empirischen Philosophie ganz vorzüglich entgegen waren; so versuchten die neuen Eklektiker zuerst einige Angriffe auf die Kritik, mit welchen wir uns zuförderst beschäftigen wollen *).

Die Lockisch-empirische Philoso-

Der Erste, der sein Mißfallen über die kritische Philosophie öffentlich äußerte, war Dietrich Tiedemann, dessen Bemerkungen über dieselbe bald nach Erscheinung der Prolegomenen zu jeder künftigen

*) Unbedeutende Angriffe muß ich jedoch hier übergehen, auch kleine hieher gehörende Abhandlungen u. d. gl.

sophie greift die Kritik an.

Metaphysik ans Licht traten *), in welchen er jedoch nicht mit den Gründen der Lockischen Ideenlehre (die er sonst sehr schätzte) **), seinen Gegner bestreitet.

Tiedemann.

Wenn aber hin und wieder der wahre Sinn der Kritik nicht gefaßt seyn sollte; so würde dies leicht zu verzeihen seyn, weil dazumahl nur die ersten Schriften der neuen Philosophie benutzt werden konnten, in welchen das ganze System noch zu wenig aufgeklärt war. Ueberdies verdient gewiß dasjenige, was der Verfasser über den Satz des Grundes, und die allgemeine Gültigkeit unserer Verstandesgesetze sagt ***) bemerkt zu werden.

Tittel. 1788.

Auch G. A. Tittel, der die Kategorien zu bestreiten anfieng, und hierbey mit einer zu großen Heftigkeit verfuhr, möchte wohl dazumahl nicht ganz frey von Mißverständnissen gewesen seyn. Viel zu weit ließ er sich durch seinen Locke verführen, da er den Satz des Widerspruchs von den Erscheinungen ausgeführt wissen, und die Nothwendigkeit der mathematischen Sätze in der Sinnenevidenz gegründet finden wollte, den Satz der Causalität aber als gebildet aus der Erfahrung dachte †).

*) Ueber die Natur der Metaphysik, s. Hessische Beyträge 1784. 1. 2. 3 Stück.

**) Untersuchung über d. Menschen, Th. II. 15. Geschichte der Stoischen Philosophie I. Band. 90.

***) a. a. O. 2. St. S. 236 f. 239.

†) Kategorien S. 67. 75 f. 79. die Allg. Litt. Zeit. beurtheilt diese Schrift mit vieler Strenge. 1788. 1. St. 1. 2. 3.

Mit mehrerer Mäßigkeit verfuhr dagegen J. C. F. Bornträger *), obgleich auch er den Sinn der Kritik, in Rücksicht der synthetischen Sätze, nicht traf, da er unter dem Begriffe eines Dinges die möglichst vollständige Vorstellung von allen demjenigen verstand, was man von den innern Bestimmungen und Eigenschaften desselben erkennen kann, also jedes Urtheil mittelbar oder unmittelbar zum analytischen machte **). Auch ist es mir nicht ganz klar, wie er bey seinem Begriffe von der Wirklichkeit einen Beweis für die Existenz Gottes versuchen konnte, ja es scheint mir, als trenne schon sein Begriff der Möglichkeit ihn von einem gründlichen Dogmatismus ***). Bornträger. 1788.

Doch wird niemand läugnen, daß auch in dieser Schrift manche gute Bemerkung über das bestrittene System zu finden ist, so wie auch in der Abhand- Duvrier. 1789.

*) Pfarrer zu Obernjese bey Göttingen. Damahls noch Kandidat der Theologie.

**) A. L. Z. 1789. II. 705 f.

***) „Existenz ist derjenige Zustand eines Dinges, da sich die innern Bestimmungen, vermöge unserer äußern Sinne, als wirkend oder leidend erkennen lassen; Möglichkeit ist derjenige Zustand eines Dinges, da sich die innern Bestimmungen desselben blos, vermöge der auf bisherige Erfahrung sich gründenden Vorstellungen unserer Seele, als zusammenbestehend und sich nicht widersprechend etkannt werden." Ueber das Daseyn Gottes S. 12.

lung des Herrn Ouvrier, der kleinen Schrift über die natürliche Religion *), und einigen andern nicht aller Werth abgesprochen werden sollte. Vorzüglich aber möchte eines Ungenannten Abhandlung über Raum und Zeit wohl einiger Bemerkung werth seyn, da sie verschiedene Mißstimmungen in den Werken der Kantischen Schule angiebt, und die Beweise für die Theorie von Raum und Zeit nicht ohne Scharfsinn beurtheilt. Dennoch enthält sie viele Mißverständnisse und grobe Vorstellungen, die der Kritik ungerechter Weise aufgebürdet werden **).

Feder. Vorzüglich anstößig mußte aber die Kritik Herrn Feder seyn, der sich schon lange für eine empirisch-analogische Philosophie erklärt hatte, die ihm durch Kants Werk herabgewürdigt zu seyn schien. Er glaubte, daß dieser Weltweise noch zu sehr dogmatisire, und fand sich durch die Kritik und ihre Wirkungen aufs neue überzeugt, daß kein Begriff, kein Grundsatz, keine Erkenntniß dem Menschen vor aller sinnlichen Wahrnehmung beywohne — was auch wohl eigentlich nicht der Sinn Kants ist — und ein Glaube an

*) Idealismi sic dicti transcendentalis examen, a. C. S. Ouvrier. Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion gegen die neuern Einwürfe vertheidigt v. E. u. d. E. v. W.

**) Ueber Raum und Zeit. — Mehrere der kleinern hieher gehörenden Schriften anzuführen, würde wohl zu weitläuftig seyn, viele derselben enthalten sehr wenig Lehrreiches.

eine nicht auf Erfahrung und analogischen Schlüssen völlig beruhende Philosophie schädlich sey, daher er sich zu einer Prüfung der Lehre von Raum und der Causalität entschloß *). 1787.

Den Hauptmomenten der Lehre vom Raum, daß er nichts als die Form der äußern Anschauung, also *a priori* in uns sey, daß daher die Erscheinungen im Raume nicht Dinge an sich, sondern nur Modifikationen des äußern Sinnes wären, und daß sich folglich von der unendlichen Theilbarkeit des Raumes auf die unendliche Theilbarkeit der Materie schließen lasse, setzte dieser Philosoph vorzüglich folgendes entgegen.

Raum ist ein Stück, und zwar das abgezogenste, unserer äußern Anschauung, dessen Begriff oder Vorstellung nicht mit Grunde, als vor aller sinnlichen Wahrnehmung in uns angenommen wird, und der Satz, daß der Raum sammt den Körpern etwas in uns sey, kann auf keine Weise gerechtfertiget werden, sondern macht vielmehr dasjenige verwerflich, woraus er nothwendig folgt.

Wie die Vorstellung von den Dingen außer uns, und von dem Raume in uns entstehe, kann man weiter nicht gültig erklären, als daß man die Bedingungen, unter denen sie entstehet, angiebt. Dies aber kann uns nicht hindern, für völlig ausgemacht an-

*) Ueber Raum und Causalität. Vorrede S. X. XI. XIII. f.

zunehmen, daß die Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmung und der Raum, in dem sie sich befinden, außer uns vorhanden sind. Die Vorstellung des Reellen im Raume ist ein anderes Stück unserer Erkenntniß, als die Vorstellung vom Raume. Es kann also keines dem andern widersprechen, aber es ist auch kein Grund vorhanden, die Prädicate des Einen auf das Andere überzutragen, kein Grund zur Folgerung der unendlichen Theilbarkeit des Einen, aus der des Andern *).

Wider den ersten Kantischen Satz — Raum ist die Form der äußern Anschauung — fand Herr Feder nichts einzuwenden, wenn er allein stände; allein bey dem zweyten fand er seine Erinnerung nöthig, daher er die Kantischen Beweise für die Behauptung beleuchtete, daß der Raum eine Vorstellung, und zwar eine Anschauung *a priori* sey **). Er sagt, die Vorstellung vom Raume könne doch vor der deutlichen Unterscheidung der Körper im Raume in uns entstehen, ehe wir über die Erscheinungen außer uns urtheilten, und es könne aus der Unmöglichkeit, ihn wegzudenken, noch nicht geschlossen werden, daß er *a priori* in uns sey. Denn vieles lasse sich

*) Ueber Raum und Causalität 1 — 5.

**) 5. 8. 21. Innere subjective der Seele zukommende Gründe der Vorstellungen, läugnet Herr Feder nicht. Allein dadurch erhält, wie dieser Philosoph bemerkt, der Begriff vom Raume vor andern sinnlichen Vorstellungen keinen Vorzug. S. 20 f.

aus unserer Natur nicht wegbringen, was doch ursprünglich nicht darin wäre, wie wir uns z. B. bey unserm Denken, der Worte, die doch empirischen Ursprungs, nicht enthalten könnten. Bildlich könnten wir es uns freylich nicht vorstellen, daß kein Raum sey, auch ließe sich nicht läugnen, daß, wenn wir annehmen, es wären keine Dinge im Raume, doch der leere Raum übrig bliebe. Daß wir aber nicht fähig wären, uns der Vorstellung vom Raume bey unserm Denken zu enthalten, streite selbst gegen die Kantische Philosophie, so wie gegen die Erfahrung. Denn er gehöre nicht zu den Empfindungen des innern Sinnes, und sollte ja nur Form der Vorstellung des äußern Sinnes seyn *).

*) 23 f. Gegen diese Einwürfe streitet der Jenaische Recensent, und führet vorzüglich an: Damit, daß Herr Feder sage, die Raumes-Vorstellung könnte aus dem dunkeln Chaos der ersten sinnlichen Eindrücke hervorgegangen, oder von der Denkkraft hervorgezogen seyn, ehe es zur deutlichen Unterscheidung der Körper im Raume komme, könne gegen Kant nicht bewiesen werden. Denn der allerersten Unterscheidung zweyer Dinge, als außer einander, sey sie auch noch so dunkel, müsse schon die Vorstellung des Raums zum Grunde liegen, wenn auch noch so wenig entwickelt. Das Beyspiel für den Satz, daß sich vieles, was ursprünglich nicht in uns sey, nicht wieder aus unserer Natur wegbringen lasse, passe hieher nicht, und was Herrn Feders letztere Behauptungen beträfe; so wäre ja Herr Kant mit ihm einig. Allg. Litt. Zeit. 1788. I. 250 f.

Aber auch die Behauptung, daß alle Erkenntniß vom Raume nur Wahrnehmung, folglich zufällig und kein Grundsatz der Geometrie gewiß seyn würde, wenn die Vorstellung vom Raume die Frucht der Erfahrung wäre, sey ihm nicht einleuchtend. Denn warum müsse jede aus subjectivem und objectivem Grunde zugleich entstehende Erkenntniß zufällig seyn? Wir empfänden Nothwendigkeit, so oft wir empfänden, daß wir etwas nicht könnten. Diese subjective Nothwendigkeit wäre in einem einzelnen Falle nur Nothwendigkeit des gegenwärtigen Zustandes; könnten wir sie aber auf keine Weise verändern, auch nicht begreiflich machen, wie sie weg seyn könne: so wäre sie, wenigstens für uns, eine absolute, die wir auch für allgemein halten müßten, wenn sie sich in aller Erfahrung so fände, und wir nicht den mindesten Grund hätten zu vermuthen, daß es bey einigen anders seyn möchte, ja wenn wir uns keine Vorstellung machen könnten, wie es bey irgend einem andern empfindenden Wesen anders seyn könnte. „Denn, sagt er, was wir nicht anders als so denken können, ist für uns nothwendig so. Mag nun die Unmöglichkeit das Gegentheil zu denken ihren letzten Grund haben wo sie will *)."

Die Ungleichheit der Evidenz der reinen Mathematik und Philosophie habe ihren Grund in der Verschiedenheit der Gegenstände, die in ersterer bloße

*) 31 — 38.

Vorstellungen, und zwar einer völligen Deutlichkeit und Bestimmtheit fähige Vorstellungen, bey letzterer aber vollständige, von uns aber unvollständig erkannte Dinge wären.

Wollte der Verstand sich mit bloßen Vorstellungen beschäftigen; so könne man auch empirische Begriffe, ohne Hülfe äußerer Erfahrung, in nothwendigen Zusammenhang bringen. Auch könne der Begriff vom Raume überhaupt, wenn ihm auch nur ein einziger Gegenstand entspräche, immer aus sinnlichen Eindrücken abgesondert seyn. Denn der Vorstellung von unserer Erde, entspräche auch nur ein einziger Gegenstand, und sie sey doch ein empirischer Begriff *).

Was aber die Unendlichkeit des Raums anbelange; so wäre solche kein Stück der Anschauung, und wir legten nur dem Raume das Prädicat unendlich bey, weil wir ihm keine bestimmten Gränzen anweisen könnten. Die Erweiterung unsers Begriffs von Realität, auch des mit Realitäten erfüllten, über die Gränzen der Anschauung, habe ihren Grund darin, daß wir so vielfältig erführen, wie das Ende unsers Gesichtskreises, nicht das Ende der Natur sey.

Es liege aber eine Zweydeutigkeit in den Ausdrücken; allgemeiner Begriff vom Raume und Raum

*) 44 f. 50 f.

überhaupt, deren sich Kant bediene. Denn wir könnten a) den R. objectivisch, das fortlaufende Leere, in welchem Dinge sind oder seyn könnten, darunter verstehen, dem wir nirgends Gränzen bestimmen könnten; b) die bildliche Vorstellung, die allemahl begränzt sey; c) den symbolischen allgemeinen Begriff, der gar nichts in Ansehung der Größe bestimme *).

Nichts aber war dem Göttingschen Philosophen so anstößig, als die Kantische Lehre, es sey der Raum zu sammt den Körpern etwas in uns, und die Vorstellung des Räumlichen enthalte nichts, was einem Gegenstande an sich zu komme **). Der Philosoph, sagt er, müsse in gewissen Dingen schlechterdings nicht mehr wissen wollen, als der gemeine Menschenverstand jedem zu erkennen gebe, und Kant entferne sich hier in seinem Ausdrucke ohne Noth zu weit von der natürlichen Vorstellungsart. Er wolle es zwar geschehen lassen, daß wir sagten: die sinnlichen Erscheinungen sind außer uns, weil wir sie im Raume wahrnehmen. Allein diese Erklärung enthalte noch nicht den ganzen Grund der gemeinen Denkart, ja sie gäbe keinen Unterschied der wirklichen Dinge und

*) 53 f. f.

**) Nach dem Leibnitzischen System ist das Räumliche das die Sinne vorstellen — die Ausdehnung sammt der ganzen Sinnenwelt — ebenfalls etwas in uns, indem es eine Erscheinung, also Vorstellung ist. — (Phaenomenon bene fundatum.)

der bloßen Einbildungen an, die wir auch in einem, nähmlich in einem eingebildeten Raume, der nur in uns sey, wahrnähmen. Der gemeine Menschenverstand schränkt sich zwar bey seinem Urtheile über die Gegenstände der Empfindung auf die Wirklichkeit und das Außerunsseyn ein, allein der Streit mit den Idealisten habe noch den Zusatz hervorgebracht, daß die Dinge, welche unsern Sinnen erscheinen, auch unabhängig von uns vorhanden seyn müßten. Unsinn würde aber die Behauptung seyn, es wären unsere Wahrnehmungen unabhängig von uns vorhanden, und wenn man die Abhängigkeit und Relativität derselben Idealismus nennen wollte; so wäre dieser freylich die einzige Philosophie. Da wir aber in unserer Erkenntniß diese Gegenstände in ungleich größerer Abhängigkeit von einander als von uns gewahr würden; so hätten wir Grund genug, ihnen ein von dem erkennenden Subjecte unabhängiges Daseyn zuzugestehen. Sonne und Mond, Flüsse und Berge würden auch ohne Menschen vorhanden seyn, nur würden sie nicht menschlich wahrgenommen werden. Daß wir aber von der Körperwelt nur sinnliche Erkenntniß hätten, und nicht sagen könnten, was die Dinge an sich wären, darin sey er mit Kanten einverstanden. Es komme aber vorzüglich darauf an, daß man sich recht verstehe, um zu entscheiden, ob wir auch Farbe, Geruch, Geschmack für etwas an den Dingen selbst erklären sollten. Denn es leuchte freylich ein, daß die Farbe einer Rose, außer dem vorstellenden Subjecte, nicht dasjenige wäre, was sie an demselben sey.

Aber wir müßten dennoch sagen, daß sie in den Körpern außer uns wären, wie fern ihnen die Eigenschaften zukämen, durch welche sie die Empfindungen verursachten. Wenn nun der Idealist frage: Wie können unsere Vorstellungen außer uns seyn; wie für unabhängige, außer uns vorhandene Dinge gehalten werden? Wenn er Erklärung fordere, wie von Dingen außer uns Wahrnehmungen in uns seyn könnten? so entstehe die Frage, ob er hierzu berechtiget sey? oder ob es nur darauf ankomme, ihm zu beweisen, daß wir bey unserer sinnlichen Erkenntniß Gegenstände vor uns hätten, die dasjenige wären, was man Dinge außer uns nenne. Sey der Idealist Philosoph; so müsse er keine weitere Erklärung, keinen weitern Grund von dem letzten Grunde unserer Erkenntniß begehren *).

Der Königsbergische Philosoph erkläre sich dahin, daß dasjenige, was vom Raume gelte, auch von den Dingen im Raume gelten müsse, und beweise es damit, daß die Eigenschaft desjenigen, was die Form und Bedingung der sinnlichen Wahrnehmung ausmache, nothwendig auch von dieser gültig wäre. Hierbey sey aber zu überlegen: 1) Ob und in wie fern alle unsere sinnliche Erkenntniß der Körper, von der Erkenntniß des Raumes abhänge; 2) Ob, so fern die

*) 57 f. 71 f. 83 f. 89 f.

die letzte Bedingung der ersten sey, die Eigenschaften eines Gegenstandes, auch Eigenschaften des andern seyn müssen. Die Idee vom Raume wäre zwar ein unentbehrliches Substrat beym Bilde vom ganzen Körper, aber nicht nothwendiges Ingrediens oder Form jedweder sinnlichen Wahrnehmung der körperlichen Natur; nicht Form beym Gefühle der Undurchdringlichkeit, des Stoßes und des Widerstandes gegen die andringende Bewegungskraft, so wenig als vom Geschmacke. Mit welchem Rechte sollte dann nun von den Beschaffenheiten des Raumes auf die Beschaffenheiten des Körpers geschlossen werden können? Der Raum müsse Beschaffenheiten haben, die sich mit den Beschaffenheiten der Körper vertrügen, aber die Körper könnten mehr oder weniger, und manches von ihm verschiedene enthalten *).

Auf der andern Seite mache Kant die Vorstellung des Raums allzu abhängig von den übrigen sinnlichen Wahrnehmungen, da er sage: der Raum sey kein wirklicher Gegenstand, der angeschauet werden könne. Die empirische Anschauung sey also nicht aus den Erscheinungen und dem Raume zusammengesetzt. Der natürlichen Vorstellungsart nach scheine man gerade das Gegentheil behaupten zu müssen, denn eine Bewegung, bey der man nicht den mindesten Widerstand fühle, gebe die reine Idee vom Rau-

*) 86 f. Durch einen Druckfehler gehet die Seitenzahl nicht ordentlich fort, sondern fängt nach 96 wieder mit 79 an, von wo sie wieder fortgezählt wird.

me, und selbst die Kantischen Behauptungen, daß der Raum kein empirischer Begriff sey; daß man sich keine Vorstellung davon machen könne, daß kein Raum sey; daß die Gewißheit der Mathematik auf ihm, als einer reinen Anschauung *a priori* beruhe, und er, als eine unendliche Größe gegeben, eine Objectivität habe, forderten, daß er ein besonderer Gegenstand der Anschauung wäre *).

Mit dem Schlusse von dem Raume auf den Körper stehe die zweyte Antinomie in Verbindung, indem aus der unendlichen Theilbarkeit des erstern die unendliche Theilbarkeit des letztern gefolgert werde. Dies dialektische Argument beruhe aber darauf, daß 1) die kleinsten Theile der Körper im Raume seyn müßten; 2) der Raum keine einfachen Theile enthalte; 3) das Einfache keinen Raum einnehmen könne. Nun könne es uns zwar sehr natürlich vorkommen, die metaphysischen Elemente für unausgedehnt zu halten, allein daher entstehe noch kein Widerspruch gegen das Einnehmen des Raums. Denn Raum einnehmen heiße so viel als eine Ausdehnung für andere Substanzen unzugänglich machen. Dennoch müßten wir es vielmehr läugnen, daß die einfachen Elemente einen Raum einnähmen. Denn wo wir uns von einem Subjecte kein Bild mehr machen könnten und dürften, da könnten und dürften wir es nicht mehr mit der Idee vom Raume vereinigen. Wollten wir aber

*) 91 f.

auch die letzten Theile der Materie für unausgedehnt halten, und in einem unausgedehnten Theile des Raums ihr Wo annehmen; würde dies einen Widerspruch mit der unendlichen Theilbarkeit des Raums machen? Es würde darauf ankommen, wie man die Nominaldefinitionen einrichtete. In dem Reellen, oder wie es Kant nenne, in dem Dynamischen, müßten wir aber letzte Theile annehmen, wenn wir nicht in Widersprüche verfallen wollten.

Eben so lasse sich gegen die Thesis der ersten Antinomie antworten, die Endlichkeit der Welt folge nicht daraus, daß die Unendlichkeit derselben nicht anschaulich erkannt werden könne; und in Ansehung der Antithese falle das Suppositum weg, daß die Welt in einem Verhältnisse zu dem Raume sich befände, wenn nach dem Verstandesbegriffe der leere Raum für nichts erklärt werde *).

Herr Feder kommt nun zur Prüfung der Kantischen Lehre von der Causalität und der Erkenntniß der nicht sinnlichen Wesen, und stellt, nachdem er die kritische Theorie kürzlich vorgetragen, ihr folgende Sätze entgegen: 1) Der Begriff von Ursache ist völlig empirischen Ursprungs, aber sein Gebrauch schränkt sich 2) nicht blos auf Gegenstände der Erfahrung ein; 3) müssen wir nach den Wirkungen die

*) 95 f. 104. 111 f.

verborgenen Kräfte benennen, und unsere Vernunft ist 4) genöthigt, bey dem Bedingten etwas Unbedingtes anzunehmen. Dabey aber 5) ist sie weder fähig, die Reihe der Ursachen vollständig anzugeben, noch berechtigt, die Mittelursachen zu überspringen. 6) Da der größte Theil unserer Erkenntniß analogisch-symbolisch und unvollständig ist: so ist uns nicht erlaubt, den Theismus deshalb zu verwerfen, weil er auf solcher Erkenntniß beruhet *).

Die Kantische Deduction der Causalitäts-Urtheile sey aber unzulänglich. Denn gesetzt auch, Kant habe erwiesen, daß bey jeder Begebenheit vor dem, was folgt, irgend etwas vorhergehen müsse; so wäre ja doch dasjenige, was vorhergegangen, noch nicht die Ursache, denn diese sey dasjenige, was das folgende möglich und begreiflich mache. Daß der Begriff von Ursache Nothwendigkeit in sich fasse, beweise noch nicht, daß er eine Function des Verstandes zum Grunde habe; weil zur Idee einer solchen nothwendigen Dependenz voller Grund in einigen unserer Gefühle liege. Wir empfänden sie nicht allein bey der Folge unserer Urtheile, sondern oft beym Entstehen anderer innerer Zustände und Veränderungen **).

Die allgemeinen Wahrheiten, und der Satz des Widerspruches selbst, entständen, wenn wir ein Verhältniß zwischen einigen unserer Vorstellungen und

*) 123 f.

**) 140 f. 146 f.

eine Nothwendigkeit des Anerkennens desselben anhaltend wahrnähmen; wenn wir es uns nie anders vorstellen könnten, und wohl gar mit allen Menschen darin übereinstimmten. Auf diese Weise entspringe auch der allgemeine Satz von der Ursache. Denn alle allgemeinen Sätze seyen nichts anders, als ausgedehnte Erfahrungen. Eben so wie es ein Gesetz unsers Verstandes sey, den offenbaren Widerspruch zu verwerfen, so mache ein zweytes Gesetz es nothwendig, sich bey seinen Urtheilen nach Gründen zu bestimmen, und diese Gesetze enthielten die letzten Gründe zur Erkenntniß der Wahrheit. Denn richtig denken heiße nichts anders, als der menschlichen Natur so gemäß als möglich denken *).

Unsere Vernunft werde aber auch gezwungen, Ursachen anzuerkennen, die unsern Sinnen nie vorgekommen wären, wenn wir nicht viele noch immer vorgehende Veränderungen, die die Analogie für zufällig zu halten befehle, für unabhängig halten wollten, und es lasse sich nirgends erweisen, warum sie von der Art seyn sollten, daß sie einst zu unserer Anschauung gelangen könnten. Denn es folge nicht, daß nur Gegenstände einer unmittelbaren Anschauung mittelbarer Weise auf uns wirken könnten **).

Gar sehr beschweret sich aber der edeldenkende Weltweise über die Lehren Kants von der Gottheit,

*) 156. 166. 174.
**) 185 f.

und noch mehr über den Ton, mit welchem er sie vorgetragen, und sucht die Möglichkeit eines zwar unvollkommenen Begriffs von der Gottheit zu erweisen.

Der Angriff des Gemeinsinns auf ein spekulatives System mag demselben immer nicht ganz gleichgültig seyn, so bald es nur die Absicht hat, auch außerhalb den Mauern der Schule sein Glück zu suchen. Hätte die Leibnitzische Philosophie durch einige ihrer Lehren nicht beym Publikum angestoßen, hätte sie vielleicht mancher, der selbst mehr als bloße Philosophie des Lebens suchte, nicht oft im Streite mit der Erfahrung zu finden geglaubt, wer weiß ob sie nicht in einem größern Kreise gelebt haben, wer weiß, ob sie nicht bis jetzt noch in der feinern Welt ihre Verehrer finden würde. Denn da der Mensch so sehr geneigt ist, weit mehr auf seine Erfahrungen zu rechnen, als ihnen eigentlich zugeschrieben werden darf, und die Lebhaftigkeit seiner Phantasie nur allzu oft die stärksten Gründe der Vernunft verlöscht; so ist es immer schwer, ein populäres System unter den Augen der Welt zu bekämpfen, selbst wenn man sich der schärfsten Waffen aller Metaphysiker gegen dasselbe bedienen wollte.

Der kritische Idealismus hatte sich indessen einen Vortheil zugeeignet, der ihm selbst bey den empörendsten Behauptungen gar sehr zu statten kommen mußte, indem er auf solche Resultate führte, für die

ein großer Theil des Publikums schon längst entschieden hatte, und zu dem sich ein noch größerer immer mehr und mehr hinzuneigen schien. Konnte man nun jenen anstößigen Lehren eine etwas mildere Deutung geben, und die starken Ausdrücke für diejenigen beybehalten, die das paradoxe liebten; so war man seines Siegs auch außerhalb der Schule gewiß, und auf dem Kampfplatze selbst konnte vielleicht ein junger Ritter seine Sporn gegen einen alten Erfahrungs-Philosophen verdienen.

Schaumann, Feders Gegner. 1789.

Es fand daher auch Feder an J. C. G. Schaumann *) seinen Gegner, der jedoch — von einigen Stellen der Vorrede abgesehen — nie vergaß, daß Bescheidenheit etwas sehr Anständiges für einen Philosophen sey. Auch ließ er sich keine Mühe verdrießen, um das neue System vom Mißverstande zu befreyen, und dem Gegentheile gefälliger vorzustellen. Nun dachte man damahls, Kant wolle die reinen Begriffe schon als fertige Vorstellungen in der Seele suchen, und vom Raume, als der reinen Anschauung, gar keinen Begriff zugestehen. Schaumann hob daher diesen Anstoß, indem er zeigte, daß auch die Vorstellungen *a priori* erworben werden müßten, und daß selbst der Begriff vom Raume durch Abstraction aus unserm, durch die Erfahrung entwickelten, Erkenntnißvermögen entstehe **). Mit Recht drang er

*) Damahls Lehrer am Pädagogium zu Halle.

**) Schaumann über die transcendentale Aesthetik S. 29. Hier sind Vorstellungen *a priori* solche, aus

auf Unterscheidung des Begriffs vom Raume, von dem Raume als Gegenstande selbst, durch welche Vermischung gleich im Anfange des Streits viele Dunkelheit über die ganze Materie verbreitet worden war. Denn wenn z. B. Kant sagt: Der Raum sey kein empirischer, kein discursiver Begriff, so bezog man diese Sätze nicht so wohl auf den Gegenstand, wie Kant wollte, als vielmehr auf den deutlichen Begriff desselben. Selbst Feder blieb von dieser Verwechselung nicht frey, ob er gleich auf einige Undeutlichkeiten gestoßen war, die sich Kant hatte zu Schulden kommen lassen *). Uebrigens schloß Schaumann von den Erscheinungen auf Objecte außer der Vorstellung, in denen sie gegründet wären, und die Materie war ihm, wie Leibnitzen, eine gewisse Art von Vorstellung. Er unterschied ein Daseyn an sich von dem Daseyn als Erscheinung, welches letztere für ihn nur Daseyn war, indem er den Begriff desselben als eine Kategorie, nicht außerhalb der Erfahrung anwenden durfte **).

Uebrigens brachte er in die Lehre von den Allgemeinbegriffen eine Bestimmung, bey der, wenn sie

welchen sich allein die Möglichkeit anderer (der empirischen) erklären läßt. Ist diese Erklärung nach dem kritischen Systeme richtig? und wird nicht noch mehr als eine Vorstellung *a priori* zu der Möglichkeit einer empirischen erfordert?

*) Ueber die transc. Aesthetik S. 47. Anm. 50 f.

**) A. a. O. 138 f. 141 f. 153. 161. 171.

richtig wäre, fast alle allgemeine Erkenntniß verlohren gehen müßte. Denn er forderte, daß die unter einen Allgemeinbegriffe enthaltenen Vorstellungen alle deutlich und bestimmt angegeben werden könnten, und daß ihre Menge endlich seyn müßte, damit sie sich von dem endlichen Verstande übersehen lasse. Denn es könnte sonst unter der unendlichen Menge sich eine finden, welche mit dem Objecte, von welchem der Begriff als Merkmahl gebraucht werde, nicht harmonire *).

Feders Vertheidigung.

Wäre Feder ein Freund des Schulgezänks gewesen, so würde er im Stande gewesen seyn, seinem Gegner genug zu thun zu geben, zumahl da derselbe ihm die bestrittenen Argumente entgegen zu setzen pflegte. Allein er suchte lieber einen Annäherungspunkt, und fand ihn da, wo Schaumann sagte: „Wie der Raum in unsre Vorstellung gekommen, können wir nicht erklären **).“ Schaumann setze aber bey der Frage: worauf sich die Unterscheidung äußerer und innrer Gegenstände gründe, nur die beyden Fälle einander entgegen: Hat sie ihren Grund in

*) S. 70. Nur bey sehr niedrigen Geschlechtern können wir uns einer solchen Uebersicht rühmen, und wie folgte wohl aus der Endlichkeit der Menge, die Uebersicht derselben durch einen endlichen Verstand? Ein Individuum aber, dem die Bestimmungen des allgemeinen Begriffs nicht zukämen, gehörte gar nicht unter demselben.

**) S. 20.

den Objecten, oder blos in unserm sinnlichen Vorstellungs-Vermögen? und es gebe doch einen dritten, den gerade er, Feder, und die andern Gegner Kants annähmen, nehmlich, daß sie theils auf subjectivem, theils auf objectiven Grunde beruhe *).

Weishaupt greift die kritische Philosophie an. 1788.

Unterdessen hatte sich auch Weishaupt gegen das kritische System erklärt, und suchte jetzt alle Vorstellungsarten von Raum und Zeit aufzuzählen, um gewiß auf die Kantische zu stoßen. Er fand deren fünfe, und entdeckte, daß die der kritischen Philosophen diejenige sey, welche Raum und Zeit als ein blos subjectives Accidens betrachte. Da nun diese sich auf den Egoismus zurück führen ließ, so wurde sie von ihm, doch mehr wegen der den Gemeinsinn empörenden Folgen als aus Gründen *a priori* verworfen **).

Vertheidigung der bestrittenen Lehre durch den

Jene Folgerungen konnten nun der Verbreitung des Systems schädlich werden, und es fand sich daher bald ein scharfsinniger Vertheidiger der Kritik in der Allg. Literatur Zeitung, welcher den schlich-

*) Feders philosophische Bibliothek 3. B. S. 130 f.

**) Zweifel über die Kantischen Begriffe von Raum und Zeit. Die Vorstellungsarten von Raum und Zeit sind bey ihm folgende: 1) Raum und Zeit als Nichts; 2) als Substanz; 3) als Accidens, blos objectiv; 4) als solches blos subjectiv, und 5) theils objectiv, theils subjectiv, welche letztere Meinung Weishaupt vertheidigt.

ten Menschenverstand über den Egoismus und die Subjectivität des Raums zu beruhigen suchte, indem er die Begriffe von objectiv und subjectiv in einer andern Bedeutung nahm, als man sie bisher zu gebrauchen gewohnt gewesen war. Es sollte aber Weishaupt gar nicht auf die Kantischen Begriffe von Raum und Zeit gestoßen seyn. Kant, sagte der Recensent, behaupte (Krit. 44.) die empirische Realität des Raums in Ansehung aller äußern Erfahrungen, also nicht absolut, sondern in Beziehung auf das, was in der Erfahrung gegeben werden könne. Er nenne ihn aber absolut, in so fern er unabhängig von unsrer Art anzuschauen, an oder neben den Dingen außer unsrer Vorstellung gedacht werde. Weishaupt hingegen lege diese Benennung dem Raume bey, in so fern derselbe abhängig von unsrer Art anzuschauen, und von den Dingen selbst ganz verschieden seyn solle. Verstehe er nun unter diesen Dingen anschauliche Dinge, so sey nach Kant die Vorstellung vom Raume so wenig unabhängig von demselben, daß sie vielmehr von ihnen ihre ganze objective Realität erhalte. Verstehe er aber Dinge, die in keiner Anschauung vorkommen könnten: wie wollte er von diesen den Raum auch nur zur Hälfte ableiten? Es werde Kanten die ungereimte Behauptung untergeschoben, daß die Vorstellung vom Raume blos subjectiv sey; er erkläre aber vielmehr Raum und Zeit ohne wirkliche Dinge — Dinge, die in der Empfindung gegeben, und durch den Verstand gedacht werden können — für leere Formen ohne Materie, denen also keine Wirklichkeit. Jenaischen Recensenten.

Born vertheidiget Kanten ebenfalls 1788.

zu kommen könne.*) Die Weishauptischen Einwürfe zu entkräften, schrieb Friedrich Gottlob Born*) vorzüglich seine ersten Gründe der Sittenlehre, in welchen er die transcendentale Aesthetik einleuchtender zu machen suchte, und ich glaube, daß auch diese Schrift nicht wenig enthält, was zur Ausgleichung der Parteyen hätte beytragen können, wenn nur mehr Licht über die Lehre von den Erscheinungen der Gegenstände, und den Dingen an sich in derselben verbreitet worden wäre. Unser Phi-

*) A. L. Z. 1788. III. S. 10. f. f. Diese Recension zeigt sehr deutlich, daß objective Realität im kritischen Systeme so viel heißt, als Vorstellbarkeit durch die Sinne, dahingegen nach dem Sprachgebrauche der andern Philosophen hierunter eine Gültigkeit für ganz von uns unabhängige Dinge verstanden wird. Und wenn sie sagen, der Raum (nähmlich der empirische) sey theils objectiv theils subjectiv, so verstehen sie dies von seinen Gründen. Was bey Kant objectiv reel ist, ist andern Philosophen in seinem System subjectiv. Denn die sinnlichen Gegenstände können ja den Raum nicht bewirken helfen, da er ihre Bedingung ist. Und wäre dies auch nicht, so wären sie doch selbst bloße Erscheinungen, d. i. „bloße Vorstellungen, die, so wie sie vorgestellt werden, „außer unsern Gedanken, keine an sich gegründete „Existenz haben." Krit. S. 518. f. Es würde also die Vorstellung vom Raume durch kein solches Ding bewirkt, daß außer uns — im transcendentalen Sinne — existirte, und bliebe daher immer etwas Subjectives.

*) Professor der Philosophie zu Leipzig.

losoph fängt seine Schrift ganz so an, wie es ein Leibnitzianer nur verlangen würde, indem er von den Veränderungen der Sinnenwelt durch den Satz des zureichenden Grundes, auf Substanzen, als beharrliche Gründe der Erscheinungen, schließt, aus deren Relativität er die Folge ziehet, daß die Sinnlichkeit uns nur in so weit ihre Eindrücke überliefern könne, als es die Verbindung der äußern Gegenstände mit den Mittelursachen, unter welchen jene auf sie wirken, verstatte. Da er aber die Gegenstände, die er als Dinge an sich anzunehmen scheint, „deren Wirkungen wir an uns empfinden, und deren absolutes Daseyn wir nicht läugnen können, da wir „ihre relative Wirklichkeit anerkennen," mit den Erscheinungen vermischt; so konnte diese Schrift unmöglich das kritische System besser aufklären, und die Zweifel der Gegner heben, die eben hier so manche Dunkelheiten, Widersprüche und Anstoß fanden *).

*) S. 1. ff. 11. „Die unmittelbaren Vorstellungen, „welche dadurch in uns entstehen, daß uns Gegenstände afficiren, werden Anschauungen, und der „Eindruck, den ein Gegenstand auf das Gemüth „macht, wird Empfindung genannt. Eine Anschauung aber, die durch Empfindung mit einem „Gegenstande in Beziehung stehet, heißt empirisch. „Da uns nun die Sinnlichkeit nicht die Dinge an „sich selbst vorstellt, sondern nur nach ihren relativen Wirkungen; so kann daher eine empirische Anschauung keine bestimmte Vorstellung desjenigen, „was die Dinge an sich sind, gewähren, sondern „der Gegenstand selbst — (das Ding an sich?) —

Auch erklärt er sich an einigen andern Orten sehr entscheidend für das Daseyn außer uns, und unabhängig von uns, existirender Dinge; und es ist daher nicht wohl einzusehen, wie er eine völlige Unbekanntschaft mit ihnen, daraus unmittelbar folgern kann, daß sie

„oder seine absolute Natur, bleibt dabey völlig unbestimmt. Diesen unbekannten Gegenstand einer empirischen Anschauung nennen wir daher Erscheinung. Jede Erscheinung, d. i. jeder sinnliche Gegenstand, ist also nichts anders, als Modification der Sinnlichkeit, die nur in dem anschauenden Subjecte, außer dessen Vorstellung aber gar nicht, vorhanden ist. Dies soll nun nicht so viel sagen, daß es überhaupt keine wirklichen Gegenstände gäbe; denn wie können wir dies behaupten, da wir ihre Wirkungen an uns empfinden? Wie könnten wir ihr absolutes Daseyn leugnen, da wir ihre relative Wirklichkeit anerkennen?" Ich kann mir hier das kritische System nicht anders als folgendergestalt erklären: Die äußern Erscheinungen, Modificationen des äußeren Sinnes müssen das Gemüth — den innern Sinn — afficiren, und werden auch in diesem angeschaut. Ob nun diesen Erscheinungen etwas, ein Ding an sich, das nun wirklich außer uns, (ein transcendentales Object,) zum Grunde liege, wissen wir nicht, müssen es aber, zu folge der Natur unseres Verstandes, uns so denken. Daß die Kantianer sich hier mancher Verwechselungen und Vermischungen schuldig machen, oft jenen Dingen an sich das Daseyn als gewiß beylegen, oft es nur für problematisch erklären, davon giebt der ganze geführte Streit unzählige Beweise.

in keiner Erfahrung zu erkennen sind, und wie er sagen kann, daß wir nichts von ihnen erkennen; da er nicht nur ihre Wirklichkeit zugestehet, sondern sie auch als wirkende Wesen, obschon nicht sinnlich, erkennet *).

Diese Lehre von der gänzlichen Unbekanntschaft mit denselben, leistet ihm freylich gegen Herrn Weishaupt gute Dienste, so wie die Distinction zwischen außer einander befindlich seyn, oder sich nicht inhäriren, und außer einander existiren, oder in verschiedenen Orten des Raumes seyn †). Ob Herr Born übrigens den Beweis für die reinen Anschauungen gut führe, und so, daß er mehr erweise, als daß Anlage zu sinnlichen Vorstellungen von gewisser Art, a priori in uns sey ††), mag ich hier nicht untersuchen, und will dagegen lieber bemerken, wie Herr Born die Kantische Vorstellung vom Raume erläutert, und einige Mißverständnisse von Wichtigkeit zu heben sucht.

„Wenn Kannt," heißt es bey ihm, „vom „Raume, in so fern er die Form der äußern Sinn„lichkeit ist, redet, so nimmt er den absoluten oder „leeren Raum. Dieser aber ist ja bloß ideal, und „hat keine objective Realität, das heißt, er ist kein „existirendes Wesen. Da wir nun die Außendinge

*) S. 29. 33. 35.
†) 37 — 40.
††) 15.

„uns nicht nur als außer uns, sondern auch als außer„halb einander seyend vorstellen; die Vorstellungen „aber des Außer uns, d. i. des Seyns in einem an„dern Orte des Raums als der ist, in welchem wir „existiren, und des Außerhalb einander, d. i. des „Seyns in verschiedenen Orten des Raums; die Vor„stellung des absoluten leeren Raums als des Gan„zen, davon die Vorstellungen des Außer uns und „Außer einander Theile sind, voraussetzen: so folgt „nothwendig, daß die Vorstellung vom Ganzen, d. i. „absoluten leeren Raume, darum, weil wir ihn durch „keine Erfahrung wahrnehmen | können, schon vor „aller Erfahrung vorgängig und ursprünglich in un„serm Gemüthe vorhanden seyn müsse." Nach dieser Erörterung und der weitern Erklärung des Verfassers, ist aber dieser absolute Raum nicht ein solcher Raum, den man sich als die Substanzen oder Dinge an sich umfassend gedenkt, sondern der sinnliche Raum von allen Sinnendingen abstract und absolut gedacht *). Die reine Anschauung aber erklärt er für eine nicht völlig bestimmte, nicht ganz vollendete, nicht ausgefüllte Vorstellung, die ihre vollendete Bestimmung erst erhält, wenn ihr wirklich Gegenstände in der

*) Das Räumliche überhaupt, was uns in der Sinnenwelt erscheint, abstract ohne die räumlichen Dinge — ohne die Materie — gedacht, ist die eigentliche reine Form der Anschauung. Borns oben angeführte Erklärung kann noch immer zu Mißverständnissen Anlaß geben.

der Erfahrung gegeben sind, auf die sie angewendet werden kann *).

Mit dem allen scheint es nicht so ganz genau zu harmoniren, wenn gesagt wird: „der absolute „leere Raum ist ein Verstandswesen, ein mögliches „Ding" **). Also dasjenige, was in der Leibnitzischen Philosophie der abstrakte Raum ist ***). Noch deutlicher erklärt er sich über das Subjektive der Vorstellung, da er die sinnlichen Vorstellungen darum subjectiv nennt, weil sie nicht dasjenige enthalten, was in den Gegenständen, die sie bewirken, angetroffen wird, sondern nur dasjenige, was in unserer Empfindung da ist †), und hebt auch das große Mißverständniß, von dem auch Herr Weishaupt nicht frey seyn mochte, als wären, der transcendentalen Aesthetik zu folge, alle Dinge nur etwas in unserer Vorstellung. Denn er bemerkt, daß, da nur

*) S. 23. 56. 84. wird hier die reine Anschauung nicht zu einem allgemeinen Dinge?

**) Gründe der Sinnenlehre 82. 9.

***) Nähmlich die bloße Ordnung der Coexistenz, ohne die coexistirenden Dinge gedacht, wo nichts bleibt, als die Möglichkeit, Dinge in diese Ordnung zu setzen.

†) S. 32. ist hier der Verfasser über den Begriff des subjectiven, mit dem vorangeführten Recensenten einig? —

Erscheinungen im Raume vorgestellt würden, diese nur in unserer Vorstellung wirklich wären *).

Weishaupt setzt seine Prüfung fort. 1788.

Herr Weishaupt hatte indessen seine Prüfung des kritischen Idealismus fortgesetzt, die abermahls darauf hinaus gieng, daß derselbe auf eine totale Subjetivität führe, oder sie doch für möglich erkennen müsse; ja, daß man sogar die empörende Folge aus diesem Systeme herleiten könne: unsere Erkenntniß habe weder Subject noch Object **). Der Tiefsinn, mit welchem er dieses ausführte, verdient den Beyfall jedes denkenden Kopfs; und jeder wird eingestehen, der kritische Idealismus könne wenigstens eine solche totale Subjectivität nicht mit Grunde widerlegen. Denn wenn es nach diesem Lehrgebäude auch äußere Objecte giebt, so sind diese doch selbst nur sinnliche Gegenstände, also nichts eigentlich außer uns wirkliches. Ja da nach demselben eine gänzliche Unbekanntschaft der übersinnlichen Gründe der Erscheinungen gelehrt wird, und Kant an mehreren Stellen sich dahin er-

*) 27. Man muß nicht außer Acht lassen, daß die Kantische Schule gewöhnlich von dem empirischen Raume der Leibnitzianer redet, oft concret, oft abstract gedacht. — Der Bitterkeiten, deren sich Herr Born nicht genug enthält, wollen wir hier so wenig gedenken, als einiger nicht genau erklärter Meynungen der Gegner, s. 49. 50. 69. Würde ein Leibnitzianer diese Einwürfe zu fürchten haben?

**) Ueber die Gründe der Erk. §. 36.

klärt, daß wir zwar etwas zu den Erscheinungen suchen müssen, das keine Erscheinung ist, dies aber zufolge einer subjectiven Verstandesregel thun, um Einheit in die Erscheinungen zu bringen; so läßt sich nicht einsehen, mit welchen Gründen das kritische System die Behauptung widerlegen wollte, daß nichts wirklich sey als unsere Vorstellungen *).

Da die Kritik aber das Daseyn transcendentaler Objecte problematisch läßt; so ist eine solche totale Subjectivität nicht nothwendig mit jenem Systeme verbunden, daher Weishaupt auch durch ein eigenes Dilemma den kritischen Idealismus zu dem Eingeständnisse derselben oder zu der Anerkennung wirklich äußerer Gegenstände zu zwingen sucht **).

Zwar bestreitet dieser Weltweise auch hier dies Lehrgebäude, vornähmlich durch die sonderbaren Folgen jener totalen Subjectivität, allein einige seiner Einwürfe beziehen sich doch directe auf dasselbe. So sagt er vieles, und nicht ohne Gründe, gegen die systematische Strenge desselben, bemerkt, wie in demselben alles, nur subjectiv (für das denkende Wesen) wahr sey, seine Beweisgründe also nicht allgemein überzeugend seyn könnten, und wie sich in demselben nicht einmahl beweisen lasse, daß alle Gegenstände

*) Krit. S. 490. ff. 520. ff. Schulze Erläut. S. 204.
**) Ueber die Kant. Anschauungen S. 21. ff.

der Anschauung, Erscheinungen wären. „Denn, „sagt er, daß etwas, was ich auf eine bestimmte Art „erkenne, dies, was ich mir vorstelle, nicht an sich „selbst sey, ist kein Gegenstand der Anschauung" *).

Und wie vieles Lob verdient nicht das aufrichtige Bekenntniß, womit er eine Vernachlässigung des Unterschieds, zwischen dem empirischen und transcendentalen Raume in seiner ersten Schrift eingestehet, durch welche Unterscheidung er aber der Kritik nichts gewinnen läßt, sondern sie auf gleiche Resultate führt **). Dennoch ist nicht wohl einzusehen, wie Herr Weishaupt bey seiner Anhänglichkeit an der Lockischen Ideenlehre, und der daraus hergeleiteten Behauptung, daß alle unsere Wahrheiten nicht mehr Gewißheit und Gültigkeit als ihre Quelle die Sinne — sinnlichen Erkenntnisse — haben, bey der Behauptung, daß ein abstracter Begriff nur von denjenigen Dingen gelten könne, von welchen er abgezogen sey ***), zu einer Widerlegung des kritischen Idealismus schreiten kann.

Das Feuer, mit welchem derselbe seine Gegner — doch immer mit Bescheidenheit — angreift, zeigt, wie nahe ihm die Sache selbst am Herzen liege, und

*) Ueber d. Gründe d. Erk. §. §. 12. 20. 24. f. Ueber d Anschauungen S. 30. ff. 38.

**) Ueber d. Ansch. S. 207. 216. 218 ff. 224.

***) Ueber die Gründe d. Erk. §. 11.

wie sehr er sich für die Wahrheit interessire. Allein wissenschaftliche Prüfung soll nicht überreden, in ihr muß die Sprache des Herzens, durch die Stimme des Verstandes unterdrückt werden. Daher herrscht fast zu viel Wärme in diesen Schriften, durch die der Leser bisweilen von einer kalten Untersuchung abgehalten wird.

Vertheidigung der All. Litt. Zeit. gegen Weishaupt.

Die allgemeine Litteratur-Zeitung macht Herr Weishaupt hierüber manchen Vorwurf, und sucht ihr Lieblingssystem von der totalen Subjectivität zu befreyen, indem es nur die Erkennbarkeit, nicht die Existenz übersinnlicher Gegenstände, nicht die Realität der Erscheinungen überhaupt *), sondern nur ihre transcendente Realität läugnen. Ja sie scheint die Wirklichkeit reeller Gründe der Vorstellungen anzunehmen, da es heißt: wenn dies nicht wäre; so müßte sich aus der Natur der Vorstellungen das ganze Object erklären und begreifen lassen. Nur wären diese Dinge keine Noumena, weil sie durch den Verstand nicht erkennbar wären **). Allein

*) Realität der Erscheinungen, als Dinge in unserer Vorstellung, kann, dem gemeinen Sprachgebrauche zu folge, gar nicht die totale Subjectivität aufheben. Denn jene Realität kann der strengste Egoist behaupten.

**) A. L. Z. 1789. II. 379. ff. Es wäre zu wünschen, daß einer der gründlichsten Schüler Kants auf eine recht deutliche Art die großen Schwierigkeiten heben möchte, und Kanten hier mit sich selbst vereinigte.

demnach erkennten wir doch ſchon einige Prädikate von ihnen, und durchgängig ſie je zu erkennen, hat

Denn da er ausdrücklich lehrt, daß wir ohne Anſchauung nichts erkennen, und daß reine Verſtandeserkenntniß ohne Beziehung auf Anſchauung leer ſey, und ihr überhaupt keine Gültigkeit für tranſcendentale Gegenſtände zugeſtehet: ſo läßt ſich nicht begreifen, wie er auch nur das Daſeyn tranſcendentaler Gegenſtände erkennen will, ob er es gleich nicht abläugnen kann. Hier aber ſcheint der Recenſent dergleichen Dinge als wirklich anzunehmen, und will nur nicht, daß ſie Noumenen ſeyen. Allein nach Kant (Krit. 310.) iſt Noumenon ein Ding, welches nicht als Gegenſtand der Sinne, ſondern als ein Ding an ſich ſelbſt gedacht wird, und gerade ein ſolches muß es ſeyn, was der tranſcendentale Gegenſtand, deſſen Daſeyn der Recenſent erkennet, und zwar mit bloßer Vernunft erkennet, ſeyn ſoll. Gleichwohl ſagt Kant, daß die Möglichkeit ſolcher Noumenen nicht einmal einzuſehen, und daß der Begriff derſelben ein bloßer Gränzbegriff ſey, um die Anmaßungen der Sinnlichkeit einzuſchränken. A. a. O. So ſagt auch Herr Schulze (Erläut. 219. d.) daß wir ſogar nicht die Möglichkeit nicht ſinnlicher Gegenſtände beweiſen können, und daß es ein Problem ſey, ob nicht außerhalb der Gränze der Sinnlichkeit, ein unendliches Feld von nicht ſinnlichen Gegenſtänden vorhanden ſey. Auch Herr Jacob, in ſeiner Prüfung, erklärt ſich hierüber einſtimmig mit demſelben. Das bloße Denken der Dinge an ſich, als Gedanken, hebt die totale Subjectivität nicht auf. Uebrigens werden wir noch oft auf die oben bemerkte Mißſtimmung ſtoßen.

auch kein Leibnitz, kein Wolf einem endlichen Verstande zugetraut.

Weishaupt fährt fort, den Dogmatismus zu vertheidigen.

Unterdessen über die Unmöglichkeit einer Erkenntniß transcendentaler Gegenstände viel gestritten worden war; so war doch Weishaupt weder durch diese Recension, noch durch das fortgesetzte Streben der kantischen Schule, diesen Hauptsatz evident zu machen, von der Gültigkeit desselben hinlänglich überzeugt geworden, und suchte die Gründe für seine Behauptung in seinem Werke über Wahrheit und sittliche Vollkommenheit zu erweisen. Vielen seiner hier vorgetragenen Gedanken wird der kritische Idealismus gewiß nicht alles Gewicht absprechen können. Denn es sind keine Behauptungen, welche sich ganz leicht aus dem Wege räumen lassen möchten, wenn Herr Weishaupt sagt: Es könne keine bloß relative Erkenntniß dem menschlichen Geist befriedigen, und die Vorstellungsart, kraft welcher unsere ganze gegenwärtige Erkenntniß eine bloße, obgleich nothwendige Folge von der gegenwärtigen Einrichtung unserer Natur seyn solle, und welche behaupte, daß wir uns alle Dinge so und nicht anders vorstellen könnten, weil wir so gebauet und geformt wären, sey keine beruhigende Vorstellungsart, welche zur Gewißheit führe. Eben so wenig gäbe es uns Ruhe, wenn wir die Sinnenwelt als den letzten reellen Grund unseres Wissens anerkenneten, dabey aber diese Sinnenwelt als eine subjective Erscheinung betrachteten, welcher entweder gar nichts objectives Uebersinnliches zum Grunde liegen

solle, oder in welcher dieses Uebersinnliche zwar anerkannt, aber als eine bloße Idee, als ein bloßes Postulat der Vernunft, ohne erweisbare objective Realität angenommen werde *), welches gleichwohl der eigentliche Sinn der Kritik seyn dürfte.

Ist aber auch, sagt der Verfasser, an einer andern Stelle, unsere Erkenntniß ganz subjectiv; so bin doch Ich, das Subject, etwas Objectives, und so giebt es doch eine Vorstellung, die objective Gültigkeit hat, und der Schluß vom Sinnlichen auf das Uebersinnliche gilt wenigstens in diesem einzigen Falle.

Sind auch alle Gründe für die übersinnlichen Wesen, die den Erscheinungen zum Grunde liegen, nur etwas subjectives, so nöthigen sie uns doch, die Nichtobjectivität jener Wesen, als etwas Widersprechendes zu verwerfen; und wie ist es da möglich, ihr objectives Daseyn zu läugnen oder zu bezweifeln? Alle mögliche Vernunftschlüsse können freylich nie bewirken, daß wir übersinnliche Gegenstände sehen oder fühlen, aber sie machen uns einsehen, daß wir selbst das, was wir sehen oder fühlen, nie sehen oder fühlen könnten, wenn den Erscheinungen nicht etwas zum Grunde läge, was keine Erscheinung ist. Und wenn alle Vernunftschlüsse nie zur objectiven Wahrheit führen, welche Wahrheit hat, so dann eben diese Behauptung?

*) Ueber Wahrh. 147. 151.

durch welche Mittel sollen wir zur Ueberzeugung gelangen, daß alle Vernunftschlüsse keine objective Gültigkeit haben, als durch eben diese Vernunftschlüsse, welche so sehr herabgewürdiget werden *)?

Der zweite und dritte Theil dieses Werks enthalten viele schöne Bemerkungen über den allgemeinen Zusammenhang unserer Gedanken, über die Nothwendigkeit und Zufälligkeit, den Satz des Grundes, und über die Vernunftmäßigkeit, den Werth und die Realität des Begriffs vom Zwecke. Dennoch möchten verschiedene Behauptungen nur unter gewissen Einschränkungen angenommen werden können, wenn sie den Angriffen des kritischen Idealismus nicht unterliegen sollen. Es sind aber diese Behauptungen mehrentheils aus dem lockischen System entsprungen, zu dessen feinsten und gründlichsten Vertheidigern man den Verfasser zu zählen hat *),

*) S. 252. 255. 260.

*) II. Th. S. 19. „Alles, selbst die höchsten Begriffe „drücken im Grunde allezeit eine sinnliche Eigen„schaft aus." S. 56. f. „Alle unsere Erkenntniß „sey ein Werk der Erfahrung, und entspringe aus „Anschauungen und dunklen Vorstellungen." Doch zeigt die Folge, daß hier mehr auf die Entstehung der Begriffe, als ihren Inhalt geschehen wird. S. 111. „Der Grund aller Erkenntniß ist die physische „Welt, die Erscheinungen, der Grund dieser sind „die übersinnlichen Dinge. — Diese erkennen wir „mit, indem wir die Erscheinungen erkennen."

daher man ihn von dem groben Empirismus ganz frey sprechen muß.

Selle.

Fast zu gleicher Zeit mit Herrn Weishaupt, wagte auch Christian Gottlieb Selle *) einen Versuch, um die empirische Philosophie gegen die Kantische empor zu heben. Er folgte hierbey seiner eigenen Manier, und wich oft von der eingeführten Bedeutung der Worte ab, daher seiner kleinen Schrift **) nicht selten jene Deutlichkeit mangelt, die sich in andern Werken der Erfahrungs-Philosophen findet. Soll der wahre Sinn des Verfassers nicht verkannt werden; so wird die ganze Aufmerksamkeit des Lesers erfordert. Uebrigens wird jeder den denkenden Kopf in dieser Schrift erkennen, ob er gleich viel zu weit gehet, wenn er den obern Denkgesetzen die strenge Nothwendigkeit abzuläugnen scheint, und die Verstandeserkenntniß keine größere Gewißheit als der sinnlichen beylegt, weil sie auf den Satz des Widerspruchs gestützt sey, also nach seiner Meynung auf einem gleichen Grunde mit der Erfahrung beruhe. Lehren, die der bescheidene Feder mit allem Rechte tadelt ***), die aber durch eine

*) Der Arzeneygelahrheit Doktor und Mitglied der Akademie zu Berlin.

**) Grundsätze der reinen Philosophie. 1788.

***) Selle S 76 f vergl. Feder philos. Bibl. 2. Th. S. 146. Herr Schmidt hat bey der zweyten Auflage seines Wörterbuchs, Bemerkungen über den Empirismus des Hr. Selle herausgegeben, in wel-

andre Schrift des Verfassers mehr aufgeklärt werden, in welcher er den Besitz allgemeiner und nothwendiger Wahrheiten anerkennt, und in Ansehung der Realität unsrer mittelbaren Erfahrungserkenntnisse nicht wenig gegen die neue Philosophie ausbringt, was derselben schwer zu widerlegen seyn dürfte *).

Leichter möchte sie mit Herr E. G. F. Wrede fertig werden, dem der Gemeinsinn das höchste Kriterium der Wahrheit ist, und dem daher nothwendige Wahrheiten a posteriori möglich sind, ja bey dem der Satz des Widerspruchs auch bloß a posteriori construirt werden muß. Dafür wird er aber auch ein Kriterium der objectiven Möglichkeit; denn die Gegenstände des äußern Sinnes sind bey diesem Philosophen, wie fern ihnen Beharrlichkeit zukommt, die eigentlichen reellen Wesen, und es ist unvernünftig, hinter ihnen noch etwas Bestimmtes anzunehmen **). Wrede. 1791.

Die Freunde der kritischen Philosophie hatten bisher das Lehrgebäude ihres Philosophen vorzüglich Schulzens Prüfung. 1789.

chem ihm der Kantische Purismus gegenüber gestellt wird.

*) De la Realité et de l' Idealité des objects de nos connoissances. In Eberhards Phil. Archiv Bd. 1. St. 1. stehet eine sehr lehrreiche Beurtheilung dieser kleinen Schrift.

**) Antilogie des Realismus und Idealismus. S. 95, f. 238. 107. 124. ff.

dadurch gegen die Angriffe der Gegner vertheidigt, daß sie die Gründe derselben nicht so wohl verwarfen, als vielmehr behaupteten, es werde ihr System nicht durch diese Gründe getroffen, indem es von Kants Gegnern mißverstanden werde. Sie hatten sich hin und wieder bemühet, die streitigen Theile desselben mehr ins Licht zu setzen, hatten aber immer keine Ueberzeugung bey dem Gegentheile hervorgebracht, der sich noch oft über Dunkelheiten und Mißstimmungen beschwerte. In dieser Lage konnte also nichts angenehmer für beyde Theile seyn, als daß sich Herr Schulze der schon Erläuterer des bestrittenen Werks geworden war, jetzt einer ausführlichen Prüfung unterzog. Denn da derselbe mit einer genauen Kenntniß der Kritik die Gabe der Deutlichkeit verband, und Gründlichkeit und Scharfsinn im vollen Maaße besaß, um das Werk des Königsbergischen Philosophen richtig, einleuchtend und mit größter Bündigkeit in allen seinen feinen Wendungen vorzutragen: so konnte der eine Theil erwarten, daß seine Zweifel gelöst werden würden, oder doch die Macht der Gegner von allen Seiten betrachtet werden könnte, indem der andere der schärfsten Vertheidigung seiner Lieblings-Wahrheiten entgegen sahe. Indessen erschien jedoch im ersten Theile dieses Werks, nur die Prüfung der Einleitung zur Kritik — welche aber einen der wichtigsten Theile derselben ausmacht — von welcher wir hier einen kurzen Auszug liefern wollen.

Das Hauptziel der Kritik, ist die Auflösung der Aufgabe: Wie sind syntherische Sätze, oder Urtheile, a priori möglich? die Ausdrücke a priori und a posteriori beziehen sich nicht auf die Zeit, sondern auf die Quelle unserer Erkenntniß, ob sie überhaupt auf Erfahrung beruhe, oder ob unsere Vernunft sie aus sich selbst geschöpft habe? Der Zeit nach, fängt alle unsere Erkenntniß mit Erfahrungen an. Sinnliche Wahrnehmungen liefern den Stoff zum Denken, aber es ist die Frage, ob die Vernunft, nachdem die Ausübung ihrer Thätigkeit einmahl durch sinnliche Eindrücke veranlaßt worden, vermögend sey, bloß aus sich selbst Erkenntnisse hervorzubringen, und ob sie nicht so gar zu den sinnlichen Wahrnehmungen etwas aus ihren eigenen Mitteln hinzufügen muß. Das letztere kann hier noch nicht untersucht werden; daß Ersteres aber keine müßige Grübeley sey, zeigen die metaphysischen Untersuchungen über Gott, die Freyheit und Unsterblichkeit, auf welche Erfahrung auch nicht den entferntesten Einfluß hat.

Erkenntniß ist aber nur a priori, in so fern sie schlechterdings aus keiner Erfahrung geschöpft ist; a posteriori, so fern wir sie durch Erfahrung erlangt haben. Ein Urtheil ist daher a priori, wie fern die Verbindung des Prädikats mit dem Subjekte a priori, also nicht aus der Wahrnehmung hergeleitet wird, da sie in dem Urtheile a posteriori, aus derselben geschöpft seyn muß. So weit nun Erkenntniß a

priori ist, so weit ist sie rein; so weit sie a posteriori ist, so weit ist sie empirisch: daher die völlig und zum Theil reinen Erkenntnisse *).

Nachdem nun der Verfasser die Nothwendigkeit und Allgemeinheit als Merkmahle der Erkenntnisse a priori aufgeführt hat, sucht derselbe Herr Feder (Ueb. R. u. Caus. S. 31 ff) zu widerlegen, indem er ihm vorzüglich folgende Sätze entgegen stellt.

1) Wir empfinden, genau betrachtet, nicht einmahl Daseyn, vielweniger Unmöglichkeit und Nothwendigkeit. Daseyn, Möglichkeit, Nothwendigkeit, sind nicht Gegenstände, sondern Prädicate von Gegenständen, durch welche der Verstand das Verhältniß bestimmt, welches ein Gegenstand zu unserm Erkenntnißvermögen hat. Wir empfinden zwar was da ist, aber nicht, daß es da ist.

2) Wir empfinden nicht die Undenkbarkeit oder Unthunlichkeit einer Sache, sonst müßten jene existirende Gegenstände seyn, sondern wir empfinden nur den Gedanken, den wir von der Undenkbarkeit haben. Dies ist aber nur das empirische Bewußtseyn, das alle unsere Erkenntnisse begleiten kann.

*) S. 1. ff.

3) Die objective Unmöglichkeit und Nothwendigkeit läßt sich so wenig aus der subjectiven herleiten, daß letztere vielmehr die erstere voraussetzt. Wenn wir sagen, ich kann etwas nicht thun, so heißt dies, ich kann nicht Ursache daran seyn. Der Begriff der Ursache aber ist objectiv, er bezeichnet dasjenige, worauf etwas anders nothwendig folgen muß, und setzt also schon den Begriff des objectiven voraus. Bey allen unsern Empfindungen könnte der Gedanke, daß wir etwas nicht thun oder ändern könnten, gar nicht einmal aufsteigen, wofern nicht der Begriff von objectiver Nothwendigkeit in unserm Verstande vorhanden wäre.

4) Wenn ich sage, diesen Gedanken werde und kann ich auch künftig niemahls haben; so kann ich dies doch nicht aus meinen Empfindungen wissen, und die Empfindung kann mir eben so wenig lehren, was jedes andere Wesen außer mir empfinden muß. Ich kann also keine absolute Nothwendigkeit aus meiner Empfindung herleiten.

5) Nirgends zeigt sich aber die Unzulänglichkeit einer empirischen Deduction der absoluten Nothwendigkeit mehr, als wenn sie sogar bey dem Satze des Widerspruchs versucht wird, oder er wohl gar auf dem Satze des zureichenden Grundes beruhen soll *). Denn welche Haltbarkeit hätte wohl der

*) Feder S. 178. 40. sagt, man könnte auf Cartesens Behauptung, daß auch die Nothwendigkeit des

letztere, wenn der erstere nicht fest stünde, wenn ein Grund auch kein Grund seyn könnte. Bey demjenigen Satze, der allem Denken zum Grunde liegt, nach einem Grunde fragen, warum er wahr sey, das hieße nicht wissen, was man fragt. Wenn aber der Satz des Widerspruchs nur Schluß, nur Vermuthung nach Analogie sey, so vergesse man, da Form eines jeden Schlusses lediglich von dem S. d. W. abhänge, und daß alsdenn die Wahrheiten unserer Empfindung nicht unmittelbare Gewißheit haben könnten, mithin dem uneingeschränktesten Skepticismus ein freyes Feld eröffnet werden würde, ja daß dies so viel heißen würde, als: es giebt gar keine absolute Nothwendigkeit *).

„Der Satz des Widerspruchs ist die erste reine „Denkform, oder das oberste allgemeine Denkgesetz, „nicht nur für einen Verstand, wie der unsrige, son-

Satzes v. W. vom göttlichen Willen abhange, nichts weiter antworten, als daß diese Behauptung keinen Grund habe, und den Gründen des Denkens zuwider sey? Und dies sey auch genug. Denn wie könnten wir gelten lassen, was ganz und gar keinen Grund habe, und der Natur unseres Verstandes zuwider sey. Daß hier Herr Feder den Satz d. W. von dem des Grundes ableiten wollte, möchte ich nicht behaupten.

*) 11 — 21. Nachher widerlegt Herr Schulze die Deduction des S. v. W. aus der Erfahrung, welche Herr Tittel giebt. Kateg. 67. 68.

„dern für den Verstand überhaupt, und selbst für „den göttlichen, indem ohne ihn gar kein Verstand „möglich ist, das denkende Subject sey, welches es „wolle." *)

Herr Schulze kommt nun zu der Frage: was sind synthetische Urtheile? und giebt den Unterschied derselben von den analytischen durch folgende Kennzeichen an. Analytische Urtheile sind ganz oder zum Theil identisch, und an sich leere Tautologien, deshalb aber nicht unnütz. Je mehrere Merkmahle wir im Begriffe des Subjects vereinigt haben, desto mehr lassen sich Prädicate ausheben, und es hängt also von der Ausführlichkeit des Begriffs, den wir vom Subjecte haben, ab, ob wir mehr oder weniger analytische Sätze aus demselben folgern können. Da nun der Begriff des Einen mehrere Ausführlichkeit, als der des Andern haben kann; so kann es geschehen, daß eben dasselbe Urtheil von dem Einen für analytisch, und von dem Andern für synthetisch gehalten wird. Dadurch scheint diese Bestimmung zwar schwankend zu seyn, allein sie ist es nicht, wenn man bedenkt, daß hierunter dem Begriffe des Subjects, der Grundbegriff gemeynt ist, d. i. der allererste, den ich mir von dem Subjecte mache, und der gerade nur diejenigen Merkmahle enthält, die zur Unterscheidung des Subjects von andern Dingen erfoder-

*) 26.

lich sind *) Herr Bornträger mißversteht daher die Kritik, da er unter dem Begriffe des Subjects den möglichst vollständigen verstanden wissen will. **) Daß wir über eine Sache nicht eher urtheilen können, als bis wir erst eine möglichst vollständige Vorstellung von ihr haben, ist so wenig richtig, daß wir vielmehr zu dieser nicht anders, als durch synthetische Urtheile gelangen können. ***)

Es giebt aber theoretische Wissenschaften, welche synthetische Urtheile a priori enthalten, als, a) die Geometrie. Diese beschäftigt sich bloß mit dem Raume und seinen Gränzen. Allein der Geometer hat die Vorstellung von seinen Punkten, Linien ꝛc. aus keinem allgemeinen Begriffe, oder irgend einer Definition geschöpft, sondern ersetzt sie als unmittelbar bekannt voraus. Man hat auch den Punkt, die Linien, Flächen und Körper nicht definiren können, und wenn man, wie die neuern Geometer, von dem Körper zu seinen Gränzen herabsteigt; so entstehen doch nur Nominal-Definitionen, die keine Vorstellung von der Sache geben, sondern jene schon voraussetzen.

„Es giebt nur einen, nach allen möglichen „Richtungen, ohne Ende ausgedehnten Raum, von

*) S. 30. ff.
**) U. d. Daseyn Gottes 21 — 35.
***) Schulze a. a. O. 39.

„welchen alle geometrische Körper begränzte Theile, „und alle Flächen, Linien, Punkte, nur Gränzen „sind, die wir alle zugleich in ihm denken. Also „gehet ihrer Vorstellung schon die Vorstellung des „ganzen einigen, unendlichen Raums vorher.“ Ist nun diese Vorstellung des Raums, mit allen seinen Körpern, Flächen ꝛc. kein Product irgend eines Begriffs, sondern eine unmittelbare Vorstellung, die dem Verstande erst den Stoff zur Bildung des Begriffs darreichen muß; so ist diese eine sinnliche Vorstellung und Anschauung. Dieses ist auch daraus klar, daß der ganze unendliche Raum mit allen seinen Theilen völlig bestimmt ist (?) *). Hier ist also dem Verstande alles als etwas Einzelnes gegeben, (?) so daß der Spontaneität seines Denkens nichts übrig gelassen ist, als die Wahl, auf welche von diesen Dingen er sein Denken anwenden will. Und da der Verstand in den Vorstellungen des Raums nicht das Mindeste abändern kann, sondern ihn als ein einzelnes Ding so denken muß, wie er ihm gegeben ist; so ist es offenbar, daß dieselbe ihre Quelle in der Natur unserer Sinnlichkeit hat. „Ganz augenscheinlich

*) Dies will Herr Schulze in seiner Theorie des Unendlichen bewiesen haben. Ob er dies wirklich gethan? ist eine in der Mathematik zu entscheidende Frage, die nicht eigentlich hieher gehört. Wir werden jedoch bey Gelegenheit des Eberhardschen Archivs auf sie Rücksicht nehmen.

„wird es aber dadurch, weil es unmöglich ist, daß „irgend ein Begriff vom körperlichen Raume, ingleichen von Flächen, Linien, Punkten, zugleich ihre „Lage oder ihren Ort in unendlichen Räumen bestimmen könnte, indem in denselben überall geometrische Körper, Flächen ꝛc. gedacht werden können. „Beruhete die Vorstellung des Raums nicht auf Anschauung, sondern auf einem Begriffe; so wäre es „dem Geometer ganz unmöglich, sich zwey verschiedene Punkte, und überhaupt zwey congruente Ausdehnungen vorzustellen. Denn sein Begriff von „dem Einem, ist mit dem Andern gänzlich einerley" *).

Schon die ersten Sätze von der Möglichkeit und Verstattbarkeit der geometrischen Objecte sind synthetisch, da in ihnen allen das Prädicat nicht aus dem Begriffe des Subjects geschöpft werden kann, sondern durch Anschauung gegeben ist. Z. B. der geometrische Körper ist möglich; der Körper hat drey Abmessungen; u. s. w. Da es sich nun eben so mit allen Postulaten und Axiomen der Geometrie verhält, alle übrige Sätze derselben aber auf ihnen beruhen; so sind alle geometrische Sätze synthetisch. Die Anschauungen, die bey ihnen zum Grunde liegen, müssen jedoch Anschauungen a priori seyn, da 1) alle Sätze der Geometrie absolute Nothwendigkeit mit sich führen, und empirische Anschauung keine innere Nothwendigkeit geben kann.

*) 54 — 60.

2) Weil der Raum an sich eine nothwendige und unveränderliche Vorstellung ist. Hier ist nicht die Frage, ob andere Wesen diese Vorstellung haben, sondern ob derjenige, der diese Vorstellung mit Bewußtseyn hat, sich es wohl als mözlich denken könne, daß kein Raum wäre *). Herr Tiedemanns Einwurf trifft also Kanten eben so wenig, als der des Herrn Feder, daß sich manches nicht aus der Seele wegbringen lasse, was ursprünglich nicht darin war **). Denn wenn Kant die Vorstellung des Raums für nothwendig erklärt, die der Dinge im Raume aber nicht; so meynt er nicht, daß wir bey der Wahrnehmung äußerer Dinge nothwendig auch an den Raum denken müssen. Und da Herr Feder selbst gestehet, daß wenn keine Dinge im Raume vorhanden wären, wir dennoch das Daseyn des Raums nicht leugnen könnten; so ist auch die Behauptung klar, daß der Raum eine nothwendige Vorstellung, und unabhängig von der Vorstellung äußerer Dinge, also reine Anschauung a priori ist ***).

Daß der Raum aber eine reine Anschauung sey, erhellet auch, 3) aus seiner Einzelnheit und Unendlichkeit. Hier wird nun gegen Feder bemerkt, daß jeder den Raum, in welchem er Körper wahrnehme, sich nur immer als einen Theil eines noch

*) Gegen Tiedemann I. 121.
**) 62. f. 65. ff. 84. ff. 91. ff.
***) Ueb. Raum und Caus. 50. ff.

noch größern Raumes vorstelle, in welchem er liege; und daß zwar, wie Feder erinnere, eine Vorstellung, der nur ein einziger Gegenstand entspreche, doch aus sinnlichen Eindrücken abgesondert seyn könnte. Allein wenn Herr Feder dieses auf den Raum anwende; so verfalle er in die Lockische Genesis, welcher Titel folgte, die nicht nur unbegreiflich, sondern schlechterdings unmöglich sey. Denn der Raum habe die besondere Eigenschaft, daß, 1) seine Theile nicht successiv, sondern nothwendig zugleich gedacht werden müßten; 2) daß sie alle stetig zusammenhiengen, so daß eine jede Gränze eines gewissen Raums zugleich die Gränze des nächstliegenden sey, mithin eine absolute Gränze undenkbar wäre, und sich also 3) kein begränzter Raum anders, als im Raume denken lasse.

Es erhelle aber auch 4) aus der Stetigkeit und unendlichen Theilbarkeit des Raums, daß er Anschauung a priori sey, weil diese Begriffe aus keiner empirischen Anschauung geschöpft seyn könnten, indem sie keine Gegenstände der Wahrnehmung seyen. Wir nehmen nie etwas Stetiges wahr, und daraus, daß wir bemerkten, daß die Theile der Körper wieder theilbar wären, lasse sich doch nicht auf unendliche Theilbarkeit schließen. Wären daher diese Begriffe aus der empirischen Wahrnehmung abstrahirt, so sey die Stetigkeit und unendliche Theilbarkeit, und mit ihnen der Raum, samt der ganzen Geometrie, erdichtet.

Endlich 5) werde die Wahrnehmung äußerer Dinge durch die Vorstellung des Raums erst möglich. Denn der Begriff des außer uns sage nicht bloß, daß wir uns ein Ding, als von uns verschieden, sondern, als in einem andern Orte des Raums vorstelleten, mithin setzte die Vorstellung von etwas außer uns, die Vorstellung des Raums voraus. Es sey unläugbar, daß der Begriff des außer einander weit mehr enthalte, als der von zugleich seyn des Mehreren. Der Letztere lasse die Ordnung, in welcher man sich Dinge vorstellen solle, ganz unbestimmt, im Erstern sey sie völlig und gegeben *).

Die ganze reine Arithmetik oder allgemeine Mathesis, fährt Herr Schulze fort, ist ebenfalls eine reine Wissenschaft, die auf lauter synthetischen Sätzen a priori beruhet. Daß sie Wissenschaft a priori ist, kann wegen der absoluten Nothwendigkeit und Allgemeinheit ihrer Sätze, und weil ihr Object — die Quantität überhaupt — gar nichts sinnliches ist, keinem Zweifel unterworfen seyn. Es sind aber ihre Sätze synthetisch; denn sie hat Axiome und Postulate. Das erste Axiom ist: Die Größe der Summe ist einerley, man mag zu dem ersten gegebenen Quanto das andere, oder zum andern das erste addiren; das andere: Die Summe ist einerley, man

*) Hieraus wird viel gegen Tiedemann, Feder und Tittel gefolgert.

mag zu dem gegebenen Quanto ein anderes auf einmahl, oder jedes seiner Theile einzeln addiren. Wenn ich nun beym Begriffe des Addirens stehen bleibe; so läßt sich hieraus die verlangte Summe niemals erzeugen. Denn ich kann mit dem Begriffe 7 + 5, oder 7 + (4 + 1) oder 7 + (1 + 1 + 1 + 1 + 1) nicht das Geringste machen, sondern ich muß über den Begriff hinausgehen, und anstatt die ganze 5 oder ihre Einheiten zusammengenommen, zur Zahl 7 hinzuzufügen, sie einzeln und successiv mit ihr verbinden. Woher weiß ich nun, daß dieses willkührliche Verfahren, das gar nicht im Begriffe des Addirens liegt, in der Größe der Summe gar keine Abänderung macht?

Die Arithmetik hat aber auch Postulate, als 1) aus mehreren gegebenen, gleichartigen Quantis, durch ihre successive Verknüpfung, den Begriff von einem Quanto zu erzeugen; 2) jedes gegebene Quantum um so viel als man will, zu vergrößern und zu vermindern. Axiome und Postulate sind aber allezeit synthetisch, mithin ist die ganze Addition und also die gesammte Arithmetik, indem sie auf ihr beruhet, synthetisch.

Da ferner von Axiomen und Postulaten kein Beweis möglich ist; so beruhet in ihnen die Verbindung des Prädicats mit dem Subjecte auf keinem

Begriffe, sondern auf der Anschauung. Wenn ich 5 zu 7 addiren soll, so muß ich mir die Einheiten der Zahl 5 einzeln vorstellen. Jede derselben ist aber an sich selbst ganz einerley, und ihre Unterscheidung ist bloß durch sinnliche Merkmahle oder Anschauung möglich. Wenn der Verstand sie als verschieden denken soll, so muß er die Anschauung zu Hülfe nehmen, er muß sie also in verschiedenen Oertern des Raumes und in verschiedenen Zeitpunkten vorstellen. Da es nun unmöglich ist, mehrere Einheiten anders als successiv abzufassen, die Zeit aber fließend ist; so gehöret dazu, daß die Einbildungskraft die Einheiten an etwas Beharrliches heftet und in ein Bild bringt, darin sie diese immer von neuen durchlaufen, und der Anschauung darstellen kann, und so ist zur Vorstellung mehrerer Einheiten Raum und Zeit nöthig. Darauf also, daß wir uns bewußt sind, daß wir mehrere im Raume vorstellbare Einheiten successiv verknüpfen können, gründen sich die Postulate und Axiome der Arithmetik, und also die Gewißheit ihrer Axiome.

Die ganze Arithmetik beruhet auf Gleichungen. Nun scheinen diese zwar völlig identische, also analytische Sätze zu seyn. Allein wenn dieses richtig wäre; so müßte jeder der die Zahlen kennt, z. B. in dem Begriffe 5 + 7. den Begriff 12 unmittelbar denken, und so in den zusammengesetztesten Gleichungen den Werth des Prädicats ohne alle Rechnung unmittelbar aus dem Subjecte erkennen. Man verwechselt gewöhnlich die Einerleyheit der Quantität,

mit der Einerleyheit des Begriffs der Quantorum. Der wahre Sinn einer Gleichung als z. B. 7 + 5 = 12. ist dieser: die Quantität von 7 + 5 ist die Quantität von 12, ob ich gleich dem Begriffe nach, unter 7 + 5 gar nicht dasselbe denke, als unter 12. Woher weiß ich aber nun, daß hier das Prädicat 12 dem Subject 7 + 5 zugehöre? Wäre der Satz analytisch, so müßte ich dieses aus der Zergliederung des Begriffs 7 + 5 erkennen. Allein diese sagt nichts weiter, als daß die ganze 5 zur 7 auf einmal hinzugefügt sey. Ich weiß wenn ich die Zahl 5 in alle ihre Theile auflöse, die Quantität eben so wenig, als ich sie von 7 + 5 wußte.

Auch ist die allgemeine Mathesis einer außerordentlichen Erweiterung fähig, welches nicht möglich wäre, wenn sie aus analytischen Urtheilen bestände, da diese bloß erläuternd sind *).

So ist demnach die ganze reine Mathematik eine synthetische Wissenschaft a priori, und mit ihr auch die angewandte. Da nun alle reine mathematische Sätze in einer Anschauung a priori dargestellt werden müssen, wofern wir ihre Möglichkeit und Richtigkeit einsehen wollen; so bestehet die mathematische Erkenntniß nicht in bloßen Schlüssen aus Begriffen, sondern vielmehr in der Construction ihrer Begriffe. Weil aber alle ihre Gegenstände sich in

*) 213. ff. 225. 229. f. 232.

unserer Anschauung müssen darstellen lassen; so folgt hieraus, daß die Mathematik auf keine andere als sinnliche Gegenstände anwendbar ist *).

Indem die Arithmetik aber auf der Anschauung der Zeit beruhet; so muß die Zeit auch eine reine Anschauung a priori seyn **).

Soll nun Metaphysik kein bloßes Gedankending seyn, und uns belehren, daß Gegenstände außer unserer Vorstellung unsern Begriffen correspondiren: so muß nothwendig ihr wesentlichster Theil aus synthetischen Sätzen a priori bestehen.

Ohnstreitig ist die Schulzische Schrift eine der klärsten von den Schriften der Kantischen Schule, und wenn auch schon die Lehre von den synthetischen Sätzen und der Priorität der Anschauungen des Raums und der Zeit nicht fähig wären, eine allgemeine Ueberzeugung zu bewirken, nicht fähig wären, der Gegner Einwürfe gründlich zu widerlegen: so würde doch Herr Schulzen das Verdienst, die Kantische Theorie in besseres Licht gesetzt zu haben, der eifrigste Antikantianer, und selbst weyland Stattler nicht absprechen können.

Worüber Herr Schulze aber besonders Deutlichkeit verbreitet hat, ist die Lehre von den Erkennt-

*) 233. f.
**) 234

nissen a priori, welche im Allgemeinen betrachtet, mit Leibnitzens Theorie der Vernunftwahrheiten, wie er sie dem lockischen Empirismus entgegen setzte, übereinstimmt, wie dies auch von Herr Schmid in seinem Wörterbuche *) bemerkt worden ist.

Feders Eingeständniß über die Lehre vom Ursprunge der Erkenntniß.

Die Gründe für diese Erkenntnisse, die von Herr Schulzen gegen Herr Feder gebraucht worden waren, bewirkten auch eine genauere Erklärung des letztern, der mit größter Freymüthigkeit eingestand und anzeigte, wie weit sein Versehen in Ansehung des Satzes vom Widerspruche eigentlich gehe. Hätte er nur behauptet, sagt dieser aufrichtige Philosoph, wie durch mehrere einzelne Wahrnehmungen ein Grund sich dem Verstande aufklären könnte, der ihn seiner Natur gemäß, zur Erzeugung oder Annehmung eines allgemeinen Urtheils bestimme; hätte er deutlich gezeigt, wie dieser Grund in Beziehung auf den Satz des Widerspruches, völlig a priori in dem Wesen des Verstandes liege, wenn gleich die allgemeinen Begriffe, oder die bestimmtern Sätze, die als Erläuterungen und Beyspiele des Satzes vom Widerspruche gebraucht würden, nebst den Ausdrücken, an denen sie haften, durch mehrere einzelne Perceptionen in uns nach und nach erzeugt würden; hätte er deutlich gezeigt, wie viel mehr auf sich habe, dieser völlig a priori in uns liegende Grund des Satzes vom Widerspruche, und aller absolut

*) S. 9.

nothwendigen Wahrheiten, als der zum Theil empirische Grund anderer allgemeinen Urtheile: so sähe er nicht ein, wo er geirret habe und Tadel verdiene. Allein er habe freylich nicht nur nicht gethan, was er hätte thun sollen, sondern auch Ausdrücke gebraucht, die die ganze Sache verdorben hätten.

Nun war die Frage weiter, ob der Begriff von Nothwendigkeit nicht aus der Empfindung abstammen könne? und auch hier räumt Herr Feder ein, daß absolute Nothwendigkeit sich nicht aus Empfindungen ergäbe, sondern daß die Behauptung derselben, Einsicht eines Grundes erfordere, der vermöge der Natur und Gesetze des Verstandes, zur Anerkennung derselben bestimme. Er räumt ein, daß Empfindung für sich allein, nicht einmal den Grund enthalte, zur Behauptung einer absoluten subjectiven Nothwendigkeit, sondern, daß auch dazu eine weiter gehende Einsicht erfordert werde; aber er kann sich nicht überzeugen, daß was wir uns bey diesen Ausdrücken denken, überall in keiner Empfindung enthalten seyn sollte. Denn wäre es auch nur hypothetische Nothwendigkeit, so wäre es doch auch Nothwendigkeit, und enthalte dasjenige, was zum allgemeinen Begriffe derselben gehöre. Herr Schulze gehe also auf der einen Seite zu weit, so wie er (Feder) auf der andern zu weit gegangen sey *).

*) Feders Bibl. IV. 201. ff. 206. ff.

Möchte jeder, vorzüglich jeder, den die Philosophie beschäftigt, so ohne alle Zurückhaltung, wie dieser Philosoph, seine Fehler eingestehen, so von Liebe zur Wahrheit durchdrungen, seine Ideen berichtigen, so mit wahrem philosophischen Geiste ein unvernünftiges Beharren bey dem einmal gesagten verachten, um wie viel würden sich dann die streitenden Partheyen nähern, wie viel leichter würden sie sich vereinigen lassen, und wie viel weiter würden die Wissenschaften in kurzer Zeit zu bringen seyn!

Feders Grundsätze der Logik und Metaphysik. 1794.

Wie sehr diese Denkart in den Charakter des Verfassers verwebt sey, das beweist sein neues Lehrbuch der Logik und Metaphysik, in welchem die vornehmsten Lehren aufgeführt, die verschiedenen Meynungen untersucht, und mit so vieler Billigkeit als Gründlichkeit beurtheilt werden. An mehreren Stellen erscheint daher dieser Philosoph den entgegengesetzten Systemen weit näher als sonst. Dies zeigt sich vornehmlich in der Lehre vom Ursprunge der Begriffe, wo er sich zu derjenigen Meynung neigt, nach welcher angenommen wird, „daß von allen Vorstellungen der Grund zum Theil, und von einigen auch der Stoff, in den Eigenschaften und Gesetzen des Vorstellungsvermögens ursprünglich enthalten sey; aber geläugnet, daß hinreichende Gründe vorhanden seyn, etwas, was eigentlich Anschauung, Begriff oder Idee heißen könne, als vor allen Afficirungen in der Seele vorhanden anzunehmen" *). Be-

*) Logik §. 24 V. 6. f.

denkt man nun, daß sowohl Leibnitz als Kant, keine eigentlichen Begriffe, Anschauungen oder Ideen, der Zeit nach vor der sinnlichen Anschauung annehmen, daß sie vielmehr zur Erzeugung derselben, als wirklicher Vorstellungen, die sinnliche Afficirung fordern: so scheint der ganze Streitpunkt zu verschwinden, und nur in den Ausdrücken zu liegen, deren sich jene Philosophen zu Bezeichnung der ursprünglichsten Gründe, und der durch sie, mit Hülfe der Sinne, ursprünglich erworbenen Begriffe bedienen. Denn da Jeder zugesteht, daß auch zu einigen Vorstellungen der Stoff in den Gesetzen des Vorstellungsvermögens liege; so scheint er jenen Philosophen näher als Locken zu seyn. Aber in den wesentlichen Stücken der Kantischen Ideenlehre, in der Lehre von den reinen Anschauungen, den Kategorien und deren eingeschränkten Gebrauche, bleibt der Verfasser von seinem Gegner getrennt; ob ihn gleich das Systematische der Deduction der Kategorien zur Bewunderung hinreißt *). Er tritt daher der Behauptung: die Dinge an sich seyen für uns = X keines weges bey, sondern setzt ihr jene, mehr in den Worten als in der Sache nachgebende Bemerkung entgegen: „wenn man auch darüber einig würde, keine Erkenntniß anzunehmen, als nur von dem, was Gegenstand der Anschauung seyn kann; so müßte dennoch untersucht werden, zu welchen Vorstellungen von den letzten Gründen der Verstand,

*) A. a. O. §. 61. b.

seinen Gesetzen gemäß, sich zu bestimmen habe" *). Er bleibt übrigens seinen empirischen Realismus getreu, nach welchem: „die Gegenstände, die wir mittelst der äußern Sinne, und unter einstimmigem Zeugnisse derselben wahrnehmen, von uns selbst, unsern Vorstellungen und Vorstellungskräften verschiedene, und unabhängige, wirkliche Dinge seyn; erkennbar nach dem Verhältnisse ihrer wirklichen Eigenschaften zu unserer Natur und den Mittelursachen, durch welche wir sie erkennen" **).

Dieser Lehre gemäß, werden daher alle diejenigen einzelnen Beschaffenheiten, die wir an den Gegenständen unterscheiden, für objective Realitäten erklärt, und zwar also, „daß den Grundeigenschaften die übrigen nicht nachstehen, sondern dergestalt, daß wir sie alle den Gegenständen zueignen dürfen, aber nicht als nach ihrem absoluten Wesen, sondern nur nach ihren Verhältnissen zu uns" ***).

Bemerkungen über den Streit der Empiristen mit den Kantianern.

Betrachten wir den ganzen Streit, den die Empiristen mit den Kritikern führten; so zeigt sich wohl ganz klar, daß die wesentlichen Theile der Erfah-

*) Methaphysik § 8.

**) Logik §. 103. N. 6. §. 105.

***) A. a. O. §. 106. Vergl. Feder über Raum und Causalität S. 84. ff. und unsre vorangeführte Darstellung dieser Schrift.

fahrungsphilosophie, die Ableitung aller Begriffe und Grundsätze aus der Erfahrung, samt der Behauptung, daß die sinnlichen Gegenstände wirklich etwas reel von uns verschiedenes wären, gegen das neue System schlechterdings nicht Stand halten konnten. Erfahrung konnte ja nie Allgemeinheit und Nothwendigkeit geben; Wahrnehmungen konnten ja nie außer dem wahrnehmenden Subjecte seyn, ob sie ihm gleich, als wären sie außer ihm erschienen. Beyde Sätze hatten auch Leibnitz und seine Schule bestritten. Da Leibnitz aber die Unmöglichkeit, Erkenntnisse ohne Formen a priori zu haben, nicht dargethan hatte, und in Ansehung der letzten Behauptung sich viele Glieder seiner Schule, um den Anstoß zu vermeiden, an den Gemeinsinn anschmiegen mußten; so hatten sie den Empirismus bey weiten nicht mit jenem glänzenden Glücke bestritten, welches jetzt die Kantianer begleitet hatte. Alles unser Denken ist ein Urtheilen, und zum Urtheilen gehören schon Begriffe. Wollen wir also selbst empirische Begriffe bilden, zu empirischen Erkenntnissen gelangen: so müssen hierzu schon Begriffe a priori gehören. Dies Argument allein schlug schon die Lockische Deduction darnieder. Tittel, Selle und Feder mußten nothwendig unterliegen, und Schulze hätte vielleicht nicht die Hälfte seiner Spitzfindigkeiten nöthig gehabt, um die Unhaltbarkeit einer Philosophie darzuthun, die selbst die ersten Grundgesetze des Denkens von der Erfahrung herleiten wollte. Auch wäre die so künstlich angelegte transcendentale Aesthetik

nicht einmal nöthig geweſen, um in Anſehung der ſinnlichen Wahrnehmungen die Erfahrungs-Philoſophen zu beſiegen, da die Kantianer doch nichts mehr bewieſen, als daß, um ſinnliche Wahrnehmungen haben zu können, uns Anlagen a priori zukommen müſſen, und daß Alles, was in der ſinnlichen Wahrnehmung vorkommt, ſelbſt ſinnliche Wahrnehmung ſey. Die Gegner Kants hatten aber auch die Begriffe bey weiten nicht genug zergliedert, die verſchiedenen Bedeutungen des Raums nicht ſattſam auseinander geſetzt, die Natur der mathematiſchen Erkenntniß nicht gehörig unterſucht, und die Möglichkeit einer überſinnlichen gar nicht ſo begreiflich gemacht, um ſich den Sieg über ihre Feinde verſprechen zu können. Dennoch durften die Kritiker ihnen nichts vorwerfen, indem ſie es durch ähnliche Vernachläſſigungen faſt unmöglich gemacht hatten, aus ihren Verfahren ein gültiges Urtheil über den ganzen Streit zu fällen. Die fatale Subjectivität lehnten ſie ja nur durch eine andre Bedeutung des Wortes objectiv von ſich ab. Denn was die Behauptung, daß außer den Erſcheinungen doch Dinge an ſich wirklich wären, beym kritiſchen Idealismus gelten konnte, das ließ ſich damahls ſchon begreifen, und wird in der Verfolgung der Geſchichte immer noch einleuchtender werden.

Indeſſen bewirkte doch der Streit das Gute, daß durch ihn das kritiſche Syſtem, vorzüglich in Anſehung der Erkenntniß a priori, immer mehr und

mehr entwickelt wurde. Auch fiengen die Empiriſten an, ihr Syſtem beſſer zu durchſchauen, welches vorzüglich bey Weishaupt, Selle und Feder (man vergleiche ihre neuern Schriften gegen ihre ältern) die ſchönſten Folgen hatte.

Zweyter Abschnitt.

Der Spinozismus erregt in Deutschland Aufmerksamkeit — Streitigkeiten über den Inhalt und Werth desselben. — Verbindung dieser Streitigkeiten mit den Untersuchungen über die kritische Philosophie.

Veranlassung zu der Aufmerksamkeit auf den Spinozismus.

Noch ehe die kritische Philosophie das ganze wissenschaftliche Publikum beschäftigte, erregte Spinozens Lehrgebäude die Aufmerksamkeit desselben. Denn als Mendelssohn seinen Freund Lessing für keinen Anhänger des Spinoza gehalten wissen wollte, und die Freunde dieses, um die Wissenschaften so verdienten Mannes, gegen Jacobi aufgerufen hatte, welcher bey Lessingen spinozistische Ideen entdeckt zu haben glaubte *): so entstand hierüber ein Streit, welcher eine vielseitige und nähere Betrachtung des spinozischen Systems bald nach sich zog. Da nun die Particularitäten, welche theils die ganze Streitigkeit veranlaßten, theils sich erst in der Folge in dieselbe verflochten, keinesweges zu der Geschichte der Metaphysik gehören: so wollen wir hier, mit Uebergehung

*) Jacobi über die Lehre des Spinoza, in Briefen an Moses Mendelssohn 1785. — Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings 1786.

derselben, vorzüglich die verschiedenen Ideen über den Inhalt und Werth des Spinozismus bemerken, welche einige Philosophen bey dieser Gelegenheit äußerten. Es pflegen sich aber gewöhnlich bey philosophischen Streitigkeiten eine Menge von Gedanken zu entwickeln, und manche neue Aussichten darzustellen, welche auf die Philosophie eine allgemeinere Beziehung haben. Da es nun auch hieran in diesem Streite nicht mangelte, indem er sich auf die ersten Gründe der Erkenntniß hinzog; so bleibt er immer für die Geschichte der Philosophie von Gewichte, und in so fern auch hier einer genauern Betrachtung werth.

Jacobis Darstellung des Spinozismus. 1785.

Wir wollen aber zuerst die Erklärung jenes Systems anführen, die Jacobi*) in derjenigen Schrift versuchte, welche zum ganzen Streite die eigentliche Veranlassung gegeben hatte. Sie zeichnet sich von allen vorhergehenden Darstellungen dieses Systems aus, und ihr Wesentliches bestehet vorzüglich in folgenden **).

Allem Werden muß ein Seyn, welches nicht geworden, zum Grunde liegen — allem Zufälligen, etwas Nothwendiges. Allein das Selbstständige würde, wenn es allein gewesen, nie ein Werden her-

*) Ludwig Heinrich Jacobi Jülich. Berg. Hofkammerrath und Zollkommissar, auch geheimer Rath zu Düsseldorf.

**) Jacobi a. a. O. S. 118. ff.

vorgebracht haben, weder in, noch außer sich; denn beydes setzte ein Entstehen aus Nichts voraus. Es sind daher Wandelbares und Unwandelbares, Endliches und Unendliches von Ewigkeit her bey einander, und das Erstere ist nicht außer dem Letztern. Denn wäre dies, so würde es ein anderes vor sich bestehendes Wesen, oder ein aus dem Nichts hervorgebrachtes Ding seyn müssen. Wäre Letzteres, so müßte die Kraft, durch welche es von dem unendlichen Dinge aus Nichts hervorgebracht worden wäre, ebenfalls aus Nichts entstanden seyn.

Dennoch ist das Endliche in dem Unendlichen also, daß der Inbegriff aller endlichen Dinge, wie er in jedem Momente die ganze Ewigkeit in sich faßt, mit dem unendlichen Dinge Eins und Ebendasselbe ist.

Dieser Inbegriff ist keine ungereimte Zusammensetzung endlicher Dinge, die ein Unendliches ausmachen; sondern er ist ein Ganzes, dessen Theile nur in und nach ihm seyn; nur in und nach ihm gedacht werden können.

Was in einem Dinge, der Natur nach eher ist, das ist es darum nicht der Zeit nach *); die körper-

*) Dieser Satz heißt hier nichts weiter als: das Allgemeine ist nicht wirklich vor dem Einzelnen, ob es gleich vor demselben (a priori) gedacht werden muß.

liche Ausdehnung ist, der Natur nach, vor dieser oder jener Art derselben; das Denken eher als diese oder jene Vorstellung, aber der Zeit nach sind sie mit einander zugleich.

Das Erste in allen, so wohl in denkenden als ausgedehnten Dingen, das Daseyn, an dem alles andere nur Eigenschaft ist, dies Unendliche ist die Substanz, oder Spinozens Gott, der also kein einzelnes Ding ist, und dem daher keine einzelne Dinge unterscheidende Bestimmungen zukommen können; nehmlich keine besondere Ausdehnung.

Unendliche Ausdehnung und unendliches Denken sind ein unzertrennliches Wesen, dessen modi die einzelnen Dinge sind. Wille und Verstand sind unmittelbare modi des unendlichen Denkens, und die unendliche Substanz hat weder den einen noch den andern.

Jedes einzelne Ding setzt ins Unendliche andere einzelne Dinge voraus, und keines kann unmittelbar aus dem Unendlichen entspringen. Da nun aber die Ordnung und der Zusammenhang der Begriffe, mit der Ordnung und dem Zusammenhange der Dinge einerley ist; so kann kein Begriff des Einzelnen unmittelbar aus Gott entstehen, sondern er muß, wie jedes einzelne körperliche Ding zum Daseyn gelangen, und kann nicht anders, als mit ei-

nem bestimmten körperlichen Dinge zugleich vorhanden seyn. Mittelbar aber entspringen einzelne Dinge aus Gott auf eine ewige und unendliche Weise.

Von einem durchgängig bestimmten Dinge ist also kein Begriff in Gott, so fern er unendlich ist, sondern er ist in demselben nur vorhanden, und wird von ihm hervorgebracht, indem in ihm ein einzelnes Ding, und mit ihm sein Begriff entsteht.

Alle einzelne Dinge setzen sich einander gegenseitig voraus, und sie sind in einem schlechterdings untheilbaren, unendlichen Dinge, und auf keine andre Weise da und beysammen.

Das schlechterdings untheilbare Wesen der Körper, ist die absolute Ausdehnung; das schlechterdings untheilbare Wesen, in welchem alle Begriffe beysammen sind, ist das absolute Denken. Beyde gehören zu dem Wesen Gottes, der, distinctive, weder ein ausgedehntes Ding, noch ein Denkendes genannt werden kann, da dieselbe Substanz denkend und ausgedehnt, und ihr Begriff nur ein einziger und untheilbarer ist, der sich, so wie in dem Ganzen, in jedem einzelnen Dinge finden muß.

Aus dieser sehr scharfsinnigen Darstellung des Spinozismus, die nicht allein aus der Ethik des Spinoza, sondern aus einer großen Menge Stellen

seiner übrigen Werke gezogen ist *), ziehet Herr Jacobi folgende Sätze:

1) Spinozismus ist Atheismus. Darum ist aber nicht jeder Spinozist, auch Atheist.

2) Die Kabbalistische Philosophie ist, als solche, ein neuverworrener Spinozismus.

3) Die Leibnitz-Wolfische Philosophie ist nicht minder fatalistisch, und führt den unablässigen Forscher zu den Grundsätzen der Spinozischen.

4) Jeder Weg der Demonstration gehet in den Fatalismus aus.

5) Wir können nur Aehnlichkeiten demonstriren; jeder Erweis setzt schon was Erwiesenes voraus, wovon das Principium Offenbarung ist.

6) Das Element aller menschlichen Erkenntniß und Wirksamkeit ist Glaube.

Bemerkungen über Jacobis Spinozismus.

Es ist nicht leicht begreiflich, wie man in jener Erklärung des Spinoza eine solche Bündigkeit, einen solchen festen und einzigen Zusammenhang mit andern erkannten Wahrheiten finden könne, der uns zwingen sollte, den Fatalismus dieses Systems an-

*) Die Hauptstellen außer der Ethik finden sich vorzüglich in den Briefen und sind vornehmlich folgende: Ep. XXIX. Opp. posth. 469. Ep. L. p. 557. Ep. IV. p. 404. Ep. XXIX. 465. Ep. XV. 439. Epp. XXXIX. Sqq. p. 519 — 527. princip Phil. app. 94. Sqq.

zunehmen. Denn ob schon das System des Spinoza, durch diese seine Darstellung, vielleicht begreiflicher als durch die gewöhnliche wird, bey welcher man fast ganz allein seiner Ethik folgt, so wird dasselbe dennoch, weder von der Verwirrung der wichtigsten Begriffe befreyt, noch vom Widerspruche und den Verstand empörenden Behauptungen. Denn es treffen dasselbe, nicht allein alle diejenigen Widersprüche, denen ein jeder Atheismus ausgesetzt ist, sondern es führet auch noch zu ganz eigenthümlichen. Da der Gott, dieses Systems nehmlich, kein einzelnes Ding ist; so ist derselbe entweder ein allgemeines Ding, das doch jederzeit nur in einem denkenden Wesen existiren kann, oder er ist ein Ganzes, das so gar (wegen der successiven Theile) nicht auf einmahl wirklich seyn könnte, sondern auch einen Verstand forderte, der die einzelnen Theile zusammenfaßte. Da nun ein solcher Verstand alles Mögliche begreifen müßte, so wäre er ein unendlicher Verstand, und das spinozische Lehrgebäude forderte daher, entweder selbst einen Gott, in welchem sein Gott erst wirklich wäre, oder es wäre ein gemeiner Atheismus, nach welchem jedes endliche Ding unter der nothwendigen Verknüpfung aller, durch ein anderes endliches Ding entstehet. Daß aber selbst durch einen unendlichen Rückgang in Ewigkeit kein zureichender Grund für das Daseyn nur eines einzigen Dinges gefunden wird, ist eine unsern besten Metaphysikern bekannte Wahrheit.

Es hatte daher Reimarus ganz recht, wenn er über dieses System mit Jacobi nicht einig seyn konnte, der es für das bündigste erklärt hatte; er hatte sehr recht, wenn er in seiner vortrefflichen Schrift, über die Gründe der menschlichen Erkenntniß, die unverzeihlichen Verwirrungen rügte, die auch bey dieser Darstellung jenem Systeme anklieben, — die Verwirrungen, die daraus entstehen, daß das Allgemeine alles Daseyns, als etwas Individuelles, alles Besondere und Einzelne, als dessen Abänderung angesehen wird; daß man das Eingebildete in der Ausdehnung für Wirklichkeit nimmt, hingegen das Wirkliche, was ihr zum Grunde liegt, die Mehrheit und Verschiedenheit verschwinden läßt.

Reimarus bestreitet Jacobis Spinozismus. 1787.

Wie schön nun dieser Philosoph jenes System aus dem Bewußtseyn widerlegt, welches in jedem Subjecte untheilbare Einheit darstellt, das verdient hier vorzüglich bemerkt zu werden. Die so verschiedenen Subjecte, die, jedes vor sich, oft einander entgegengesetzt und immer verschieden denken, können nicht als abgeänderte Begriffe angesehen werden, die in einem absoluten Denken unwandelbar beysammen sind.

Wenn irgend ein Erfahrungssatz sicher seyn kann; so wäre es doch wohl der, daß ein denkendes Wesen nicht die Beschaffenheit eines Andern ist. Spinoza verwechselt auch die Unzertrennlichkeit des Ganzen mit der Untheilbarkeit, und folgert daher,

daß alle einzelne Dinge in einem schlechterdings untheilbaren Dinge, und auf keine andere Weise da und beysammen wären. Vielheit in untheilbarer Einheit, ist nur ein Ausdruck, bey dem wir nichts denken können. Seine Gottheit, diese Einheit in der Mehrheit, ist immer nur eingebildet, und es fehlt ihm immer der wahre Grund zur Haltung des Ganzen, welche Schwierigkeit wegfällt, wenn wir die unabhängige Ursache von dem Abhängigen, als ihrer Wirkung, unterscheiden *).

Beschuldigung des Fatalismus von der Leibnitzischen Philosophie abgelehnt.

Wenn aber die behauptete Bündigkeit noch einigen Schein für sich hat, so ist dagegen die Behauptung, daß die Leibnitz-Wolfische Philosophie nicht minder fatalistisch sey, und durch unabläßiges Forschen zu den Gründen dieses Lehrgebäudes führe, ganz unbegreiflich. Denn da in ihr alles nach Endursachen geordnet ist, und die Verbindung der Dinge, um ihrer Vorzüge willen, unter mehreren möglichen Verbindungen gewählet worden: so stehet Leibnitz dem Spinoza geradezu entgegen, indem bey letztern der Zusammenhang der Dinge ganz absichtlos und der einzige mögliche ist, da er, außer dem Wirklichen, sich nichts als möglich denken kann. Da ferner der Satz des zureichenden Grundes Leibnitzen auf ein nothwendiges Wesen führt, das ein wirkliches einzelnes Ding nicht etwas bloß Allgemeines oder Abstractes ist, auch nach demselben der Grund der Exi-

*) Reimarus a. a. O. §. 53. ff.

stenz des Einzelnen, nicht in unendlichen Reihen endlicher Dinge aufgesucht wird: so führt diese Philosophie zu einem ganz andern Gotte, als der des Spinoza, der, als der abstracte Begriff alles Daseyns, entweder in den endlichen denkenden Wesen, oder in einem metaphysisch-unendlichen, als Gedanke existirt. So stellt die Leibnitzische Philosophie sich auch hier der neuen Erklärung des Spinozischen Lehrgebäudes entgegen, das die Frage, woher das Daseyn der endlichen Dinge sey, nimmermehr aufzulösen vermag.

Zwar hatte August Wilhelm Rehberg*) ebenfalls behauptet, es führe das Leibnitzische System ganz unvermeidlich zu dem Systeme des Spinoza. „Denn, wenn nichts existirt, als Vorstellungen, der unendlichen Gottheit aber vollkommene Vorstellungen von allen existirenden beygelegt werden müssen: wodurch unterscheiden sich alsdenn die Vorstellungen der eingeschränkten Wesen, von den Bildern, die die Gottheit von denselben Gegenständen hat? Wir gerathen ohnfehlbar in folgendes Dilemma: entweder giebt es keine unendliche Gottheit, oder es giebt nichts außer ihr" **). Rehberg. 1787.

Allein welcher Leibnitzianer wird es eingestehen, daß nichts, außer den Vorstellungen, wirklich

*) Geheimer Canzelley-Sekretär in Hanover.

**) Ueber das Verhältniß der Metaphysik zu der Religion S. 51.

sey, da in seinem Systeme nothwendig vorstellende Kräfte erfordert werden, um Vorstellungen wirklich zu machen. Es sagt auch Rehberg selbst, es könne mit Voraussetzung dieses Systems, den eingeschränkten Monaden eine für sich bestehende Substantialität erhalten werden, die aber nirgends bewiesen worden sey *). Da aber das Leibnitzische System, seinen Principien gemäß, das Daseyn endlicher Substanzen, aus dem Daseyn der Accidenzen, das Daseyn der Kräfte, aus dem Daseyn der Wirkungen beweist: so kann jene Behauptung nur dann erst gültig seyn, wenn die Grundlage dieser Philosophie, die transcendentale Gültigkeit der Vernunfterkenntniß, gründlich widerlegt seyn wird. Ueberdies würden sich die eingeschränkten Vorstellungen immer noch von der vollkommnern unterscheiden, eben dadurch, daß sie unvollkommen sind, ja es würde ein wesentliches Stück des Spinozismus, die unendliche Ausdehnung, wegfallen müssen, weil es nichts gäbe, außer der unendlichen göttlichen Vorstellung.

Sollte das Leibnitzische System den unbehutsamen Denker auf eine Weise zum Spinozismus führen; so müßte es, nach meiner Meynung, auf jenem Wege geschehen, den Mendelssohn angegeben hat. Allein dieser führt auf einen ganz andern Spinozismus, als den, welchen Jacobi angab; er

*) A. a. O. S. 53.

führt zu jenem feinen Pantheismus, den der jüdische Weise so unschädlich für Religion und Sittlichkeit dargestellt, so gründlich in seinen Morgenstunden bestritten hat, und der den Atheistischen Systeme geradezu entgegensteht *).

*) S. 1. Th. S. 417. Vergl. Mendelssohns Morgenstunden 241. ff. Weit eher als auf den Spinozismus, kann die Leibnitzische Philosophie auf den Idealismus führen, bey dem sie so gar weniger Schwierigkeiten als Berkeley findet. Denn weil sie, nach der prästabilirten Harmonie, der Seele die Möglichkeit beylegen muß, die Erscheinungen in und aus sich selbst hervorzubringen, wenn nur einmal eine Weltvorstellung in sie gelegt worden ist: so ist es gar nicht nöthig, daß Gott ihr gleichsam seine Ideen-Welt vorhalte, sondern wenn einmal der Stoß gegeben, treibt die Seele von selbst ihr Spiel, wie eine Maschine, fort. Der Vorwurf, den man so oft jener Hypothese entgegen setzte, daß sie die Körper unnütz mache, war nicht ganz ohne Grund, indem der Leibnitzianer immer nur durch Umwege, und mit Hülfe seiner Theologie, das Daseyn mehrerer wirklicher, den Erscheinungen zum Grunde liegender Substanzen erweisen kann.

Jenisch glaubt, das Leibnitzische System schwinde in den Spinozismus hin, wenn man es zwinge, folgegerecht zu seyn, und folgt hier dem Wege Mendelssohns. Die Leibnitzianer würden sich aber durch das, was er sagt, keinesweges für gezwungen halten. Substanzialität und Subsistenz wollen sie nicht von einander unterschieden wissen, wohl aber Fürsichbestehen und Selbstständigkeit. Auch wird die Unterscheidung des Unendlichen, der Kraft und der

Herders Synkretismus.

Freylich lassen sich entgegengesetzte Systeme, durch einen oft gewaltsamen Synkretismus, zusammen schmelzen, und durch dieses Mittel können auch Spinoza und Lethnitz in einander übergehen. Dieser Versuch wurde auch wirklich durch Herdern *) gemacht, der sogar die Meynung hegte, daß Spinoza weder Pantheist noch Atheist sey, ja der in seinem Systeme Verständlichkeit, Bündigkeit, Verträglichkeit mit Vernunft und Religion fand. Er erläuterte aber dieses Lehrgebäude auf eine ganz andre Weise, indem er nicht nur den Begriff der Substanz im engsten Sinne als das Selbständige nahm **), sondern auch den Begriff der Modificationen dergestalt modificirte, daß er darunter nichts als die Abhängigkeit der endlichen Dinge in ihren Daseyn von der unendlichen Substanz verstand. Spinozens Ausdehnung, zu der er nur durch die Cartesianische Philosophie verführt seyn sollte, verwandelte sich in substantielle Kräfte, und der ganze Spinozismus ging in den Satz über: „daß sich die Gottheit in unendlichen Kräften, auf unendliche Weisen offenbare" ***).

1787.

Auf

Ausbreitung nach viel zu willkührlich verworfen. S. Jenisch über Grund und Werth der Entdeckungen Kants. S. 140. ff.

*) Der bekannte Generalsuperintendent zu Weimar.

**) Spinozae ethices. Definitio III. Per substantiam intelligo id, quod in se est. et per se concipitur.

***) Herders Gott. S. 47. 48. vergl. 203. II. 52. 61. f.

Auf diese Weise war nun freylich Leibnitzens Lehrgebäude mit dem Spinozismus vereinbar, doch so, daß der Letztere vielmehr in das Erstere verwandelt war, als daß solches zu ihm hingeleitet hätte. Denn daß die Herderische Erklärung wirklich der Sinn des Spinoza seyn sollte, möchte aus dem Werken dieses Philosophen schwerlich zu erweisen seyn; ob gleich die Möglichkeit nicht abzuleugnen ist, daß ihm bey seinem Systeme jene Idee von der schaffenden und erhaltenden Kraft der Gottheit auf eine dunkle Weise vorgeschwebt haben kann *).

*) Wenn man erwägt, daß alles Wahre allgemein und überall wahr seyn muß, und daß jedes System etwas Wahres enthält, das nur mit mehr oder weniger Irrthum verflochten ist; so läßt es sich freylich denken, wie alle Systeme mit einander vereinbar seyn müssen, wenn man sie von ihrem Irrthume befreyt. Wenn man nun unter dem Synkretismus nichts anders, als diese Behandlung versteht, so ist derselbe eine sehr gerechte und philosophische Denkart. Da wir aber freylich noch kein so vollendetes Lehrgebäude haben, das hierbey zur Grundlage dienen und einen sichern und untrüglichen Maasstab des Wahren abgeben könnte: so läßt sich dieser Synkretismus für jetzt noch nicht als in seiner Vollkommenheit möglich denken. Allein es sind doch die Versuche selbst an denjenigen Sätzen, die wir für wahr erkennen, sehr lobenswerth, und schon deshalb eines Philosophen würdig, weil sie ihn von der Eitelkeit und dem Stolze des Sectengeistes gar sehr zurückbringen. Nur muß er nicht behaupten wollen, es wären nach seiner Ausgleichung die Systeme

Heidenreichs Untersuchungen des Spinozismus.

Bekanntermaßen hatte aber Moses Mendelssohn, als er das System des Spinoza in seinen Morgenstunden bestritt, sich jenes Lehrgebäude also gedacht, wie man es bisher gewöhnlich erklärt hatte. Es trafen daher seine Beweise den Spinozismus des Jacobi freylich nicht, welches Karl Heinrich Heydenreich *) zuerst in einer Abhandlung, die er in Cäsars Denkwürdigkeiten einrücken ließ, dann aber in einer größern Schrift zu erweisen suchte **). Er erklärte hier die Darstellung des Spinozismus, so wie sie Moses versucht hatte, für falsch, und glaubte, daß derselbe nicht aus Unkunde der Sache, nicht aus Leichtsinn, sondern aus wirklich guten Absichten, jenes System zerstückt, und in manchen Stellen entstellt vorgetragen habe, um die Leibnitz-Wolfische Schule mit ihm zu versöhnen, und einen verfeinerten Spinozismus aufzustellen. Einzig gerichtet auf den Vorsatz, einen so verrufenen Weltweisen mit der erhabensten Lehre der Menschheit zu versöhnen, habe er sich Verstoße gegen eine Wahrheit erlaubt, durch deren lautere Darstellung das

1789.

---

noch dasjenige, was sie vorher waren, so wie der Spinozismus nach Herders Läuterung, nicht mehr das System des Spinoza ist.

*) Dazumahl Privatlehrer, jetzt Prof. der Philosophie in Leipzig.

**) Ueber Mendelssohns Darstellung des Spinozismus in Cäsars Denkw. 4 B. 1787. — Gott und Natur nach Spinoza. 1789.

Menschengeschlecht am Ende nichts zu gewinnen scheine *).

Es läßt sich aber dieser Gedanke nicht wohl mit Moses Mendelssohns offenem Herzen, mit seiner Liebe und seinem Streben nach Wahrheit verbinden. Was hätte er denn zu fürchten, wenn auch Leibnitz den Spinoza nicht widerlegen konnte? Hatte nicht immer und allezeit Leibnitz das Gefühl unserer Selbständigkeit auf seiner Seite, welches doch den Ausschlag gab, zwischen zweyen möglichen Arten des Daseyns? Und selbst, wenn Spinoza überwog — was hatte der zu fürchten, der nur die Wahrheit suchte? War ihm etwa der Nahme Leibnitz mehr werth, als sie? Oder wurde wohl dieser große Geist, durch Spinozens Sieg so sehr herabgesetzt, daß Moses Mendelssohn ihn mit einem Mahle aus Kopf und Herzen vertreiben mußte? Und findet sich wirklich, in einer der neuern Erklärungen des Spinozismus, eine ganz unerschütterliche Festigkeit, eine allgemeine und nothwendige Verknüpfung mit den Grundsätzen unseres Verstandes, die da fähig wäre, jeden Angriff eines so fein denkenden Weisen auszuhalten, und die allein auf dieses System hinführte? Doch, hiervon abgesehen, gehen wir lieber zu Herrn Heydenreichs Vertheidigung, die allerdings bewundert zu werden verdient, da der Verfasser selbst dem

*) Cäsars Denkw. 4. Bd. S. 242. f.

Spinozistischen Systeme keinesweges zugethan ist, und doch mit solcher Stärke seine Gründe vorzutragen und zu vertheidigen weiß.

Die meisten Widerleger des Spinoza, sagt der Verfasser, und fast nur allein Wolf nicht, übersehen den wahren Gesichtspunkt, aus welchem sein System betrachtet werden muß, nehmlich die Unmöglichkeit einer Schöpfung aus Nichts. Mendelssohn setzte dagegen einen Satz fest, der dem Spinozischen Systeme entgegen steht, als in welchem Spinoza mit ihm übereinstimme, nehmlich, daß das nothwendige Wesen sich selbst nothwendig, und die zufälligen Wesen als auflösbar in unendliche Reihen denke, und er rügte die Willkührlichkeit des Begriffs der Substanz. Die Veränderlichkeit der Erscheinungen, und das Forschen nach ihrer Ursache, führte aber den Spinoza auf ein nothwendiges Wesen, das so gewiß sey, als etwas ist, das unendliche Realitäten besitzen müsse, einig sey, und von dessen Daseyn man eher überzeugt seyn müsse, als man von dem Daseyn des Zufälligen etwas wissen könne. Denn um etwas als zufällig zu denken, muß der Begriff des Nothwendigen zum Grunde liegen. Dieses Wesen war seine Substanz, und wenn man den anstößigen Nahmen Substanz wegläßt, so kann man sagen, der Begriff des nothwendigen Wesens ist der Grund von Spinozens Lehre *).

*) A. a. O. 245 — 254.

Eine erschaffende Kraft, ein Uebergang des Unendlichen in das Endliche, ein Beginnen der Zeit ohne Zeit, schienen ihm widersinnige Begriffe; da er hingegen bey der entgegengesetzten Meynung, nichts widersprechendes annehmen zu müssen glaubte. Die Frage nun, sind die Dinge um mich her das nothwendige Wesen selbst? liegt, samt allen denen, die sie voraussetzt, in der einzigen von der Substantialität der zufälligen Dinge, welche die Schulmetaphysiker von jeher mit der kahlen Definition der Substanz beantworteten. Mendelssohn nimmt zwey Begriffe von Substanz an *); nach dem einen ist sie das Selbständige, nach dem andern, das Fürsichbestehende, auf dessen Erklärung alles ankommt. Ohnstreitig muß aber Fürsichbestehen so viel heißen, als von jedem andern Dinge wesentlich getrennt seyn, und daher können wir die Frage aufwerfen: Giebt es einzelne Dinge? „Wenn wir nun von dem Begriffe des nothwendigen Wesens selbst ausgehen; so

*) Eigentlich ist Selbständigkeit wohl ein niederer Begriff, als das Fürsichbestehen oder die Substantialität; denn das selbständige Ding ist eine eigene Art der Substanz. Und so meint es auch Moses. Fürsichbestehen heißt: nicht als Bestimmung in einem andern wirklich seyn; Selbständig seyn aber, ist so viel als den Grund seines Daseyns in sich selbst haben. Diese beyden so verschiedenen Begriffe pflegen diejenigen gewöhnlich zu vermischen, welche Spinozens System als ein Meisterstück des Dogmatismus ansehen.

können wir uns dasselbe nicht anders als beständig wirksam denken. Seine Kräfte, seine Vollkommenheiten sind das, was sie sind, durch ihre Aeußerungen, durch die Bestimmungen, die nothwendig aus seinem Wesen folgen. Was also den Begriff der Möglichkeit in sich faßt, muß nothwendig wirklich werden, nicht durch successiven Entschluß des nothwendigen Wesens, sondern als nothwendige Folge seines nothwendigen Daseyns. So nach wären Substanz, ihre Eigenschaften, ihre Bestimmungen eine und eben dieselbe Sache*)

Wir können auch leicht zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Vernunft die Dinge nur als ein einziges Ganze denken kann. Denn wäre irgend etwas durch wirkliche Abgesondertheit der Theile getrennt, so müßte zwischen ihnen nichts seyn. Nichts ist aber gar kein Gedanke, und überall, wo wir Trennung bemerken, ist selbst etwas in dem Punkte der Trennung; es ist also alles ein alleiniges Ganzes. Denn da auch die Zeit nichts ist, als eine Scheinidee; so können auch die Dinge nicht durch sie gesondert seyn. Denn mit der Fähigkeit, alles zugleich zu denken, würde das ganze Blendwerk der Aufeinanderfolge wegfallen. Fürsichbestehende materielle

*) Würde Moses Mendelssohn diesen Schluß, und mehrere andere in diesem Raisonnement, für richtig erkennen? ?

Wesen sind also nichts, als solche, die in einem Wesen von begränzter Vorstellung die Idee eines Ganzen erregen *).

Hier aber läßt Spinoza eine wesentliche Lücke, da er den paradoxen Satz aufstellt, daß die Seelen der Geschöpfe keine besondere, für sich bestehende Wesen sind, sondern nur Bestimmungen der unendlichen Substanz, und doch kein Wort verliert, um das Auffallende dieser Meynung zu mildern, oder das Phänomen der Individualität des Bewußtseyns zu erklären. Man muß daher hier sein System zu ergänzen suchen. Er würde sagen: dieses Ich sagt mir an sich gar nichts, die Veränderungen, die ich ihm zuschreibe, entstehen durch Ursachen, die völlig außer ihm sind. Es ist das logische Subject aller Vorstellungen, das mit dem Gefühle des Lebens, durch die Kräfte außer ihm befindlicher Dinge entstehet, und in welchem Zustande wir den Menschen betrachten, so ist er immer selbst eine Empfindung, eine Vorstellung, ein Bestreben. Dennoch ist er, seiner wahren Natur nach, nichts als eine Reihe von Vorstellungen. Der Vorwurf, daß diesen Reihen vor sich bestehende Kräfte zum Grunde liegen müssen, würde ihn nicht in Verlegenheit setzen, denn er würde sagen: was ihr Kräfte nennt, sind bloß metaphysische Wesen, ohne Realität. Keine Erfah-

*) S. 256 — 267.

rung hat euch von einem Dinge dieser Art unterrichtet, und wenn euer Verstand euch nöthigt sie anzunehmen, so nöthigt mich der meinige mit mehreren Gründe, nichts weiter als eine unendliche Folge von Vorstellungen festzusetzen*). Der gesamte Inbegriff aller dieser Modificationen des Denkens, macht die unendliche denkende Substanz aus, und die Ableugnung des Fürsichbestehens aller Dinge außer dem nothwendigen Wesen ist der Mittelpunkt von Spinozens Systeme **). Mendelssohn wirft die Frage auf: Wie ist Bewegung, wie Mannigfaltigkeit in der Form der Natur nach diesem Systeme möglich? Allein in welchem andern Systeme wird hiervon wohl Rechenschaft gegeben? und immer wird sich Spinoza am besten zu helfen wissen. Die Bewegung ist eine Eigenschaft des unendlichen Wesens, eine gewisse Art, wie das unendliche Wesen dem Denken erscheint. Da nun in demselben keine ruhende Kraft ist; so muß diese Art der Erscheinung des unendlichen Wesens unter allen Abwechselungen, deren sie fähig ist, erscheinen ***).

*) Was könnte hier nicht Moses für sich aufführen, da Spinoza die transcendentale Gültigkeit unserer Vernunfterkenntniß, so gut wie er, annehmen muß. Nach dieser sind aber Vorstellungen gar nicht denkbar, ohne vorstellende Kräfte, wechselnde Vorstellungen gar nicht möglich in der nothwendigen Substanz.

) S. 268 — 277. *) S. 280 — 283.

Einen ähnlichen Mangel glaubt Mendelssohn bey der Geisterwelt zu entdecken, weil, nach Spinoza, Güte und Vollkommenheit, Lust und Unlust, Schmerz und Vergnügen unerklärbar seyn sollen. Sie sind aber eben so unerklärbar in andern Systemen. Bey ihm sind sie Arten des Denkens, Vorstellungen, die, je nachdem sie ganz oder zum Theil in der Sphäre unseres Bewußtseyns liegen, bald vollständig, bald unvollständig sind. Angenehm oder unangenehm empfinden, begehren oder verabscheuen, wollen und nicht wollen, sind im Grunde nur Arten des Bejahens und Verneinens, welcher jeder Begriff nothwendig mit sich führt. Der Mensch ist eine bestimmte Weise, durch die sich die Macht Gottes ausdrückt; diese muß sich wider alles setzen, was von außen her sie zerstören könnte, daher der Trieb im Seyn zu beharren, und — je nachdem das wirksame Vermögen befördert oder eingeschränkt wird, — die angenehmen oder unangehmen Empfindungen.

Kein Theil der Spinozischen Lehre ist stärker begründet, als derjenige, welcher von der Freyheit handelt. Diese ist ein Begriff, den die Täuschung unseres alltäglichen Lebens festgesetzt hat. Denn wir entdecken bald, daß alle Veränderungen nothwendig von Ursachen bewirkt werden. In Rücksicht auf die Ursachen unserer Handlungen sind nur zwey Systeme möglich: 1) das des völligen Gleichgewichtes, und 2) das der nothwendig bestimmenden Bewegungsgründe. Diese mögen nun physisch oder moralisch

seyn, die Nothwendigkeit ist immer dieselbe, und die gewöhnlichen Deterministen machen in der Philosophie das aus, was man im gemeinen Leben Achselträger nennt, ob sie gleich durch ihre genauen Bestimmungen für die Philosophie ihren Werth haben *).

Daß Spinoza das Unendliche der Kraft nach, nicht von dem Unendlichen der Ausbreitung nach unterschieden habe, und sein Unendliches, als ein collectives Wesen, noch ein anderes metaphysisches Unendliches voraussetzte, von dem es abhange, ist nur ein scheinbarer Einwurf, da er auf Begriffen beruhet, die dieser Weltweise verwirft. Denn, nach seiner Lehre, stellt man sich die Größe, nur vermittelst der Phantasie, als theilbar, endlich und vielfach vor; wenn wir sie aber im Verstande denken, so müssen wir sie als unendlich, untheilbar und einig annehmen, so daß die Dinge an sich ein unendlich Ganzes ausmachen **).

Zum Schlusse sagt Herr Heydenreich, Mendelssohns geläuterter Pantheismus sey kein Spinozismus. Der wahre Spinozist dürfe Gott auch nicht von den idealisch in ihm existirenden Ideen trennen, dürfe kein Unendliches, der Kraft nach, annehmen, welches das Unendliche, der Ausdehnung nach,

*) S. 283 — 292.
**) S. 295. f.

befasse, viel weniger eine successiv handelnde Gottheit *).

Herr Heydenreich führte diese Gedanken, gegen die ihm, besonders in der allgemeinen deutschen Bibliothek **), viele Einwürfe gemacht wurden, in seinem Werke, das er Natur und Gott nach Spinoza betitelt, weitläuftiger aus, indem er in vortrefflichen Dialogen, dem Xenophantes, die Lehre des Spinoza gegen Parmenides vertheidigen läßt, welcher Moses Mendelssohns Sätze ihm entgegen stellt. Allein so fein auch Xenophantes zu Werke gehet, dessen Person jedoch von der des Verfassers wohl zu unterscheiden ist; so möchte doch sein Sieg sehr zweifelhaft seyn, wenn unser Mendelssohn selbst an der Stelle des Parmenides stünde.

Deutsche Uebersetzung von Spinozens Werken u. Bestreitung seiner Lehren aus Kantischen Principien.

Die voreilige Behauptung der Unwiderlegbarkeit des Spinozismus durch die dogmatische Philosophie, mußte dem kritischen Lehrgebäude einen neuen Reitz geben, da es etwas zu leisten fähig war, was den dogmatischen Systemen nicht möglich seyn sollte. Denn es mußte ihm allerdings glücken, die Lehre des Spinoza zu stürzen, wenn es dieselbe aus seinen Principien angriff, nach welchen die Vernunft nichts von transcendentalen Objecten erkennen kann, und zu je-

*) S. 297. f. Eine successiv handelnde Gottheit nimmt aber auch Mendelssohn nicht an.

**) Bd. 82. S. 112.

der objectiv gültigen Erkenntniß die Möglichkeit der Anschauung gehört. Der deutsche Uebersetzer der Werke jenes Philosophen, ein Freund der kritischen Philosophie, bestritt auch die Ethik auf diese Weise. Und ob er gleich oft die Dunkelheiten, das Unbestimmte und die Verwirrungen der Begriffe, die in diesem Werke herrschen, und welche unabhängig von dem Kantischen Lehrbegriffe erkannt werden können, auf eine gerechte Weise behandelte; so gieng er doch in seinen Behauptungen viel zu weit, wenn er sagt: „Spinozens Lehre von Gott ist die bündigste und die einzige, in welche sich zuletzt alle Speculation über Gegenstände einer übersinnlichen Welt auflößt; die einzige, welche unwiderlegbar ist, wenn man die Sätze der bisherigen Metaphysik, die den Grund der Erkennbarkeit der Dinge überhaupt, bloß in dem Verstande und in der Vernunft sucht, bey der Widerlegung zum Grunde legt *).

Des Uebersetzers Prüfung der Wolfischen Widerlegung des Spinoza u. Bemerkungen üb. dieselbe.

Um nun die Schwäche der dogmatischen Philosophie gegen dieses Lehrgebäude aufzudecken, prüft der Uebersetzer Wolfs Widerlegung des Spinoza. Allein zugeschweigen, daß er Wolfen hier zum Theil aus kritischen Argumenten bestreitet, so würde auch ein guter Wolfianer vielerley, und mit Grunde, an den gemachten Einwürfen auszusetzen finden. Er würde z. B. auf den Einwurf, Wolfs Begriff von

*) Vorrede zum 2ten Theile der Schriften Spinozas S. I.

Substanz sey ebenfalls willkührlich, antworten: Was thut dies zur Sache, eine solche Substanz, wie sie Wolf denkt, ist doch etwas Mögliches, und so lange sie das ist, ja so lange Spinoza nicht beweist, daß sie unmöglich ist, so lange ist er nicht berechtiget, sie gänzlich zu übergehen. Und wenn weiter gesagt wird: Wolfs Erklärung (Subjectum perdurabile et modificabile) führe auf den Pontheismus, weil sie Gott, als eine Substanz, zum veränderlichen Dinge mache, und demnach Alles Gott, und Gott Alles sey *); so würde der Schüler Wolfs seinen Gegner auf Wolfs Schriften verweisen, wo gelehret wird; daß Gott per eminentiam eine Substanz ist **), eben deshalb, weil er unveränderlich. Dazu würde er sagen, giebt es ja in unserer Schule allgemeinere Erklärungen des für sich bestehenden Dinges, wie sie Baumgarten und andere gegeben haben. Und wenn auch Wolf wirklich Gott zum veränderlichen Dinge gemacht hätte, wogegen doch seine ganze Metaphysik streitet, so folgt daraus noch lange nicht, daß Gott Alles, und Alles Gott sey. Denn soll dies heißen, wie es heißen müßte, wenn es Spinozens Meynung seyn sollte: Es ist nur eine Substanz, und diese ist Gott; so folgt ja diese Einigkeit der Substanz nicht daraus, daß sie überhaupt Veränderungen unterworfen ist. Will aber jener Satz sagen: Alle Substanzen sind Götter; so

*) A. a. O. XXXI. ff.

**) Ontolog §. 847. Theolog. nat. I. §. 1005. II. §. 47.

kann man ja mit Fug und Recht sagen: Die Substantialität ist nicht ein eigenthümliches Merkmahl der Gottheit; der Satz, Gott ist Substanz, ist also keiner simpeln Umkehrung fähig, und es giebt Substanzen, oder es kann Substanzen geben, die nicht Gott sind. Eben so wenig würde ein Schüler Wolfs erschrecken, wenn es heißt, Wolf habe Gott und die natürlichen Dinge in der Definition der Substanz zusammen fassen wollen, und sey dadurch inconsequent geworden, indem er auf der einen Seite den Geschöpfen etwas zueigene, was auch Gott angehöre, nehmlich das unveränderliche Wesentliche, und doch auf der andern die gänzliche Verschiedenheit und Abhängigkeit der Natur habe behaupten wollen. So inconsequent sey aber Spinoza nicht verfahren *). Wie? wird der Wolfianer fragen, soll denn Gott im Allgemeinen betrachtet, nicht Bestimmungen an sich haben, die auch Geschöpfen eigen sind? so muß er auch wohl kein Ding, nichts Wirkliches seyn, weil diese Prädicate Geschöpfen auch zukommen?

Die Geschöpfe sind durch ihre eigenthümlichen Bestimmungen, und als einzelne Dinge von Gott verschieden, ob sie gleich auch allgemeine Bestimmungen an sich haben, die auch ihm zukommen; sie sind abhängig von ihm, wie fern ihr Daseyn in ihm gegründet ist, und ihr unveränderliches Wesen ist ja nichts weiter, als ihre nothwendige innere Möglich-

*) XXXI.

keit, die in aller Ewigkeit der göttliche Verstand begreift, und durch welche sie eben solche Dinge, und keine andern sind. Die Frage: giebt es Substanzen mit wesentlichen Bestimmungen, die einmal nicht wesentlich gewesen sind, und seyn werden *)? zeigt, daß unser Gegner nicht sattsam bekannt mit unserm Systeme ist. Was in einem Dinge wesentlich ist, ist in demselben freylich wesentlich in alle Ewigkeit; aber darum ist das Ding noch nicht wirklich. Zum Wesen des veränderlichen Dinges gehört die Veränderlichkeit, denn ohne diese wäre es ja kein veränderliches Ding. — Mehr noch könnte der Wolfianer seinem Gegner in der folgenden Prüfung der einzelnen Einwürfe entgegen stellen, wo sogar die objective Gültigkeit der Eintheilung der Dinge, in Zusammengesetzte und Einfache, oder Nichtzusammengesetzte, die doch unmittelbar auf dem Satze des Widerspruchs beruhet, sogleich weg geläugnet wird **). Wäre dies aber auch nach der Kantischen Philosophie richtig, so wäre es doch hier ungültig, wo Spinoza und Wolf einander gegenüber stehen, die beyde die transcendentale Gültigkeit der Verstandeserkenntniß anerkennen. Spinoza muß deshalb zugestehen, daß er widerlegt sey, wenn Wolfs Widerlegung nur nach dem Satze des Widerspruchs, den Verstandsgesetzen gemäß ist, selbst, wenn sie vor dem Richterstuhle Kants fällt, der jene Erkenntniß nur auf anschauliche

*) S. XXXIII.

**) S. XLI.

Objecte einschränkt. Denn Spinoza müßte diesen Kantischen Grundsatz so gut wie Wolf ableugnen. Wer da behaupten will, daß der Spinozismus durch keine dogmatische Philosophie zu widerlegen sey, der muß darthun, daß mit dem Begriffe von einem nothwendigen und unendlichen Wesen, das Daseyn endlicher Vorstellkräfte im Widerspruche stehe, oder daß mehrere, einzelne, eingeschränkte Substanzen neben einander nicht gedenkbar wären.

Seine Erklärung des Spinozischen Systems.

Sein System wird aber auch den deutschen Uebersetzer in einigen Theilen wieder anders erklärt. Denn dieser Philosoph will nicht, daß die natürlichen ausgedehnten Körper, mit der ausgedehnten Substanz verwechselt werden sollen. Die sichtbare körperliche Natur sey so wenig Gott, als die einzelnen Begriffe und Gedanken. Die den Sinnen unterworfene Natur, sey keinesweges der Gott des Spinoza, ihm sey die entsprungene Natur die Welt, die ursprunglose — Gott. Er unterscheide die unendlichen Modificationen der göttlichen Eigenschaften, von den endlichen. Wenn man daher nicht unter jenen, in Ansehung des unendlichen Denkens, die Begriffe in Gott, in Ansehung der unendlichen Ausdehnung das Wesen der Dinge an sich; unter diesen die Begriffe im Menschen, und die einzelnen Dinge, wie sie uns erscheinen, verstehe: so würde man sich gar keinen Begriff von diesen beyden Arten von Modificationen machen können. Da aber nach seinen Grundsätzen aus dem Unendlichen nichts Endliches

erfolgen

erfolgen könne, gleichwohl endliche Dinge existirten; so müsse Gott einige dieser Dinge oder endliche Modifikationen unmittelbar hervorgebracht haben, und diese wären der Grund aller folgenden Weisen (modi). Diesen wesentlichen Umstand, der ein wahrer Salto mortale sey, scheine man bisher übersehen zu haben *).

Gewinn der kritischen Philosophie aus den Streitigkeiten über den Spinozismus.

Wie kann man aber ein System, das an der wichtigsten Stelle einen Salto mortale thut, für so bündig erklären, sollte man nicht überhaupt meynen, daß es mit der systematischen Strenge der spinozischen Metaphysik nicht so ganz ausgemacht sey, da die mannigfaltigen Erklärungen dieses System das unbestimmte und verworrene desselben schon sattsam zu beweisen scheinen. Es wäre daher wohl zu untersuchen, ob eine dieser Erklärungen, und welche derselben, das eigentliche Lehrgebäude dieses Philosophen unverfälscht, und ganz so, wie er es gedacht, vortrage. Da diese Untersuchung aber vielmehr in die eigene Geschichte des Spinozismus, als in unsern Kreis gehört; so wollen wir dieses Lehrgebäude hier verlassen, zumal da weit wichtigere Gegenstände uns zu ihrer Betrachtung rufen; jene Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit aller Philosophen verdienen und an sich ziehen, ja deren Interesse nicht von den Bedingungen der Zeet abzuhängen scheint. Denn so lange

*) A. a. O. IX. ff.

man philosophiren wird, müssen sie jedem Denker wichtig seyn, wenn auch dereinst das veränderliche Publikum den Geschmack an ihnen verlohren haben sollte. Es leitet aber uns jetzt zu diesen Gegenständen der natürliche Gang der Geschichte, indem die Streitigkeiten über den Werth, und das System des Spinoza, einen großen Einfluß auf das Glück der Kantischen Philosophie hatten, und die dabey entstandenen Untersuchungen in die Streitigkeiten über dieselbe verflochten wurden.

Es mußte nehmlich der kritischen Philosophie nicht nur einen neuen Reitz geben, daß nur allein aus ihren Principien der Spinozismus zu widerlegen sey, sondern es mußten auch die Mißverständnisse, die Jacobis Meynung über Glauben und Offenbarung, als ersten Gründen unserer Gewißheit erregt hatte, den Werth eines Systems erhöhen, welches sich rühmte, die Grenzen der menschlichen Vernunft auf das genauste ausgemessen zu haben. Wenn nun junge feurige Köpfe auf Glauben und Offenbarung sich nicht hinweisen lassen wollen, die Trüglichkeit der sinnlichen Erkenntnisse fühlten, und doch hörten, daß mit der alten Philosophie alle diese Behauptungen nicht bestritten werden könnten; was ließ sich da wohl mehr erwarten, als daß sie zu dem Studium der neuern hingezogen wurden, zu deren Vortheil gewiß schon viele, als für eine Modesache entschieden hatten. Wäre Jacobi vierzig Jahre früher mit seiner Meynung aufgetreten, was

für einen Beyfall würde er nicht, besonders unter den Theologen, erhalten haben, die so ungern die Vernunft über Glauben und Offenbarung entscheiden hörten? Man muß aber jetzt, da Glaube und Offenbarung nicht mehr den Werth, als in der Vorzeit hatten, alle Genugthuung bey der kritischen Philosophie finden, welche die Lehrsätze des Jacobi mit allem Glück bestreiten konnte, da er nicht fähig war, die kritischen Lehren ans seinen Prinzipien zu widerstreiten.

Jacobis Erklärung über Glaube und Offenbarung.

Nun hatte zwar Jacobi nicht die gewöhnlichen Begriffe mit Glauben und Offenbarung verbunden, und war daher bald genöthigt, sich besser über seine Meynung zu erklären, nachdem schon vorher Witzemann gezeigt hatte, daß man unter Offenbarung vorzüglich sinnliche Evidenz zu verstehen habe *). Allein da seine ungründlichen Untersuchungen auf das Resultat führten, es sey das Daseyn Gottes eine Thatsache, von der wir nicht anders, als durch Erscheinung, Begebenheit, Offenbarung und Zeugniß (Tradition) gewiß würden **); so hatte er das Uebel nur vermehrt, indem nun die übersinnlichen Erkenntnisse und besonders die Erkenntniß Gottes äußerst ungewiß und mißlich gemacht wurde, und er, durch seine

*) Resultate der Jacobischen und Mendelssohnschen Philosophie. S. 18. 19.

**) A. a. O. 184. 196.

Unbestimmtheiten, die ganze Materie in Verwirrung gesetzt hatte. Jacobi erklärte sich aber selbst
1787. viel deutlicher in seiner Schrift, David Hume über den Glauben, indem er wie Hume sagte: Glaube sey ein unerklärbares Gefühl der Ueberzeugung, ein jedes Fürwahrhalten, das nicht aus Vernunftgründen entspringe. Es müsse also die Ueberzeugung aus Vernunftgründen, selbst aus dem Glauben kommen *). Die Gewißheit von dem Daseyn unsers Körpers, und einer Welt außer uns, ja alle an sich evidente Sätze, auf welche freylich die Vernunfterkenntniß durch Schlüsse zurückgeführt werden kann, sind bey ihm ein Werk des Glaubens, und das Mittel, wodurch ihm die Gewißheit von äußern Gegenständen, als Dingen an sich, zu Theile wird, nennt derselbe Offenbarung **).

Reimarus Widerlegung.

Alle diese Gegenstände wurden aber von Johann Albrecht Heinrich Reimarus einer Prüfung unterworfen, welcher hierin mit einer solchen Gründlichkeit und Deutlichkeit zu Werke gieng,
1787. daß seine ganze Schrift, von der wir schon oben Gelegenheit zu reden gehabt haben ***), fast nichts zu sagen übrig ließ, und sich durch Faßlichkeit des Vortrags, die nicht immer die Begleiterin des Tiefsinns ist, unter so vielen Schriften unserer Zeit auszeich-

*) Jacobi a. a. O. S. 24.

**) A. a. O. S. 51.

***) S. oben S. 310.

nete. Wenn sie daher schon jetzt vergessen seyn sollte, so muß der Grund hiervon, nicht in dem Werthe derselben, sondern in dem Geiste der Zeit gesucht werden, nach welchen man nur das Neueste liebt, und gewöhnlich in der letzten Messe das Beste gefunden zu haben glaubt.

Mit voller Deutlichkeit trug er jene Wahrheit vor, daß die Rührungen der Sinne noch keine Erkenntniß gäben, sondern die Denkkraft bey einer jeden wirken müsse. Denn jede Erkenntniß ist ein Urtheil der Vernunft, und kann daher nur nach den Gesetzen derselben geprüft werden. Was wir uns vorstellen, ist nicht das, was die körperlichen Werkzeuge darbieten; sondern was wir wahrnehmen, ist nur die Veränderung, welche in unsern denkenden Wesen selbst vorgeht. Ohne Vernunftgebrauch wird keine Erfahrung empfunden, indem selbst das Bewußtseyn nur durch Vergleichung erhalten wird *). Er setzte daher die Trüglichkeit der Empfindung und die Relativität der sinnlichen Erkenntnisse, einer unmittelbaren Evidenz und der anschauenden Vorstellung; der Geschichtserzählung und dem innnern Lichte aber, die Ungereimtheiten des Heidenthums und den Unsinn eines Ziehen und eines Johann von Leiden entgegen. „Glaube, sagt er, ist keine Quelle der Erkenntniß, sondern nur die Folge unserer, aus

*) Reimarus über die Gründe der Erkenntniß. §. 2 — 9.

Gründen der Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit, deutlich oder undeutlich, gefällten Urtheile. So unvollkommen also immer unsere Denkkraft oder Vernunft seyn mag; so hat doch Gott kein anderes Mittel gefunden, unsern Trieb zu befriedigen, oder uns in unserm gegenwärtigen Zustande zu unterrichten. Was er uns also offenbaren oder zu erkennen geben wollte, das müssen wir durch diese Kraft erkennen; und was wir irgend wahrgenommen, oder empfunden zu haben meynen, oder von andern als wahrgenommen vernehmen, das müssen wir nach ihren Gesetzen prüfen" *).

Der gesunde Menschenverstand ist keine besondere Seelenkraft, seine Evidenz ist keine andere als die Vernunft. Er urtheilet nach ihren Gesetzen, und entwickelt nur nicht die Glieder des Zusammenhanges; er überschauet mehr im Ganzen, und gehet daher rascher zum Ziele. Sein gerader Ueberblick muß uns bald orientiren, bald selbst durch genauere Untersuchung berichtiget werden. Sagt man, wir sollen unser Forschen nicht weiter treiben, als so weit mögliche Erfahrung reicht; so schränkt sich alles nur auf die Veränderungen in uns ein. Denn alles andere, was wir Erfahrung nennen, ist nur Folgerung, die auf dem uns eingeprägten Gesetze beruhet, daß alles seine Ursache habe, nach welchem wir bis zur Urquelle hinauf steigen. Auch will

*) A. a. O. §. 10. ff. 16.

Kant nicht, daß wir nicht weiter schließen sollen, als unsere Sinne reichen; denn er sagt, daß uns das an sich selbst nicht gegründete Daseyn der Erscheinungen auffordere, uns noch Etwas von allen Erscheinungen Unterschiedenen umzusehen. Auch lasse man sich nicht durch den Ausdruck schrecken, das Daseyn Gottes, wie aller übersinnlichen Gegenstände, könne doch nicht apodiktisch a priori, aus reiner Vernunft bewiesen werden; denn unter reiner Vernunft wird nur die Form und Bedingung des Denkens an sich selbst, ohne Gegenstand, verstanden. Wir müssen aber nicht bey der leeren Form des Denkens stehen bleiben, wenn wir wirklichen Gegenständen nachforschen wollen. Und bestehet denn die Vernunft bloß in dem Bewußtseyn der Erfahrung, oder ist sie nur auf das Vergleichen und das Zusammensetzen der Erfahrungen eingeschränkt? Haben wir nicht noch einen Weg, durch die Voraussetzung der Gegensätze, dessen sich selbst der Mathematiker bedient *)?

Wie können wir aber vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen hinaus schreiten? Der Begriff vom Daseyn ist ja ohne Anschauung in Raum und Zeit durchaus leer, und nicht zu denken? Das heißt doch nur, ein solcher Gegenstand, ist nicht als lang und breit, roth oder blau zu denken? Können wir ihn aber nicht als wirkend denken? und so ist der Begriff doch nicht leer? Alles kommt darauf an, ob wir Ur-

*) A. a. O. §. 18 — 22.

sachen von Wirkungen voraussetzen müssen; und was man auch an der Allgemeingültigkeit des Satzes vom zureichenden Grunde aussetzen mag: so ist er doch so nahe mit dem Satze des Widerspruchs verbunden, daß er fast gleichen Werth behauptet. Auch ist er nicht, wie Hume glaubt, aus Erfahrungen entsprungen; denn er ist ein Denkgesetz, das aller Erfahrung zum Grunde liegt. Gleichwohl entstehet die Frage: ob die Nothwendigkeit einer Ursache sich auch weiter als auf die bloße Folge der Erscheinungen in unsern Gedanken erstrecke? ob nicht der vermeynte Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen, bloß in der Regelmäßigkeit der Folge dieser Erscheinungen bestehe? Hier zeigt nun Reimarus, wie man bey Mißdeutung der Erscheinungslehre, durch die Behauptung, daß intelligible Gegenstände gänzlich = X wären, und wir nicht einmal Gründe hätten, ihre Möglichkeit zu behaupten, allen festen Fuß verliere, durch die Behauptung, daß in dem Reiche der Speculation nichts Wirkliches zu entdecken sey, und daß der Grundsatz vom Zufälligen, auf eine Ursache zu schließen, außer der Sinnenwelt, ohne Bedeutung wäre. Wir müssen also, fährt er fort, wohl erst unser eignes Daseyn aufsuchen. Bloße Ausdrücke, als — Vorstellung des innern Sinnes — thätiges Vermögen — Verbindung des Mannigfaltigen — Einheit des Bewußtseyns u. s. f. können die Stelle eines wirklichen Wesens nicht ersetzen; es muß immer ein Subject zum Grunde liegen, dem diese Prädicate zukommen. Wir können doch nicht die Gedanken

zu wirklichen Dingen, und das Denkende zu Nichts machen? Auch sagt Kant selbst, daß der Mensch sich durch bloße Operation erkenne, und zwar in Handlungen und innern Bestimmungen, die er gar nicht zum Eindrucke der Sinne zählen könne, und daß er sich selbst, freylich eines Theils, Phänomen, andern Theils aber, ein bloß intelligibler Gegenstand sey *). So rechnet er auch Verstand und Willen zu den wahren Eigenschaften eines Dinges an sich **), und es läßt sich also nicht sagen, daß wir unser Ich nur als Erscheinung kennen. Denn wir haben an uns das Daseyn eines von Erscheinungen unterschiedenen wirklichen Wesens entdeckt. Freylich müssen wir gestehen, daß wir das eigentliche Wesen unserer Kraft nicht deutlich begreifen. Wir können es aber doch als ein Wesen, welches Wirkungen empfängt und eine Thätigkeit in Gegenwirkungen äußert, und dessen inneres Bewußtseyn in Einem, nicht in mehrern geschiehet ***).

Was nun das Daseyn äußerer Dinge betrifft, so kann schon deshalb nicht behauptet werden, daß unsere Vorstellungskraft die Quelle der Naturerscheinungen und Naturgesetze sey, weil man doch zugiebt, daß auch das Nichtseyn wirklicher übersinnlicher Gegenstände nicht erwiesen werden kann. Es wäre also

*) Critik 1ste Ausg. S. 564.
**) Bemerk. bey D. Jacobs Prüf. S. LIV.
***) §. 23 — 26.

doch immer möglich, daß diese Wesen einen Einfluß auf uns hätten, und daß eine solche Beziehung die Erscheinungen veranlassen möchte. Man hätte demnach nur zu untersuchen, welche von beyden Voraussetzungen mit unsern Wahrnehmungen einstimme, oder nicht. Da sich nun findet, daß die Folge der äußern Erscheinungen sich anders, als die Reihen unsers Denkens verhält, indem sie nicht, wie diese, dem Gesetze der Association folgen: so haben wir mehrmals eine Veranlassung diese Erscheinungen von Ursachen außer uns abzuleiten. Hierzu kommt noch sowohl das Beharrliche in den Vorstellungen, aus welchen wir auf die ihnen zum Grunde liegenden Substanzen schließen, als auch das Verhältniß derselben unter einander, welches wir als Ursachen und Wirkungen betrachten. Es kann uns kein Genüge thun, die Causalverknüpfung darin zu suchen, daß eine Wahrnehmung auf eine andre nach einer Regel folgt. Der Ausdruck Regel wird hier statt Grund gebraucht, und was thut die Folge unserer Gedanken zu dem Zusammenhange der äußern Gegenstände? Auf die Erscheinung des Viertelstundenschlags folgt beständig, nach einer Regel, der Stundenschlag, der doch nicht als Wirkung des erstern angesehen werden kann. Durch das Beharrliche aber und durch den Zusammenhang, welchen Vorstellungen unter einander darstellen, unterscheiden wir die gegründeten Wahrnehmungen von den Täuschungen der Sinne, oder der Einbildungskraft falschem Scheine. Der Unterschied muß in den Gegenstän-

den, (Dingen an sich), und diese Gegenstände können nicht in unsern Vorstellungen liegen. So hätten wir doch eine sichere Folgerung auf das Daseyn wirklicher Dinge außer uns, die den Erscheinungen zum Grunde liegen, eine Folgerung, die sich auf den Zusammenhang der Erscheinungen und das Ungereimte des Gegensatzes stützt. Kant erklärt sich aber selbst, da er sagt *): „Es giebt außer uns wirkliche Dinge, die, ob zwar, nachdem was sie an sich selbst seyn mögen, uns gänzlich unbekannt, wir durch die Vorstellungen kennen, welche ihr Einfluß auf unsre Sinnlichkeit uns verschafft, oder die sie in uns wirken, indem sie unsere Sinne afficiren." Dies aber ist der Uebergang aus der Sinnenwelt in die Verstandeswelt, den wir suchten, der uns also nicht ins Leere führt. Freylich müssen wir erwägen, daß die Vorstellungen von äußern Gegenständen nicht das Wesen der Sache (der Dinge an sich), sondern nur gewisse Beziehungen auf unsern Zustand ausdrücken. Dies war es ja, was wir eingestanden, wenn wir sagten, unsere Vorstellungen machten nicht die wirkliche Welt aus. Den wahren Gegenstand können wir nicht nach seinen innern Eigenschaften und Kräften bestimmen, wir können nicht einsehen, wie das Wirken, abseiten der Gegenstände selbst, anzusehen sey; deshalb läßt sich aber doch nicht sagen, daß wir Nichts von den übersinnlichen Gegenständen wissen. Wir empfinden ja ihre Wirkungen auf uns, welches

*) Proleg. 63.

eben die Erscheinungen sind. Die Vernunftwahrheiten aber gelten nicht beziehungsweise, sondern sind vielmehr objectiv in sich selbst gegründet; von dem ist, oder ist nicht, kann nur Eins wahr seyn *).

Durch die Vernunfterkenntniß steigt nun dieser schätzbare Philosoph auf dem kosmologischen Wege zur Gottheit, stellt sie so rein dar, als es nur von irgend einem Weisen geschehen ist, und kommt dann zum Spinoza, über dessen Lehrgebäude und die Erklärung desselben, er, wie wir oben gesehen haben, so treffend urtheilte.

Einwürfe des Jenaischen Recensenten.

Da dieser Philosoph mit so vieler Gründlichkeit zu Werke gegangen war, und sich nirgends auf kühne Anmaßungen eingelassen, oder der kritischen Philosophie Lehren aufgebürdet hatte, die sie nicht enthielt; so vermochten ihre Sachwalter auch nichts von Wichtigkeit gegen denselben aufzubringen. Der Einwurf daß Reimarus den synthetischen Satz: jede Veränderung hat eine Ursache, durch eine unvermerkte Verwechselung mit dem unbezweifelten identischen Satze: jede Wirkung hat eine Ursache, erschleiche, würde diesen Philosophen so wenig in Verlegenheit gesetzt haben, als die Aeußerung, daß Kant nirgends das denkende Ich für Erscheinung ausgäbe, sondern nur die wirkliche Erkenntniß seiner Art zu existiren von dem bloß denkbaren Selbst, und den Prädicaten

*) §. 27 — 30.

unterschieden wissen wolle, welche diesem etwa unabhängig von den empfangenen Modificationen desselben zukommen möchten *). Denn wenn das Letztere Kants wirkliche Meynung war, so konnte sie unmöglich weit von der des Reimarus unterschieden seyn, und was jene Verwechselung der beyden Sätze von der Ursache betrifft; so war unser Philosoph ganz und gar nicht zu derselben genöthiget, so lange die kritische Philosophie die allgemeine Gültigkeit des Satzes vom zureichenden Grunde nicht überzeugend genug widerlegt hatte.

Noch weniger galt es, wenn Kants Vertheidiger sagte, es bedürfe wenigstens gegen Kanten keines Beweises, daß es an sich von uns verschiedene Dinge gäbe, daß aber diese Dinge an sich außer uns, d. h. im Raume befindlich, erhelle aus Reimarus Beweise noch nicht. Denn es war gewiß kein Philosoph mehr, wie dieser, von jenem empirischen Realismus befreyet, nach welchem die Erscheinung für einen Inbegriff von Dingen an sich genommen wird. Er hatte sich hierüber ja so deutlich erklärt, daß kein Mißverständniß übrig bleiben konnte **). Wenn aber Kant die Dinge an sich als als wirklich annimmt, wo bleiben da, konnte Reimarus sagen, jene kühnen Behauptungen: daß das Ding an sich für uns = X sey; daß wir es nur zu

*) Allg. lit. Zeit. 1788. B. IV. S. 884.

**) Allg. Lit. Zeit. a. a. O. Reimarus a. a. O. §. 24. 27. 28.

den Erscheinungen hinzu denken müssen, dies aber ein leerer Gedanke wäre, und daß der Gebrauch des Satzes von der Ursache, bloß auf die Erscheinungen eingeschränkt werden müsse?

Jacobis Einwürfe gegen den krit. Idealismus.

Wie unverträglich es überhaupt mit dem ächten Geiste des kritischen Systems sey, die Wirklichkeit der Dinge an sich anzuerkennen, das zeigte Jacobi in einem Anhange zu jener Schrift über den Glauben, in welchem er sich als einen wahren Metaphysiker zeigte. „Der Kantische Philosoph, sagt er, verläßt den Geist seines Systems, wenn er von den Gegenständen sagt, daß sie Eindrücke auf die Sinne machen, dadurch Empfindungen erregen, und Vorstellungen zu wege bringen. Denn nach dem Kantischen Lehrbegriffe kann der empirische Gegenstand, der immer nur Erscheinung ist, nicht außer uns vorhanden, noch etwas anders als eine Vorstellung seyn. Von dem transcendentalen Gegenstande aber wissen wir, nach diesem Lehrbegriffe, nicht das geringste, und es ist auch nie von ihm die Rede, wenn Gegenstände in Betrachtung kommen. Sein Begriff ist höchstens problematisch und der transcendentale Gegenstand wird überhaupt nur angenommen, bloß damit wir etwas haben, was der Sinnlichkeit, als einer Receptivität, correspondire" *). „Wie sehr es aber auch dem Geiste dieser Philosophie zuwider

*) Man vergleiche hiermit, Critik der rein. Vern. S. 246, 253. f. 115. 494.

seyn mag, von den Gegenständen zu sagen, daß sie Eindruck auf die Sinne machen; so läßt sich doch nicht wohl ersehen, wie ohne diese Voraussetzung, die kantische Philosophie zu sich selbst den Eingang finden könne." „Ohne diese Voraussetzung konnte ich nicht in das System hinein kommen, und mit derselben nicht darin bleiben, weil die Ueberzeugung von der objectiven Gültigkeit unserer Wahrnehmungen von Gegenständen außer uns, als Dingen an sich, dieser Voraussetzung zum Grunde liegt. Wird aber nach derselben auch eingeräumt, daß den Erscheinungen, als bloß subjectiven Wesen, ein transcendentales Etwas als Ursache entsprechen möge; so bleibt doch in der tiefsten Dunkelheit verborgen, wo diese Ursache, und von was für Art ihre Beziehung auf die Wirkung sey. Da nun unsere Erkenntnisse keine Gültigkeit, als nur in Beziehung auf unsere Erfahrung haben; so ist unsere ganze Erkenntniß nichts als ein Bewußtseyn verknüpfter Bestimmungen unseres eigenen Selbstes, und unsere ganze Erkenntniß enthält nichts, was irgend eine wahrhafte objective Bedeutung hätte."

„Wenn man erwägt, daß Raum und Zeit die Veränderungen unseres eigenen Zustandes, und alle Grundsätze des Verstandes, nur subjective Bedingungen ausdrücken, ohne allen wahrhaft objectiven Gebrauch; so kann man nicht einmal neben ihnen die Voraussetzung von Gegenständen, welche Eindrücke auf die Sinne machen — transcendentale Gegen-

stände — gelten lassen. Der Bekenner des transcendentalen Idealismus, darf dergleichen Dinge nicht einmal wahrscheinlich finden wollen, wenn er nicht aus dem transcendentalen Idealismus heraus gehen, und mit sich selbst in Widerspruch gerathen will. Er muß den Muth haben, den kräftigsten Idealismus zu behaupten, und sich selbst vor dem speculativen Egoismus nicht fürchten. Bey der geringsten Abweichung von der transcendentalen Unwissenheit verlöhre diese Philosophie, nicht nur ihre Haltung, sondern sie müßte auch das, was sie als ihren Hauptvorzug ansiehet, nehmlich die Vernunft in Ruhe zusetzen, ganz und gar fahren lassen. Denn diese Anmaßung hat keinen andern Grund, als die durchgängige, absolute Unwissenheit" *).

Jakobs Einwürfe gegen Jacobi.

Den Vorwurf des Idealismus suchte vornehmlich Jakob vom kritischen Systeme abzulehnen, und erläuterte dasselbe in einem Schreiben an den Prof. Cäsar so trefflich, daß man nicht umhin kann, seine Gedanken fast wörtlich abzuschreiben. „Der kritische Philosoph, sagt er, behaupte nichts, als was die Erfahrung lehre: Körper und Materie überhaupt sind Gegenstände des äußeren Sinnes. Er nenne sie deshalb äußere Erscheinungen, um sie von den Gedanken, als Prädicaten des innern Sinnes abzusondern. Jacobi sey bloß durch die Ausdrücke inner-

*) Dav. Hume über den Glauben. S. 220. ff. 224. 226 — 230.

nerlich und äußerlich zum Mißverständniß verleitet. Denn in uns heißt 1) öfters so viel, als zu unserm innern Sinne gehörig, wie außer uns, zum äußern Sinne gehörig. Hingegen heißt 2) auch in uns, oft dasjenige, was zu unserm Daseyn und der Möglichkeit unserer Erkenntnißart überhaupt gerechnet werde, und außer uns, was nicht zu demselben gehöre *).

In der zweyten Bedeutung nehme es Kant, wenn er sage: der Raum und die Materie sind Vorstellungen in uns, und er wolle also nicht sagen, wie die Idealisten, daß sie bloße Gedanken in uns wären; denn dies wäre zu dogmatisch **).

Wenn Kant von Dingen an sich außer uns rede, so sollten diese bloß ein problematisches Etwas anzeigen, das nicht Erscheinung wäre, und worauf unsere Vernunft geführt werde, das aber immer für sich ein bloß logisches Object bleibe ***), indem ihm alle reale Prädicate dazu fehleten. Außer uns,

*) Herrn Jacobi sind wohl diese Unterscheidungen nicht unbekannt. Denn er nennt sogar das Letztere, außer uns im transcendentalen Verstande.

**) Unterscheidet Berkeley die sinnlichen Dinge, die bey ihm so viel als bloß äußere Gegenstände sind, nicht von den Gedanken?

***) Wie stimmen hiermit Born und Schaumann zusammen? S. oben 204. ff. 191.

in diesem Zusammenhange, habe also gar keine Beziehung auf den Raum. Auch könne man aus dem Worte Vorstellung schließen; Kant rechne den Raum und die Körper für Prädicate des innern Sinnes, indem wir gewohnt wären, Vorstellungen bloß die Prädicate unseres Ichs, des innern Sinnes zu nennen, und selbst den Körpern nicht eher den Nahmen der Vorstellungen beyzulegen, als bis sie in den innern Sinn übergängen, und das Bewußtseyn sie zu klaren Vorstellungen des innern Sinnes mache. Repraesentatio — Vorstellung, bedeute aber gar nicht Perceptio, zu welcher freylich der innere Sinn gehöre, sondern deute im Allgemeinen jeden Gegenstand an, der eine Perception werden könne. Wenn daher der Raum nebst seinem Inhalte, Vorstellung des äußeren Sinnes genannt werde; so wolle dieses nur so viel sagen, daß die Möglichkeit, die Körper je wahr zu nehmen — als Perceptionen, Vorstellungen des inneren Sinnes — von der Natur des äußeren Sinnes abhange. Hieraus müsse es begreiflich seyn, daß es dem kantischen Systeme nicht widerspreche, zu sagen: die Gegenstände machen einen Eindruck auf uns. Denn dieses könne weiter nichts heißen, als: Gegenstände des äußern Sinnes, äußere Erscheinungen, afficiren den innern Sinn, und sind wirkliche Gegenstände der Gedanken. Wollte nun jemand weiter fragen, wie dies möglich sey; so hätten wir die weise Antwort: Wir wissen es nicht."

Daß Kant, dessen ohngeachtet, die Erscheinungen den transcendentalen Objecten beyliege, und körperliche Prädicate, als in ihnen gegründet annehme, sey bloß Bedürfniß der menschlichen Vernunft, welche alle Verhältnisse an Etwas knüpfe. Dies Etwas lasse sie aber ganz unbestimmt, überzeugt, wie wir davon nicht das mindeste wissen können. Frage also jemand: Ist denn aber auch ein wirklicher objectiver Grund da? so sage er: ich weiß es nicht*).

Es ist mir keine Stelle in den Schriften der kritischen Philosophie bekannt, welche den Sinn ihres Lehrgebäudes deutlicher, als diese darlegte, ohne jedoch den Stein des Anstoßes selbst genugsam aus dem Wege zu räumen. Schon die weite Trennung des äußern Sinnes von dem innern, die als ein Paar in der Wirklichkeit abgesonderte und auf einanderwirkende Dinge betrachtet zu werden scheinen, lassen Schwierigkeiten zurück, welche die Ueberzeugung von der Wahrheit des kritischen Idealismus ungemein erschweren müssen. Hierzu kömmt noch, daß, da man in dem kritischen Systeme das Daseyn, von Dingen an sich, als Gründen der Erscheinungen für problematisch halten muß, man auch die Möglichkeit eines totalen Idealismus nicht wohl ableugnen

Bemerkungen über diese Erläuterungen.

*) Cäsars Denkwürdigkeiten B. 5. S. 230. ff. Im wesentlichen stimmt hiermit die Jenaische Recension von Jacobs Schrift überein. Allg. Litt. Zeit. 1788. B. II. S. 111.

darf. Denn wäre er unmöglich, so müßte ja das Daseyn der Dinge an sich und ihre Wirksamkeit wahr seyn. Da nun aber die Erklärung einer Erscheinung aus der andern so gut wie keine Erklärung ist, ein Umherschweben der Erscheinungen ohne erscheinende und vorstellende Dinge, ein Spiel von Accidenzen ohne Substanzen offenbar den menschlichen Verstand empört: so wurden die kritischen Philosophen im Gedränge des Streits, oft durch die Macht ihrer eigenen Vernunft, von ihrem Systeme hinweg getrieben, und gestanden ein, daß außerhalb den Erscheinungen Dinge an sich wirklich seyn müßten, die in uns jene Erscheinungen hervor brachten. Wie dieses mehrmahlen geschehen, und wie man hiermit doch die Behauptung einer gänzlichen Unbekanntschaft mit jenen Dingen an sich auf eine unbegreifliche Weise verband; das haben wir schon an Born, Schaumann und den Recensenten des Reimarus gesehen. Wie aber selbst Kant sein Lehrgebäude verließ, und zugestand, „es wären die Gründe von Raum und Zeit keine Erscheinungen, sondern wahre erkennbare Dinge an sich", wird die Folge unserer Geschichte zeigen.

Dritter Abschnitt.

Die Leibnitzisch-Wolfische Philosophie wird gegen die kritische, vorzüglich durch Herrn Eberhard vertheidigt. — Streitigkeiten hierüber mit Herrn Kant und seiner Schule. — Mehrere Eklektische Dogmatiker treten gegen die Kantische Kritik auf. — Brastbergers Synkretismus.

Der kritische Idealismus war bis zum Jahre 1788 noch nicht aus den Gründen der Leibnitzisch-Wolfischen Philosophie bestritten worden, ob er sie gleich oft angefallen, ihr bittere Vorwürfe gemacht, und ihre Prinzipien verworfen hatte. Denn wenn auch die Gegner Kants aus jenem Systeme Lehrsätze und Beweise zur Rettung ihrer Behauptungen aufführten; so trennten sie sich doch in andern wesentlichen Stücken von dem Vater der neuern Philosophie, der doch durch seine reinen Vernunftwahrheiten schon in einem wichtigen Theile Kanten nahe war. Auf einmahl aber erschien ein Vertheidiger des unangehört verworfenen Systems, ein Vertheidiger, der längst bekannt als einer der größten Philosophen die dornigen Pfade der Speculation durchwandert und hin und wieder geebnet hatte. Da nun Bescheidenheit und Unpartheylichkeit zwey so große als seltene Tugenden der Philosophen seine Ar-

Vertheidigung der L. W. Philosophie durch Eberhard.

beiten von jeher bezeichnet hatten; ſo konnte jeder Freund der Wahrheit erwarten, daß durch die Bemühungen des H. Eberhard, die verſchiedenen Behauptungen ſo genau als ruhig unterſucht, und vielleicht auf dieſem Wege die allgemeinen und weſentlichen Schranken der menſchlichen Vernunft auch richtiger beſtimmt werden würden. Sein philoſophiſches Magazin war den neuen Unterſuchungen geweiht, durch welche dargethan werden ſollte, daß alles Wahre des Kantiſchen Syſtems, ſchon in dem Umfange des Leibnitziſchen enthalten ſey, welches aber noch vieles umfaſſe, was erſteres ohne Grund verwerfe.

Der kritiſchen Philoſophie konnte dieſer Gegner auf keine Weiſe gleichgültig ſeyn; da er nicht nur längſt den Ruhm eines tiefdenkenden Weltweiſen erworben hatte, ſondern auch ihr Syſtem mit Gründen bedrohete, die bisher noch nicht gegen daſſelbe gebraucht worden waren. Sie bot daher alle ihre Kräfte auf, um auch gegen ihn ihre vermeinten oder gut gegründeten Rechte behaupten zu können, und nicht nur traten mehrere Recenſenten auf den Kampfplatz, ſondern Kant ſelbſt entſagte ſeinem Vorſatze, ſich auf keinen Streit einzulaſſen, und erſchien mit vieler Heftigkeit in den Schranken. Mehrere hitzige Kämpfe beſtanden hier die Verfechter der Leibnitziſchen Sache mit dem kalten Muthe verſuchter Krieger, wenn ihre Gegner ſie von allen Seiten oft mit

großem Sturme anfielen, und alle Arten von Waffen gegen sie versuchten.

Eberhard sucht die transcendentale Gültigkeit der Vernunfterkenntniß zu retten.

Herr Eberhard gieng von der transcendentalen Gültigkeit der Gesetze des Verstandes aus, versuchte einen Beweis für den Satz des zureichenden Grundes, aus dem Satze des Widerspruchs, dem er Gültigkeit beylegte, weil das Widersprechende sich nicht nur als in unsern Gedanken, sondern überhaupt aufhebe. Er führte aber jenen Beweis folgender Gestalt: „Alles hat entweder einen Grund, oder nicht Alles hat einen Grund. Wenn aber von zwey entgegengesetzten Dingen, Eines ohne Grund seyn könnte, so könnte es auch das Andere seyn, es könnte also etwas zugleich seyn und nicht seyn, welches unmöglich ist."

Die Schwierigkeiten schienen also unserm Philosophen in Ansehung der richtigen Form unserer Erkenntniß gehoben, und er zeigte nun, wie der Verstand die Materie unserer transcendentalen Erkenntniß, in den sinnlichen Vorstellungen des Raums und der Zeit aufsuche, indem er in ihnen das unbildliche Einfache entdecke, ohne welches sie nicht bestehen könnten. Dies wären in Ansehung der Zeit, die Elementar-Vorstellungen, in Ansehung des Raums, die einfachen Elemente, die Substanzen, die außer dem Gebiete der Sinnlichkeit lägen, und deren Wirklichkeit wir anerkennen müßten, weil die äußern Erscheinungen in uns keinen zureichenden Grund fänden,

also noch etwas außer uns erforderten. Hier sey die transcendentale Gültigkeit jener Gesetze sichtbar; denn die Vorstellungen mußten ihnen, nicht sofern sie Vorstellungen, sondern sofern sie überhaupt Objecte wären, gemäß seyn, sonst gebe es keine allgemeinen Gründe der Erkenntniß, und der kritische Idealismus würde sich selbst zerstören. Zwar fehlten jenen außersinnlichen Dingen die Formen der Anschauung; allein daraus glaube er nichts weiter schließen zu dürfen, als daß ihnen keine sinnlichen Prädicate beygelegt werden dürften. Keineswegs lasse sich aber der allgemeinen Erkenntniß die Realität absprechen, da sie ihr in concreto zukomme. Und wenn die reine Vernunft durch ihre Gesetze genöthiget würde, das Daseyn eines Dinges zu bejahen, das nie der Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung werden könne, dem aber dergleichen allgemeine Bestimmungen zukämen: so könne sie der Umstand nicht daran hindern, daß es kein Gegenstand der Erfahrung werden könne. Denn es fehle nichts weiter, als die anschauliche Vorstellung desjenigen, was zu seiner Individualität gehöre. Die Vorstellung aber, die als ein Element der concreten Zeit, keine Erscheinung sey, und doch in der Anschauung gegeben werde, reiche sogar dem reinen Gebrauche der Kategorien einen Gegenstand dar *).

Streitigkeit darüber mit dem Jenaischen Recensenten.

Die Einwürfe des Jenaischen Recensenten gegen diese Bemerkungen, waren von keinem sonderlichen

*) Ph. Mag. I. 150. ff. 243. ff. 263. ff.

Gewichte. Denn, daß er dem Satze des Widerspruchs die objective Gültigkeit absprach, war selbst nach Kants besten Ausleger (H. Schulzen) falsch, und die Behauptung, daß Leibnitz Raum und Zeit zu bloßen Begriffen, H. Eberhard sie aber zu Eigenschaften machen wollte, zeigte von einer Vernachlässigung der Leibnitzischen Theorie. Nach dieser sind Raum und Zeit allerdings etwas in den Dingen an sich, nur nicht die sinnlichen Bilder — der empirische Raum und die empirische Zeit, — welche außer ihren objectiven Gründen noch subjective fordern *).

Streit desselben mit H. Maas über die transcendentale Aesthetik.

Noch weniger galten die Einwürfe des Recensenten gegen eine Abhandlung über die transcendentale Aesthetik, in welcher H. Maas **) mit vieler Gründlichkeit das Fehlerhafte in den Beweisen Kants für seine Theorie von Raum und Zeit, darzulegen suchte, und Leibnitzen gegen den ungerechten Vorwurf einer Verwirrung der Sinnlichkeit rechtfertigte. Denn Leibnitz, sagt er, habe sehr gut gewußt, daß der Unterschied zwischen dem Intellectuellen und der

*) A. L. Z. 1789. No. 90. S. 713. Eberh. Mag. II. 46. ff.

**) Prof. der Philosophie in Halle. Dieser Philosoph hatte sich schon durch die Herausgabe der Briefe über die Antinomie der Vernunft 1788 sehr vortheilhaft bekannt gemacht. Es wird in diesen Briefen gezeigt, daß Kant keinen wirklichen Widerstreit in der Vernunft erweise. Aufmerksamen Lesern der Kritik kann diese Bemerkung überhaupt nicht so leicht entgehen.

Sinnlichkeit, auch transcendental sey, und er habe daher dem Verstande Gegenstände angewiesen, die durch die Sinnlichkeit gar nicht vorgestellt werden könnten, und nicht etwa geglaubt, durch bloße Auflösung der Erscheinungen, als solcher, auf das Intellectuelle zu kommen. Er verlange eine Absonderung der Merkmahle, die durch unsere Sinnlichkeit hinzukämen, und die in der Art und Weise lägen, wie diese afficirt werde, wodurch eine Vorstellung dessen, was ein Gegenstand an sich sey, entstehe, die aber bey uns nur abstract und symbolisch seyn könne *).

Der Recensent übergieng jene Prüfung der Kantischen Beweise, erhob einige Zweifel, die Herr Maas bald löste, und ließ sich, um doch Leibnitzen nicht von der Verfälschung der Sinnlichkeit frey sprechen zu müssen, zu einer petitio principii, und einer Verwechselung des Leibnitzischen Begriffs der Ausdehnung gegen den des Raums verleiten **).

Die wechselseitigen Vertheidigungen bewirkten endlich doch das Gute, daß bey bestimmtern Erklärungen Kants System dem Leibnitzischen näher erschien. Denn der Recensent gestand, „Kant werde es nicht läugnen, daß Raum und Zeit in so weit in den Dingen an sich gegründet seyn müßten, als diese

*) Ph. M. I. 117 — 149. H. Eberhard hat wegen dieser Verfälschung des Begriffs der Sinnlichkeit Leibnitzen ausführlich vertheidigt, a. a. O. I, 290. ff.

**) A. L. Z. 1789. No. 90. 714. ff. Ph. M. II, 30.

in Raum und Zeit erschienen, (welches gerade dasjenige ist, was Eberhard verlangte;) nur behaupte Kant: „wir wüßten gar nichts von dem, was den Dingen an sich zukomme, was es in ihnen sey, wodurch sie in Raum und Zeit erschienen." Allein, (sagte Eberhard,) ihr schreibt ja diesen Dingen die Wirklichkeit zu, und ein Erweitrer der Kritik (Reinhold), legt ihnen Causalität und Kraft bey: — wollen wir dies Etwas oder Nichts nennen? „Es ist dem Geiste des kantischen Systems gemäß, sagt der Recensent, dasselbe bloß behaupten zu lassen, daß wir Raum und Zeit bloß als subjective Formen erkennen, nicht aber, daß dieselben nur noch überall keine Beschaffenheiten oder Verhältnisse der Dinge an sich seyen." Ja ein andrer Recensent gestehet sogar dem Raume und der Zeit einfache Gründe zu, die nur nicht Theile derselben sind, nnd ist also auch hier mit Leibnitzen einig *).

Streit über die analytischen und synthetischen Sätze.

Dieser Streit kam jedoch demjenigen weder an Eifer der Partheyen, noch an angewendetem Scharfsinne gleich, welcher entstand, als Eberhard den Unterschied der analytischen und synthetischen Sätze untersucht, der Jenaische Recensent aber Kanten selbst aufgerufen hatte, um seine Sache gegen den

*) Ph. M. II. 499. 507. III. 412. A. L. Z. 1790. No. 281. H. Eberhards Ausdruck Element des Raumes hatte die kritische Philosophen veranlaßt, zu glauben, er mache die Dinge an sich, zu Theilen der Ausdehnung, oder des empirischen Raumes.

Verfechter der Leibnitzischen Vernunftkritik zu unterstützen. Es hatte nähmlich Eberhard in den Erklärungen jener beyden Arten Urtheile, als solcher, die bloß erläuternd, und zu dem Inhalte der Erkenntniß nichts hinzuthun (der analytischen) und solcher, welche die gegebene Erkenntniß vergrößern, also erweiternd sind (der synthetischen) die nöthige Deutlichkeit vermißt, und sich daher genöthigt gesehen, diesen Unterschied, auf welchen sich die wichtigsten Theile der kritischen Philosophie stützen, genauer aufzusuchen. Da ihm nun diese Operation dahin führte, daß die analytischen Sätze diejenigen wären, welche man bisher identische (ganz oder zum Theil identische) nannte, die synthetischen aber diejenigen, welche in der Logik unter dem Namen der nicht identischen bekannt wären; so gab er den Satz des zureichenden Grundes als das eigentliche Principium der letztern an, und bemerkte, wie nicht nur dieser Unterschied, der Sache nach, längst bekannt gewesen, sondern auch die Metaphysik eine reine Vernunftwissenschaft mit synthetischen Sätzen sey. Es schien aber diesem Philosophen, als belege Kant nur diejenigen nicht identischen Urtheile mit diesem Nahmen, welche entweder nicht schlechterdings nothwendige Wahrheiten im Prädicate aussagten, oder deren nothwendige Prädicate von dem menschlichen Verstande doch a posteriori erkannt würden; weil er außer den mathematischen nur Erfahrungsurtheile zu ihnen zählte.

Jedes synthetische Urtheil a priori müsse, um wahr zu seyn, mit dem Gegenstande übereinstimmen,

Da es aber nach der Kritik möglich seyn müsse, den Gegenstand zu erfahren, und der Gegenstand nur eine Vorstellung seyn könne; so wären nach derselben synthetische Urtheile wahr, wenn Vorstellungen mit Vorstellungen übereinstimmten. Bey Leibnitzen hingegen wären sie wahr, wiefern sie nothwendig und allgemein wären. Die Unterscheidung beyder Arten sey aber für die logische (allgemeine) Wahrheit unnütz, weil alles wahr sey, wiefern es auf dem Satze des Widerspruchs und dem des zureichenden Grundes beruhe *).

In einer weitläuftigen Beurtheilung, die nicht mit der Gelassenheit eines wahren Weltweisen abgefaßt war, bestritt der Vertheidiger Kants diese Meynung, und setzte ihr, außer einer großen Menge unwichtiger Einwürfe, vorzüglich folgendes entgegen: Die Kantische Beschreibung des analytischen Urtheils passe zwar auf die identischen, H. Eberhard aber habe kein Recht, anzunehmen, daß sie auf diejenigen passe, in denen das Prädikat das Subject selbst, oder ein wesentliches Stück desselben sey, er habe denn zuvor erklärt, daß er unter dem Subjecte den bloßen Begriff eines Gegenstandes, nicht den vom bloßen Begriffe verschiedenen Gegenstand, verstehe. Seine Erklärung des synthetischen Urtheils lasse sich nicht umkehren; denn es gebe auch analytische Attribute. In wiefern der Grund des

*) Ph. M. I. 307.

Prädicats in dem bloßen Begriffe des Subjects enthalten ſey, in ſofern ſey das Urtheil bloß logiſch und analytiſch; ſollte es ſynthetiſch ſeyn: ſo müſſe der Grund des Prädicats in etwas andern = X liegen, kein logiſcher, ſondern ein Realgrund ſeyn, der ſich in dem von der bloßen Vorſtellung verſchiedenen Objecte finde. Von dieſem gelte der Satz des Grundes nicht, der keinen andern Sinn habe, als: Jedes Urtheil muß einen Grund haben, und der auf analytiſche, wie auf ſynthetiſche Sätze, gleich anwendbar wäre. Das Princip der ſynthetiſchen, Urtheile heiße: Alle ſynthetiſchen Urtheile der theoretiſchen Erkenntniß ſind nur durch die Beziehung des gegebenen Begriffs auf eine Anſchauung möglich. Wäre es nur ein Erfahrungsurtheil; ſo müſſe empiriſche, wäre es ein Urtheil à priori, reine Anſchauung zum Grunde liegen. Synthetiſche Urtheile müſſen, wenn ſie wahr ſeyn ſollen, einen Gegenſtand haben, heiße im Sinne der Kritik: „Es muß dem Subjecte eines ſolchen Urtheils, ein vom bloßen Begriffe deſſelben verſchiedener Gegenſtand entſprechen, der nicht bloße Vorſtellung iſt, aber nur durch einen, ihm in der Vorſtellung correſpondirenden, gegebenen Stoff, der im Gemüthe die Form der Vorſtellung angenommen hat, im Bewußtſeyn repräſentirt werden kann, unter einer Form, die dem Gegenſtande an ſich, eben darum nicht zukommen kann, weil es keine Vorſtellung iſt.“

Ein Gegenstand wird vorgestellt, bedeute nichts anders, als: Eine Vorstellung wird auf ihn bezogen. Diese Beziehung könne nur in Rücksicht des gegebenen Stoffs geschehen, der dasjenige sey, was dem von der Vorstellung unterschiedenen Gegenstande in der Vorstellung entspreche, und von der Form der Vorstellung verschieden seyn müsse. Dieser Stoff aber müsse die Form der Vorstellung annehmen, wenn aus ihm eine Vorstellung werden solle. Jede Vorstellung einer Bestimmung am Gegenstande an sich, sey also bloßer Stoff der Vorstellung, ohne Form, und gleichwohl Vorstellung — also ein Unding *).

Leibnitzens Sachwalter räumte die unwichtigern Einwürfe leicht auf die Seite, und rechtfertigte sich wegen der Behauptung, daß nach dem Systeme der Kritik synthetische Sätze wahr wären, wiefern Vorstellungen mit Vorstellungen übereinstimmten. Denn müßten sie mit einem Gegenstande übereinstimmen; so so frage es sich: Mit einem Gegenstande, der ein Ding an sich, oder mit einem, der eine Erscheinung sey? Im letztern Falle stimme wieder Vorstellung mit Vorstellung überein; und im erstern komme man auf die Erkenntniß von Etwas, von einem Dinge an sich, welche der transcendentale Idealismus doch für unmöglich erkläre. Es sey wahr, daß er fälschlich vermuthet habe, Kant verstehe un-

*) A. L. Z. 1789. No. 174. 175. 176. Kant hatte an dieser Recension selbst Antheil genommen.

ter synthetischen Urtheilen a priori solche, deren Prädicate a posteriori erkannt würden. Allein Kant übergehe sogar die Uebereinstimmung mit dem Satze des Grundes als Wahrheitskennzeichen, und doch bediene sich der Recensent desselben bey dem analytischen Urtheile, indem er sogar analytische Attribute annehme. Gleichwohl habe man den Satz des Widerspruchs, als das alleinige Princip dieser Urtheile angegeben *).

Der Recensent habe seine Abhandlung nicht ganz verstanden, weil er glaube, seine (Eberhards) Erklärung der synthetischen Urtheile solle mit der Kantischen gleichgeltend seyn, die er als unbestimmt, dunkel, ja als falsch betrachte. Es gäbe auch keine analytischen Attribute, und es falle also der Vorwurf weg, daß seine Definition sich nicht umkehren lasse. Denn die Kritik der reinen Vernunft sage ausdrücklich: „Wir müssen den Satz des Widerspruchs als das allgemeine und völlig hinreichende Princip aller analytischen Erkenntniß gelten lassen," und doch würden analytische Attribute den Satz des zureichenden Grundes erfordern. Sollte aber ein analytisches Attribut ein solches seyn, das einem bloßen logischen und keinen Realgrund habe; so antworte er, daß die transcendentale Gültigkeit des Satzes vom zureichenden Grunde bewiesen worden sey, folglich alle wahren logischen Gründe, Real-

*) Ph. M. II. 277. ff.

Realgründe, alle wahre Attribute, synthetische Attribute wären: d. i. solche, die den Dingen selbst zukämen. Er unterscheide sehr wohl den Grund in der Vorstellung, von dem Grunde in dem Dinge; allein überzeugt von der transcendentalen Gültigkeit der allgemeinen Principien der menschlichen Erkenntniß, glaube er sich berechtigt, jeden logischen Grund für einen Realgrund zu halten. Ein Grund, der in dem bloßen Begriffe, nicht auch in der Sache enthalten, könne zwar kein Realgrund seyn; warum sollte aber ein Grund im Begriffe, der nur nicht anschaulich, kein Grund in der Sache seyn? Der kritische Idealismus antworte: Weil wir alsdann etwas von einem Dinge an sich erkennen würden, und wolle also hieraus beweisen, daß die Principien unserer Erkenntniß keine transcendentale Gültigkeit hätten Da er aber wieder hieraus den Beweis führe, daß wir nichts von den Dingen an sich erkennten; so werde er durch einen Zirkel von dem Dogmatismus getrennt *).

Fortsetzung des Streits über die anal. und synth. Sätze.

Ein Aufsatz des H. Maas zeigte sehr einleuchtend, daß analytische Attribute sich gar nicht denken lassen, und that dar, daß die Beziehung auf eine

*) A. a. O. 285. ff. Bd III. 83. ff. wird von H. Eberhard ausführlich über den Unterschied des logischen Realwesens gehandelt.

Anschauung bey dem transcendentalen Idealismus nur die Bedingung der Gewißheit der synthetischen Sätze, nicht aber ein Unterscheidungsmerkmahl derselben seyn könne. Denn sie unterscheiden sich schon dadurch, daß man außer der Definition des Subjects, die des Prädicats zu Hülfe nehmen muß. Auch zeigte er das Schwankende der Schulzischen Erklärung, bey welcher alles auf die erste Vorstellung vom Subjecte ankomme *), die bey verschiedenen urtheilenden Wesen selbst verschieden, oft mit Auslassung wesentlicher Merkmahle ꝛc., abgefaßt seyn könne, und deren wir uns äußerst selten bewußt wären **).

Die Frage, über die Möglichkeit synthetischer Urtheile, sagt dieser Philosoph, muß eigentlich sagen wollen: Unter welcher Bedingung sind wahre synthetische Urtheile möglich? Und hier gehet die Leibnitzische Philosophie von der allgemeinen und nothwendigen Wahrheit der höchsten Verstandesgesetze aus, weil der Verstand, sofern er ein Ding überhaupt ist, diesen Gesetzen unterworfen ist. Wollte der transcendentale Idealismus die allgemeine Gültigkeit derselben leugnen; so müsse er doch, indem er seine Beweise auf jene Gesetze zurück führte, ihre Wahrheit für unser Denken anerkennen. Da nun nach seinem eigenen

*) Schulze Prüf. I. 33. Vergl. oben S. 251. f.

**) Ph. M. II. 186 — 216.

Geständnisse unser denkendes Subject ein wahres Ding, und das Denken eine Bestimmung eines Dinges an sich ist; so wird die Gültigkeit jener Gesetze für Dinge an sich anerkannt, indem sie geleugnet werden soll. Auch wird von Schulzen die objective Gültigkeit dem Gesetze des Widerspruchs beygelegt *), und sie kommt auch dem des zureichenden Grundes zu, wiefern es aus ersterm nothwendig folgt. Uebereinstimmung mit diesen höchsten Gesetzen, ist daher Uebereinstimmung mit dem Gegenstande, weil selbiger eben diesen Gesetzen unterworfen ist. Daß aber der kantische Grundsatz: Alle synthetischen Urtheile sind nur möglich durch Beziehung der Begriffe auf eine Anschauung, nicht der höchste Grundsatz dieser Art Urtheile seyn könne, hat dieser Philosoph mit ungemeinem Scharfsinne und vieler Gründlichkeit zu beweisen gesucht **).

Kant führt seine Sache selbst.

Das Wenigste, was man über diesen Streit sagen konnte, war wohl das, daß diese wichtigen

1790.

*) S. oben S. 249. f.

**) A. a. O. 217 — 231. Ueber diese Abhandlung findet sich eine Recension in der A. L. Z 1790 283. Sie enthält unbegreifliche Mißverständnisse, und ist vom H. Maas, Ph M. IV. 235. ff. widerlegt worden. Indessen ist doch die Erklärung des Recensenten merkwürdig, daß die höchsten Gesetze des Verstandes nur transcendentale Gültigkeit haben sollen, sofern ihnen alle Vorstellungen gemäß seyn müssen. Stimmt dies mit Schulzens Prüfung 15. 21. 26. zusammen?

Theile des kritischen Idealismus noch nicht aufs Reine gebracht wären, und die ausführliche Recension die Leibnitzianer nicht zu Boden geschlagen habe. Hr. Kant wagte daher selbst einen Versuch, und bestritt den ersten Band des philosophischen Magazins mit einer Härte und Bitterkeit, die seit geraumer Zeit und bis auf die Erscheinung seiner Philosophie, in den Streitigkeiten dieser Art selten geworden war.

Angriff auf den Beweis für den Satz des zureichenden Grundes.

Sein erster Anfall war auf den Beweis für den Satz des zureichenden Grundes gerichtet, wo er behaupten wollte, das logische oder formale Princip: Ein jeder Satz muß einen Grund haben, lasse sich aus dem Satze des Widerspruchs erweisen, nicht aber das transcendentale oder materiale: jedes Ding hat seinen zureichenden Grund. Diesen letztern wolle H. Eberhard erschleichen, und bediene sich zu dem Ende des Wortes Alles, anstatt zu sagen jedes Ding. Sein Schluß gehe aber auf vier Füßen, und um dies zu beweisen, stellte er ein von H. Eberhard gebrauchtes Beyspiel, in folgendem Schlusse vor:

Ein Wind, der sich ohne Grund nach Osten bewegt, könnte sich (statt dessen) eben so gut nach Westen bewegen;

Nun bewegt sich — wie der Gegner vorgiebt — der Wind ohne Grund nach Osten:

Folglich kann er sich zugleich nach Osten und Westen bewegen.

Mit völligem Fug und Recht, schalte er im Obersatze statt dessen ein, denn ohne diese Einschränkung könne Niemand denselben zugeben *).

H. Maas übernahm vorzüglich die Vertheidigung gegen diese Einwürfe, und zeigte, daß wenn das formale Princip wahr seyn sollte, die Wahrheit des materialen vorausgesetzt werden müsse. Das Wort Alles heiße ja so viel, als alles Mögliche, und begreife daher jedes Ding, wie jedes Urtheil unter sich **). Den Beweis stellte H. Kant in ein falsches Licht; denn der Obersatz, in welchen statt dessen widerrechtlich eingeschoben werde, sey ein aus den vorhergegangenen Prämissen gefolgerter Satz. Die Bewegung der Luft, sey nach Osten und Westen nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich gleichmöglich, weil sie der Voraussetzung zu folge, als ohne Grund, von keiner äußern Bedingung abhänge. Demnach werde ihre Möglichkeit nicht auf bestimmte Zeitpunkte eingeschränkt, daher also beyde Bewegungen auch zugleich möglich seyn könnten. Der Obersatz sey folgender: Wenn sich eine Portion Luft ohne Grund nach Osten bewegen könnte; so könnte sie sich eben so gut nach Westen bewegen. Vertheidigung desselben.

*) Ueber eine neue Entdeckung S. 16. f. 21. ff.
**) Ph. M. III. 181 — 186.

Statt des Andern könne das Eine auch mit Setzung eines Grundes geschehen; es werde daher, mit dieser Einschränkung, das Consequens nicht nothwendig durch das Antecedens bestimmt. Das Consequens aber müsse ja, den Regeln der bedingten Schlüsse modi tollentis gemäß, ungereimt seyn, weil man hieraus auf die Ungereimtheit des Antecedens schließe *).

Der Tübingische Recensent bestreitet diesen Beweis ebenfalls.

So unbezweifelt gewiß aber auch die Regeln der Syllogistik sind, so mußte doch H. Eberhard seinen Beweis noch gegen den tübingischen Recensenten vertheidigen, und die Richtigkeit der Bestimmung der Aussage durch die Bedingung darthun, ja er mußte den Recensenten überführen, daß ein Ding, das nicht unmöglich sey, möglich sey. Denn dieser meynte, daß, obschon die Unmöglichkeit des Zugleichseyns von a und non a nicht aus der Bedingung (wenn etwas ohne Grund seyn könnte) gefolgert werden könne, man doch hieraus nicht auf die Möglichkeit des Zugleichseyns schließen dürfe **).

*) A a O. 190 f. 201. ff. letztere Bemerkung setzt der Herausgeber des Magazins selbst hinzu.

**) Tübingische gelehrte Anzeigen. St. 6. S. 44. ff. Ph. M IV, 214. ff. Ph. Archiv I, 55. Herr Maas hat dagegen die Untauglichkeit des Kantischen Beweises für die Gültigkeit des Satzes vom Grunde in den Erscheinungen, nach meinem Ermessen sehr evident dargethan. Ph. M. III. 178 — 180.

Der Königsbergische Philosoph hatte aber auch seines Gegners Meynung über die Gründe des Räumlichen und Successiven, nicht gehörig gefaßt; da er glaubte, es wolle derselbe die einfachen Dinge in den sinnlichen Gegenständen aufsuchen, und diese aus nicht sinnlichen Theilen zusammensetzen.

Streit über die Gründe des Raumes und der Zeit.

Eberhard erklärte sich daher sehr deutlich, und hob diesen Mißverstand, zu welchem Kanten der Ausdruck: Elemente des Raumes und der Zeit, verführet haben mochte, von Grund aus, sehr zufrieden mit der wichtigen Erklärung seines Gegners, nach welcher dem Sinne der Kritik zu folge, Raum und Zeit zugleich in subjectiven und objectiven Dingen gegründet seyn sollen. Diese letztern wären Dinge an sich, die nur nicht in Raum und Zeit (den sinnlichen) gesucht werden dürften, sondern in dem, was die Kritik das außer oder übersinnliche Substrat derselben oder Noumen nenne, und seyen keine Erscheinungen, sondern wahre erkennbare Dinge an sich. Ist dies die Behauptung der Kritik, sagt der hallesche Weltweise sehr richtig, so hat der Streit zwischen der Leibnitzischen und Kantischen Vernunftkritik ein Ende *).

*) Ueber eine Entdeckung S. 31. ff. 36. 41. ff. 47. 53. 55. f. 63. Ph. Mag. III. 251. ff. 262. ff. 212. 275. ff.

Wie aber diese Lehre, mit dem buchstäblichen Sinne der Kritik, mit den deutlichsten Erörterungen der Schüler Kants, ja mit dem Satze: Vorstellungen von Dingen, die keine Erscheinungen sind, sind an Erkenntniß leer, den doch Kant in seiner Streitschrift selbst in Schutz nimmt *), harmonirt, ist wirklich schwer einzusehen.

Kant erläutert die Lehre von den Erkenntnissen a priori.

Doch ist dies nicht die einzige Erläuterung des dunkeln Sinnes der Vernunft-Kritik. Denn der Verfasser derselben erklärt sich auch sehr bestimmt über die so oft verkannten Formen a priori, und zwar so, daß man sehr deutlich siehet, wie sie, abgerechnet die der Kritik der Vernunft eigenen Anschauungen a priori, nichts anders sind, als Leibnitzens virtualiter angebohrne Vernunftbegriffe. Denn sie sind erworbene, doch von dem denkenden Subject ursprünglich, aus seinem eigenen angebohrnen Vermögen erworbene Formen, die das Subject nur nicht von dem Objecte der Erfahrung hergenommen hat, ob es wohl durch diese zu jener Erwerbung veranlaßt worden ist **).

Und von den synthetischen Urtheilen.

Hätte Kant die Vertheidigung seiner Gegner gegen die angeführte Recension ihrer Gedanken über die synthetischen Urtheile abgewartet; so hätten wir vielleicht ähnliche Aufschlüsse über diese Hauptlehre

*) Ueber eine Entdeckung. S. 54. f.

**) A. a. O. S. 68.

des kritischen Idealismus erhalten. Allein jetzt wiederholte er größtentheils nur dieselben Gründe, und Eberhard war also einer weitläuftigen Beantwortung überhoben, zumal da es transcendental gültige synthetische Urtheile über unsinnliche Gegenstände geben mußte; indem Raum und Zeit, nach der eigenen Erklärung des Verfassers der Kritik, objective Gründe haben sollen, die keine Erscheinungen sind *).

Born streitet gegen Eberhard. 1790.

Herr Born wiederholte indessen die Einwürfe des Jenaischen Recensenten um die Eintheilung der Urtheile, in analytische und synthetische, nach der Bedeutung seines Lehrers zu decken; sagt aber doch, daß die analytischen Urtheile gerade das wären, was man sonst identische nannte. Es wäre daher nicht leicht einzusehen, wie dieser Philosoph die Eberhardische Erklärung: analytische Urtheile sind solche, deren Prädicat das Wesen, oder wesentliche Stücke vom Subjecte aussagen, für undeutlich und unbrauchbar erklären könne, wenn man nicht an die analytischen Attribute denken müßte, und daran, daß auf die nicht identischen Urtheile keine Rücksicht genommen wird. Denn der Satz: Gott ist allmächtig, ist bey Herrn Born ein zum Theil identisches Urtheil *). Es

*) Ueber eine Entdeckung S. 41. f. u. a. m. O. Phil. Mag. III. 280. Die Eberhardischen Lehren findet man sehr concentrirt in einem Aufsatze gegen Herrn Rehberg a. a. O. IV. 302. f.

**) Borns Phil. Magaz. Bd. I. S. 141. f. vergl. I. 615.

nimmt aber dieser kritische Philosoph auch die Schulzische Erklärung zu Hülfe. Und ob er gleich unter den Grundbegriffen Sacherklärungen, doch nur nicht geschlossene Definitionen, wie sie Crusius nannte, sondern solche verstanden wissen will, die keine andere Definitionen voraus setzen: so scheint die Sache doch hiermit nicht ganz ausgemacht zu seyn, da es selbst nach diesem Philosophen Realdefinitionen giebt, die keine ersten Begriffe sind. Wozu zählt man ein identisches Urtheil, dessen Prädicat aus einer geschlossenen Definition des Subjects genommen ist? — So scheint auch die Erklärung beyder Arten Urtheile, der analytischen, als solcher, in welchen das Prädicat dem Grundbegriffe des Subjects durch Subordination, der synthetischen, als solcher, in welchen jenes diesen durch Coordination beygelegt wird, nicht jene Bestimmung einzuschließen, daß im letztern Urtheile das Prädicat ein wesentliches Stück des dem Begriffe correspondirenden Gegenstandes selbst seyn müsse *).

Die übrigen Einwürfe konnten den Hallischen Philosophen noch weniger schrecken; es mußte ihm vielmehr genug seyn, wenn Kants Schüler sagt: „Dasjenige, was in dem logischen Wesen eines Dinges bestimmt ist, d. h. was in ihm entweder gegründet ist, oder demselben widerspricht, muß dem realen Wesen ebenfalls, entweder nothwendig zukommen,

*) Born a. a. O. II. 292. 294. 296. f. 300. f. 306.

oder es kann kein Prädicat desselben seyn. Was aber von dem logischen Wesen unbestimmt bleibt, muß in dem realen genau bestimmt seyn." „Der Satz also: daß alles dasjenige, was einen Widerspruch enthält, unmöglich sey, gilt von dem logischen sowohl, als von dem realen Wesen *)."

Würde wohl selbst Wolf mehr von dem kritischen Idealismus verlangt haben? Würde er mehr gebraucht haben, als das Eingeständniß der objectiven oder realen Unmöglichkeit desjenigen, was einen Widerspruch enthält, um getrost seinen ganzen weitumfassenden Bau aufzuführen? Würde sein strenger Dogmatismus gewankt haben, wenn er H. Born hätte sagen hören: „Hingegen, daß alles Unmögliche einen Widerspruch enthalten muß, und daß daher, wo dieser nicht ist, auch keine Unmöglichkeit da sey, kann nur von logischen Wesen gelten?" Ich meyne, diese Behauptung habe eben so wenig über ihn vermögen können, als die folgende: „Der Begriff eines Dinges muß schon ganz vollständig seyn, ehe ich fragen kann, ob dasselbe Ding möglich, wirklich oder nothwendig ist **)." Denn, würde Wolf sagen: ist dasjenige, was einen Widerspruch enthält, schlechterdings, oder wie ihr es nennt, auch realiter unmöglich; so muß doch dasjenige realiter nothwendig

*) A. a. O II. 71. ff. §. 13. 15.
**) A. a. O. §. 16. 20.

seyn, dessen Gegentheil widersprechend ist. Auf diesem Wege aber bin ich zu dem Uebersinnlichen hinaufgestiegen, da ich seine Nothwendigkeit entweder unmittelbar, durch Darlegung des Widerspruchs im Gegensatze zeigte, oder mittelbar, durch nothwendige Schlußfolge, aus dem schon nothwendig Anerkannten. Ich behaupte nicht das Daseyn eines Dinges, wenn ich es mir (seinem Wesen nach) denken kann, sondern nur dann, wenn ich mir sein Daseyn denken muß, um nicht in Widerspruch zu fallen. Wenn ich mir aber das Denkbare auch als möglich denke; so thue ich dies deshalb, weil alles Unmögliche (das logische wie das reale) durchaus Nichts seyn muß; dasjenige aber, was keinen Widerspruch enthält, immer Etwas bleibt. Zwar erkenne ich immer nur einige allgemeine Bestimmungen der Dinge; wenn aber die übrigen, die in dem Einzelnen hinzugehören müssen, nur verträglich mit diesen (den gedachten) sind: so hindern sie ja nicht die Möglichkeit des allgemeinen Dinges; und wären sie nicht verträglich mit den allgemeinen Bestimmungen: so wären sie ja die Bestimmungen des gedachten Dinges nicht. Das Einzelne, mit den dem allgemeinen Begriffe widersprechenden Prädicaten, könnte gar nicht unter jenen allgemeinen Begriff gehören.

Den Unterschied zwischen Denken und Erkennen, war nicht der meinige *). Ich verstand unter

*) Born a. a. O. II. 315. ff. (Grundlage des Denkens §. 14.) Eine Abhandlung von H. Scupin I. 437. verdient hierüber gelesen zu werden.

Erkennen etwas Allgemeineres, als du; denn es hieß bey mir so viel, als sich eine Sache vorstellen können. Du aber nennst nur dasjenige Erkenntniß, was ich anschauliche Erkenntniß nannte, und läßt meine symbolische für keine gelten. Allein du wirst zugestehen müssen, daß auch sie gewiß seyn kann, weil du das Widersprechende für schlechterdings, oder wie du sagst, reel unmöglich erklärst; du mußt also dasjenige, was in unsern Gedanken, oder logisch nothwendig ist, auch für reel nothwendig erkennen. Nie ist es mir eingefallen, von den übersinnlichen Wesen eine völlige anschauliche Erkenntniß erwerben zu wollen; aber so weit diese Dinge gewisse Bestimmungen mit mir oder meinen Vorstellungen gemein haben: so schaue ich doch diese in den Niedern und in mir selbst an, so wie ich die allgemeinen Bestimmungen der Figur auch in dem Dreyecke anschaue. In so fern habe ich eine allgemeine anschauliche Erkenntniß *).

Du lehrest ja aber an einem andern Orte **) ausdrücklich, daß alle Erscheinungen Vorstellungen in uns sind, erzeugt durch Eindrücke an sich unver-

*) Die Erkennbarkeit der übersinnlichen Gründe der Erscheinungen, sollte ferner hin kein strenger Kantianer läugnen, weil H. Kant selbst sagt, daß die Kritik buchstäblich behaupte, sie wären wahre erkennbare Dinge an sich. Ueber eine Entdeckung S. 41. f.

**) Ph. M. v. Born I. 360. f. 370. 460. f.

änderlicher Kräfte, oder Substanzen, auf unsere Sinnlichkeit. Diese Kräfte sind auch bey dir intelligible Wesen, deren Wirklichkeit der transcendentale Idealismus, wie du ihn erklärst, als unbezweifelt voraussetzt, die wir aber nicht erkennen, d. i. nicht mit ihren eigenthümlichen Bestimmungen wahrnehmen, und von denen wir keine Vorstellung, als von einem durchgängig bestimmten, individuellen, existirenden Dinge haben. — O Freund! würde Wolf rufen; wie nahe bist du mir hier; willst du nicht den endlichen Substanzen in concreto alle Veränderlichkeit absprechen; so weiß ich nicht, worüber ich mit dir streiten sollte. Denn daß du die Wirklichkeit der Substanzen voraussetzest, ist nur ein Fehler wider meine strenge Methode, und betrifft ja die Sache selbst nicht. Auch sehe ich in der Folge, daß du durch den Satz des zureichenden Grundes auf ihr Daseyn geleitet wirst, und bin also auch hier mit dir einig.

Eberhards Widerlegung der Kantischen Theorie vom Raum u. von der mathematischen Gewißheit.

Während dieser Streitigkeiten hatte der Hallesche Weltweise die Theorie der kritischen Philosophen von Raum und Zeit, und insbesondere von der Gewißheit in der Mathematik vielfältig beleuchtet, und zu dem Ende die Leibnitzischen und Kantischen Lehren verglichen, wodurch er vornehmlich auf folgende Bemerkungen geleitet wurde: Man muß den objectiven wirklichen Raum, (die Ordnung der coexistirenden Substanzen außer der sinnlichen Anschauung) von der sinnlichen Vorstellung desselben, so wie von dem ab-

stracten Begriffe unterscheiden. Von diesem kann nur die dunkle Vorstellung im abstracto das seyn, was Kant Anschauung a priori nennt, und zu dieser sind in der Seele vom Anfange ihres Daseyns Gründe vorhanden. Da nun der Raum das allgemeinste Merkmahl aller Vorstellungen des äußern Sinnes, und, an sich, das Allgemeine vor dem Einzelnen ist, ob es gleich für die klare Vorstellung daraus abgeleitet wird: so ist er an sich — nur nicht für unsere klare Vorstellung — Anschauung a priori.

Als das Allgemeinste der äußern Empfindung kann diese nicht möglich seyn, ohne den Raum, — ohne die Vorstellung des allgemeinen Räumlichen; — allein es sind dann zwey Fälle möglich; denn er kann vor ihr oder mit ihr zugleich da seyn.

Zu dieser bildlichen Vorstellung liegen in der Seele, und zwar in ihren Schranken, — in ihrer Receptivität — die formalen Gründe, die materialen in den wirklichen äußern Kräften. Aus erstern ergiebt sich das Subjective, aus letztern das Objective derselben.

Eine Anschauung a priori, wenn sie eine allgemeine und doch bildliche, unendliche Vorstellung vom Raume seyn soll, ist unmöglich. Denn es stellen die Sinne und die Einbildungskraft nur einzelne und durchgängig bestimmte Bilder vor. Ein Raum ohne Schranken ist daher ein unbildlicher Verstandes-

begriff, der nur allgemeine Bestimmungen enthält, und zu dem sich die Bilder des Raums als bestimmtere Räume, nicht wie die Theile zum Ganzen, sondern wie das Niedrige zum Höhern, verhalten. Der Raum, sagt aber Kant, ist eine nothwendige Vorstellung a priori. Heißt hier nun Raum die Möglichkeit des stetigem Nebeneinanderseyns endlicher Substanzen, so ist er allerdings nothwendig und a priori. Heißt es aber der wirkliche Raum in den Dingen, so kann dieser nicht nothwendig seyn. Und wenn Kant den wirklichen Begriff in der endlichen Vorstellungskraft verstanden wissen will; so kann auch diesem, so wie dem Bilde des Raums, nur bedingt Nothwendigkeit zukommen *).

Kant hatte aber mit seiner Theorie von Raum und Zeit die Lehre von der Gewißheit, und insbesondere, von der mathematischen, verknüpft; indem diese sich auf die reinen Anschauungen a priore gründen sollte, welcher ganz neue und eigene Gedanke der Leibnitzischen Vernunftkritik entgegenstand. H. Eberhard suchte also auch diesen zu widerlegen, weil durch ihn die Gewißheit der wichtigsten Theile der menschlichen Erkenntniß eingeschränkt werden sollte, und gründete seine Widerlegung hauptsächlich auf folgende Principien.

Die

*) Eberh. Ph. M. I. 369. ff. II. 53. ff. u. a. m. O. von der Zeit äußert der Verf. ähnl. Gedanken.

Die Leibnitzische und Kantische Philosophie kommen darin überein, daß die Hauptbegriffe der nothwendigen und apodiktisch gewissen Wahrheiten, Begriffe a priori seyn müssen. Allein hieraus folgt gar nicht, daß diese Begriffe nicht könnten aus unmittelbaren Erfahrungsbegriffen entwickelt, oder von denselben abstrahirt seyn. Denn sie sind in ihnen, wie das Höhere in dem Niedrigen. Besonders aber hat dies gar keinen Einfluß auf die Nothwendigkeit der Urtheile; da es bey dieser bloß darauf ankommt, ob das Prädicat durch das Subject bestimmt sey.

Kant lehrt aber, es beruhe auf der Nothwendigkeit des Raums die Gewißheit aller geometrischen Grundsätze. Wenn nun dies heißen soll: die geometrischen Wahrheiten sind gewiß, so fern ihre nothwendigen allgemeinen Begriffe anschaulich sind; so ist dieser Satz falsch; da das Bildliche, das Anschauliche, zufällig, jene Wahrheiten aber in ihren Gegenständen nothwendig sind: also nicht in dem Subjectiven und Veränderlichen ihren Grund haben können. Auch beruhet ja die Wahrheit der Urtheile nur allein auf der Wahrheit des Verbindungsbegriffs, denn es können sogar Urtheile (als solche) wahr seyn, deren Hauptbegriffe falsch sind; wie könnte also das Anschauliche etwas zu ihrer Wahrheit und Gewißheit beytragen? Ueberdies zeigt die Erfahrung nur, daß ein Urtheil wahr sey, nicht aber seine schlechterdings nothwendige und allgemeine Wahrheit *).

*) Auch die Anschauung a priori könnte nur bedingte Nothwendigkeit, nie absolute geben.

Beſtehet die apodiktiſche Gewißheit eines Satzes in der Erkenntniß der Unmöglichkeit ſeines Gegentheils; ſo iſt vielmehr ein jeder Satz gewiß, in welchem das Prädikat durch das Subject beſtimmt iſt. Da nun dieſes aus der Definition des Subjects erkannt werden muß; ſo ſind die Definitionen die Principien der Demonſtration. Nun hat die Geometrie zwar Axiome zu Principien, die aus keiner Definition erweislich ſind; allein es können in dem bildlichen Gegenſtande eines für uns einfachen Begriffs, Merkmahle liegen, die vorgeſtellt werden, ohne daß der Verſtand ihr Mannigfaltiges unterſcheiden, und daraus eine Definition zuſammenſetzen kann. Die Beſtimmungen, die nun durch dieſe dunkeln Gründe des Bildlichen beſtimmt werden, laſſen ſich dann aus dieſen letztern allerdings nicht ableiten, ob ſie die Sinne und die Einbildungskraft gleich in dem Bilde wahrnehmen: d. h. die Eigenſchaft, die das Axiom ausſagt, kann zwar nicht aus der Definition des Begriffs hergeleitet werden; aber ſie muß in den Merkmahlen gegründet ſeyn, welche die Definition ausmachen würden, wenn ſie dem menſchlichen Verſtande möglich wäre.

Hieraus läßt ſich das Verfahren der Mathematiker rechtfertigen, welche in der Geometrie bey abgeleiteten Axiomen ſtehen bleiben. Von dieſen haben wir keine vollſtändig deutliche, ſondern nur eine ſinnliche Gewißheit, wie bey allen Sätzen, deren Hauptbegriffe einfach ſind. So weit nun dieſe

sinnliche Gewißheit reicht, sind diese Wahrheiten nicht demonstrirt. Dies hindert aber nicht, daß nicht ein höherer Verstand von diesen Wahrheiten eine Gewißheit durch Demonstration sollte haben können.

Die Gründe der Wahrheit sind aber nie das Subjective und Sinnliche, sondern das Objective und Unsinnliche. Denn die Sinnlichkeit kann keine allgemeinen Wahrheiten erkennen; was sie vorstellt, sind die einzelnen Bilder, denen sogar die nöthige Präcision mangelt, um die Eigenschaften, als nothwendig, an ihnen anschauen zu können.

Auch giebt uns die Geometrie Beyspiele, wo die Gewißheit ohne Anschauung zu Stande gebracht wird, z. B. in dem Satze: daß die Asymptote, die sich dem Schenkel der Hyperbel ins Unendliche nähert, ihn niemals erreicht.

Da alles an sich Mögliche schlechterdings nothwendig möglich seyn muß: so müssen alle an sich mögliche Figuren ꝛc., die als niedere Dinge, durch nähere Bestimmungen des Raums, als des Höhern, entstehen, ebenfalls an sich schlechterdings nothwendig möglich seyn. Daher kommt ihnen alle die Nothwendigkeit zu, die sie haben müssen, wenn die von ihnen bewiesenen Affectionen gewiß seyn sollen. Macht aber die Geometrie keine Ausnahme von dem allgemeinen Gesetze der nothwendigen Wahrheiten; so

wird es noch weit weniger die Arithmetik und Analyſis thun. Denn in dieſen beyden Wiſſenſchaften ſchaut man nur das Höhere in dem Niedern an, beweiſet aber aus Definitionen. Z. B. der Satz $7 + 5 = 12$, der ſynthetiſch ſeyn ſoll, wird, wenn die Zahlen bekannt ſind, durch Zergliederung des Subjects gefunden.

$7 + 1 = 8$ per Definit.
$8 + 1 = 9$ " "
$9 + 1 = 10$ " "
$10 + 1 = 11$ " "
$11 + 1 = 12$ " "
$1 + 1 + 1 + 1 + 1 = 5.$

Will man ſagen, dieſe Sätze wären ſynthetiſch, weil man an den Zeichen die Begriffe in der Anſchauung dargeſtellt; ſo wird der Grund der Möglichkeit der ſynthetiſchen Sätze umgeändert, weil bey der Geometrie erfordert wird, daß zu dem Begriffe eine Anſchauung hinzu komme, hier aber der Begriff bloß durch Zeichen dargeſtellt wird. Sollte hierdurch ein Urtheil ſynthetiſch werden; ſo würde der Satz: der unendliche Verſtand, erkennt alle Gegenſtände unendlich deutlich ohne Zeitfolge, dem doch der kritiſche Idealismus die objective Gültigkeit abſpricht, dieſe Gültigkeit erhalten, ſobald man ihn in die Zeichen der Analyſis kleidete: $1^{\infty} = \frac{M^{\infty} D^{\infty}}{t \times 0}$ Auch fällt der Verſuch die An-

schauung der Zeit in die Rechenkunst zu bringen, von selbst weg. Denn das Successive ist bloß etwas subjectives, und nicht im Objecte. Da nun alles Denken in der Zeit geschiehet, so würden auch die metaphysischen Urtheile synthetische seyn, und sich gleicher Gewißheit zu erfreuen haben.

Das erste Axiom der Arithmetik *) heißt doch nichts anders als: Die Summe ist ihren Theilen gleich, in welcher Ordnung der Succession man auch die Theile denken mag, ($6 = 4 + 2 = 2 + 4$ ꝛc.) und sagt also soviel als: die Wahrheit dieses Satzes hängt gar nicht von der Ordnung der Zeitfolge ab, worinnen die Theile gedacht werden. Da nun das erste Axiom mit dem andern einerley ist, indem es nur dasjenige von den mittelbaren Theilen aussagt, was das erste von den Theilen überhaupt aussagt; so hat H. Schulze, bloß den Worten nach, die Zeitbestimmung in seine Axiome gebracht.

Die Uebereinstimmung mit dem Satze des Widerspruchs ist in beyden Wissenschaften, in der Mathematik, wie in der Philosophie, das Kennzeichen der Wahrheit. In der letztern, vermittelst des Schlusses vom Allgemeinen auf das Besondere, in

*) S. Schulzens Prüf. S. 109. 204. 219., gegen welche das Mehreste, was über die Gewißheit in der Arithmetik gesagt wird, gerichtet ist. Vergl. oben S. 103. ff.

der erstern, vermittelst des Schlusses von den Theilen aufs Ganze.

Ueberhaupt haben alle wahre allgemeine Vernunfturtheile objective Gültigkeit, wenn ihre Objecte auch Dinge an sich sind. Denn das Prädicat muß in diesen Urtheilen dem Subjecte zukommen, so fern dieses in allen Dingen enthalten ist, die es unter sich begreift; daher kommt es allen Dingen von der Gattung des Subjects zu. Ist das Urtheil: alles Mögliche hat einen Grund, für das denkende Wesen nothwendig; so ist es bloß darum für dasselbe nothwendig, weil es allgemein, und zwar das Allgemeinste ist. Denn der Begriff des Möglichen ist der Höchste, und dieserhalb muß es auch völlig allgemein, objectiv und transcendental gültig seyn *).

Streit hierüber mit dem Jenaischen Recensenten.

Die allgemeine Literatur-Zeitung verabsäumte nicht ihre Lieblings-Philosophie zu vertheidigen. Der Recensent des philosophischen Magazins wendete vielmehr allen Fleiß an, um die Eberhardische oder vielmehr Leibnitzische Theorie niederzustürzen. Allein wenn er sich gleich seines Sieges zu erfreuen schien; so möchte ihm derselbe doch wohl nicht von denjenigen zugeschrieben werden, welche mit Bedacht seine Recension, und die beurtheilten Abhandlungen ver-

*) Eberh. Ph. M. II. 53. f. 139. f. 316. f. 460. f. III. 89. IV. 65. f.

gleichen, und sie besonders mit H. Eberhards Beantwortung zusammen stellen. Mehrere Stellen beweisen wenigstens, daß Eberhard oft mißverstanden wurde. Ueberdies ließ sich wenig Gewinn für die Kantische Theorie, aus der Behauptung ziehen: Kant gründe die Nothwendigkeit der geometrischen Sätze, keinesweges auf das Anschauliche ihrer Begriffe, (denn daraus folge nur, daß sie synthetisch wären) sondern darauf, weil die Anschauung, auf welcher die Verknüpfung der Begriffe beruhe, a priori, mithin nothwendig sey. Muß alsdenn nicht jene Nothwendigkeit, wie sein Gegner will, in dem nicht Anschaulichen, dem Unsinnlichen zu finden seyn? Muß nicht die Nothwendigkeit der geometrischen Sätze eine bloße bedingte Nothwendigkeit seyn, wenn sie von unserer Anschauung a priori abhängt, da wir von derselben (wie Recensent selbst sagt) nicht erweisen können, daß sie absolut nothwendig sey? Wer kann wohl leugnen, daß Leibnitz hier der Geometrie einen festern Boden anweiset, der frey von aller Zufälligkeit, ewiglich unverändert bleiben muß, indem er ihre Sätze auf das nothwendige Wesen des Raumes gegründet wissen will *).

Die Leibnitzische Partey demonstrirt mathematische Sätze aus Begriffen.

Die Kantische Schule hatte aber oft ihre Gegner aufgefordert, geometrische Sätze aus Begriffen zu erweisen, und versichert, daß sie ihr System für widerlegt halten wollte, wenn ein einziger geometri-

*) A. L. Z. 1790. No. 281. 282. Eberh. Mag. III. 408 ff.

scher Lehrsatz z. B. das bekannte Theorem: In jedem Dreyeck sind zwey Seiten zusammengenommen grösser als die dritte, auf diese Weise demonstrirt werden sollte *). Nun war zwar diese Forderung auf jeden Fall ungerecht, da man von der andern Seite lehrte, es könne die Geometrie ihre Sätze nicht bis in die ursprünglich einfachen Merkmahle zergliedern, und daher auch nicht auf die ursprünglichen Axiome zurückkommen, sondern der Verstand stelle sich nur diese Bestimmungen dunkel vor, und habe daher das sinnliche Bild nöthig, um die allgemeinen Merkmahle daran klar zu erkennen. Allein demohngeachtet blieb es immer interessant, zu sehen, wie weit die Begriffe zu einer solchen Demonstration zureichen würden. H. Schwab **). der mit jenem Lehrsatze diesen Versuch machte, verdient daher den größten Dank, indem er denselben so weit aus Begriffen ableitete, daß nur der Grundsatz: Zwey gerade Linien können keinen Raum einschließen, ausfiel. Hieraus schloß er, daß, wenn auch die Erkenntniß einiger Axiome die Anschauung erforderte, dennoch die ganze Geometrie nicht auf ihr beruhen könne, weil sie, durch den Satz der Identität und des Widerspruchs, in allen ihren Theilen zusammen gehalten würde †).

Schwab.

*) A. L. Z. 1789. 4. B. S. 802.

**) Ehemals Professor der Philosophie an der Karlsschule, jetzt Geheimer-Rath in Würtenbergischen Diensten.

†) Eberh. Ph. M. III. 397.

Herr Rehberg, ein bekannter kritischer Philosoph, protestirte gegen die Erläuterung der Erklärung in dem Beweise durch die gezeichnete Figur, und forderte einen solchen Beweis, der nicht an der zusammengesetzten Figur geführt werde. Dagegen bemerkt Schwab, nicht ohne Grund: der Geometer erweise von dem allgemeinen Dreyecke seinen Satz, nicht von der hingezeichneten Figur, und betrachte hier Linien, Winkel und dergleichen nicht als einzelne, sondern als allgemeine Dinge, ohne zu leugnen, daß diesen Beweisen etwas Sinnliches anklebe. Da Rehberg aber zugestehe, daß die Axiome und Postulate sich größtentheils auf das Princip der Identität und des Widerspruchs zurück führen ließen; so müsse er auch zugestehen, daß diese Sätze größtentheils analytisch wären, mithin müsse das Theorem auch größtentheils analytisch seyn. Das Wichtigste, was Rehberg bemerkte, bestand wohl darin, daß jenes Axiom — zwey gerade Linien können keinen Raum einschließen — nie bewiesen werden könne, weil die Vorstellung Zwey, als eine individuelle Zahl, keinen Begriff zulasse. Allein Zwey, sagt sein Gegner, drückt nichts Einzelnes aus, (etwa diese zwey Menschen) und wird also im Allgemeinen gedacht. Es muß daher ein Begriff seyn, der unter der Gattung Zahl stehet *). Allein

Rehberg.

*) Eberh. Ph. M. IV. 447. f. 461. ff. Auch gehört eine andere Abhandlung des H. Schwab III. 480. hieher.

auch jener Grundsatz wurde bald aus Begriffen abgeleitet.

Bendavid demonstrirt aus Begriffen die mathematischen Principien.

Denn H. Bendavid, welcher mit vorzüglichem Tiefsinne die mathematischen Principien untersuchte, leitete die der Geometrie, aus den durch die empirische Anschauung der Körper veranlaßten Begriffen von Punkt, Linie, Fläche ꝛc., die der Arithmetik und allgemeinen Mathematik, aus der Wahrnehmung einzelner Dinge und dem Abstractionsvermögen ab. Er bewies, daß im Verstande und ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Orts, zwischen zwey Punkten nur eine gerade Linie möglich sey, folgerte hieraus unmittelbar, daß zwey gleich große gerade Linien in einanderfallen, wenn ihre Endpunkte auf einander liegen, da der Verstand alsdenn in der einen kein Merkmahl finde, das nicht auch in der andern wäre. Hierauf beruhe die ganze Lehre von der Congruenz gleicher und ähnlicher Figuren. Jenes Axiom aber führte er aus dem ersten, und dem von ihm erwiesenen Satze: Kein Raum kann von zwey geraden Linen, die einen gemeinschaftlichen Punkt haben, eingeschlossen werden, mit so vielem Scharfsinne, und doch so natürlich her, daß es schwer seyn würde, ihm Beyfall zu versagen. Dieser gebührt dem Verfasser auch insbesondere da, wo er den Satz, daß das Denken einer Zahl weder vor noch rückwärts eingeschränkt sey; ferner die Schulzischen Axiome der Arithmetik, und alle Principien derselben,

so wie der allgemeinen Mathesis, aus Begriffen deducirte *).

Eberhards allgemeiner Beweis, daß die Geometrie auf ontologischen Begriffen beruhe.

Wenn aber, schloß der Philosoph Eberhard, der Verstand zwey gleiche und ähnliche ausgedehnte Größen, sobald er von der numerischen Verschiedenheit des Ortes abstrahirt, als Eine vorstellen, also die Congruenz aus den allgemeinen Begriffen der Aehnlichkeit, Gleichheit und Identität des Orts deutlich erkennen muß: so sagt das achte Axiom des Euklides: congruente Dinge sind einander gleich, so viel als: jedes Ding ist sich selbst gleich. Es beruhet also auf ontologischen Begriffen und dem Satze des Widerspruchs. Nun hat Euklides sein ganzes System auf jenes Axiom gebaut — die erstern sieben sind ohnehin ontologische Sätze — also sind ontologische Begriffe, und der Satz des Widerspruchs, die Principien der ganzen Geometrie **).

Schulzens Bemerkung über Eberhards Einwürfe. 1792.

Die Einwürfe des Philosophischen Magazins waren, wie man auch über dieselbigen denken mochte, wenigstens so wichtig, daß kritische Philosophen sich genöthiget sahen, Rücksicht auf sie zu nehmen, um ihre bisher oft nur hingestellten Behauptungen, durch

*) Eberh. Ph. M. IV. 171. 406.

**) Eberh. Ph. Archiv I. 126. Einige arithmetische und geometrische Lehrsätze und Aufgaben hat H. Maas aus bloßen Begriffen bewiesen und aufgelöst. A. a. O. I. 3. S. 100.

neue Vertheidigungen zu decken. Dies that vorzüglich Johann Schulze, der den zweyten Theil seiner Prüfungen fast ganz allein den ersten Theilen des Eberhardischen Magazins entgegen stellte, in welchen ihm, wie er selbst sagte, fast jeder Fußtritt streitig gemacht worden war. Da er nun glaubte, es rührten fast alle Zweifel und Mißverständnisse bloß von der Verkennung der wahren Natur der Mathematik her; so richtete er vorzüglich seine Untersuchungen gegen alles dasjenige, was die Leibnitzianer über diesen Punkt der Kritik entgegen gesetzt hatten. Der Scharfsinn und die Gründlichkeit, die dieser Philosoph in dem ersten Theile seiner Prüfung gezeigt hatte, berechtigten jeden zu großen Erwartungen, die auch in so fern in Erfüllung giengen, als der Verfasser allen Scharfsinn und manche Spitzfindigkeit anwandte, um dem neuen Systeme auch nicht das Geringste zu vergeben. Dennoch wurden die wichtigsten Zweifel bey weitem nicht gelöst, und oft der Grund zu neuen Mißverständnissen gelegt, da wo man die alten zu heben glaubte. Wer mit den Untersuchungen über Raum und Zeit bekannt ist, wer es weiß, wie leicht man hier die sinnlichen Vorstellungen mit den Begriffen des Verstandes zu vermischen pflegt, und wie gewöhnlich es den Kritikern ist, die ersten ihren Gegnern zuzuschieben; der kann leicht glauben, daß auch hier mancherley vorfiel, was die Streitpunkte, wenn auch nicht verrücken, doch wohl nicht ins hellste Licht setzen konnte.

So wiederholte der Verfasser die Vorwürfe, die man den Leibnitzischen Definitionen von Raum und Zeit schon so oft entgegengesetzt hatte, daß sie nehmlich einen Zirkel enthielten, von welchen sie Eberhards Bemühungen keinesweges befreyen könnten; indem das Außereinanderseyn und Aufeinanderfolgen entweder mittel- oder unmittelbar in diese Definition eingeschlichen sey. Im Fall man aber diese Vorstellungen ausschließen wolle, würden Raum und Zeit gar nicht erklärt und bestimmt werden. Es sey auch unmöglich, den Begriff des Raums aus dem Begriffe verknüpfter Substanzen zu deduciren, denn es sey dem Verstande schlechterdings unmöglich, sich Dinge als neben einander und nach einander zu denken, ohne in diese Begriffe vorher unsre sinnlichen Vorstellungen von Raum und Zeit hinein zu tragen; mithin wären der intelligible Raum und die intelligible Zeit bloße Täuschung *).

Allein Leibnitz wollte ja eben das Sinnliche aus den Begriffen von Raum und Zeit weggedacht wissen, und nahm daher das Außereinanderseyn in einem so hohen Sinne, daß man dabey nichts weiter denken konnte, als daß ein Ding A außer einem andern B sey, wie fern es B nicht als Bestimmung zukomme. Die einfachen Substanzen mußten daher außer einander seyn, und ihrer Verschiedenheit zu folge, in verschiedenen Verhältnissen stehen, woraus

*) Schulzens Prüf. II. Th. S. 3. ff. 18. §. 7.

sich eine Ordnung ergab, aus welcher, wenn man sie abstract denkt, der Begriff eines intelligiblen Raums erwächst. In den Dingen selbst sollte ja dasjenige gar nicht enthalten seyn, was wir sinnlich als Raum wahrnehmen. Wenn aber auch dieser intelligible Raum Bestimmungen enthielte, die wir auch an den empirischen finden; so würde doch daraus die Folge schwer zu ziehen seyn, daß er eine Täuschung wäre, indem erst wo anders her bewiesen werden müßte, wie diese Prädicate bloß sinnlich wären, und durchaus nicht, außer in den Sinnendingen, gedacht werden könnten. Es ist auch schwer zu begreifen, wie H. Schulze sich von dem Begriffe eines intelligiblen Raumes los machen will; indem er das Daseyn übersinnlicher Dinge zugesteht, die den objectiven Grund der Erscheinungen enthalten. Denn, wenn er auch nicht entscheidet, ob dieses Etwas ein Aggregat mehrerer Substanzen, oder nur eine einzige sey; so wird doch schon diese einzige Substanz in Verbindung mit ihm selbst (dem vorstellenden Subjecte) einen solchen Raum hervorbringen. Auch muß der von Kant selbst in jener Streitschrift angegebene buchstäbliche Sinn der Kritik gar nicht von Schulzen gefaßt worden seyn, da er an einem andern Orte behauptet, daß unsre Vorstellung vom Raume auf keine Weise in den Dingen an sich gegründet seyn könnte *).

*) S. 11. f. 99. 232. 287. Hier zeigt es sich sehr deutlich, daß der Verfasser Dinge an sich, die den Erscheinungen zum Grunde liegen und uns afficiren,

So wenig nun die Schulzische Vertheidigung der Lehre von Raum und Zeit alle Einwendungen der Gegner unmöglich machte, eben so wenig vermochte seine Theorie der mathematischen Gewißheit, alle die Schwierigkeiten zu heben, die in dem philosophischen Magazine dem kritischen Lehrbegriffe entgegen gesetzt worden waren. So vermischte er den Grund der Wahrheit offenbar mit dem Erkenntnißgrunde, wenn er seinen Gegner auf einem Widerspruche ertappt zu haben glaubte, da dieser eingestand, daß wir von den Axiomen und Postulaten, nur durch sinnliche Anschauung gewiß wären, und doch leugnete, daß der Grund der Wahrheit in dem Sinnlichen liegen könne. Denn die Anschauung macht das Axiom nicht wahr, sondern sie ist nur ein Mittel, durch welches wir zur Erkenntniß desselben

Schulzens Vertheidigung der mathematischen Gewißheit.

annimmt; er wisse aber nichts von ihnen, weil er sich von der Möglichkeit ihrer Existenz und der Art, wie sie wirken, keine Vorstellungen machen könne. Ein Dogmatiker würde hier sagen: er wisse, daß die Dinge möglich und wirklich wären, aber er wisse nur das wie ihrer Möglichkeit und Wirklichkeit nicht. Wenn Schulze übrigens dem Raume gar keine objectiven Gründe zugesteht, so stimmt mit ihm jener Recensent der Allgem. Lit. Zeit. gar nicht zusammen, welcher gegen Eberharden eingestand, Raum und Zeit hätten einfache Gründe, die nur nicht Theile derselben wären. A. L. Z. 1790. N. 281. und wären so weit in den Dingen an sich gegründet, als diese im Raume und Zeit erschienen. S. oben S. 170. f.

gelangen. Es kann auch die Anschauung a priori keinen allgemeinen Satz begründen, wie der Verfasser behauptet; indem sie denselben nur bedingt, für uns, als die mit ihr begabten Wesen, allgemein und nothwendig macht. Wir würden durch sie gewiß werden, daß für uns diese Sätze Wahrheit hätten, nicht, daß sie jedem denkenden Wesen, jedem möglichen Verstande, absolut allgemein und nothwendig wären; wir würden nicht wissen können, ob es nicht Wesen gebe, bey welchen ein Dreyeck vier Winkel haben könnte. Der Verstand sagt uns aber: wer ein Dreyeck anschaut, der muß es mit drey Winkeln anschauen, sonst schaut er kein Dreyeck an, indem es aus dem nothwendigen Wesen des Dreyecks folgt, daß es drey Winkel habe *).

Schwab's Untersuchungen der Schulzischen Theorie.

Wie schwankend aber H. Schulze hier in seinen Behauptungen war; in dem er, bald die Anschauung überhaupt, bald die Priorität derselben, zum Grunde der Allgemeinheit und Nothwendigkeit der geometrischen Axiome legte; dies suchte vornehmlich Schwab darzuthun, welcher sich mit den Behauptungen dieses Kritikers sehr viel und vornehmlich auch mit seiner Theorie des Unendlichen beschäftigte **). Denn bekanntlich hatte derselbe in dieser Schrift

*) Schulze a. a. O. S. 46. 61 — 65. Phil. Mag. III. Bd. S. 97.

**) Phil. Archiv Bd. I. 3tes St. S. 1. ff.

Schrift behauptet: es sey die Größe des Raums, seiner Unendlichkeit ohngeachtet, etwas gegebenes und völlig bestimmtes. Was er hierunter denke, das hatte er sehr deutlich im ersten Theile seiner Prüfung erklärt, wenn er sagte: „Wenn man unter ∞ eine gerade Linie versteht, die von einem gegebenen Punkte an, nur nach einer Seite, ohne Ende fortgeht, und das Verhältniß des Durchmessers zur Peripherie des Zirkels $= 1 : \pi$ setzt; so ist nunmehr ausgemacht, daß die größtmögliche Linie $= 2\infty$, die größtmögliche ebene Fläche $= \pi \infty^2$, und der ganze unendliche Raum $= \frac{4}{3} \pi \infty^3$, oder $4{,}18879 \ldots \infty^3$ ist" *). Es wäre also der einige und unendliche Raum eine Kugel von unendlicher Größe, welche durch die Bewegung eines unendlichen Halbkreises um einen nach beyden Seiten unendlichen Durchmesser entstehet, und deren Oberfläche, wie Herr Schulze selbst sagt, ein Unding wäre **). Da aber der Mathematiker unter einer unendlichen Größe eine unbestimmte, nähmlich eine solche versteht, die größer ist, als jede gegebene; so mußte es auffallend seyn, wenn der, aus jener Construction erwachsende Raum, etwas in seiner Größe bestimmtes seyn sollte. Es hatte sich daher Schulze manche Einwürfe zugezogen, die er jetzt durch eine Menge künstlicher Wendungen zu heben suchte ***).

*) Schulzens Prüf. I. Th. S. 59. f.

**) A. a. O. II. Th. S. 213. Vergl. Theorie des Unendlichen. S. 299. 301. 320.

***) Prüf. II. Th. S. 199. c. ff.

Allein H. Schwab hatte, als Mathematiker, das Anstößige dieser Theorie gezeigt und vornehmlich dargethan, daß, da Herr Schulze, nach seiner eigenen Theorie, zugeben müsse, es könnte eine unendliche gerade Linie drey, vier u. s. w. mahl größer seyn, als eine andre Unendliche, er auch, da der Durchmesser einer unendlichen Kugel eine gerade unendliche Linie wäre, nicht ableugnen könne, daß es unendlich viele Kugeln von verschiedener Größe, folglich unendlich viele Räume geben könnte. Ueberhaupt läßt sich keine Anschauung des unendlichen Raumes denken, und wenn Herr Schulze gleich für ihn eine Formel schafft; so können wir doch nur die Formel, nicht den unendlichen Raum anschauen, haben also von ihm nur eine symbolische Vorstellung *).

Es hatten aber auch Schulzens Versuche, die im ersten Theile seiner Prüfung aufgestellten Lehren, als Grund der Gewißheit der Arithmetik, zu decken, bey weiten nicht alle die Zweifel gehoben, die ihr das Eberhardische Magazin hingeworfen hatte. Denn er mischte noch immer die verschiedenen Qualitäten der Quantorum unter die Gleichheiten der Quantitäten, und beharrte mehr auf seinen Sätzen, als daß er den Eberhardischen Einwürfen hätte neue Gründe entgegen stellen sollen **). Worin er aber vorzüglichen Scharfsinn zeigte, das war die Behauptung,

*) Phil. Archiv II. Bd. 1stes St. 42. ff. 55. ff.
*) Prüf. II. Th. S. 236.

es sey nicht nur das Zählen, sondern auch die Zahl nichts Objectives, und ganz von dem successiven Denken abhängig. Die Vielheit selbst sey nichts anders, als eine bloße subjective Vorstellungsart unsers Verstandes, nichts anders, als der Begriff einer Synthesis des Gleichartigen, die der Verstand durch unbestimmte Wiederholungen eben desselben Dinges, in Gedanken erzeuge *). Allein der ganze Satz stand ohne eigentlichen Beweis da, und wäre auch die Zahl ein bloßes Verstandeswesen, ein Begriff, unter den wir die Größe, — den eigentlichen Gegenstand der Arithmetik, — die doch im Concreto und auf einmahl wirklich ist, bestimmt und deutlich dächten; so folgte doch hieraus ganz und gar nicht, daß sie nicht anders als successiv gedacht werden könne. Nach Schulzens eigner Aeußerung könnte ein unendlicher Verstand keine Zahl, keine Vielheit denken, sondern er würde nur jede Zahl kennen, als ein Product unsers Verstandes. Mit dieser Aeußerung aber konnte Schwab eine frühere Behauptung Schulzens schlechterdings nicht zusammenreimen, in welcher er dem unendlichen Verstande ausdrücklich ein Vermögen zuschrieb, alle Dinge zusammen und auf einmahl, und in den unendlichen Reihen alle Glieder durchaus gegenwärtig anzuschauen **).

Eben so unbegreiflich ist es, wenn Schulze sagt, es sey bloß das Successive des Zählens, auf

*) A. a. O. S. 243. 245. 246.

**) A. a. O. 253. Theorie des Unendl. S. 10.

welchem die Wahrheit und Gewißheit der ganzen Arithmetik beruhe, und doch an einer andern Stelle folgende Behauptung aufstellt: „Ein jeder arithmetische Satz ist allerdings objectiv wahr; das heißt, seine Wahrheit hängt nicht von der besondern Beschaffenheit des vorstellenden Subjects ab, sondern jedes Subject, das ihn versteht, muß ihn schlechterdings für wahr halten" *).

Es zeigte aber auch Schwab sehr deutlich, daß Schulze die Gewißheit der Geometrie nicht auf die Anschauungen allein gründen könne, weil er selbst zugestehe, daß der Geometer bey seinen Beweisen die Definitionen, und den Satz des Widerspruchs nicht entbehren könne, ja daß es bey der Wahrheit eines Urtheils bloß auf die Verknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte ankomme. Mit diesen Behauptungen stoße er seine erstern um, und mache den Satz des Widerspruchs zum herrschenden Principio der Geometrie, weil sich die meisten Verknüpfungen des Subjects und des Prädicats in derselben auf diesen Grundsatz gründeten **).

H. Schulze hatte also, durch den zweyten Theil seiner Prüfung, bey weiten nicht geleistet, was man

*) Schulzens Prüf. II. Th. S. 255. 262. Phil. Archiv I. Bd. 3tes St. S. 63. 97.

**) Schulze a. a. O. S. 44. f. 46. 53. vergl. oben S. 191. 193.

von seinen Talenten und seiner Gründlichkeit zu erwarten berechtiget war, da er in dem erstern Theile derselben das kritische System oft so gut erläutert, als gegen die Empiristen vertheidiget hatte. Wäre es ihm nicht sowohl darum zu thun gewesen, sein Lieblingssystem auf allen Seiten aufrecht zu halten, als vielmehr die wahre Natur der Mathematik und ihrer Erkenntniß zu erforschen, was würde da sein Scharfsinn ausgerichtet, was würden wir durch sein Werk gewonnen haben, aus dem wir jetzt nur sehen, wie so manchen Schwierigkeiten jene tiefen Gegenstände unterworfen sind, man möge sie nun nach Art der Dogmatiker oder Kritiker beurtheilen!

Eberhard's dogmatische Briefe. 1793-94.

Es würde H. Eberhard nicht schwer geworden seyn, die Schulzischen Einwürfe von sich abzulehnen, und manchen Anstoß, den er wohl selbst gegeben haben mochte, aus dem Wege zu räumen. Allein da er sich jetzt vorzüglich beschäftigte, in seinen dogmatischen Briefen, die das wichtigste des philosophischen Archivs ausmachen, das an die Stelle des Magazins getreten war, theils die vornehmsten Mißstimmungen des kritischen Systems in gedrängter Kürze darzulegen, theils die Quellen derselben aufzusuchen: so unterließ er eine eigene Untersuchung des Schulzischen Werks, durch das er ohnehin sein Lehrgebäude gar nicht erschüttert zu sehen glaubte.

In diesen Briefen suchte er nun nicht allein zu zeigen, daß die skeptische Philosophie, entweder gar nicht, oder nur durch einen realen Dogmatismus, zu widerlegen seyn könne, sondern er suchte auch den kritischen Idealismus in alle die Inconsequenzen zu verflechten, die er in demselben entdeckt zu haben glaubte. Da nun die Vertheidiger dieses Systems bald das Daseyn der Dinge an sich, als wirklich, und Dinge an sich, die uns afficiren, behaupteten, und dabey doch lehrten, daß wir gar nichts von ihnen wüßten; bald diese Dinge nur gedacht wissen wollten, und doch ihre Erkenntnisse in den Erscheinungen zu realisiren dachten; da sie von der räumlichen Anschauung lehrten, daß sie ein unendliches Ganzes sey, zu dem sich die einzelnen Räume als Theile verhielten, das aber den Theilen vorher gehe, ein Ganzes aber weder unendlich, noch außer, und vor seinen Theilen seyn kann: so fand er hier Gelegenheiten genug, den Gegnern Schwierigkeiten in den Weg zu werfen, deren Aufräumung ihnen gewiß eine nicht geringe Mühe gemacht, ja vielleicht eine Modification ihres Lehrgebäudes nach sich gezogen haben dürfte. Auch legte er nochmals die Gründe vor, warum die Nothwendigkeit der synthetischen Sätze a priori unmöglich auf einer Anschauung beruhen könne, und warum alles dem Gesetze des Widerspruchs, als dem allgemeinsten Grundgesetze überhaupt, unterworfen seyn müsse.

Es suchte aber Eberhard auf einem neuen Wege die Realität der nicht sinnlichen Gegenstände ge-

gen den kritischen Idealismus zu rechtfertigen. Die letzte Quelle aller Erkenntniß, sagte er, ist der Verstand — im weitesten Sinne für das ganze Erkenntnißvermögen genommen. — Bleibt man nun hier bey dem menschlichen Verstande stehen, so verfällt man mit der kritischen Philosophie in mehrere Widersprüche, und man muß daher die Quelle der Erkenntniß in dem Göttlichen aufsuchen. Es gestehet auch selbst diese Philosophie ein, daß es einige nothwendige Wahrheiten gebe, deren Hauptbegriffe auch nothwendig und ewig seyn müssen. Diese müssen aber in einem Verstande, und als ewig, in einem ewigen und schlechterdings nothwendigen, also in dem göttlichen Verstande liegen, der daher nothwendig wirklich seyn muß *). Urtheile ohne Anschauungen,

*) Spuren dieses Beweises für das Daseyn Gottes hat Tiedemann bey dem Araber Tophail gefunden (Geist der spec. Philosophie Bd. 6. 431.) Leibnitzen war derselbe nicht unbekannt (Principia Phil. §. 43. Sqq. Theod. §. 184.) Er wendet ihn jedoch nicht directe an, um das Daseyn Gottes zu erweisen, sondern gebraucht ihn vielmehr umgekehrt, um die Realität der ewigen Wahrheiten darzuthun, und die Scotisten zu widerlegen, welche der Wahrheit eine Ewigkeit und ein Daseyn zuschrieben, selbst wenn kein Verstand existirte, in dem sie gedacht würde. Jacob Thomasius, sein Lehrer, war hier auch sein Vorgänger gewesen. Dilucid. Stahlianae p. 21. Sqq. Cudworth brauchte ihn ebenfalls, Mendelssohn desgleichen, und Kant stellte ihn, wie wir oben gesehen haben, ehemals als den einzig möglichen auf. Hier

sind nach der kritischen Philosophie leer, und ohne Realität; daher müssen die ewigen Wahrheiten auch in dem unendlichen Verstande Anschauungen enthalten. Da dieser nun nicht sinnlich anschauen kann, so kann er dieselben nur in seinen eigenen Realitäten anschauen, in denen er die letzten Gründe alles Endlichen entdeckt *).

Die kritische Philosophie verlegt die Quelle der ewigen Wahrheiten, aus dem göttlichen Verstande in den menschlichen, aus dem Unendlichen in das Endliche. In dem göttlichen Verstande ist alle Erkenntniß anschauend, und die es nicht wäre, wäre keine wahre Erkenntniß; in der endlichen Vorstellkraft ist alles Anschauende sinnlich. Trägt man nun jene Eigenthümlichkeit der unendlichen Vorstellkraft in die Endliche, so hat alle Erkenntniß ohne sinnliche

hat er wieder eine neue Wendung bekommen. Die Kantianer aber werden sagen: die Ewigkeit der Wahrheit bestehe darin, daß sie auf keine Zeitbedingung eingeschränkt ist; sie bleibt wahr, sie mag gedacht werden, wenn sie will. Ob man übrigens von der Möglichkeit der Dinge, oder von den ewigen Wahrheiten ausgehe, ist ganz einerley, weil eben die ewigen Möglichkeiten die ewigen Wahrheiten sind. Der Grund zu dem ganzen Beweise liegt in der Platonischen Ideenlehre.

*) Phil. Archiv I. 4. 49. ff. Nachzusehen S. 89. N. 16. 17.

Anschauung keine Realität *). Die kritische Philosophie verwickelt sich aber noch mehr, wenn sie die Art der Erkenntniß im göttlichen Verstande, der alle mögliche Dinge in sich selbst erkennt, abermahls in den menschlichen verlegt, und daher behauptet, daß die transcendentalen Objecte auch wohl nicht möglich und nicht wirklich seyn könnten, und doch auf der andern Seite annimmt, daß die Erkenntniß durch Eindrücke von Gegenständen außer uns entstehe **).

Es vernichtet diese Philosophie alle wahre Realität der Erkenntniß; indem sie solche nur der Anschauenden beylegt, die jederzeit sinnlich ist, und nur Erscheinungen vorstellt, und auch die Anschauung des innern Sinnes für Phänomen erklärt, nachdem sie die Vorstellungen selbst mit ihrer Aufeinanderfolge verwechselt hat. Auf diese Weise nimmt sie noch das einzige reale hinweg, was dem Leibnitzischen Systeme übrig blieb.

Bey diesen Untersuchungen wurde der Philosoph Eberhard noch auf mehrere verwandte Gegenstände hingeleitet, und dehnte seine Betrachtungen über den Skepticismus, besonders den humischen,

*) A. a. O. II. 1. S. 38. ff. Eberhard führt diesen Gedanken durch die wesentlichsten Eigenthümlichkeiten der kritischen Erkenntnißlehre aus.

**) Wie schwankend hierüber die kritischen Philosophen urtheilen, davon giebt diese Geschichte mehrere Beyspiele.

über die ursprüngliche Erwerbung der reinen Verstandesbegriffe, über das Verhältniß des kritischen Idealismus zum Nominalismus und Realismus, vorzüglich aber über die Schulzische unendliche Anschauung, und die Vollständigkeit der Kategorien-Tafel aus. Diese Kategorien enthalten, als die allgemeinsten Begriffe, nichts anders, als beständige und unveränderliche Merkmahle; und wenn diese nach den Gesetzen der Vernunft verknüpft, und mit ihnen im logischen Verhältnisse gedacht werden: so müssen daraus Urtheile entstehen, die schlechterdings nothwendig und ewig sind. Die Kantische Kategorien-Tafel ist aber keinesweges vollständig, weil sie 1) nicht von allen Urtheilen abstrahirt ist, indem sie die vergleichenden Urtheile übergeht, welche doch die Kategorien der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit geben; 2) weil wesentliche Stücke, die zur Form der Urtheile gehören, nicht in Betrachtung gezogen werden. „Denn in dem kategorischen Urtheile wird ein Verhältniß gedacht zwischen dem Subjecte und Prädicate: Bejahung und Verneinung; zwischen dem Subjectbegriffe und Prädicatbegriffe: Einstimmung, Widerstreit; zwischen der Sphäre von S. und der Sphäre von P.: Einerleyheit und Verschiedenheit" *). 3) Ist die Kategorien-Tafel unvollständig, weil sie Kategorien aus Urtheilen ableitet, die den wesentlichen Stücken derselben nicht nothwendig zum Grunde liegen. Sie leitet z. B. aus dem disjunctiven

*) Maas Logik. S. 108.

Urtheile die Kategorie Gemeinschaft ab, die sie durch Wechselwirkung zwischen Handelnden und Leidenden erklärt; wie aber in diesen Urtheilen diese Kategorie zum Grunde liegen könne, ist schlechterdings nicht abzusehn. Sie leitet ferner Substanz und Accidens aus der Relation der kategorischen Urtheile ab; da es doch dergleichen Urtheile giebt, deren Subjecte keine Substanzen sind. Endlich 4) sind keine Urtheile ohne die Kategorie vom Einzelnen und Allgemeinen, vom Niedern und Höhern möglich, die sich doch nicht in der Kategorien-Tafel finden. Ueberdies liegen bey einigen Urtheilen die Kategorien des Orts in Raum und Zeit zum Grunde, und Aristoteles hatte daher so unrecht nicht, wenn er das ubi und quando zu seinen Kategorien zählte *).

Beschluß der Eberhardischen Streitigkeit. Bemerkungen über dieselbe.

Mit seinen dogmatischen Briefen beschloß Eberhard seine Untersuchungen der kritischen Philosophie. Die Art, mit welcher sie vom Gegentheil aufgenommen worden waren, konnte diesen Philosophen unmöglich anreitzen, sie weiter fortzusetzen. Denn nachdem er die Einwürfe seiner vornehmsten Gegner beantwortet hatte, die nur selten in den Schranken der Mäßigung geblieben waren, schwiegen sie zu allem, was er noch sagte, und schienen seine Gegengründe als unbedeutende Einwendungen anzusehen,

*) Phil. Arch. II. 3. S. 56. ff. 61. ff. Einige der hier aufgeführten Kategorien zählt Kant zu den Reflexionsbegriffen.

die gegen ausgemachte Wahrheiten nur so hingeredet würden. Er fieng daher an, sich mit der deutschen Synonymik zu beschäftigen, deren harmlose Untersuchungen ihn aus dem fehdevollen Gebiethe der Philosophie in eine friedlichere Gegend derselben hinziehen sollten, wo er nicht besorgen durfte, mit seinen Betrachtungen in die Kreise irgend eines Systems zu greifen *). Er konnte übrigens zufrieden seyn, manche Schwächen seiner Gegner aufgedeckt zu haben, die in ihrem Lehrgebäude schlechterdings gehoben werden müssen, wenn dasselbe alles dasjenige leisten soll, was sich von einem gründlichen und gut geordneten Systeme fordern läßt. Viele dieser Einwürfe könnten vielleicht zum Vortheil des kritischen Idealismus gehoben werden; wenn die Vertheidiger desselben nicht zu stolz gewesen wären, um auch nur eine Sylbe fallen zu lassen; da doch jeder Unbefangene gestehen muß, daß die Werke Kants und seiner Schüler nicht mit einer solchen Genauigkeit geschrieben sind, bey der sich jeder Ausdruck rechtfertigen ließe.

Wie viele Mühe hätte man sich ersparen können, wenn man den Begriff der synthetischen Urtheile bestimmt genug erkläret hätte, und nicht bemüht gewesen wäre, alle die Unbestimmtheiten zu decken, die man sich hier hatte zu Schulden kommen lassen. Denn nach Kants erster Erklärung **) konnte man

*) Vorrede zu seiner Synonymik.

**) Kritik Einl. IV. vergl.

unter dem Unterschiede der analytischen und synthetischen Sätze, nicht leicht einen andern denken, als den der identischen und nicht identischen *); nach den spätern Erläuterungen Kants und des Jenaischen Recensenten wurden synthetische Urtheile solche, in welchen wir bloß, der Anschauung zufolge, das Prädicat dem Subjecte beylegen, welcher Unterschied aber nicht in dem Urtheile, sondern in dem urtheilenden Subjecte gegründet war. In der Folge schien es sogar, als wollte man sagen: synthetische Urtheile wären diejenigen, bey denen wir uns selbst durch Anschauung überzeugen könnten, daß ein Urtheil mit seinem Gegenstande außerhalb den Gedanken übereinstimme **), und dieser Unterschied lag mehr in der Art, wie wir uns von der objectiven Gültigkeit derselben überzeugen, als in den Urtheilen selbst. Niemand aber hatte diese Lehre wohl schwankender gemacht, als Schulze, da er gar nicht angab, ob unter dem Grundbegriffe das Wesen des Subjects, oder der erste Begriff, der Zeit nach, verstanden werden sollte, und in dem successiven Hinzuthun der Merkmahle den Eintheilungsgrund suchte. Nach seiner Erklärung konnte ein und eben dasselbe Urtheil für mich synthetisch seyn, was für einen andern analytisch war ***).

*) S. oben 170.

**) S. oben 173. ff. 177. ff.

***) S. oben 97. 178.

Eben ſo hätte eine deutliche Erklärung der Begriffe von Erkennen und Denken, auf denen in dieſem Streite ſo viel beruhte, die Partheyen näher bringen können, und vielleicht wäre ſie fähig geweſen, Kanten von dem Widerſpruche zu befreyen, in den er verfallen war, da er, indem er die Nichterkennbarkeit der Dinge an ſich behaupten wollte, ausdrücklich ſagte, daß es wahre erkennbare Dinge an ſich gäbe, welche die objectiven Gründe des Raumes wären.

Streng genommen kann er, ſeinem Syſtem zufolge, auch nichts vom Daſeyn dieſer Dinge wiſſen; und jene Behauptung ſchien daher nur ein Behelf in der Noth zu ſeyn.

Noch leichter ſcheint es mir, ſey es möglich geweſen, ſich über den Raum mit einander auszugleichen. Denn da die Leibnitzianer es eingeſtehen müſſen, daß in uns a priori eine Fähigkeit liege, alle äußere Dinge als ausgedehnt anzuſchauen, daß wir dieſe Ausdehnung ſelbſt mit dem Begriffe des Raumes verknüpfen, welcher übrig bleibt, wenn wir die Erſcheinung im Raume wegdenken, und daß die Ausdehnung nicht weiter, als in unſerer Sinnlichkeit, und ſchlechterdings nicht in den Dingen an ſich zu finden ſey; ſo ſcheinen beyde Syſteme ſich dadurch am meiſten von einander zu entfernen, daß das Eine, den Ausdruck Ausdehnung, für dasjenige nimmt, was das Andre Raum nennt, und für die Folge

jener ursprünglichen Anlage, den Ausdruck reine Anschauung a priori wählt. Den Grund der Wirklichkeit räumlicher und ausgedehnter Gegenstände in den Erscheinungen, sucht die eine Partey so gut wie die andre in Dingen außerhalb denselben, die mit dem vorstellenden Subjecte in gewisse Beziehungen treten, nur daß die Kritik diese Dinge bloß hinzugedacht wissen will; da sie die Leibnitzische Schule eben deshalb, weil sie sie hinzudenken muß, für wirkliche Dinge erkennt. So wie die Kritik das Räumliche in den Erscheinungen aus jener Receptivität allein ableitet; so finden die Leibnitzianer den Grund der Ausdehnung, die nirgends anders als in dem vorstellenden Subjecte wirklich ist, in den Schranken desselben — Receptivität — und seinen Verhältnissen zu den Dingen an sich. Dadurch aber, daß die Kantianer die reine Anschauung oft selbst für die Receptivität nehmen, also die Folge mit dem Grunde verwechseln, haben sie manchen Mißverstand zum Nachtheile ihres Systems hervorgebracht; ja sie haben oft durch die Vermischung des empirischen Raumes, mit dem transcendentalen (intelligiblen) große Verwirrungen angerichtet. Denn da sie den Dingen an sich den ersten mit Recht absprachen, wollten sie ihnen auch den letztern entziehen, und trennten sich hierdurch mehr von ihren Gegnern, als sie es zu thun nöthig hatten. Jener Jenaische Recensent, welcher, wie wir oben gesehen haben *), sein

*) S. oben S. 171.

System den Gegnern ziemlich nahe brachte, hätte nur dasjenige, was er hier sagte, weiter verfolgen sollen, wer weiß, wie bald beyde Theile mit einander einig geworden wären.

Wer aber freylich schon ein System beschworen hat, wer dasselbe schon mehrmahls als durchaus neu und frey von allen Fehlern anpries, dem wurde es jederzeit schwer, die Nothwendigkeit einiger Veränderungen anzuerkennen, zumahl wenn dadurch die so hoch und paradox klingenden Sätze verlohren gehen sollten. Eifrigen Kantianern konnte daher mit einer Vereinigung oder Ausgleichung gar nicht gedient seyn, bey welcher sie nur diesen oder jenen Ausdruck hätten aufgeben, diese oder jene Meynung hätten modificiren müssen, bey welcher sie nur zu dem Eingeständnisse genöthiget worden wären, daß ihr großer Lehrer die Vernunft noch nicht so ganz und gar ausgemessen habe. Als daher Kant selbst sich seinen Gegnern so sehr genähert hatte, daß er eingestand, es kämen dem Raume und der Zeit objective und subjective Gründe zu, die wahre erkennbare Dinge an sich wären *), mußten diese Philosophen fürchten, ihren Streit fortzusetzen, oder eine gemeinsame und ruhige Untersuchung anzutreten; weil sie dadurch in das System der Gegner gleichsam hineingezogen worden wären.

*) S. oben 183. 184.

wären. Hier wäre vorzüglich eine bestimmtere Erklärung des Begriffs des Erkennens, den die Kantianer in einer engern Bedeutung als die Leibnitzianer zu nehmen scheinen, fähig gewesen, die Partheyen überhaupt auszugleichen. Durch sie hätte man es vielleicht begreiflich gemacht, wie so wohl Kant, als manche seiner Schüler Dingen an sich Daseyn und Wirksamkeit zuschreiben, ohne einige Erkenntniß derselben einzugestehn *). Allein mit einer Ausgleichung war nichts gedient; man war für die neue Sache noch zu eifrig, man gefiel sich noch in der neuen Philosophie zu sehr, als daß man einen Vergleich hätte wünschen sollen, bey dem man einige kühne Behauptungen hätte verlieren können. Eberhards Vergleichspunkte waren daher ganz umsonst, und da man zu einer ruhigen und unbefangenen Prüfung nicht gestimmt war; so war es offenbar besser, den ganzen Streit liegen zu lassen, und die kalte Betrachtung künftigen Zeiten zu überlassen.

Es hatte jedoch die Leibnitzische Partey ihrem Systeme selbst manchen Vortheil gestiftet, nicht so wohl dadurch, daß sie sich von den Gegnern nicht überwältigen ließ, und dem Streite über die analytischen

Vortheile für das Leibnitzische System bey diesen Untersuchungen.

*) Kants Prolog. S. 62. ff. Anm. II. Schaumann über die transc. Aesthetik. S. 161. ff. 171. u. a. m. O. Born a. m. O. Schulze Prüf. II. 287. Tübing. Gel. Anz. 1791. St. 49. All. Lit. Zeit. 1788. IV. 885.

Attribute, und über die Gründe des Raumes und der Zeit, und deren Erkennbarkeit eine Wendung gab, welche die Gegenpartey in eine nicht ganz günstige Lage versetzte; sondern indem sie ihr Lehrgebäude selbst, in einzelnen Theilen besser bestimmte, bereicherte und vom Mißverstande befreyete.

Durch das philosophische Magazin war es ungemein deutlich geworden, wie sich diese Philosophie von der transcendentalen Gültigkeit der höchsten Vernunftgesetze überzeugte; indem sie dieselben, nicht nur als die höchsten, für das vorstellende Subject, sondern als die höchsten überhaupt denkt, unter denen das vorstellende Wesen stehet, weil es überhaupt ein Ding ist *).

Stünde das Ding, als solches, nicht unter dem Gesetze des Widerspruchs; so müßte es auch noch höhere Gesetze für das vorstellende Wesen geben, weil dasselbe ebenfalls ein Ding ist. Unsere Vernunft kann schlechterdings nichts höheres denken, und muß daher diesem Gesetze die transcendentale Gültigkeit beylegen, wenn sie nicht mit sich selbst in Widersprüche fallen will. Es war daher Eberhards Beweis für den Satz des zureichenden Grundes, den er aus dem des Widerspruchs führte, immer ein Gewinn für diese Philosophie; da nun dieser Stütze derselben eine gleiche Gültigkeit, als dem ersten Ge-

*) S. oben S. 167. 168. 179. 215.

setze des Verstandes, zukommen mußte. Alles dasjenige, was die Gegenpartey diesem Beweise entgegen stellte, war von keinem sonderlichen Gewichte, und sie hatte hier und da gezeigt, daß sie mit der Lehre von den bedingten Sätzen noch nicht so ganz aufs Reine gekommen war *).

Wodurch aber die Bearbeiter des philosophischen Magazins sich ein großes Verdienst um ihr System erwarben, das war die Aufstellung ihrer Theorie von der mathematischen Gewißheit. Bisher war kein Einwurf hervorgetreten, der eine solche genaue Untersuchung nöthig gemacht hätte. Mit Andreas Rüdigern, welcher die allgemeine Gewißheit der nothwendigen mathematischen Sätze aus der einzelnen und zufälligen Erfahrung herleiten wollte, war man leicht fertig geworden, und Humes Einwürfe waren auch von keiner sonderlichen Erheblichkeit **). Denn es zerstörte nicht nur das Gefühl der mathematischen Evidenz jederzeit seine Zweifel, sondern der Verstand zeigte auch zugleich, daß selbst die genaueste Anschauung eines mathematischen Satzes, weil ihr die Allgemeinheit und Nothwendigkeit mangelte, keine solche Gewißheit gebe. Ueberdies war man zu der Zeit, da Humes Skepticismus nach Deutschland kam, nicht so sehr zu tiefsinnigen Unter-

*) Siehe oben 181. f.

**) S. 1 Th. dieser Geschichte, S. 112. 363.

suchungen gestimmt, sondern zufrieden, eine mathematische Gewißheit überhaupt zu haben, deren Sitz man nirgends anders, als in der Vernunft suchte, ohne zu erforschen, wie sie in derselben möglich seyn möchte. Die Einwürfe Kants aber mußten schlechterdings eine genauere Untersuchung herbeyführen; weil er nicht nur der reinen Vernunft die Möglichkeit einer mathematischen Erkenntniß absprach, sondern auch eine Theorie aufstellte, die allerdings mehr als Humes und Rüdigers Raisonement für sich hatte, und eine Hauptstütze seiner transcendentalen Aesthetik abgeben mußte. Die reinen Anschauungen a priori sollten eben die Allgemeinheit und Nothwendigkeit herbeyführen, die jene Philosophen, durch zufällige sinnliche Vorstellungen, den mathematischen Wahrheiten gar nicht vindiciren konnten. Im Grunde betrachtet, gab freylich Kant auch keine absolute, sondern nur eine relative Nothwendigkeit, die sich nicht weiter, als über unser Erkenntnißvermögen erstreckte. Aber es war doch keine solche Zufälligkeit, als diejenige ist, welche den gewöhnlichen Anschauungen anklebt. So vortheilhaft man aber auch von der Kantischen Erklärung urtheilen möchte; so wird man doch zugestehen müssen, daß die Bearbeiter des philosophischen Magazins, eine Menge nicht leicht zu lösender Schwierigkeiten gegen die neue Theorie aufgebracht hatten, und daß durch sie die Möglichkeit einer mathematischen Erkenntniß in der menschlichen Vernunft, ohne reine Anschauungen, begreiflich geworden war.

Vorzüglich aber wurde durch diesen Streit das Leibnitzische System von einem Mißverstande befreyt, welcher zwar bey den ersten Untersuchungen desselben wegfallen mußte, dennoch aber von vielen Kantianern diesem Lehrgebäude oft untergeschoben worden war. Man glaubte nähmlich, oder behauptete doch, es wolle die Leibnitz-Wolfische Schule ihre einfachen und übersinnlichen Substanzen in den Erscheinungen als Bestandtheile derselben aufsuchen, so daß das Nichtsinnliche ein Theil des Sinnlichen sey, und aus der Zusammensetzung des Erstern das Letztere hervor gehe. Herr Kant hatte diese Erklärung, wie wir oben gesehen haben, selbst H. Eberhard aufgebürdet *), und vielleicht hatte derselbe, durch nicht gut gewählte Ausdrücke, hierzu Gelegenheit gegeben. Hierdurch aber war er eben genöthiget worden, diesen Mißverstand auf die klärste Weise aufzulösen. Wie sehr jene Beschuldigung dem Geiste dieses Systems zuwider sey, das in der Seele außer ihren Anlagen, wesentlichen Stücken und Vermögen, nichts als Vorstellungen findet, und die ganze Sinnenwelt für Erscheinung erklärt, das glauben wir schon an einem andern Orte gezeigt zu haben **); wiewohl gar nicht abzuleugnen ist, daß sich viele Wolfianer, doch nur an einzelnen Stellen, sehr ungeschickt über diese Materie ausdrücken. Sie konnten wenigstens Kanten Anlaß zu der Beschuldigung einer Verfälschung

*) Entdeckung S. 25. ff. S. oben S. 183.
**) S. I. Th. dieser Gesch. S. 93. ff.

des Begriffs der Sinnlichkeit geben, und vielleicht waren selbst bey manchen Wolfianern Mißverständnisse, und undeutliche Begriffe herrschend. Wolf selbst hatte die feinsten Unterschiede, die hier zu machen sind, oft nicht genugsam aus einander gesetzt, zumahl da, wo er die Bewegung, wie sie die Sinne wahrnehmen, für eine Realität erklärte. Er hätte besser gethan, wenn er gar nicht von einer Materie und Körpern außer der Erscheinung geredet, und das Ding außer der Vorstellung (seine Elemente), wie fern es Grund der Sinnenvorstellung ist, ein Sinnending, objectum sensibile, genannt hätte. Demohngeachtet würde es ungerecht seyn, der ganzen Schule diese Vernachlässigung aufzubürden, und Cochius *) allein würde sie hierüber rechtfertigen können **).

*) S. I. Th. dieser Gesch. S. 400.

**) Die Kantische Schule drückt sich oft dergestalt aus, als wäre es der Sinn der Leibnitzischen, daß, wenn wir die Erscheinungen deutlich denken könnten, die sinnlichen Vorstellungen verschwinden müßten. Was für eine große Entstellung des Systems dieses ist, wird jeder wissen, der sich mit demselben bekannt gemacht hat. Könnte sich unser Verstand die Erscheinungen vollkommen deutlich denken; so würde der Widerstreit zwischen der Sinnlichkeit und ihm verschwinden, und wir würden genau begreifen können, wie durch die wirkliche Welt eine Sinnenwelt in uns hervorgebracht werde. Aber die Sinnenwelt selbst bliebe denn doch, was sie wäre. Daß die Wolfische Schule, die Dinge außer der Vorstellung, sehr wohl

Herr Eberhard und seine Mitarbeiter hatten sich also ein wirkliches Verdienst erworben, und traten auf eine ehrenvolle Weise von dem Kampfplatze ab, nach dem er schon von den Gegnern verlassen worden war. Wären ihre Untersuchungen in eine Zeit gefallen, wo man nicht schon für die Gegenmeynung entschieden gehabt hätte; so würden ihre Arbeiten durch einen allgemeinen Beyfall begünstigt worden seyn, und wer weiß, ob sie nicht im Stande gewesen wären, der Sache eine andre Wendung zu geben. Jetzt aber strebten sie dem Strome umsonst entgegen, und unvermögend würden die wichtigsten

von den Vorstellungen derselben unterschieden wissen will, davon kann man sich bey Wolfen selbst und vielen seiner Schüler überzeugen. Wolfii Theol. nat. Tom. I. §. 202. sq. Tom II. §. 5. Und bey seiner Widerlegung des Idealismus Psychologia ration. §. 97. 98. Bülfingeri dilucidat. § 248. Sqq. Wodurch sie das Mißverständniß am meisten erregt haben können, das glaube ich im 1. Th. S. 200. angegeben zu haben. Etwas Uebereinstimmendes zwischen der sinnlichen Vorstellung, und den Dingen außer ihr, mußte man sich freilich denken, und Canz sagte daher sehr richtig: (Meditt. §. 755.) Vti corpora phaenomena sunt ita eorum actiones similiter necesse est, multo aliter fieri ac nobis adparent. Es wäre zu wünschen gewesen, daß Herr Eberhard in seinem kurzen Abrisse der Metaphysik hierauf noch mehrere Rücksicht genommen haben möchte. Platner in seinen Aphorismen 3te Ausgabe §. 761. ff. hat nach meinem Ermessen das reine Leibnitzische System meisterhaft vorgetragen.

Gründe gewesen seyn, die Stimme des Publikums umzuändern, das seinen Beyfall mehr nach äußeren Veranlassungen, als nach durchgedachten Urtheilen, auszutheilen pflegt. Man muß also erwarten, ob nicht dereinst eine friedliche Zukunft die Arbeiten jener Philosophen wieder hervorziehn, und bey ihrer parteylosen Prüfung benutzen werde.

Mehrere eklektische Philosophen.

Bey einer solchen Untersuchung aber dürften auch einige andre Werke nicht vergessen werden, in denen einige Eklektiker ihre Zweifel gegen die Kritik erhoben. Sie kamen in ihren Resultaten oft mit dem philosophischen Magazine überein; weil sie nicht von der Lockischen Ideenlehre ausgiengen, deren Credit durch die Gründe der Kantischen Schule gar sehr herabgesunken war. Sie schienen überhaupt den Werth des Empirismus zu kennen, dessen Unfähigkeit dem kritischen Idealismus zu widerstehen, sich hie und da gezeigt hatte Auch ihnen wurde das traurige Loos zu Theil, vom Publikum nicht gehört zu werden, ein Loos, das man ihnen vorher verheißen konnte, wenn man auf die Verhältnisse sahe, in denen damahls schon die kritische Philosophie stand, und welche ihre allgemeine Verbreitung so sehr erleichtern mußte. Sie werden daher ebenfalls erst in jenen Tagen competente Richter zu erwarten haben, wo man kalt gegen diese neue Philosophie geworden seyn wird, und ohne Anhänglichkeit an irgend eine Partey, den ganzen Streit einer strengen Untersuchung unterwerfen kann. Denn jetzt, wo es zur

Mode geworden ist, ein kritischer Philosoph zu seyn, und der groß⁊ Hause mehr der Mode und der Resultate wegen, als um der Gründe willen, dem neuen Systeme seinen Beyfall schenkt, wo so viele trunken über das Glück, und die Entdeckungen der Kritik, die Mängel derselben gar nicht zu sehen wünschen, und der Gegentheil, besorgt, das alte Eigenthum zu verlieren, oft jede Lücke seines Systems vor sich selbst zu verbergen sucht: jetzt möchte wohl nicht an jene ruhige Betrachtung zu denken seyn, durch die man allein in Stand gesetzt werden könnte, jedem Theile sein Recht zu sprechen. Ein Zeitpunkt, den der ächte Philosoph so herzlich wünscht, den er aber nur in weiter Ferne vor sich sieht.

Eine der lehrreichsten Schriften dieser Art waren Joh. Friedr. Flatt's*) fragmentarische Beyträge zur Bestimmung und Deduction des Begriffs Causalität, in welcher die verschiedenen Begriffe der Ursache genau unterschieden, die verschiedene Ableitungen derselben angegeben, und die Gültigkeit ihrer Anwendung auf sinnliche und transcendente Gegenstände untersucht ward. Selbst die Gegner dieser kleinen Schrift haben des Verfassers Tiefsinne Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und wirklich sind der größte Theil seiner Bemerkungen über das kritische Lehrgebäude, von keinem geringen Werthe. Flatt. 1788.

*) Prof. der Philos. in Tübingen.

Man wird nicht leicht etwas Gegründetes gegen die Bemerkung aufbringen können, daß auf den rein transcendenten Begriff von Ursache, wie ihn die Leibnitz-Wolfische Schule annimmt *), der Kantische Schluß gar nicht anwendbar ist: (Krit. S. 301.) „Vom Begriffe der Ursache würde ich, wenn ich die Zeit weglasse, in der etwas auf etwas anderes nach einer Regel folgt, in der reinen Kategorie nichts weiter finden, als daß es so etwas sey, woraus sich auf das Daseyn eines andern schließen läßt, und es würde dadurch Ursache und Wirkung gar nicht von einander unterschieden werden können." Denn es muß sich aus der Ursache die Wirkung vollständig begreifen lassen, und dies ist schlechterdings nicht anwendbar auf die Wirkung **). Es glaubte aber unser

*) Flatt giebt drey verschiedene Begriffe der Ursache an, 1) den rein sinnlichen: A ist Ursache von B, wenn es der Zeit nach beständig vor B hergeht; 2) den rein transcendenten, wenn man mit dem Verstandesbegriffe Grund den Begriff der Wirklichkeit verbindet: A ist Ursache, wenn es den Grund der Wirklichkeit eines reel von ihm verschiedenen B enthält; 3) den gemischten: wenn man mit den reinen Verstandesbegriffen von Grund, Nothwendigkeit, Wirklichkeit, die Zeitfolge verbindet. a) Ursache ist das, was den Grund von dem Daseyn eines andern in der Zeit enthält; b) A ist Ursache, wenn es beständig vor B hergeht, und es nothwendig bestimmt; c) A ist Ursache von B, wenn B nothwendig darauf folgt. S. 4. 7. 26.

**) S. 7. ff.

Philosoph auch, daß Kant und seine Anhänger einen rein transcendenten Begriff von Causalität als denkbar voraussetzten, da dieser selbst behaupte, daß transcendentale Objecte gar nicht unter den Zeitbedingungen ständen, und doch, theils dem Menschen, als einem Dinge an sich, theils der Gottheit Causalität durch Vernunft beylege *); ja es schien H. Flatt, als ob im kritischen Systeme die transcendentale Realität irgend einem Begriffe von Ursache eingeräumt werde **). Der hieraus entstehende Widerspruch würde sich aber heben lassen, wenn man annehmen dürfe, Kant wolle nur dem gemischten Begriffe, nicht dem rein transcendenten jene Realität absprechen. Allein, dann dürfte die Behauptung: Kategorien müssen auf Erscheinungen eingeschränkt seyn nicht allgemein genommen werden. Wie läßt sich aber, fragt unser Philosoph, der Gebrauch derselben, auch nur in Absicht der Erscheinungen, vertheidigen, wenn man sich durch ein Beyspiel muß faßlich machen können, was für ein Ding, unter dergleichen Begriffen, eigentlich gemeynt seyn soll? Denn man kann wohl einen Gegenstand anschauen, mit dessen sinnlicher Vorstellung, die reine Kategorie — Ursache — durch den Verstand verbunden wird; allein nur nicht so fern, als er, oder Etwas in ihm, jener Kategorie correspondiret ***).

*) S. 15. vergl. K. d. r. V. 54. ff. Prolog S. 153. 179. ff.

**) Prolog S. 153. 177. K. d. r. V. 372. ff. 1. Anm.

***) Flatt a. a. O. 73. ff. 79. ff.

Eben so interessant sind mehrere Stellen seiner Beyträge, und vorzüglich dasjenige, was er über die objective Gültigkeit des in allgemeinen Denkgesetzen Gegründeten, und über die Anwendbarkeit der Grundsätze der Entstehung und Zufälligkeit *) auf transcendentale Objecte, sagt. Auch hat man die von ihm aufgestellte Bemerkung noch nicht widerlegt gesehen, daß die Principien der Kantischen Moraltheologie Veränderungen im transcendenten Sinne voraussetzen. Denn, sagt er, ist die Veränderung eines Menschen, als eines Dinges an sich, nicht möglich; so fällt die Freyheit und mit ihr alle Moral weg, und die Imperativen sind auf ihn gar nicht anwendbar, denn sie setzen die Möglichkeit, anders zu seyn, als man seyn solle, voraus. Auch würde die Hoffnung einer der Sittlichkeit proportionirten Glückseligkeit nicht Statt finden; denn der Mensch müßte sie alsdann entweder schon besitzen, oder er würde sie nie erhalten können. Wäre aber der Mensch, als Ding an sich, zwar nicht unveränderlich, bliebe aber doch unverändert; so wäre ihm die Freyheit ganz unnütz, welches Kant selbst leugnet **).

*) Beyde drückt der Verfasser also aus:

1) Alles was entstehet
2) Alles zufällig existirende

} setzt eine Ursache im rein transcendenten Sinne voraus.

**) K. d. r. V. S. 678. Flatt S. 146. ff. In Eberhards Phil. Mag. I. S. 200 findet man eine treffliche Recension dieser Schrift.

Flatt vertheidiget sich gegen den Jenaischen Recensenten.

Die Einwürfe, welche man H. Flatt entgegen setzte, konnten ihm nicht so fürchterlich seyn, daß er unvermögend gewesen wäre, sie von sich abzulehnen. Denn wenn der Jenaische Recensent sagte, es ließen sich alle seine Zweifel auf einen unrichtig aufgefaßten Begriff vom Ding an sich und Erscheinung zurückführen; so war es sehr richtig, wenn H. Flatt hierauf antwortete, es könne dieses die mehresten seiner Einwürfe gar nicht treffen, weil sie von der Bestimmung jener Begriffe unabhängig wären. Die Vorstellung des Dinges an sich erklärte aber der Recensent darum für ein Unding, weil diese die Form der Vorstellung annehmen müßte, die dem Dinge an sich, außer der Vorstellung, gar nicht zukommen könnte *). Hatte Flatt hier wohl Unrecht, wenn er aus diesem Einwurfe nur die Folge zog, daß keine außer dem Gemüthe vorhandne Gegenstände, nach ihrer durchgängigen Bestimmung, vorstellbar wären?

Der Recensent bestimmte aber den Begriff eines Dinges an sich durch ein Subject, das von allen bloßen Prädicaten verschieden sey; die Vorstellung desselben sey aber Vorstellung eines Subjects durch kein in einer Vorstellung vorkommendes Prädicat. Auf diese Weise war freylich, wie Flatt auch eingestand, die Frage: was ist ein Ding an sich? ganz

*) Dieser Einwurf ist aus der Reinholdischen Theorie entlehnt, auf die wir in der Folge kommen werden.

unbeantwortlich. Allein dieser Begriff, fuhr er fort, kann auch so bestimmt werden, daß die Frage: welche von den Prädicaten, die in unserer Vorstellung vorkommen, können einem Dinge an sich beygelegt werden? aufgeworfen und beantwortet werden kann *). Und so muß er bestimmt werden, wenn die von Kant in der Moral und Moraltheologie gemachte Anwendung der Begriffe von Ursache u. s. w. auf Dinge an sich möglich, und es wahr seyn soll, was er ausdrücklich behauptet, daß Verstand, Wille, Seligkeit, Eigenschaften der Dinge an sich sind **).

Das Merkwürdigste aber, was der Recensent sagte, bestand in folgendem: Kant behaupte nicht, daß der Unterschied zwischen den Begriffen von Ursachen und Wirkungen, von der Zeitbedingung abhange, sondern er zeige nur, daß ohne sie die Anwendbarkeit jener Begriffe auf einen gegebenen Stoff, unbestimmt bleiben müsse, indem man, ohne die Succession, Grund und Folge nicht unterscheiden könne. Allein nach Kants Systeme wendete ein Vertheidiger Flatts ein, hängt der Begriff von der Ursache und Wirkung, allerdings von der Zeitbedingung ab. Denn wäre dies nicht, so würde der Begriff von Ursache, ohne die Zeitbedingung, hinreichend seyn, das darunter subsumirende von dem zu

*) Vergl. Ulrichs Institutiones p. 291. 236. Schmidts Wörterbuch 136. Jacobs Metaphysik §. 78.

**) Kants Bemerk. zu Jacobs Prüf. LIX.

unterscheiden, was unter den Begriff von Wirkung subsumirt werden muß. Und so würde die Anwendbarkeit jener Begriffe auf einen gegebenen Stoff bestimmt seyn, indem man ohne die Succession unterscheiden könne, welches Grund und Folge wäre *).

Kritische Briefe an Kant. 1790.

Die Schrifft des Herrn Flatt erschien fast zu eben derselben Zeit, als das Eberhardische Magazin auftrat, das durch die erregten Streitigkeiten vieles zu einen bessern Verständniß der kritischen Philosophie beytrug; indem die scharfsinnigsten Verehrer Kants gewiß alle Kräfte anwendeten, ihr Lieblingssystem so viel wie möglich zu decken, und zu erläutern. Schade, daß der ungenannte Verfasser der kritischen Briefe bey seiner Untersuchung der Einleitung in die Kritik, und der transcendentalen Aesthetik, nicht jene Bemühungen der Kantischen Schule benutzt hatte, durch welche doch das Verständniß ihres Systems, und die Einsicht in den Werth desselben, gar sehr erleichtert wird. Fuß vor Fuß folgte er der Kritik, verweilte bey jeder Unbestimmtheit, suchte ihren wahren Sinn zu finden, und beleuchtete ihn auf allen Seiten. Allein da er freylich jene

*) A. L. Z. 1789. I. S. 18. ff. Flatts Antikritik. Eberh. Ph M. I. 406. Flatts Bemerk. gegen Kants Widerlegung des Cosmologischen Beweises, nebst Eberhards Zusatz zu demselben Ph. M.

**) II. S. 93. 106. verdienen wohl nicht aus der Acht gelassen zu werden.

Hülfsmittel ganz unbenutzt ließ, mischte sich mancher Vorwurf ein, der weniger das Kantische Lehrgebäude, als die Unbestimmtheiten des Vortrags treffen konnte. Dennoch verdiente er keinesweges die Behandlung des H. Born, der ihm eigentlich doch nur die bestrittenen Lehren entgegen stellte, und dessen Urtheil über den Briefsteller unmöglich den Beyfall billiger Richter und gesitteter Menschen erhalten kann *). Aber auch der Inhalt seiner Beurtheilung war weder lehrreich für denjenigen, der sich an das kritische System wagt, noch überzeugend für den, der jene Briefe durchdacht hatte, am allerwenigsten aber für den Verfasser derselben, der sich bald gegen alle seine Recensenten, und insbesondere gegen H. Born vertheidigte.

Streit mit Born.

Nirgends leugnete derselbe, sondern er behauptete es ausdrücklich, daß in uns Naturanlagen a priori seyn müssen, durch welche unsere Erkenntnisse uns möglich sind; er leugnete ganz und gar nicht das Daseyn von Begriffen und Erkenntnissen überhaupt, die ihren Inhalt nicht aus der Erfahrung erhalten können, sondern er zeigte nur, daß sie wenigstens ohne veranlassende Erfahrung in uns nicht wirklich werden, und zog daraus die Folge: es gebe keine dem Ursprunge nach von aller Erfahrung schlechterdings unabhängige Erkenntniß. Und eben dieses behauptete sein Gegner auch, und suchte ihn

*) Borns Ph. Mag. II. 557.

ihn doch damit zu widerlegen *). Nun hatte zwar nach Kants neuern Erklärungen, und den Auslegungen seiner Kommentatoren, Herr Born ganz recht, daß von ihnen keine dem Ursprunge nach von aller Erfahrung unabhängigen und klaren Erkenntnisse angenommen werden; allein man muß bedenken, daß sich der Verfasser der bestrittenen Briefe bloß an die Kritik hielt, wo es ausdrücklich heißt: „Es ist die Frage: Ob es eine von der Erfahrung und selbst von allen Eindrücken der Sinne unabhängige Erkenntniß gebe. Man nennt solche Erkenntnisse a priori." Ferner: „Wir werden unter Erkenntnissen a priori nur solche verstehen, die schlechterdings von aller Erfahrung unabhängig statt finden **)." Ausdrücke, die sehr leicht zum Mißverstande Veranlassung geben.

Der Briefsteller meynte, daß Allgemeinheit kein sicheres Kennzeichen einer Erkenntniß a priori wäre, da es in der Mathematik, als einer Wissenschaft a priori, auch particuläre Sätze gäbe, und wurde von seinem Gegner also widerlegt: „Wenn wir sagen, daß alle Sätze der reinen Mathematik Allgemeinheit und Nothwendigkeit mit sich führen,

*) Born a. a. O. II. 328. 332. 346. 554. u. a. m. O. Vergl. Vertheidig. der krit. Br. S. 18. 22. 34.

**) Krit. d. r. V. S. 2. 3.

und deßhalb völlig apodictisch und a priori sind: so meynen wir, daß allen und jeden Theilen und Gränzen des Raumes, mit welchen sich der Geometer beschäftiget, dieselben allgemeinen und nothwendigen Eigenschaften zukommen, die dem Raume überhaupt zukommen *)". Eine Erläuterung, die freylich dem Verf. d. Br. nicht beywohnen konnte, ja die er, nach den Worten und Auslegungen der Vernunftkritik, für falsch erkennen mußte, da dieselbe dem Raume, als Ganzen, die Unendlichkeit beylegte, die sich doch in seinen begränzten Theilen unmöglich finden läßt. Allein Herr Born gab in der Folge sehr deutlich zu verstehen, daß der Raum, als das Ganze, eigentlich nichts als der Inbegriff der allgemeinen Bestimmungen des Raums überhaupt sey, denn er sagt: „Wir wollen nur, daß allen Quadraten, allen Paralellogrammen dieselben Eigenschaften zukommen, die dem Raume als ihrem Ganzen zukommen; so wie dem Schafe, dem Rinde, der Katze, dieselben gemeinsamen Merkmahle angehören, die den allgemeinen Begriff des Thieres ausmachen **)." Raum ist also hier das Höhere, die Figuren sind das Niedere, er ist eigentlich nicht das Ganze, sie nicht seine Theile, und dieß war ja gerade das, was die Leibnitzische Philosophie, und auch der Briefsteller lehrten.

*) Born a. a. O. 343. Ich würde lieber sagen, Allgemeinheit bedeute in den bestrittenen Stellen, so viel als allgemeine Gültigkeit.

**) A. a. O. 343. f. Bey Herrn Born sind also der allgemeine Begriff und das Ganze einerley!

Die Bornische Vertheidigung der Lehre von den analytischen und synthetischen Sätzen, enthielt auch nichts weiter, als was schon andere, und auch er, zur Rettung derselben, besonders gegen das Philosophische Magazin, aufgeführt hatten, die analytischen für diejenigen angenommen, die man bisher Axiome — identische Sätze — die synthetischen für diejenigen, die man Theoreme nannte. Da nun Herr Born, indem er jene Eintheilung gegen Herrn Eberhard im Schutz nahm, und diese beyden Arten der Urtheile erklärte, aus seiner Erklärung die Folge zog, daß alle analytischen Urtheile Axiome, alle synthetischen Theoreme wären; so war es auffallend, wenn hier gesagt wird, es sey offenbar, daß die analytischen Urtheile gar nicht mit den Axiomen, die synthetischen gar nicht mit den Theoremen, einerley wären, welches auch von dem Verfasser der Briefe gegen ihn aufgeführt wurde. Auch sagte er weiter: die geometrischen Axiome sind synthetische Sätze, und nahm auf einer andern Seite wieder die Eberhardische Erklärung auf, indem er die analytischen Urtheile zu identischen, die synthetischen zu nicht identischen machte *), doch mit Beziehung auf den sogenannten Grundbegriff. Dieß alles konnte jene Lehre unmöglich in ein helleres Licht setzen. Und wenn man bloß auf die synthetische Bildung der Begriffe eines

*) Born a. a. O. S. 374. 300, 378. 385. 375. Vertheid. d. krit. Br. S. 58.

Urtheils stehet; so ist es wohl sehr richtig, wenn in den Briefen gesagt wird: jede Definition entstehet synthetisch; allein dann ist von der Synthesis der deutlichen Begriffe, nicht aber der Sätze die Rede.

Endlich kam Herr Born zu der bisherigen Philosophie, da er sagte: Kant behaupte nicht, daß uns die Sinnlichkeit Gegenstände gebe, sondern, daß sie das Mittel sey, durch welches Gegenstände uns erkennbar würden, (obschon die Kritik jenen Satz ausdrücklich aufführt) und selbst scheint er der Mathematik nur größere Evidenz, als der Philosophie beyzulegen *).

Jenaische Recension.

Es wurde aber bey dieser Gelegenheit noch ein neues Merkmahl der synthetischen Sätze in die kritische Philosophie gebracht, da der Jenaische Recensent von den synthetischen Sätzen sagte, es müsse das Prädicat, vor dem Urtheile selbst, in keinerley Verknüpfung mit dem Subjecte stehn, eine Behauptung, bey welcher der Briefsteller die nöthige Deutlichkeit vermißte, und die auch dem zu widersprechen scheint, was Kant über diese Urtheile selbst sagt **).

*) Born a. a. O. S. 553. Vergl. Krit. d. r. V. S. 29. Born S. 370.

**) „Entweder das Prädicat B. gehört zum Subject A., als etwas, was in diesem Begriffe A (versteckter Weise) enthalten ist; oder B liegt ganz außer dem Begriff A, ob es zwar mit demselben in Verknüpfung steht. Im ersten Falle nenne

Aber auch ein neuer Begriff von Erscheinung trat bey dieser Gelegenheit hervor; da der Recensent die Erscheinung weder für bloße Vorstellung, noch für ein Ding an sich, sondern als ein vorgestelltes Ding erklärte, als ein Object, auf welches Vorstellung bezogen wäre *).

Bemerkungen über den Begriff der Erscheinung in der krit. Philosophie.

Es ist zwar wahr, daß man in diesem Systeme oft mit dem Begriffe von Erscheinung ein Object verbindet, wie fern es Beziehung auf die Sinnlichkeit hat, oder auf eine bestimmte Sinnesart wirkt, ohne sich weiter über den Begriff dieses Objects zu erklären; ohne zu sagen, ob dasselbe Ding, außer der Vorstellung, oder in derselben aufgesuchet werden soll **). Da man aber oft die Erscheinung für eine Vorstellung erklärt***); da sie im Kritischen Systeme eine Modification der Sinnlichkeit genannt wird; da Raum und Zeit für Formen der Erscheinungen ausgegeben werden, und die kritische Philosophie überhaupt ihre Erkenntniß nicht über die Vorstellung hin-

ich das Urtheil analytisch, in dem andern synthetisch." Krit. d. r. V. S. 10.

*) A. L. Z. 1791. No. 259.

**) Jacobs Metaphysik §. 38. 78. Desselben Anmerk. zu Hume über den menschl. Verst., S. 743.

***) Krit. d. r. V, S. 59. 70. 518. 527. 565. Prol. S. 61. ff. Schaumanns Aesthetik 141. Schmidts Wörterb. Art. Ersch. β. Dess. Krit. §. 155. Borns Sinnenlehre S. 11. 12. Peuker S. 27. N. 3. S. 21. Schulze Erläut. 21. 127. 129. u. a. m. O.

aus erstreckt wissen will: so scheinen hierüber Mißstimmungen in dem Systeme obzuwalten, wenn jener Recensent dasselbe hier richtig erklärt haben sollte. Es ist auch ein Mittelding zwischen dem Dinge an sich, und einer Vorstellung, nicht wohl begreiflich. Denn wenn man auch die Erscheinung, zu einer bloßen Beziehung des Dinges an sich auf das Vorstellungsvermögen, machen wollte; so würde sie hierdurch zu einem Gedankendinge, also zu einer Vorstellung werden. Man kann sich daher den Sinn des kritischen Idealismus nicht wohl anders, als folgender Gestalt erklären: Die Modificationen der Sinnlichkeit, und vorzüglich des äußeren Sinnes — die Erscheinungen — sind etwas in uns hervorgebrachtes, zu dem wir uns Dinge an sich, als Gründe des Entstehens, hinzudenken. Diese Erscheinungen sind also, in sofern sie im Vorstellungsvermögen wirklich sind, Vorstellungen im weitern Sinne (repraesentationes): wiefern sie nun das Gemüth auch in dem innern Sinne vorstellt, werden sie erst in der eigentlichen Bedeutung Vorstellungen (perceptiones), und sind in gewisser Beziehung Anschauungen, und als ursprünglich zum äußern Sinne gehörig, äußere Gegenstände. Wir kennen die Dinge bloß als Erscheinungen, heißt daher so viel, als: wir kennen die Dinge nur, in wie fern sie unsre Sinnlichkeit modificiren. Aeußerer Gegenstand, repraesentatio, und Erscheinung, sind ein und eben dasselbe, je nachdem wir es mit dem innern Sinne, mit dem Vor-

stellungsvermögen überhaupt, und mit dem modificirenden Dinge vergleichen.

Kant so wohl, als seine Schüler, hatten sich selten darüber deutlich erklärt, und durch diese Vernachlässigung den Gegnern manche Veranlassung zum Mißverstand gegeben, weil diese die alte Bedeutung der Worte in der Kritik suchten, und mit den gewohnten Begriffen in dieselbe hineingegangen waren. Sie konnten es daher oft nicht zusammen reimen, wie man in dem neuen Systeme von äußern Gegenständen reden, von ihnen den Ursprung aller Erkenntniß ableiten, die Erscheinungen von den Vorstellungen unterscheiden könnte, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu verfallen. Sie waren gewohnt, unter dem äußern Gegenstande das Ding an sich, außer dem Vorstellungsvermögen, unter der Vorstellung, das gemeinsame alles desjenigen, was in der Seele vorgeht, zu verstehen, und von diesem Mißverstande war auch der Verfasser der kritischen Briefe nicht frey gewesen. Es war dahero gut, wenn jetzt ein paar Philosophen der Gegenparthey, Zwanziger und Brastberger, auf diese neue Bedeutung so viele Rücksicht nahmen, daß dem Mißverstande für die Zukunft vorgebeugt werden konnte.

Der Erstere sprach zwar die Kritik von der Behauptung frey, daß wir nicht wissen könnten, ob den Erscheinungen Dinge an sich zum Grunde lägen, weil Kant, besonders nach den Prolegomenen*), Zwanziger 1792.

*) S. 63.

ausdrücklich lehre, daß dergleichen Dinge, die er auch Noumene, intelligible Ursachen der Erscheinung, transcendentale Objecte nenne, die Erscheinung in uns hervorbrächten *). Ob nun gleich diese Erklärung mit dem transcendentalen Idealismus gar nicht wohl zu vereinigen stehet: so hat sie doch nicht nur viele Aeußerungen der Kantischen Schule, sondern auch Kants eignes Geständniß vor sich, welches er in seiner bekannten Streitschrift so ausdrücklich ablegte, daß darüber keine Zweydeutigkeit obwalten konnte, wenn man nicht befürchten müßte, wie wir eben bemerkten, er habe jene Erklärung nur als einen Behelf in der Noth abgelegt.

Den Erscheinungen liegen also, fährt Zwanziger fort, Noumene zum Grunde, und die Verschiedenheit der erstern muß auf eine Verschiedenheit der letztern führen. Denn diese stellen in uns die Erscheinungen dar, und diese Darstellung schauen wir an. Erscheinungen liegen also den Anschauungen zum Grunde, so wie ihnen die Noumene. Da nun die erstern extensive Größen sind **), und als solche nur angeschauet werden können; so ist die Entfernung in der Erscheinung unabhängig von der Anschauung, dagegen sich eine Entfernung in den Din-

*) Zwanzigers, Privatlehrers der Mathemat. u. Phil. (jetzt Prof.) zu Leipzig, Kommentar über die Kritik der r. V. §. 1.

**) Krit. S. 204. 203.

gen an sich finden muß, weil deren mehrere wirklich sind. Sie ist daher keine eigenthümliche Bedingung unsrer Sinnlichkeit, und sie ist, so wie die Ausdehnung, auch etwas objectives (im gewöhnlichen Sinne,) und nur die Art, wie sie uns erscheint, ist subjectiv. Wir müssen also eine transcendentale Entfernung, oder einen transcendentalen Raum *), von dem empirischen unterscheiden, welcher letztere von den transcendentalen Objecten, und der Sinnlichkeit zugleich, abgeleitet werden muß, und dessen Vorstellung, wird wohl umgekehrt, der Vorstellung des transcendentalen zum Grunde liegen, da dieser nur ein geschloßnes Resultat ist. Hebt man aus beyden Arten des Raums das Concrete heraus; so bleibt der Raum schlecht weg übrig, d. i. die reine oder formale Anschauung die als etwas blos Mögliches a priori, und also nothwendig ist **).

Da die Bemerkungen über die Zeit im Allgemeinen, mit denen über den Raum einstimmig sind, und aus ihnen abgenommen werden können; so gehe ich zu des Verfassers Urtheilen über die transcendentale Logik. Vorausgesetzt, heißt es hier, daß die Tafel der logischen Funktionen vollständig sey; so folgt doch nicht daraus die absolute Vollständigkeit der Kategorientafel, weil die Kritik den Beweis nicht

*) Entfernung und Raum sind bey unsern Verf. gleichgeltende Begriffe.

**) §. 2. f. 5. 9. 12. 14. ff. 19. 22. f.

führet, daß die Kategorien aus keiner andern Quelle, als aus eben den Functionen entspringen können. Die Apriorität der Kategorien ist daher auch in der Kritik nicht bewiesen, denn der Beweis derselben beruhet auf folgendem Raisonement: Wenn die Kategorien wirklich aus den logischen Functionen des Verstandes abgeleitete Begriffe sind; so sind dieselben nothwendige Begriffe a priori. Nun aber u. s. w. Auch gehört es unter die Räthsel, deren Auflösung die künftige Metaphysik geben wird, daß die Gelegenheitsursache zur Erzeugung der Kategorien, in der Erfahrung liegen, und doch Erfahrung, ohne die Kategorien, nicht möglich seyn soll *) Da nun die Kategorien nicht weiter, als auf die Erscheinungen anwendbar sind; so sind die Verstandeswesen unserm Verstande ganz entzogen, und der Verfasser der Kritik hat sich auf eine sehr inconsequente Anomalie verleiten lassen, da er die Noumene den Erscheinungen zum Grunde legte, wenn er nicht die Existenz derselben anders woher, als aus der Kategorie Existenz einsehen kann, und wir müssen in der künftigen Metaphysik die Auflösung dieser paradoxen Behauptungen erwarten.

Die Kategorien sind aber Begriffe, die von Erscheinungen nicht abgezogen sind, und die überdieß wesentliche Bedingungen zum Denken abgeben, keinesweges aber, als uns mit unserer Existenz einge-

*) Krit. S. 118. 147. Prol. S. 89.

pflanzte Anlagen zum Denken vorgestellt werden sollen *). Sie können daher nur so fern unter die Begriffe a priori gerechnet werden, in wie fern wir dieselben selbst, nach Anleitung gewisser in der Erfahrung liegender Gelegenheitsursachen erzeugen, und sie dergestalt als selbst erzeugte, selbst gedachte erste Principien, zum Behuf künftiger Erfahrungen, im Verstande aufbewahren. Da aber nun die Erfahrung Gelegenheitsursache zur Erzeugung derselben ist, also ihnen vorher gehen muß; so scheint es nicht wohl anzugehen, daß man bey der transcendentalen Deduction sein Augenmerk darauf richten soll, daß sie — die Kategorien — Bedingungen a priori, für die Möglichkeit der Erfahrungen, abgeben müßten **).

Keine Anschauung bedarf auf irgend eine Weise der Functionen des Denkens, und daher sind Erscheinungen, schon an sich selbst, das, was sie sind, ohne alle Rücksicht auf die Kategorien. Jede Erscheinung ist aber aus mannichfaltigen Theilen zusammengesetzt, und stellt also synthetische Einheit, folglich auch Verbindung dar; daher muß auch unabhängig von den Functionen des Verstandes, Verbindung in den Gegenständen angenommen werden, und die extensive Größe der Erscheinungen, kann ihren Ursprung nicht von der Kategorientafel nehmen †).

*) Krit. S. 122. 167.

**) Zwanzigers Comm. §. 55. 57 — 62. Krit. 118.

†) Krit. S. 123, 202, 161. 235.

Der Satz, jede Erkenntniß besiehet aus Kategorien und Anschauungen, ist von aller zur Existenz erforderlichen Unterstützung entfernt, und man ist nach ihm genöthigt, den Unterschied zwischen der empirischen Erkenntniß und der a priori schlechterdings aufzugeben. Denn zu Gegenständen der letztern hätte man zwar die reinen Formen der Sinnlichkeit, und die Noumene; allein die Kategorien gewähren, in ihrer Anwendung auf die reinen ästhetischen Formen, nur so fern Erkenntniß, in wie fern diese zugleich auf empirische Anschauungen angewandt werden, und die Verstandeswesen sind gar keiner Anschauung fähig *).

Synthetische Urtheile sind diejenigen, deren Prädicat nur durch Vergleichung des Subjects mit andern Gegenständen herauszubringen ist. Mit diesen synthetischen Urtheilen muß man aber eine andre Art derselben nicht verwechseln, die durch Anwendung der Kategorien entspringen, wo das Mannichfaltige der Kategorie, vor ihrer Anwendung, in dem Gegenstande gar nicht enthalten ist, auch durch die Anwendung gar nicht hineingebracht werden kann; daher auch keine solche Vergleichung möglich seyn würde. Diese reinen synthetischen Sätze sind von der Beschaffenheit, daß in ihnen, weder ein Verhältniß der Identität, noch des Widerspruchs, enthalten ist, und man in ihnen weder Wahrheit, noch Irrthum,

*) Comment. §. 68. 77.

entdecken kann. Eine Subsumtion einer Erscheinung unter eine Kategorie, vermittelst eines Schema, (unter welches sie, nach der Kritik, subsumirt werden müßte) würde nun das Urtheil geben: in dieser Erscheinung ist etwas enthalten, was zugleich im Schema liegt, unter welches sie subsumirt worden. Soll eine richtige Anwendung der Kategorien auf Erscheinungen das erforderliche Resultat, die Erscheinung ist diese oder jene Kategorie (stehet unter dieser oder jener Kategorie), geben; so müssen die Erscheinungen schlechterdings unter den Kategorien enthalten, folglich, gegen die Grundsätze der Kritik, gleichartig mit ihnen seyn, (sich verhalten, wie einzelne Vorstellungen zu den allgemeinen). Es ist auch von der Kritik keine vollständige Ueberzeugung von der Möglichkeit der Anwendungen der Kategorien auf die Anschauungen zu erwarten. Denn wenn es ja mit derselben seine Richtigkeit haben sollte; so müßte die künftige Metaphysik erweisen, daß, ohngeachtet aller Ungleichartigkeit, die zwischen Erscheinungen und Kategorien obwaltet, diese nichts desto weniger auf jene anwendbar sind *).

Die Bemerkungen unsers Commentatoren, über die Kantischen Grundsätze des reinen Verstandes, möchten wohl manche Mißstimmung in der Kritik anzeigen, bey welchen man wünschen muß, daß sie durch die Freunde derselben bald gelöset werden, da-

*) Comment. §. 1. f. 88. f.

mit doch einmal ein genau bestimmter, und nicht mehr zu bezweifelnder Sinn, dieses für die Philosophie doch allezeit wichtigen Werks, angegeben würde, der den Anhänger und Gegner vor fernerm Mißverstande sicherte, und beyden ihre Prüfung erleichterte. Besonders wichtig sind aber hier einige Gedanken Herrn Zwanzigers über die Postulate des empirischen Denkens, bey denen ihm die Einschränkung der Erklärung der Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit, die Quelle verschiedener Inconvenienzen zu seyn scheinen. Aus der erstern kann man durch reine Umkehrung und hernachmalige Contraposition den Satz erhalten: Alles, was mit den formalen Bedingungen der Erfahrung nicht übereinkommt, ist unmöglich, nach welcher Erklärung des Unmöglichen alle Noumene (als Objecte, nicht als Gedanken), auch die Gottheit, unmöglich sind, was nach der Kritik nicht einmal gesagt werden darf. Worauf aber soll sich die Möglichkeit der reinen ästhetischen Formen, worauf die der Kategorien gründen, da die Kritik beyde aus der Zahl wahrzunehmender Gegenstände ausschließt? Die Erklärung der Wirklichkeit erklärt ihr Definitum nicht, sondern setzt es voraus, und nach ihr existiren keine transcendentalen Objecte. Denn gilt das Prädicat Existenz einzig und allein von Erscheinungen; so muß man die Wirklichkeit der ihnen zum Grunde liegenden Dinge an sich leugnen. Da nun die Kritik das Daseyn derselben und ihren Einfluß auf die Sinnlichkeit lehrt; so scheint keine andre Ausflucht

möglich, als daß man sage: Die Existenz derselben ist eine intelligible, eine transcendentale (nicht sinnliche), wenn nicht die Noumene bloß zum Scheine angenommen werden, als Ideen, um, vermittelst sinnlicher Anschauung, das Mannigfaltige der Erscheinungen in einem Begriffe von einem Gegenstande darzustellen. Durch verschiedene Benennungen der Existenz würde aber nichts erklärt, sondern nur der Gegenstand angezeigt werden, dem sie beygelegt würde. Die Nothwendigkeit beruhet nach jenem Postulate nur auf dem Verhältnisse der Erscheinungen, welches auf den Grundsatz der Causalität gegründet ist, und erstreckt sich nur auf die Wirkungen in der Natur, deren Ursache uns gegeben ist. Diese Einschränkung kann aber auf keine Weise gerechtfertiget werden, und das Postulat kommt durch folgenden Umstand um allen Kredit: „Es ist nähmlich gewiß, daß die materiale Nothwendigkeit, worauf dasselbe nach der Aussage des Herrn Kant gehet, nichts anders sey, als die objective, in den Erscheinungen selbst bemerkte. Wenn aber auch die Grundsätze der Modalität nur ein Verhältniß zum Erkenntnißvermögen ausdrücken, d. i. von einem Begriffe nichts anders sagen, als die Handlung des Erkenntnißvermögens, wodurch er erzeugt wird *); so kann allerdings, wie es scheint, das dritte Postulat nur allein auf die bloß formale und logische Nothwendigkeit in der Ver-

*) Krit. 287.

knüpfung der Begriffe gehen, welche doch der Verf. der Kritik schlechterdings aus dem ganzen Umfange des Postulats ausgeschlossen hat."

Aus diesen Einschränkungen des Gebrauchs der Kategorien und der Begriffe von Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit auf das Feld der Erscheinungen, verbunden mit der Behauptung, daß die Begriffe der Verstandeswesen oder transcendentalen Objecte problematisch seyen, und des doch darneben angenommenen Einflusses derselben auf die Sinnlichkeit, (welchen Kant wenigstens in seiner Streitschrift zugestehet) ziehet der Verfasser mancherley Folgen, welche doch wohl beweisen dürften, daß die Kritik nicht ganz frey von Inconsequenzen sey, die durch die willkührliche Unterscheidung zwischen Denken und Erkennen, schwer zu heben seyn möchten. Denn, sagt unser Commentator, wenn die Kantische Erklärung des Denkens *) richtig ist: „Denken ist die Handlung eine gegebene Anschauung auf einen Gegenstand zu beziehen;" so sind die Noumene, als gar nicht anschaulich, für uns ganz und gar undenkbar. Eben diese Behauptung fließt auch aus einer andern Erklärung des Denkens, als der Erkenntniß durch Begriffe. **) Denn weil die Noumene keine Gegenstände unserer Erkennt-

*) Krit. S. 304.

**) Ebendas. S. 94.

Erkenntniß seyn sollen; so bleibt auch nun nichts übrig, als sie unter die undenkbaren Gegenstände herab zu setzen. *)

Der Verfasser kommt nun zur Amphibolie der Reflexionsbegriffe, und findet in der Kritik keine Beweise für dieselbe; dagegen er an dieser ganzen Theorie viele schwache Seiten aufzudecken bemüht ist. Er nimmt dann Leibnitzen, gegen die ihm von Kanten gemachten Vorwürfe, in Schutz, und läßt darauf seine Bemerkungen über die transcendentale Dialektik, und vornehmlich über das Ideal der reinen Vernunft, folgen. Allein da dieser Theil der Kritik den beyden vorhergehenden an Gewicht nicht gleich kommt, indem er von ihnen nur seine Stärke erhalten möchte; so mag es genug seyn, hier nur anzuzeigen, daß auch in diesem Abschnitte seines Kommentars, Herr Zwanziger viele Beurtheilungskraft, und mehrere Talente zur Philosophie gezeigt hat. Indessen wäre doch zu wünschen, daß auch er auf die Bemühungen der Kantischen Schule, das Lehrgebäude des Kritikers aufzuklären und zu empfehlen, sein Augenmerk gerichtet haben möchte, wodurch seine Schrift ungemein gewonnen haben würde. Denn viele seiner Einwürfe möchten, so wie die kritischen Briefe, weniger den Inhalt des Systems, als den Bau desselben in der Kritik betreffen. Man-

*) Coment. §. 135. f. 139. ff. 148. ff.

ches, was für Härte und Anzüglichkeit, besonders in den Bemerkungen zur transcendentalen Dialektik, ausgelegt werden dürfte, hätte er dagegen mildern sollen.

So war es gewiß ein scharfsinniger Zweifel, den Zwanziger gegen die Kategorien aufwarf, durch welche Erfahrung erst möglich wird, und zu deren Entstehung die Erfahrung doch Gelegenheitsursache abgeben soll. Allein er traf nur die Kritik, und nicht das kritische System. Es könnten ja die Kategorien ihre Gelegenheitsursache in jenen Modificationen der Sinnlichkeit finden, welche die Gegenstände der Erfahrung sind, und die Ursache derselben enthalten. Was Ursache der Erfahrung wäre, machte alsdenn die Gelegenheitsursache zu der Entstehung der Kategorien aus. Diese sind wirklich a priori, indem sich Erfahrung gar nicht ohne sie denken läßt, aber der Zeit nach entspringen sie mit derselben aus dem Gemüthe selbst, indem sie in der Ursache der Erfahrung ihren Veranlassungsgrund finden. *)

Eben so galten viele Einwürfe nur für Kanten, und einzelne Schüler desselben, welche die den Erscheinungen zum Grunde liegenden Noumene, als wirklich, nicht bloß als gedacht, voraussetzten, und

*) Das wichtigste, was Zwanziger der Krit. Philosophie entgegen setzt, sind seine Bemerkungen über die Postulate des empirischen Denkens.

hiermit ihr System in eine Menge von innern Widersprüchen verflochten, indem sie es vor dem gemeinen Menschenverstande rechtfertigen wollten. Der Gothaische Recensent suchte daher sein Lehrgebäude in ein besseres Gleis zu bringen, und wollte die Noumene nur als Gedankendinge gelten lassen. Da aber Kant, nicht nur in den Prolegomenen, wirkliche außer den vorstellenden Wesen existirende Dinge angenommen, sondern sogar Erscheinungen, ohne erscheinende Dinge, für ungereimt erklärt hatte *); so mußte sich der Recensent gefallen lassen, daß Zwanziger Kanten bey dem Worte hielt, und von keiner daraus entstehenden Inconsequenz los ließ. Es war nur zu bewundern, daß er nicht Kants neue Entdeckung hervorsuchte, deren so bestimmte Erklärung über das Daseyn erkennbarer transcendentaler Objecte, ihm so ganz zustatten kommen mußte. Reinholds Geständniß, der freylich die Wirklichkeit der Dinge außer der Vorstellung, zu Zeiten ausdrücklich anerkannte, mochte immer wegbleiben, da man ihn nie für einen ächten Kantianer halten durfte **). Gothaische Recension.

In solche Disharmonien stürzte schon die Schüler Kants mehrmals die ängstliche Anhänglichkeit an

*) Vorrede zur zweyten Aufl. der Kritik S. XXVI.

**) Gothaische gelehrte Zeit. 1793. 2 St. Zwanzigers Vorrede zu seinen Komment. über die Krit. d. pract. Vern.

den Worten ihres Lehrers, dessen Werke doch nicht leicht als Muster philosophischer Darstellung aufgestellet werden können. Warum gestanden sie nicht ein, daß der Königsbergische Philosoph nicht zu den ersten Baumeistern philosophischer Systeme zu zählen sey? warum sagten sie nicht, daß er hie und da sich fehlerhaft ausdrücke, daß er bisweilen auch den Sinn seines Systems zu verlassen, und dadurch in Widerspruch zu verfallen scheine? Er war ja nicht der erste große Mann, dem so etwas widerfuhr, und wird auch nicht der letzte seyn, der ein System erbauet, an dessen Darstellung sich gerechter Grund zum Tadel finden läßt.

Die Erklärung, die der Gothaische Recensent gewählet hatte, giebt dem Systeme offenbar mehr innern Zusammenhang, ob sie dasselbe gleich nicht vor jedem andern Angriffe sicher stellt. Man müßte ihr nur immer treu geblieben seyn, unbekümmert über den totalen Idealismus, der daraus entspringen mochte; aber man wollte das Lieblingskind auch ins gemeine Leben bringen, wo man freylich mit jener Lehrmeynung gar zu sehr verstößt. Auf diese Weise ließ man sich oft zu Eingeständnissen verleiten, die mit den übrigen Theilen des Systems, nicht ganz verträglich waren.

Brastberger 1790.

Keiner der Gegner aber hatte auf diese Erklärung mehr Rücksicht genommen, als G. U. Brast-

berger*), dessen Untersuchungen das Mehreste, was bisher über die neue Philosophie gesagt worden war, bey weitem übertrafen, indem sie sich über die ganze Kritik verbreiteten, ihren Inhalt abkürzten, und in die, bis zu ihrer Erscheinung fast allgemein angenommene philosophische Sprache übersetzten. Ein tiefdenkender Vertheidiger des Kantischen Systems, der Jenaische Recensent dieses Werks, gestehet selbst, daß es eine Prüfung im eigentlichen Sinne heißen könne, daß der Verfasser einige musterhafte Beyspiele zum populären Vortrage der kritischen Philosophie liefere, und nicht beschuldiget werden könne, er habe die Kritik mißverstanden. Ein Urtheil, das hier von großem Gewichte seyn muß, und dieses Werk zu einer der vorzüglichsten Schriften über diesen Gegenstand erhebt **). Es sey daher erlaubt, einen Auszug aus den wesentlichen Theilen desselben zu geben, der freylich nur das allgemeinste enthalten kann, und daher den größten Theil der feinsten Untersuchungen unberührt lassen muß.

Desselben Untersuchung der Einleitung in die Kritik.

Kant nimmt, da er vom Ursprunge unserer Erkenntniß redet, die Sache nicht, wie man sie durch Vernunftschlüsse herausbringt, sondern wie sie als Factum erscheint. Von Gegenständen, die unsre Sinne rühren, als von Dingen an sich, so außer unserm Erkennen wirklich sind, kann hier nach

*) Diakonus zu Heidenheim im Würtenbergischen.

**) A. L. Z. 1791. N. 222.

dem Geiste der kritischen Philosophie gar die Rede nicht seyn, und am wenigsten könnten dergleichen Dinge in der Einleitung vorausgesetzt werden. Die Gegenstände, von denen er redet, sind die Gegenstände, die sich uns darstellen (in dem äußern Sinne), und die wir deswegen über unser Erkennen gleichsam hinaussetzen, und als die Quelle unserer Vorstellungen ansehen*), wozu durch das Erkenntnißvermögen manches hinzuzukommen scheint. Da aber diese Gegenstände selbst Vorstellungen von uns sind; so sind sie nicht die wirkenden Ursachen unserer Vorstellungen selbst, und es folgt nun auch nicht, daß dasjenige in unserer Erkenntniß, was durch sie nicht erzeugt seyn kann, seinen Grund in dem Erkenntnißvermögen allein haben müßte. Denn der wirkliche Grund, kann wenigstens zum Theil in jenen von uns unabhängigen Urdingen liegen. Demnach ist nach Kant dasjenige empirisch, was sich uns, als Wirkung eines uns afficirenden Gegenstandes, darstellt, obgleich derselbe im Grunde mit seiner Vorstellung Eins, und die Wirkung eines außer der Vorstellung liegenden Urdinges ist. Rein, oder a priori ist nun dasjenige, was jenem Gegenstande in unserer Erkenntniß vorhergeht, und als in dem erkennenden Subjecte gegründet erscheint. Daraus aber, daß die nothwendigen Erkenntnisse nicht als Resultat jener

*) Man sehe oben S. 160 Jakobs Bemerk. gegen Jacobi.

Gegenstände angesehen werden können, folgt nicht, daß sie absolut a priori im Gemüthe liegen, und von demselben, ohne sonst irgendwo eine Quelle zu haben, hergegeben werden. Sie setzen zwar a priori ein Vermögen, etwas zu erkennen, voraus, sind aber nicht nothwendig allein in demselben gegründet, und Kants Beyspiele zeigen bloß, daß unsere Erkenntniß nicht nur sinnlich, sondern auch vernünftig ist. Denn er hat noch keinen Grund, das Gemüth als die reine Quelle einer Erkenntniß anzugeben, wenn sie die Gegenstände, die sich uns darstellen, schon voraus setzen. Wir verlieren und gewinnen aber auch nichts, wenn unsern Erkenntnissen a priori keine objective Gültigkeit zukommt; denn sie ist bey Kanten nichts anders als sinnliche Darstellbarkeit, da sie bey andern Philosophen absolute Wahrheit ist *).

Alles Erkennen ist zuerst bloß Erfahrung, d. h. ein Wahrnehmen der sinnlichen Gegenstände und ihrer Verhältnisse; wobey der Gegenstand, als das Prius, die Wahrnehmung, als das Posterius, gesetzt wird, die Theile der Erkenntniß also, nicht bloß vermittelst des Satzes der Identität, zusammengesetzt werden. Diese Erkenntniß ist synthetisch und a posteriori. Denn wir setzen, nach einem vor uns liegenden Ganzen, das Mannichfaltige der Vorstellung in Einem Bewußtseyn zusammen. Dieses zu-

*) Brastb. Unters. S. 2 — 7. 9 — 14.

ſammengeſetzte Bewußtſeyn können wir wieder in ſeine Theilbegriffe auflöſen, und dadurch Sätze, die a priori, und bloß aufklärend ſind, erzeugen, und dieſe nennt Kant analytiſch. Die Erfahrung ſelbſt aber ſcheint eine Syntheſis a priori zu erfordern. Denn wenn ich Gegenſtände wahrnehmen ſoll, ſo muß ich ſie, die doch nichts anders als meine Vorſtellungen ſind, mir erſt gegenwärtig darſtellen, und alſo dasjenige, was ich durch die Wahrnehmung a poſteriori an ihnen finde, a priori in ſie hineinlegen. Dieß ſcheint nun Begriffe und Grundſätze vorauszuſetzen, die aller Erfahrung vorhergehen, und doch als Urvorſtellungen nicht identiſch ſind; alſo ſynthetiſche Erkenntniſſe a priori. Dieß alles iſt aber nur in Kants Betrachtungsart ſo, nicht aber allgemein. Denn nach den gewöhnlichen Ideen iſt der Gegenſtand, und die Vorſtellung Eins, und ein Object ſo ganz außer uns, ein Urding, iſt das Prius, das den Gegenſtand und die Vorſtellung, wenigſtens zum Theil, beſtimmt; alle ſynthetiſche Erkenntniß iſt daher a poſteriori und zufällig. In der Folge werden aber die ſynthetiſchen Urtheile ſolche, in welchen die Verknüpfung des Subjects und Prädicats in einem wirklich wahrzunehmenden Gegenſtande angetroffen wird, oder ſinnlich darſtellbar iſt, und alle andre ſind analytiſch. Begriff iſt bey Kanten das bloße Denken, ohne reelle Beziehung auf wirkliche Dinge außer demſelben, und wenn er für die Metaphyſik ſynthetiſche Urtheile fordert, ſo hat dieß den Verſtand, daß ihre Behauptungen auch in

wirklichen Dingen, außer unserm Denken, angetroffen werden müssen *) In beyderley Urtheilen ist Identität, oder Widerspruch, das Gesetz, nach welchem die Verknüpfung geschiehet. Denn sie erfolgt jederzeit aus der Vergleichung; aber die Einsicht der Identität und des Widerspruchs entstehet nicht auf einerley Art. In dem analytischen Urtheile, wo Subject und Prädicat Gedankendinge sind, gehet unserer Erkentniß nichts vorher, woraus sie geschöpft werden müßte, und sie ist daher a priori und absolut nothwendig; in synthetischen ist sie a posteriori und zufällig, denn ihr gehet ein Ding, außer unserm Denken, als Grund vorher. Weil aber diese Dinge (die Sinnendinge) nur Vorstellungen von uns sind; so können wir sie hernach als bloße Gedankendinge betrachten, und so unserer Erkenntniß Nothwendigkeit und Allgemeinheit verschaffen **).

Desselben Untersuchung der transc. Aesthetik.

Durch Anschauung wird uns ein Gegenstand gegeben, heißt bey Kanten, wir stellen uns etwas vor, das wir von unserm Denken unterscheiden, als wäre es wirklich außer unserer Vorstellung da. Allein hieraus folgt weder, daß dieß wirklich so sey, welches vielmehr aus andern Gründen unmöglich ist, noch daß demjenigen, dem in Kantischer Bedeutung objective Realität mangelt, sie in der andern Bedeu-

*) s. oben S. 173. ff.

**) Ebend. S. 18 — 30.

tung auch mangele. Denn wenn Kant sagt: unsere Begriffe müssen sich auf Anschauungen beziehen, wenn ihnen Gegenstände entsprechen sollen, weil uns auf keine andre Art Gegenstände gegeben werden; so heißt dieß nichts mehr und nichts weniger: als: Was wir denken, muß sinnlich dargestellt werden können, wenn es ein Sinnending ausdrücken soll.

In einer jeden Darstellung eines Gegenstandes, können wir durch Abstraction, das Ding, das sich uns darstellt, so wohl als für sich vorhanden, als auch als von uns vorgestellt betrachten, und in beyden Fällen ist Form und Materie in ihm ausgedrückt. Betrachten wir nun den Gegenstand als für sich bestehend, und unsre Erkenntniß als die Wahrnehmung desselben, wo wir die Sache so ansehen, wie sie uns erscheint; so ist der Gegenstand das Prius, und die Erkenntniß das Posterius. Sehen wir aber das Ding an als vorgestellt in uns, und unsre Erkenntniß als ursprüngliche Vorstellung, so ist der Form und Materie nach, das Ding das Posterius, und unsre Vorstellung das Prius. Auf diese Unterscheidung ist Kant nicht immer aufmerksam gewesen. Denn wenn er von der Posteriorität der Materie redet, so vergleicht er die Materie in der Vorstellung mit dem Gegenstande, so fern er außer der Vorstellung erscheint — also Wirklichkeit in der Vorstellung mit der Wirklichkeit im Objecte; — und wenn von der Priorität der Form die Rede ist, so vergleicht er

die Form in der Vorstellung mit dem Gegenstande, und seiner Materie in der Vorstellung — also Möglichkeit in der Vorstellung mit der Wirklichkeit in derselben. — Das Resultat ist alsdenn der unläugbare Satz, daß die Wirklichkeit eines Dinges, durch die Wirklichkeit desselben in der Vorstellung, Möglichkeit aber, auch ohne die Wirklichkeit vorgestellt werden könne, und vor derselben gedacht werde. Hieraus läßt sich nun nicht schließen, daß wenn von absoluter Wahrheit die Rede ist, nur die Materie, durch einen wirklichen Gegenstand außer unserer Erkenntniß, gegeben sey, und die Form a priori im Gemüthe liege. Der Gegenstand ist ja die vorgestellte Materie selbst, und nur durch diese kann die Form nicht gegeben seyn. Allein deßwegen kann sie dennoch, wie die Materie, ihren Grund in einem Urdinge haben.

Die Kantische Eintheilung der Begriffe von Raum und Zeit ist unvollständig, weil Kant sagt: „Raum und Zeit sind entweder wirkliche Wesen, oder Bestimmungen anderer Dinge, und zwar so, daß sie an diesen Dingen selber, oder an der bloßen Form ihrer Anschauung haften, also a priori im Gemüthe liegen.“ Er nimmt nicht darauf Rücksicht, ob diese Dinge, die wirklich sinnlich vorgestellten, oder die wirklichen, außer unsrer Vorstellung liegenden Dinge sind. Da nun die Unmöglichkeit der letztern nicht dargethan ist, sie also in der Eintheilung nicht aus-

gelassen werden durften; so muß Kant auf unrichtige Resultate kommen, da er nur das eine Glied, daß sie Bestimmungen der Dinge sind, ohne Rücksicht auf die Unterabtheilung annimmt, und daraus, daß sie, als zur Form der von uns sinnlich vorgestellten Dinge gehörig, angesehen werden müssen, den Schluß macht, daß sie noch vor diesen Dingen a priori gedacht werden müssen, und daher nirgends anders, als im Gemüthe gegründet seyn können. Dieß aber ist falsch. Denn wenn Raum und Zeit auch nicht von den vorgestellten Dingen abgeleitet werden können; so können sie doch in einem außer dem Gemüthe vorhandenen Realgrunde zum Theil gegründet seyn. Hierbey läßt sich auch die apodiktische Gewißheit der Geometrie, und die Gültigkeit derselben in den wirklichen Gegenständen einsehen. Denn wenn die ursprüngliche Vorstellung des Raumes, nicht durch die von uns vorgestellten Gegenstände, sondern zugleich mit denselben, und als die Vorstellung ihres Auseinanderseyns gegeben ist: so kann der Raum von ihnen wirklich abgesondert, und nach seinen reinen Bestimmungen gedacht werden, so daß hernach diese Erkenntniß, insofern sie auf dem Principio identitatis beruhet, apodiktische Gewißheit hat, und nicht nur vor aller Erfahrung, sondern auch in derselben gelten muß.

Bleibt man bloß innerhalb der Erkenntniß stehen, und nennt alles das subjectiv, was nicht in

den vorgestellten Objecten gegründet seyn kann, und objectiv dasjenige, was durch sie gegeben erscheint; so ist der Raum freylich bloß subjectiv. Aber was auf diese Weise bloß subjectiv ist, kann noch immer einen Realgrund außer dem Gemüthe haben. Weil der Raum aber zur Form der vorgestellten Dinge gehört; so kann er rein und ohne Materie gedacht werden: und weil im Raume seyn, und außer einander seyn, völlig identisch ist; so ist es nothwendig, daß alle Dinge außer einander angetroffen werden.

Alle die Dinge, die sich uns darstellen, sind nur Vorstellungen von uns, deswegen aber sind sie gegründet in wirklichen Urdingen, die sich freylich nicht wirklich darstellen lassen. Allein wir haben Vernunftgründe, ihr Daseyn als wirklich vorhanden anzunehmen, und können von ihren Beschaffenheiten wenigstens das sagen, daß sie die wirkenden Ursachen unserer Vorstellungen sind. Dieß gar keine Erkenntniß nennen zu wollen, weil es keine sinnliche ist, würde eine unnütze Sprachverwirrung seyn *).

So wie die reinen Anschauungen, welche nichts anders sind, als die Bedingungen der Möglichkeit einer Anschauung, nicht durch sinnliche Gegenstände gegeben seyn können, und doch reelle Gründe nicht ausschließen; so können auch die reinen Verstandes- Deſſelben Untersuchung der transc. Logik.

*) A. a. O. 36. f. 41 — 43. 46. 54. 56. 66.

begriffe, als Bedingungen der Möglichkeit, Gegenstände wirklich zu denken, nicht erst durch diese Gegenstände, die durch sie erst gedacht werden, gegeben seyn, sondern müssen vor denselben a priori im Verstande liegen, wodurch aber ebenfalls reelle Gründe (in den übersinnlichen Dingen) nicht ausgeschlossen werden, die das Gemüth so bestimmen, daß gerade diese Begriffe in ihm entstehen.

Kant will aber das Denken nicht als factum, sondern als Vermögen analysiren, und uns Begriffe zeigen, die nicht bloß zum menschlichen Denken eines Gegenstandes, als Bedingungen a priori, gehören, sondern im Verstande selbst, unabhängig von allem objectiven Grunde, vorbereitet liegen, und bey Gelegenheit der Erfahrung nur entwickelt werden.

Wenn wir aber, ohne über die Vollständigkeit und Richtigkeit der Kategorientafel Bemerkungen zu machen, fragen: woher weiß man, daß die Form der Urtheile vier Hauptbestimmungen, und jede derselben drey Momente unter sich begreift, und daß dies gerade so seyn muß; so können wir dies zwar durch öftere Beobachtungen der Operationen unsers Denkens, und der Zergliederungen ihres Inhalts entdecken, und können, nachdem wir den Begriff des Urtheils der Erfahrung gemäß festgesetzt haben, nach dem Princip der Identität sagen, was er erfodere, um gerade das zu seyn. Dieses aber ist nicht die von Kant versprochene Ausmessung unsers Denkvermögens, a

priori; denn es ist eine aus der Erfahrung geschöpfte Erkenntniß der Functionen der Urtheile. Demohngeachtet ist aber doch die Erfahrung nicht der Grund ihrer Möglichkeit. Denn da sie zur Form der Urtheile gehören; so können sie nicht durch die Materie erzeugt werden, und unser Philosoph hat ganz Recht, wenn er ihren ursprünglichen Sitz zunächst im Verstande sucht. Unser subjectives Vermögen bringt es mit sich, daß wir auf diese Art urtheilen können, daß wir aber wirklich so urtheilen, dazu gehört noch ein dieses Vermögen bestimmender Realgrund, und Kant, der ihn ausschließt, begehet hier denselben Fehler, der schon bey der transcendentalen Aesthetik gerügt worden ist.

Kategorien sind Begriffe, die ursprünglich a priori im Verstande liegen, und als die Bedingungen der Möglichkeit ein Object zu denken, angesehen werden müssen. Indem nun Denken, nichts anders ist als urtheilen; so sind sie die Functionen unsers subjectiven Denkvermögens, durch welche alle Urtheile möglich werden. Sollen nun Objecte gedacht werden, so müssen sich diese Kategorien a priori auf Anschauungen beziehen; weil nur durch diese Objecte gegeben werden. Da nun Raum und Zeit die Bedingungen aller uns möglichen Anschauungen sind; so entspringen die Kategorien, wenn der Verstand das Mannichfaltige dieser reinen Anschauungen in seine Formen aufnimmt. Daher sind sie nothwendiger Weise a priori, und die Elemente aller objecti-

ven Erkenntniß (im Kantischen Sinne), und werden gefunden, wenn man die reine Form aller Urtheile auf die Form aller Anschauungen beziehet. Diese Kategorien können zwar, als ursprüngliche Bedingungen alles Denkens, nicht a posteriori entspringen, denn wie sollten sie durch die sinnlichen Gegenstände möglich werden, da kein solches Object ohne sie vorgestellt werden kann; allein sie sind nur a priori im Verhältniß gegen die sinnlich vorgestellten Objecte, nicht a priori in aller Betrachtung, nicht unabhängig von allen Realgründen, und nicht bloß subjectiv, wiefern dies gänzlich unabhängig von einem solchen Grunde heißt „Die Kategorien sind nichts anders, als die Möglichkeit, ein Object vorzustellen; ein Object wird vorgestellt, wenn ein Mannichfaltiges der Anschauung da ist, und wirklich gedacht wird; dieses muß durch den Verstand geschehen. Das Geschäft des Verstandes ist Vorstellung der Einheit; so vielfach nun diese Einheit ist, so vielfach ist auch die Möglichkeit, ein Object zu denken, und diese Möglichkeit entspringt nicht erst aus dem gedachten Objecte, sondern liegt zunächst im Verstande selber, und wir entdecken sie, indem wir die Form der Urtheile durch Beobachtung unsers wirklichen Denkens und Urtheilens erforschen. Allein durch das alles wird über den wahren Ursprung dieser Kategorien unserer ganzen Erkenntniß, ihrem Inhalte nach, nichts entschieden, und es heißt am Ende nichts anders, als, um ein Object zu denken,

muß

muß ein Object gedacht werden, und dies kann auf so vielfache Weise geschehen, als überhaupt gedacht werden kann."

Kategorie, ist ein bloß leeres Denken, ein Abstract, das freylich nicht aus unserm wirklichen Denken im concreto entstehet; weil es in demselben enthalten ist. Anschauung, ist dasjenige, was ihm einen Inhalt giebt, was sich also in unserm Bewußtseyn, doch so, als ob es außer demselben wäre, darstellt; entweder bloß nach seiner Möglichkeit, oder nach seiner Wirklichkeit. Die Verknüpfung jenes leeren Denkens mit diesem Inhalte, giebt Erkenntniß. Dies vorausgesetzt, so ist freylich durch Kategorien nur eine Erkenntniß durch Anwendung auf Erfahrung möglich, dies heißt aber nichts anders, als durch Kategorien wird nur dann ein Sinnending vorgestellt, wenn sich uns durch dieselben ein Sinnending vorstellt, und außer dem haben sie keine sinnliche Bedeutung. Haben sie aber keine objectiv wahre Bedeutung im höheren Verstande?

Im kritischen Systeme hat daher unsere Erkenntniß nicht diejenige objective Realität, die der Skeptiker bezweifelt; denn alles ist in demselben nur für uns gültig, und so fern es auf wirkliche absolute Dinge gehet, lauter Schein. Sagt aber Kant, es sey genug jene absolute Wahrheit, an-

welcher der Skeptiker noch zweifle, für ganz unmöglich für uns zu erklären, so ist doch dies Verdienst nicht groß, da er nichts weiter bewiesen hat, als daß das absolut Wahre sinnlich undarstellbar ist, und dies ist schon vor sich klar. Wir verlangen es aber auch nicht durch die Sinne zu erreichen, sondern setzen es, unserer Vernunft gemäß, voraus. Den Grund dieser Voraussetzung hat Kant nirgends widerlegt, und wenn er, wie es an einigen Orten scheint, sie gelten lassen sollte; so hat er uns in einer fremden Sprache etwas gesagt, was wir schon lange wußten *).

So wie alle bisherige Entdeckungen der Kritik der Vernunft ein idem per idem sind, so ist es auch der Schematismus der reinen Vernunft. Die Zeit, wenn sie auch rein a priori ist, ist dennoch selbst eine bloß sinnliche Anschauung, und bedarf als solche, nach Kanten selbst, erst einer vermittelnden Vorstellung, um unter Verstandsbegriffe subsumirt zu werden; es bleibt daher die zu beantwortende Frage eigentlich unaufgelöst.

Die Hauptfrage aber: Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich? sollte man als eine metaphysische Frage, wohl so verstehen: wie ist es möglich über unsre Erkenntniß (die sinnliche und nicht

*) S. 87. 96. 101. ff. 109. ff. 116. f. 148. 169 — 171.

sinnliche) völlig hinaus zu kommen, und von wahren Dingen zu reden, die ganz absolut für sich bestehen, und nicht zu unserer Erkenntniß selbst gehören? Daß wir nun nie zu einer wirklichen Darstellung solcher Dinge kommen können, da alles, was uns dargestellt würde, nicht ein Ding an sich, sondern ein Ding in der Vorstellung seyn müßte, ist ganz begreiflich, läßt aber die Folge nicht zu, daß wir gar nichts von dergleichen Dingen wissen können. Wir urtheilen, weil unsre Erkenntniß uns diese Indication giebt, daß Dinge existiren, welche die Gründe alles dessen sind, was wir uns vorstellen, weil sonst unsere Erkenntniß ein leeres Schattenspiel seyn würde. Kant nimmt aber jene Frage in einem ganz andern Sinne, daher er uns nicht einmahl auf unserm Wege begegnet, und mit seiner Antwort unsre Ueberzeugung auf keine Art stören kann. Denn die Frage heißt bey ihm: Wie ist es möglich, noch vor aller Gegenwart sinnlicher Dinge etwas zu erkennen, das in ihrer Wirklichkeit vorkommen muß, und was verschafft einer solchen Erkenntniß a priori diese objective Realität? Die Antwort der Kritik ist nun diese: Es sind uns keine andern Dinge sinnlich möglich, als die Gegenstände unserer sinnlichen Erkenntniß, und diese werden von uns, und durch unser Denken, zugleich aber als uns gegeben, und außer unserm Denken liegend, vorgestellt. Es kann aber das Vorstellen nicht aus dem, was vorgestellt wird (aus der Materie der Vorstellung) entspringen,

sondern muß a priori seyn, indem das Vorstellen die Vorstellung erst erzeugt; mithin ist die Bedingung aller sinnlichen Darstellbarkeit, und aller sinnlichen Gegenstände diese: Wir müssen noch vor aller Wirklichkeit (vor aller Wahrnehmung sinnlicher Gegenstände) ein Mannigfaltiges der Anschauung, (die einzelnen Theile der sinnlichen Vorstellung) in einem ursprünglichen Bewußtseyn, so zusammen fassen, daß dadurch Erfahrung möglich wird. Wenn daher Kant aus den Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung überhaupt, als Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände in der Erfahrung, die objective Gültigkeit synthetischer Urtheile a priori herleitet; so löst sich alles in den tautologischen Satz auf: wir haben wirklich ein Mannigfaltiges der Anschauung in unserm Bewußtseyn verbunden, einen wirklichen Gegenstand sinnlich vor uns, wenn wir es ursprünglich in unserm Bewußtseyn zusammengefaßt, wenn wir ihn uns wirklich sinnlich vorgestellt haben. Hierdurch wird nun höchstens das Factum in seine Elemente aufgelöst, nicht aber der Ursprung desselben erklärt, wenn wir nicht, außer unserm Subjecte, ein absolutes Ding annehmen, das erst unser Vermögen zu solchen Vorstellungen bestimmt *)

Die vortrefflichen Bemerkungen, mit welchen Herr Brastberger die Kantische Darstellung der Grundsätze des reinen Verstandes begleitet, übergehen wir

*) S. 179. f. 187. — 191.

um nicht zu weitläuftig zu werden, zumal da aus den Principien dieses Philosophen, schon die Art und Weise, wie er seinen Gegenstand behandelt, ersichtlich ist, und bemerken nur einige seiner wichtigsten Erläuterungen. So ist es z. B. bey einigen Gegnern Kants, einer der größten Steine des Anstoßes, wenn Kant sagt: der Verstand schreibt der Natur Gesetze vor. Diesen räumt Herr Brastberger glücklich dadurch aus dem Wege, daß er seinen richtigen Sinn also angiebt; alles was die Erfahrung enthält, ist Vorstellung von uns, also nur durch unser Vorstellen möglich, und wir können in der Erfahrung nichts finden, was wir nicht in sie hinein gelegt haben. Auch bemerkt er bey den Postulaten des empirischen Denkens, daß hier nur von dem sinnlich Möglichen, Wirklichen und Nothwendigen, die Rede ist, und die Folgerung daher nicht begründet wird, daß alles, was nicht zur Erfahrung gehöre, ein bloßes Hirngespinnst sey *). Vorzüglich aber verdient eine Bemerkung, die unser Verfasser bey der zweyten Analogie der Erfahrung äußert, aufgeführt zu werden, nach welcher Kant seiner Erklärung der Kausalität zufolge, nicht berechtigt war, zu schließen: was durch die vorgestellten Dinge nicht möglich ist, sondern sie erst möglich macht, muß in dem Vorstellungsvermögen allein a priori liegen. Denn nach derselben darf Kant keinen Grund weiter

*) Vergl. mit demjenigen, was Zwanziger sagt. S. oben S. 254. ff.

ſuchen, als ſofern ein nachfolgendes Vorſtellen, ein vorhergehendes vorausſetzt *).

Unterſuchung der transcend. Dialektik.

Dadurch, daß nach unſers Philoſophen Erklärungen, objective Gültigkeit und Realität ſo viel iſt als Darſtellbarkeit in dem Einzelnen, die niemals über die Erſcheinungen hinausgehen kann, wird das Reſultat ſeiner Unterſuchungen über die transſcendentale Dialektik, ſchon vorher begreiflich. Dieſer Theil des kritiſchen Lehrgebäudes findet, nach jener Vorausſetzung, keine Schwierigkeiten, iſt aber unſrer gewöhnlichen philoſophiſchen Vorſtellungsart auf keine Weiſe zuwider. Denn er läuft eigentlich darauf hinaus, daß, wenn uns etwas erſcheinen ſoll, dies ſo gedacht werden muß, als wäre es ein Ding an ſich, da es doch nur Vorſtellung, und kein ſolches Ding an ſich iſt. Setzen wir alſo voraus, es ſey das Erſcheinende ein ſolches Ding; ſo entſtehet ein täuſchender Schein. Dieſen deckt aber die Vernunft auf, und führt uns von ihm zu den reellen Dingen, als den Gründen der ſinnlichen hin.

Der Paralogismus der reinen Vernunft zeigt nichts mehr, als daß das Ich, welches in allem unſern Denken vorkommt, und es zu unſerm Denken macht, kein Sinnending, kein Ding an ſich, ſondern

*) S. 192. 233. 220. Daß der Verf. Leibnitzen von den harten Beſchuldigungen Kants befreyet, läßt ſich leicht denken.

ein Gedanke in uns ist. Für etwas anderes haben wir es aber auch nicht gehalten. Denn wir wissen wohl, daß wir uns nur durch eignes Vorstellen erkennen, und identificiren das Ich als Urding, nicht mit dem Ich unserer Vorstellung, sondern nehmen nur an, daß jenes durch dieses, für unser Bedürfniß hinlänglich ausgedrückt sey.

Bey den Antinomien entsteht der Widerstreit dadurch, daß die Erscheinungen, als Dinge an sich gedacht werden. Denn da wir das Erscheinende als etwas außer der Vorstellung ansehen, suchen wir die Bedingung zu ihm, als dem Bedingten, auch in derselben, und verfallen in Widersprüche, die uns belehren müssen, daß die Erscheinung ein Ding in der Vorstellung, nicht ein Ding an sich sey. Der Widerspruch entstehet also nicht daher, daß Dinge an sich als den Vernunftideen entsprechend gedacht werden, ob sie gleich nicht diese Ideen selbst sind, und trifft daher ein gründliches antikantisches System nicht *). So hat auch kein Philosoph geglaubt, daß dasjenige, was wir unter dem Ideale der reinen Vernunft denken, das in uns befindliche Ideal selbst sey, oder daß das nothwendige Daseyn, sinnliche Realität habe. Gleichwohl sagen die Sätze, die Kant aufstellt: der Begriff eines realsten Wesens

*) Man vergleiche hiermit, was Maas in seinen Briefen, Plattner in seinen Aphorismen über die Antinomien sagen.

hält nicht schon ein nothwendiges Daseyn in sich; und der eines eingeschränkten, schließt es nicht aus, mehr nicht, als: das realste Wesen kann eben so wenig, als das eingeschränkte, sinnlich dargestellt werden. Sie treffen daher die Gegner Kants nicht. Die Kritik des ontologischen Beweises beruhet auf folgenden Sätzen: ein Daseyn im Gedanken ist für uns kein wirkliches Daseyn, weil es sich uns nicht außer dem Denken darstellt; alles wirkliche Daseyn, außer dem Denken, ist ein bloß sinnliches, und kann daher nicht das nothwendige, nicht das realste seyn. Ein solches Daseyn Gottes hat aber niemand beweisen wollen, denn es ist jedem bekannt, daß der Beweis in unsern Gedanken bestehet, und keine sinnliche Realität enthält. Aber wir vindiciren ihm, was er aussagt, nehmlich eine absolute Realität, weil sonst unser ganzes Denken leere Illusion wäre *).

Das Hauptresultat dieser tiefdurchdachten Untersuchungen bestehet darin, daß die kritische Philosophie mit einem großen Scharfsinne uns die längst bekannte Wahrheit lehre, daß die sinnlichen Vorstellungen nicht die Objecte an sich, nicht die Gründe der Vorstellungen sind, und daß solche für sich

*) Die Widerlegung des kosmologischen Beweises läuft eben darauf hinaus. Uebrigens findet sich die Widerlegung der transc. Dial in den Brastbergerischen Untersuchen von S. 273. bis zu Ende; vorzüglich aber S. 274. ff. 295. 302. 334. ff. 360. 394. ff. 408.

bestehende Objecte nicht in unsre Vorstellungen kommen können. Hieraus dürfe aber die Folge nicht gezogen werden, als entsprächen unsre unsinnlichen, auf die Gesetze der Vernunft sich gründenden Vorstellungen keinen wahren Dingen außer aller Vorstellung von uns, sondern daß wir vielmehr dies voraussetzen müßten, um unserer Vernunft gemäß zu denken, und um unsere Erkenntniß nicht in ein illusorisches Spiel zu verwandeln.

Es legte daher der Verf. in der Folge einen 1792.
Schlüssel zu einer leichten Erklärung der Vernunft-Kritik, zur Prüfung vor, und meinte, daß es dem Konigsberger Philosophen, dessen Tiefsinne und philosophischem Reichthume er Gerechtigkeit widerfahren ließ, mit seinem Werke nur darum zu thun gewesen wäre, den philosophischen Schlummer, durch eine heilsame Erschütterung zu stören. Die Kritik nähme uns nur zum Scheine das, was wir mit Grunde zu besitzen glaubten, um es uns in einer neuen Gestalt zurück zu geben, und sie bleibe ein bewundrungswürdiges Denkmahl des Scharfsinns ihres Verfassers, dem die Ehre gebühre, den speculativen Geist unseres Zeitalters aufs Neue wieder geweckt zu haben. Diese Hypothese wünschte er bey einer Prüfung der Kritik zum Grunde gelegt zu sehen, und führte mit vieler Gründlichkeit, einige Beweise für dieselbe aus den Kantischen Werken auf *).

*) Eberhards Ph. Magazin IV. S. 381.

Streit hierüber mit der Kantischen Schule.

Daß die Kantische Schule über dieses Resultat mit Brastbergern nicht einig werden würde, dies konnte derselbe wohl vorher vermuthen, da ihm der in derselben herrschende Sectengeist sowohl bekannt seyn mußte, als die Unbestimmtheiten und Mißstimmungen, die unter den Kantianern selbst, über die ersten Grundzüge ihres Systems, obwalteten. Sie äußerten sich auch bey Beurtheilung seines Werks auf die sichtbarste Weise. Denn was jener Gothaische Recensent in Zwanzigers Schrift verwarf, das nahm der Tübingische Vertheidiger der Kritik gegen Brastbergern an, unterdessen der Jenaische ihn von allen Mißverständnissen frey sprach. Der Tübingische Recensent meinte, es werde kein Vertheidiger der Kritik es eingestehen, daß die Gegenstände, welche die Sinne rühren, keine Dinge an sich bedeuteten; keiner werde es läugnen, daß den Kategorien ein absoluter Realgrund zukomme, der nur nicht in dem, was durch sie gedacht werde, liegen könne *). Hier hatte Brastberger nun wohl so Unrecht nicht, wenn er in seiner Vertheidigung sagt: Wenn dem also ist, so haben wir mit Kanten und seiner Philosophie Frieden, und dies Bekenntniß bestätigt unser Urtheil am allerkräftigsten, daß uns unser altes wahres Besitzthum nicht genommen worden ist **). Der Jenaische Recensent hingegen schien ganz anders als der

*) Tübingische gel. Anz. 1791. St. 49.
**) Eberhard Mag. IV. S. 404.

Tübingische zu denken, indem er sagte: man werde, wenn man an den Buchstaben hängen bleibe, schwerlich etwas gegen Brastbergern ausrichten können, wenn er unter dem Gegenstande das Ding in der Vorstellung verstehe, und die Folge für unzulässig erkläre, daß etwas, das in diesem Gegenstande nicht gegründet seyn könne, ein Product des Erkenntnißvermögens allein seyn müsse. Aber dem Geiste nach beruhe der Beweis der Kritik darauf, daß wenn die Sätze a priori, die sie aufstelle, überhaupt etwas Gegebenes wären, kein Bewußtseyn eines Gegenstandes in der Erkenntniß möglich sey, wie dieses Reinhold gezeigt habe, von welchem auch alle die Unbestimmtheiten in der Kritik, auf welche Brastberger gestoßen, glücklich gehoben worden wären. — Sätze, welche Brastberger gar nicht übereinstimmend mit der Tübingischen Recension finden konnte. Sonst war der eigentliche Einwurf, den der Jenaische Recensent unserm Schriftsteller machte, dieser, daß er die Kritik, zwar nicht mißverstanden, aber wohl verkannt habe. Denn Kant behaupte nicht, daß wir der Indication unserer Erkenntniß nicht trauen dürften, oder daß sie falsch sey, sondern nur, daß wir es bey ihr bewenden lassen müsten, indem wir uns mit einer Erkenntniß (nicht Idee), die über die Erfahrung hinausgehen solle, nur täuschen würden. Sollten diese Sätze, fragte Brastberger, so sehr verschieden von einander seyn? Beyde heißen wohl nur so viel, als: wir müssen Dinge an sich voraussetzen und denken, können aber nicht sagen, daß es außer die-

sem Denken und Voraussetzen, wirklich Dinge an sich gäbe. Daß die Voraussetzung eines Dinges an sich, zwar nothwendig ist, nie aber sinnlich realisirt werden kann, daran hat wohl niemand gezweifelt, und wenn die Kritik hierbey allein stehen bleibt, so sagt sie nicht nur nichts Neues, sondern sie kann auch nicht behaupten, daß wir bisher keine Metaphysik gehabt haben. Denn darauf, daß ein Ding an sich ein Sinnending seyn müsse, hat niemand eine Metaphysik gebaut. Will sie jenen Satz behaupten, so muß sie schließen: weil die Voraussetzung eines Dinges an sich nicht sinnlich realisirt werden kann, so hat sie überhaupt keine Wahrheit, keine absolute Gültigkeit; und wenn sie diesen Satz nicht beweisen kann und will, so sagt sie nicht etwas, das wir gelten lassen müßten *).

Brastbergers Synkretismus.

Nach allem dem, was nun dieser Philosoph über das neue System gesagt hatte, ließ sich zwar glauben, er werde das herausgebrachte Resultat desselben **) als wahr anerkennen, aber keinesweges ließ sich vermuthen, daß er den Dogmatismus aufgeben, oder ihn doch so aufstellen werde, daß sein wesentlichstes Merkmahl, die Behauptung einer Vernunfterkenntniß übersinnlicher Gegenstände, verlohren gehen sollte.

*) Vergl. A. L. Z. 1791. No. 222, mit der Vorrede zu Brastbergers Untersuchung von Kants Krit. d. pr. Vern.

**) S. oben S. 280.

Dennoch geschahe dieses, als er die Frage: ist die kritische Gränzberichtigung unserer Erkenntniß gewiß? und, wenn sie es ist, ist sie neu? seiner Untersuchung unterwarf, und den ersten Theil derselben bejahend, den andern aber verneinend beantwortete. Die Unmöglichkeit einiger Erkenntniß der Dinge an sich, schien ihm von der Kritik auf das Bündigste erwiesen zu seyn, weil alles, was wir wissen sollen, in die Vorstellung kommen muß, ein Ding an sich aber nie zu einer Vorstellung werden kann. Um Erfahrung haben zu können, sagte er im Nahmen der Kritik, müssen wir etwas, das nicht Erfahrung ist, voraussetzen; da dieses aber nur in unsern Gedanken geschiehet, so ist es ein unvermeidlicher Schein, durch welchen wir uns einbilden, den letzten Grund unserer Erfahrung wirklich zu erkennen. Diesen letzten Grund der Erfahrung, dies absolute Daseyn, können wir uns nicht mit absoluter Nothwendigkeit denken, sondern nur unter der zufälligen Bedingung, daß wir uns etwas vorstellen. Es ist daher das Ding an sich nicht einmal etwas nothwendig Gedachtes, indem es immer möglich bleibt, dasselbe als nicht möglich zu denken. Und ob es gleich in unserer Vorstellung etwas Mögliches ist, so wird es dadurch immer nichts an sich Mögliches. Sollte nun der Dogmatismus der kritischen Philosophie entgegen stehen; so müßte er annehmen, wir könnten etwas ohne alle mögliche und wirkliche Vorstellung erkennen, und etwas, was nie vorgestellt wird oder werden kann, könne in un-

ser Bewußtseyn kommen. Eine solche unvernünftige Behauptung wollte nun Brastberger der dogmatischen Philosophie gar nicht zumuthen, und glaubte daher, daß der Streit mehr den Ausdruck, als die Sache betreffe. „Ich bin zufrieden," sagte er: „das, was in meinen Gedanken ist und seyn muß, als mein Denken mit dem beständigen Bewußtseyn seiner Zufälligkeit zu entwickeln, und mich dabey zu erinnern, daß ich damit unmöglich über mein Denken hinaus komme" *).

Bemerkungen hierüber, und Eberhards Einwürfe.

Freylich vermag kein Dogmatiker über sein Denken hinauszukommen, und dasjenige, was jenseits der Sinnenwelt liegen mag, unmittelbar wahrzunehmen. Nie kann der Gedanke das Ding an sich selbst seyn, jederzeit muß er von ihm als dem Gedachten unterschieden werden. Allein demohngeachtet können in der Vorstellung Merkmahle enthalten seyn, die auch als Bestimmungen in dem vorgestellten Dinge zu finden sind. Bestimmungen, welche dem Dinge an sich, und der Vorstellung selbst, als gemeinsame Prädicate zukommen müssen. Die allgemeinsten Bestimmungen des Dinges überhaupt, müssen ja in jedem Dinge gefunden werden, sonst würde es aufhören, ein Ding zu seyn. Wir schauen sie nur als die Merkmahle der Gattung in der einen Art, in der Vorstellung an, deren ausschließende

*) Phil. Arch. I. Bd. 1 St. S. 95. ff. 101. f. 108. 113. II. 1 St. S. 71. ff. 79. 92.

Merkmahle wir freylich dem Dinge, das nicht Vorstellung ist, absprechen, und ihm dafür das Gegentheil beylegen müssen, was freylich oft nicht anders, als auf eine symbolische Weise geschehen kann. Das Ding an sich braucht also, weder selbst zur Vorstellung zu werden, wenn man darunter eine Art von Umwandlung verstehen will, noch mag der Dogmatiker etwas wissen wollen, was nicht in seine Vorstellung kommen kann. Ihm muß es genug seyn, daß er jene gemeinsamen Bestimmungen in seinen Vorstellungen findet, und durch den Gebrauch seiner Denkgesetze über diese philosophiren, und so zu einigen nothwendigen Gedanken über das Uebersinnliche gelangen kann. Auch ist es noch gar nicht erwiesen, daß eine Vorstellung nicht gleichsam nachahmende Züge des Vorgestellten enthalten könne, ohne daß das letztere in sie übergehe und als Theil in ihr enthalten sey. Das Bild im Spiegel, ein Gemälde das seinem Originale gleicht, eine Bildsäule, geben uns Beyspiele, wie überhaupt genommen, ein Ding das andre nachahmen könne, ohne daß eine Verwandlung geschehe, und die Nachahmung ihr Wesen aufgebe und zum Urbilde selbst werde. Es sagte daher Eberhard ganz richtig: Das Ding an sich ist keine Vorstellung, nur seine Möglichkeit und Wirklichkeit wird von uns vorgestellt*).

*) A. a. O. 105.

Um aber die Stütze des Dogmatismus wegzunehmen, läugnete Brastberger die Nothwendigkeit jener Gedanken ab, durch welche der Dogmatiker zur Erkenntniß des Uebersinnlichen zu gelangen denkt. Hatte Eberhard hier wohl Unrecht, wenn er es ihm vorhielt, daß er das Principium cognoscendi mit dem Principio essendi *) verwechsele. Als zufällige Wesen ist jede unserer Wirkungen, also auch jeder Gedanke zufällig, ohne daß darum dem Gedachten jene Zufälligkeit anklebe. Nach Brastbergers Darstellung müßte der Satz: jedes Dreyeck hat drey Winkel, zufällig seyn, weil wir ihn auch nicht denken können, und der ganzen kritischen Philosophie würde die nothwendige Allgemeinheit und Wahrheit ermangeln, wenn sie von dem zufälligen Denken abhängen sollte. Die Nothwendigkeit des Gedachten liegt in dem Wesen desselben, und bestehet darin, daß wir in Widerspruch verfallen, wenn wir es anders, als so wie wir es denken, denken wollen; da hingegen das Zufällige auf mancherley Weise gedacht werden mag, wenn wir nicht außerhalb des gedachten Dinges eine Bedingung aufsuchen, mit deren Setzung es nothwendig wird.

Streit über die Gültigkeit der ersten Grundsätze des Verstandes.

Alles hängt nun freylich von dem Werthe und der Gültigkeit der ersten Grundsätze des Verstandes ab, deren eingeschränkten Gebrauch in der kritischen Phi-

*) A. a. O. S. 106. ff. 109. Vergl. Bd. II. St. 4. S. 86. f.

Philosophie Brastberger zu rechtfertigen suchte. Er sagte daher, es nähme das kritische System den Satz des Widerspruchs und des zureichenden Grundes, als allgemeingültige und nothwendige Wahrheiten an, leugne aber mit Recht ihre Brauchbarkeit zur übersinnlichen Erkenntniß. Der Satz des Widerspruchs sage nichts positiv und kategorisch aus, sondern disjunctiv und hypothetisch, indem er immer schon die Kenntniß des Dinges voraussetzte, über das man nach ihm urtheilen wolle; nehmlich, daß in demselben die Bestimmungen wirklich enthalten wären, welche wir in dem Begriffe desselben dächten. Da nun ein Ding an sich nie mit dem Begriffe verglichen werden könnte, so sey jener Satz zur Erkenntniß desselben ganz unbrauchbar *). Der Satz des Widerspruchs sey also, im Sinne der kritischen Philosophie kein transcendentaler Grundsatz; weil er nichts ausdrücke, was nothwendiger Weise zur Möglichkeit eines Dinges gehöre, dergestalt, daß dadurch ein Ding selbst erst möglich werde. Der Satz des Grundes sey nun zwar transcendental, und folge aus dem Satze des Widerspruchs, allein da er nur unter der Bedingung, daß etwas möglich sey, anwendbar wäre, und wir dieses nie in Richtigkeit bringen könnten; so bleibe er, zur positiven Erkenntniß eines möglichen Dinges an sich, jederzeit unbrauchbar **.

*) A. a. O. II Bd. 2. St. S. 68. ff 4. St. S. 93. 101.
**) A. a. O. 2. St. S. 76. 85. 88. ff.

Der Einwurf, daß einem Dinge, außer der Vorstellung andre Bestimmungen zukommen könnten, als wir im Begriffe desselben dächten, bleibt für den Dogmatiker immer ein großes Hinderniß. Allein, wenn hier gleich der Skeptiker ihm unübersehbare Schwierigkeiten entgegen stellt; so lassen sich diese dennoch, wiewohl nicht ohne Mühe, übersteigen, wenn sein Gegner selbst dogmatisch verfährt, und die höchsten Gesetze des Verstandes für allgemeingültig erkennt. Denn sind nach diesen Gesetzen die Prädikate a b c d u. s. w. unter einander in unserer Vorstellung vereinbar, und geben den Begriff von A; so müssen sie auch außer der Vorstellung vereinbar seyn, und das Ding A bestimmen, weil dasselbe ebenfalls unter jenen Gesetzen stehet. Ich würde ja nicht A denken, indem ich A dächte, wenn A, außer der Vorstellung non A wäre. Freylich müssen wir, um jene Gesetze anwenden zu können, Begriffe und Vorstellungen von Dingen haben; wir müssen Gedanken haben, um Einstimmung oder Widerstreit in ihnen finden zu können. Da uns aber Vorstellungen gegeben sind, die doch als solche eben dasjenige sind, was sie sind, und bey denen wir die Vergleichung mit unsern Begriffen anstellen können; so ist uns immer ein fester Punkt gegeben, von welchem wir ausgehen dürfen. Ist es einmal widersprechend, daß es Accidenzen gebe ohne Substanzen, daß es Vorstellungen gebe ohne vorstellende Subjecte; so muß ein vorstellendes Subject wirklich seyn, es muß eine Substanz existiren, weil Accidenzen wirklich sind.

Daraus, daß die Erfahrungen, von denen wir ausgehen, zufällig sind, werden es die Urtheile über dieselben nicht (wie Brastberger zu glauben scheint), wiefern wir auf ihre innere Nothwendigkeit, auf ihre nothwendige Wahrheit sehen. Wir müssen wenigstens so denken, müssen mit unsern nothwendigen Gedanken den Begriff der Wahrheit verknüpfen, wenn wir jene Gesetze für allgemeingültig anerkennen. Eberhards Einwurf, daß nach Brastbergers Aeußerung unserm Denken die Wahrheit ermangeln würde, verdiente daher nicht von letzterm gleich abgewiesen zu werden, eben darum, weil er die allgemeine Gültigkeit der Denkgesetze anerkannt hatte *). Wollen wir annehmen, dasjenige, was wir als wahr denken müssen, könne doch wohl an sich falsch seyn; so müssen wir jene allgemeine Gültigkeit in Zweifel ziehen, und zum Skepticismus übergehen. Hatte also Eberhard wohl Unrecht, wenn er keinen Mittelweg zwischen Skepticismus und Dogmatismus sahe**)?

*) A. a. O. 1. St. S. 105. 4. St. S. 97.

**) A. a. O. 1. St. S. 111. Brastberger hat diese Principien wahrscheinlich aus Reinholds Schrift über das Fundament des menschlichen Wissens geschöpft. Letzterer erklärt sich nur nicht bestimmt über die allgemeine Gültigkeit der Gesetze vom Widerspruche und zureichenden Grunde, und will sie eigentlich nur als logische Gesetze ansehn.

Vierter Abschnitt.

Kant bekommt mehrere Schüler — unter denen Reinhold ein entscheidendes Uebergewicht bekommt — Seine Versuche, die kritische Philosophie besser zu begründen — Seine Streitigkeiten mit den Dogmatikern und Kritikern.

Kant bekommt mehrere Schüler.

Unterdessen das neue System von den ältern Philosophen bestritten wurde, drängten sich eine Menge der Jüngern zur Kantischen Schule. Sie empfahlen ihre Philosophie in kleinern Schriften, vertheidigten sie in Dissertationen, und redeten oft zuversichtlicher von den Behauptungen derselben, als es jemals die strengsten Dogmatiker von ihren Lehren gewagt hatten. Wenn indessen schon viele jener kleinern Schriften zur Verbreitung des transcendentalen Idealismus das ihrige beytrugen; so wurden doch durch sie, weder die Schwierigkeiten des neuen Systems gelöst, noch den Einwürfen bescheidener Dogmatiker gehörig begegnet, weil die Kantianer sich mehr bemühten, durch Lobpreisungen ihr System zu empfehlen, als dasselbe verständlicher und zusammenhängender darzustellen. Selbst die durch Peukern versuchte Darstellung der Kritik, setzte den Gegnern, von denen sie die wichtigsten nicht abgewartet hatte,

Peuker. 1790.

immer nur die Worte des bestrittenen Werks entgegen, und vermochte daher so wenig über sie zu gewinnen, als das Dunkel, das auf den Kantischen Schriften lag, aufzuhellen, weil sie eben die mißverstandenen und schwankenden Ausdrücke des Originals beybehielt.

Durch die Kritik des Mendelssohnschen Beweises für die Existenz Gottes, wurde zwar der Kantische Lehrbegriff etwas weiter angewendet. Da aber Peuker so gut als vor ihm Jacob *) die noch streitigen Principien seines Lehrers voraussetzte; so gals dieser Versuch nur dann, wenn jene Einschränkungen unserer Erkenntniß aufs strengste erwiesen seyn würden. Ueberdieß würde noch manches, selbst nach kritischen Principien, Schwierigkeiten unterworfen seyn. Denken, sagt er, kann kein unendlicher Verstand, denn Denken setzt Succession voraus. Warum aber das Denken überhaupt nicht ohne Gedankenfolge möglich seyn sollte, davon wurde nichts gesagt. Daraus, daß uns die Erfahrung ein solches Denken nicht zeigen kann, die Folge zu ziehen, daß ein zeitloses Denken überhaupt unmöglich sey, würde selbst der kritischen Gränzbestimmung unserer Erkenntniß zuwider seyn, weil nach derselben hierüber gar nichts entschieden werden kann **).

*) S. oben 49. f.

**) Peukers Darstellung S. 306. ff. Am scharfsinnigsten findet man die Widerlegungen der spekulativen

Born 1791.

Mit mehrerer Ausführlichkeit trug der bekannte Prof. Born das Kantische System vor, und nahm vorzüglich auf einige Einwürfe Brastbergers Rücksicht, denen er jedoch mehrentheils nur die kritischen Behauptungen entgegen setzte*). Er wendete übrigens allen Fleiß an, um die Philosophie seines Lehrers einleuchtender zu machen, und an vielen Stellen brachte er wirklich mehrere Deutlichkeit in dieselbe, nur bey mehreren wesentlichen Theilen wäre helleres Licht zu wünschen. Ich bemerke hier nur einiges über die wichtige Lehre von den Erscheinungen, und der Erkenntniß der Dinge an sich.

So wird z. B. das Ding an sich, welches die Eindrücke verursachet, Erscheinung genannt, und sogleich und an mehrern Orten die Erscheinung für etwas erklärt, daß bloß in unsrer Vorstellung angetroffen wird, sie selbst zur bloßen Vorstellung gemacht, zum unmittelbaren Gegenstande der Sinne, der Art und Weise, wie wir uns afficirt fühlen, zur

---

Beweise für das Daseyn Gottes, doch immer mit Voraussetzung der kritischen Grundsätze in einer kleinen Schrift vorgetragen: Abhandlung über die Unmöglichkeit eines Beweises vom Daseyn Gottes aus bloßer Vernunft. Nürnberg 1791.

*) Versuch über die ursprüngliche Grundlage des menschlichen Denkens, §. 65. 96. 98. 105. 109. 124. 142. 188. 190. 192. u. a. m. O. Gegen Eberhard wird, an einigen Stellen, das schon im Berlinischen Magazin bemerkte wiederholt.

Veränderung und Modification der Sinnlichkeit; und doch wieder gesagt, es seyen die unsern Vorstellungen correspondirenden Dinge, bloße Erscheinungen, oder Eindrücke auf unsre Organe *).

Oft werden Prädicate von Dingen an sich ausgesagt, und doch daneben die Erkennbarkeit derselben geläugnet; oft wird ihr Daseyn und Wirksamkeit als bloße Voraussetzung behandelt. Er sagt uns, daß die Erscheinungen ihre Gründe in irgend etwas haben, das nicht wieder veränderlich, wandelbar, sondern an sich unveränderlich ist, das wirklich außer uns, d. h. nicht bloß in unsrer Vorstellung existirt; er sagt uns, daß es wirklich Dinge giebt, die unabhängig von unserm Denken, und außer demselben, wahre, absolute Realgründe der Erscheinungen und Dinge an sich sind; daß das reale Wesen derselben beharrlich und unveränderlich sey; daß durch die Eindrücke der Dinge an sich, die Seele zu Vorstellungen derselben bestimmt werde, ja daß Erscheinungen nicht einmahl möglich seyn würden, wenn es keine Dinge an sich gäbe, die da erschienen. Und dennoch finden wir wieder die Behauptung, daß wir von diesen, den Erscheinungen zum Grunde liegenden Dingen an sich, gar nichts wissen könnten. „Von

*) A a. O §. 78. S. 190. §. 81. S. 200 §. 105. S. 282 §. 98. S. 255. Dies letztere stimmte, wenn es der wahre Sinn wäre, mit Twanzigers Meinung zusammen.

dem, was die Dinge an sich seyn, heißt es gegen Eberhard, und was ihnen für Bestimmungen zukommen mögen, können wir gar nichts erkennen; nicht daß sie wirklich sind, nicht daß sie einfache Dinge sind, nicht daß sie Substanzen sind, nicht daß sie Ursachen, nicht daß sie Kräfte haben" „Als transcendentale Wesen sind sie für uns = X, uns völlig unbekannt. Wir erkennen nur ihre Wirkungen und Einflüsse auf uns; diese aber hängen lediglich von der specifiken oder individuellen Beschaffenheit unserer Organe und der uns eigenen Receptivität unsers sinnlichen Vermögens ab" *).

Dürfte man annehmen, daß der Verf. unter Erkennen ein wirkliches Vorstellen im concreto, als wirklicher einzelner Dinge, gedacht wissen wollte, wozu uns einige Stellen Veranlassung geben **): so ließen sich diese verschiedenen Behauptungen mit ein-

*) A. a. O. § 81. S. 200. 205. § 98. S. 257. § 105. S. 282. § 109. S. 294. § 124. S. 338. 343. 346. f.

**) Z. B. Vorrede: „Erkennen heißt nichts anders, als mit Bewußtseyn sich etwas wirklich vorstellen." Vorzüglich aber S. 9, desgl. S. 257. „Das innre Princip seines (des Dinges an sich) Daseyns, die zu demselben gehörigen Bestimmungen, seine wahre eigentliche Natur kenne ich nicht." Diesen Satz könnte alsdenn der Dogmatismus unterschreiben, nur die Folge nicht, „sie ist für mich = X." Denn sie wäre für ihn = A + X.

ander vereinigen. Der Kantianer würde sagen können: Ich weiß zwar einiges von den Dingen an sich — einige allgemeine Bestimmungen; — aber ich erkenne sie nicht, und er würde nur über das Wort Erkennen mit dem Dogmatiker zu streiten haben, der dasselbe in einem weitern Sinne nimmt, und daher eine allgemeine und symbolische Erkenntniß behauptet. Gern wird dieser mit Herrn Born einstimmen, wenn er zur Widerlegung des Idealismus sagt: „Wir behaupten, daß es wirklich Gegenstände außer uns gebe, daß aber ihre Wirkungen relative, doch allemal wirkliche wahre Wirkungen sind *)." Aber diese süße Hoffnung einer möglichen Ausgleichung der Partheyen, entreißt uns unser Philosoph wieder, wenn er Wissen und Erkennen für einerley zu erklären scheint, ja alles Wissen von diesen Dingen läugnet, und ihre Existenz zu einer leeren Voraussetzung macht.

Zwar denkt er, wie Kant, die Wirklichkeit in dem verengten Sinne der bloß sinnlichen Wirklichkeit, und legt diese also mit Recht jenen unsinnlichen Dingen nicht bey; sondern schreibt ihnen nur das Seyn überhaupt zu. Wir wollen ihn also an denjenigen Stellen, wo er Dingen an sich, denen er die Wirklichkeit zugestanden, die Wirklichkeit oder das Erkenntniß derselben wieder abläugnet, dergestalt erklären, als ob er einmal unter Wirklichkeit jenes

*) A. a. O. §. 124. S. 343.

Seyn überhaupt, einmal die bloß sinnliche Wirklichkeit verstanden wissen wollte. „Aber dies Seyn, sagt er weiter, gründet sich auf eigene, uns ganz unbekannte, und um deswillen undenkbare Bestimmungen, und muß zwar als Bedingung der Erscheinungen vorausgesetzt und angenommen, es kann aber auf keine Weise von uns erkannt, d. i. mit seinen Bestimmungen und unterscheidenden Merkmahlen vorgestellt werden. Also können wir von den Dingen an sich schlechterdings nichts wissen, und wenn wir demohngeachtet wähnen, von ihnen etwas zu erkennen; so ist dieses Erkenntniß ein leeres Schattenspiel." *) Freylich werden die Leibnitzianer sagen, wissen wir nicht die individuellen Merkmahle eines außersinnlichen Daseyns anzugeben; aber das wissen wir doch, daß die allgemeinen Bestimmungen alles Daseyns ihm so gut zukommen müssen, als dem Wirklichen in unserer Vorstellung, und als unsern Vorstellungen selbst; ja wir wissen, daß es sich dadurch von dem sinnlichen Daseyn unterscheidet, daß es nicht in einer, einem Dinge an sich inhärirenden Vorstellung angetroffen wird. Wir haben also eine allgemeine Erkenntniß von dem Daseyn überhaupt, das wir auch im concreto, in unsern Vorstellungen, anschauen, aber von dem außersinnlichen Daseyn, als solchem, besitzen wir nur eine symbolische.

*) A. a. O. §. 98. S. 254. 259.

Mehr noch wird die Aussicht einer Vereinigung verfinstert, wenn Herr Born uns ausdrücklich sagt: „daß objective Realität und Sinnenwahrheit Eins und dasselbe sey, ein Satz, auf welchen die kritische Philosophie allenthalben bey ihren Untersuchungen unumgänglich hingeleitet werde; er sey das Resultat aller ihrer Prüfungen unsers Erkenntnißvermögens." Hier wird nun, aus der Einschränkung der reinen Verstandesbegriffe die Folge herausgezogen, „daß die Postulate des empirischen Denkens nichts als die Definitionen der physischen Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit sind, und das Resultat der Untersuchung über die reinen Verstandesbegriffe überhaupt, die keine andre, als empirische Anwendung leiden. Daraus folgt" heißt es: „daß wir von den Dingen an sich, die wir als die Gründe der Erscheinungen voraussetzen müssen, nichts, also weder ihre Möglichkeit, noch Wirklichkeit, noch Nothwendigkeit erkennen *). Mithin kann auch unserm Denken eines Dinges an sich, gar nichts außer uns entsprechen; weil uns diese Dinge nicht gegeben sind, d. i., weil unsere Begriffe von ihnen keine Ur-

*) Eine physische Möglichkeit ꝛc. — Möglichkeit als Sinnending — kommt ihnen freylich nicht zu, diese müssen wir ihnen vielmehr absprechen, aber überhaupt ihnen Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit zu versagen, harmonirt nicht mit Herrn Borns vorangezeigten Lehren. Man siehet übrigens, wie richtig Brastberger das kritische System darstellt, gegen welchen Born doch streitet.

sache außer uns haben, welche sie in uns hervor brächte; sondern der einzige Grund zu diesen Begriffen liegt in dem reinen Verstandesbegriffe der Substantialität, der aber ohne Beziehung auf irgend eine Anschauung ganz leer ist. Daraus folgt aber noch gar kein Idealismus. Denn da eine Erscheinung nicht möglich seyn würde, wenn es kein Ding gäbe, das eigentlich erscheint; so müssen wir freylich annehmen, daß den Erscheinungen absolute Dinge zum Grunde liegen; wir müssen Dinge an sich voraussetzen. Aber ist denn das Annehmen und voraussetzen mit dem Erkennen einerley? Denn Erkennen heißt die wesentlichen Beschaffenheiten und unterscheidenden Merkmahle eines Gegenstandes wissen *)." Hierin scheint ganz die frühere Behauptung der kritischen Philosophen zu liegen, und der Sinn folgender zu seyn: Wir haben keine objectiv gültige Erkenntniß, als die sinnliche, können also auch nichts von einer andern Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit wissen, als der in der sinnlichen Vorstellung vorkommenden. Aber unsern Vernunftgesetzen gemäß, können wir die Möglichkeit der Erscheinungen nur mit Voraussetzung von Dingen an sich, die ihnen zum Grunde liegen, denken, ohne deshalb berechtigt zu seyn, anzunehmen, daß wirklich außer unserm Denken dergleichen Dinge wirklich wären. „Es ist sogar, nach Herrn Born, völlig leere Täuschung, wenn wir

*) A. a. O. §. 124. S. 338. ff.

das, was wir zur Möglichkeit unserer subjectiven Vorstellung und als logisch möglich annehmen müssen, auch außer unsern Gedanken, als real und objectiv möglich oder wirklich betrachten."

Wie der Verfasser einen solchen Satz mit der behaupteten strengen Allgemeinheit des Satzes vom Widerspruche zu vereinigen suche, das erläutert eine frühere Stelle, wo gelehrt wird, daß, da das logische Wesen nothwendig in dem realen Wesen enthalten sey, auch nichts, was jenem widerspräche, in diesem Statt finde, und der Satz also: daß alles, was einen Widerspruch enthalte, unmöglich sey, auch von Dingen an sich gelte, nämlich im Allgemeinen nach dem bloßen Begriffe. Weil wir aber von dem realen Wesen, dem Dinge an sich, uns keine Vorstellung zu machen fähig wären; so fehlte uns auch der vollständige Begriff desselben. Mithin könnten wir nicht nur nicht bestimmen, was real möglich in demselben sey, sondern nicht einmal wissen, was als eine logische Möglichkeit ihm zukommen könne, und hätten daher kein Recht zu sagen, daß der Satz des Widerspruchs transcendentale Gültigkeit für uns habe *).

Wenn wir aber auch keinen vollständigen Begriff des Dinges an sich haben, uns aber doch ein

*) §. 10. S. 18. §. 142. S. 377. §. 112. S. 316. Diese Lehre vom realen und logischen Wesen, stimmt im wesentlichen mit Brastbergers und Reinholds Meynung zusammen. S. oben S. 288. ff.

allgemeiner möglich wäre; so hätten wir doch im Allgemeinen die logische Möglichkeit aufgefunden, also einen Theil des Realwesens entdeckt, und der Satz des Widerspruchs hätte auch für uns eine transcendentale Gültigkeit. Lassen sich die Erscheinungen überhaupt ohne Widerspruch nicht denken, außer nur begründet durch Dinge an sich; so kann auch das Daseyn, und die Causalität dieser Dinge, nicht ohne sich zu widersprechen, weggedacht werden, weil Erscheinungen uns gegeben sind. Was aber widersprechend ist, das ist auch, selbst nach Herrn Born, real unmöglich, ihrem Nichtseyn würde also eine reale Unmöglichkeit zugeschrieben werden müssen, und ihre Existenz und Wirksamkeit würden daher nothwendig seyn.

Reinhold. 1785. Allen Schülern Kants suchte aber bald ein scharfsehender Kopf, Karl Leonhard Reinhold *), zuvorzukommen, der sich kurze Zeit nach Erscheinung der Kantischen Prolegomenen, mit seltenem Fleiße dem Studium des neuen Systems widmete. Fünfmal durchdachte er, wie er uns selbst sagt, das Hauptwerk des Königsbergischen Philosophen, und fand dadurch jene Ruhe wieder, die ihm die bisherige Philosophie geraubt hatte. Denn sie war es, die in ihm eine Menge Zweifel über die Religion aufgeweckt hatte, und sie nun durch keine Metaphysik zu lösen vermochte, dahingegen die Kritik

*) Seit 1788 Prof. in Jena, jetzt in Kiel.

der reinen Vernunft jene Zweifel auf eine Kopf und Herz befriedigende Weise, und für immer entscheidend beantwortete. Diese belohnte ihn also reichlich für seine unglaubliche Mühe, und es erwachte daher der Wunsch in ihm, andern ein Gut mitzutheilen, das er ganz besaß. Er suchte also in seinen Briefen über die Kantische Philosophie, die Aufmerksamkeit auf die Kritik der reinen Vernunft zu leiten, und zwar durch diejenigen Resultate, die sich aus derselben für die Religion und Moral ergeben, die er unabhängig von den Kantischen Prämissen aufstellte. Seine Briefe.

Kaum war er hiermit zu Stande, als er sich durch einen Ruf nach Jena genöthigt sahe, über die Art des Vortrags der neuen Philosophie nachzudenken, und er glaubte bey dieser Gelegenheit nicht nur zu bemerken, daß die Kritik ganz fruchtlos angegriffen, sondern auch von den meisten Vertheidigern derselben ganz ungeschickt vertheidigt würde. Es wurde ihm einleuchtend, wie beyde Parteyen selbst mit denjenigen Sätzen, über welche sie einig zu seyn glaubten, einen verschiedenen Sinn verbänden, und wie sich ihre ganze Fehde auf das allgemeine Mißverständniß des Erkenntnißvermögens gründete. Dies Mißverständniß sollte nun darin bestehen, daß man bisher Prädicate, welche der bloßen Vorstellungsart von Dingen angehörten, auf diese Dinge selbst übertragen habe, und er richtete seine Hauptabsicht besonders darauf, es wenigstens insofern wegzuräu-

mun, als es dem Erklären und Verstehen der neuen Theorie im Wege stehe. Als er nun über den Unterschied des in der Kritik aufgestellten Begriffs der Erkenntniß, und das in derselben bloß vorausgesetzten Begriffs der Vorstellung nachdachte; so entdeckte er von letzterer einen Begriff, von dem er glaubte, daß er für jenem Mißverstande sicherte, und in der Kritischen Philosophie zum Grund gelegt wäre. Diesen entwickelte er, und so entstand seine neue Theorie des Vorstellungsvermögens, von deren Allgemeingültigkeit er sich dadurch versichert glaubte, daß er nichts als allgemeingültig vorausgesetzt habe, was nicht allgemeingeltend sey *).

Seine Theorie des Vorstellungsvermögens. 1789.

Dies Werk, welches immer eines der wichtigsten in der Kantischen Schule bleibt, gehet von dem Satze aus, daß die Philosophie bis hieher, weder allgemeingeltende Erkenntnißgründe für die Grundwahrheiten der Religion und Moralität, noch allgemein geltende erste Grundsätze der Moral und des Naturrechts aufgestellt habe, nähmlich solche, die nicht nur, wie die allgemeingültigen, von jedem, der sie verstehet, als wahr befunden, sondern auch von jedem gesunden und philosophischen Kopfe verstanden werden **). Da sich nun vermuthen läßt, daß diesem

*) Vorrede zur Theorie des Vorstellungsvermögens S. 57 — 67.

**) Reinhold sucht diesen ganz unzubezweifelnden Satz, aus einem Widerstreite der philosophischen Parteyen,

sem Mangel des allgemeingeltenden, Mangel des Allgemeingültigen zum Grunde liege; so entstehit der kritische Zweifel: Ob die Philosophie allgemeingültige Erkenntnißgründe und Grundsätze aufzustellen vermöge? Unser Interesse schafft diesen Zweifel aber in die Frage um: Wie sind jene allgemeingültigen Gründe und Grundsätze möglich? und diese kann nicht eher beantwortet werden, als bis die andre Frage allgemeingültig beantwortet ist: Welches sind die Gränzen des menschlichen Erkenntnißvermögens? über dessen Begriff sich unmöglich zu vereinigen ist, so lange man über das Wesen des Vorstellungsvermögens verschieden denkt.

Vorstellung ist auch das Einzige, über dessen Wirklichkeit alle Philosophen einig sind, ob sie gleich nicht alle einen und eben denselben Begriff mit ihr verbinden; wer aber eine Vorstellung zugiebt, muß auch ein Vorstellungsvermögen zugeben, und so bald

in welchen alle, jederzeit gegen einen streiten, zu erweisen, vorzüglich in Ansehung der Frage, über das Daseyn Gottes. A. L. Z. 1788. No. 231. a. Was man in Eberhards Magazine Bd. II. S. 436. ff. 447. dieser Darstellung des Streites entgegen setzet, darf keinesweges als bloße Neckerey angesehen werden, und ist noch nicht mit demjenigen widerlegt, was in den Reinholdschen Beyträgen S. 413. 3. 4. gesagt worden ist.

man über dieses einig ist, hat man sich in Besitz eines allgemeingültigen Princips gesetzt, aus welchem sich die Gränzen des Erkenntnißvermögens, und die Möglichkeit allgemeingeltender Erkenntnißgründe bestimmen lassen müssen, wenn sie anders bestimmbar sind *).

Das Vorstellungsvermögen faßt in weiterer Bedeutung alles zusammen, was zu den Bedingungen der Vorstellung gehört. Das Bewußtseyn nöthigt uns aber, zu jeder Vorstellung ein vorgestelltes Object und ein vorstellendes Subject anzunehmen, welche beyde von der Vorstellung unterschieden werden müssen. Beyde aber schließet das Vorstellungsvermögen in engerer Bedeutung aus; wo es nur das zusammenfasset, was zu den innern Bedingungen der Vorstellung gehört. Diese (die Vorstellung) faßt nun in der weitern Bedeutung alles das zusammen, was in unserm Bewußtseyn als unmittelbare Wirkung des Empfindens, Denkens, Anschauens und Begreifens vorkommt, und Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft gehören daher zu dem Vorstellungsvermögen in engerer Bedeutung. In der engsten Bedeutung aber ist die Vorstellung nur das Gemeinsame von der Empfindung, dem Gedanken, der Anschauung, dem Begriff, und der Idee, und das Wort Vorstellungsvermögen begreift in der engsten Bedeutung nur dasjenige in sich, was zu den innern

*) §. II. — V. S. 120. 141. 146. 188. 190. f.

Bedingungen der bloßen Vorstellung in diesem Sinne gehört *).

Ungeachtet es nun in keiner Definition sich angeben läßt, was die Vorstellung an sich sey; so müssen sich doch die Merkmahle angeben lassen, durch welche sie gedacht wird, welche also unter die innern Bedingungen derselben gehören. Zu jeder Vorstellung gehört aber etwas, das dem Vorgestellten entspricht, ein Stoff und etwas, wodurch derselbe zur Vorstellung wird, eine Form **), welche jedoch von der Form des Gegenstandes unterschieden werden muß. Da nun der von der Vorstellung unterschiedene Gegenstand, nur unter der Form der Vorstellung im Bewußtseyn vorkommen kann; so kann er nicht als Ding an sich, d. h. unter derjenigen Form, die ihm außer aller Vorstellung zukommt, vorgestellt werden, nähmlich nicht als ein bestimmtes individuelles existirendes Ding, das keine Vorstellung ist ***). Dinge

*) Dasjenige, wodurch Vorstellung möglich wird.

**) Der Stoff ist nicht ein von der einzelnen Vorstellung verschiedenes Object, (der Gegenstand) sondern der Inhalt der Vorstellung; die Form ist das Wesen der Vorstellung, der Inbegriff der allgemeinen Bestimmungen der Vorstellungen. Th. A. V. V S. 230 ff.

***) Herr Reinhold scheint nur den Vorstellungen allgemeiner Bestimmungen der Dinge an sich, die Benennung der Vorstellung des Dinges an sich nicht

an sich, die so wenig geläugnet werden können, als die vorstellbaren Gegenstände, sind nur als Begriffe von etwas, das nicht vorstellbar ist, vorstellbar. Sie sind dasjenige, was dem Stoffe außer der Vorstellung zum Grunde liegen muß, von dem aber, weil der Stoff die Form der Vorstellung annehmen muß, nichts, was ihm von dieser Form unabhängig zukommt, vorstellbar ist, als die Negation der Form der Vorstellung. Es ist die Vorstellung eines von allen Prädicaten entblößten Subjects, das sogleich nicht mehr als Ding an sich gedacht wird, sobald man ihm ein einziges in der Vorstellung vorkommendes Prädicat zutheilt*).

Zu jeder Vorstellung muß der bloße Stoff gegeben seyn, und die bloße Form hervorgebracht werden, und deshalb muß das Vorstellungsvermögen

---

beylegen zu wollen. Sein Beweis kann daher auch diejenigen Dogmatiker nicht treffen, die sich keiner individuellen Vorstellung der Substanzen rühmen, und das Ding in der Vorstellung gar wohl von dem Dinge außer derselben unterscheiden.

*) §. VI — XVII. Warum sollen solche Prädicate, die so allgemein sind, daß die Vorstellung selbst, sowohl als das Ding an sich, unter ihnen stehet, diesen Dingen nicht beygelegt werden können? Warum nicht diejenigen, welche das contradictorische Gegentheil desjenigen aussagen, was zur Vorstellung eigenthümlich gehört? Auf diesen Punkt haben sich die Kantianer nie ordentlich eingelassen.

aus einer Receptivität und Spontaneität bestehen, welche beyde, als im vorstellenden Subjecte an sich gegründet, so wenig wie der bloße Stoff und die bloße Form vorstellbar sind. Der Stoff muß aber ein Mannichfaltiges, und die Form Einheit seyn, wenn das Bewußtseyn möglich werden soll, und die Form der Receptivität bestehet in der Mannichfaltigkeit überhaupt, in wiefern dieselbe, die im Vorstellungsvermögen gegründete und bestimmte Bedingung des Stoffes in der Vorstellung ist. Im Gegentheile besteht die Form der Spontaneität in der Verbindung (Synthesis) des gegebenen Mannichfaltigen überhaupt, und beyde sind dem vorstellenden Subjecte, in und mit dem Vorstellungsvermögen gegeben, also in ihm vor aller Vorstellung vorhanden. Zur Wirklichkeit der Vorstellung aber gehört ein von außen her gegebener Stoff, welcher der objective heißt, und das Daseyn der Gegenstände außer uns ist also so gewiß, als das Daseyn einer Vorstellung. Vorstellungen, die einen objectiven Stoff enthalten, sind empirisch, a posteriori, die bloßen Vorstellungen der Formen der Receptivität und Spontaneität aber, sind Vorstellungen a priori, weil ihr Stoff im Gemüthe a priori bestimmt, vorhanden ist *).

Das Bewußtseyn ist diejenige Veränderung des Gemüths, durch welche die bloße Vorstellung auf

*) §. XVIII — XXXI.

Object und Subject bezogen wird, und ist von jeder Vorstellung unzertrennlich. (?) Es giebt aber ein Bewußtseyn der Vorstellung, ein Selbstbewußtseyn, und ein Bewußtseyn des Gegenstandes. Letzteres heißt Erkenntniß überhaupt, in wiefern bey demselben die Vorstellung auf den bestimmten Gegenstand bezogen wird. Zu ihr gehört Anschauung und Begriff, und das Erkenntnißvermögen bestehet also aus dem Vermögen der Anschauungen und Begriffe *).

Eine Vorstellung, welche durch die Art, wie die Receptivität afficirt wird, unmittelbar entstanden ist, heißt sinnlich; und sie ist Empfindung im engern Sinne, wie fern sie auf das Subject; Anschauung, wie fern sie auf das Object bezogen wird. Beyde sind entweder äußere oder innere, und die bestimmten Fähigkeiten der Receptivität, von außen und innen afficirt zu werden, machen den äußern und innern Sinn aus. Die Formen dieser Sinne sind die a priori im Gemüthe bestimmten Arten und Weisen, wie die Receptivität afficirt werden muß, wenn äußere und innre sinnliche Vorstellungen möglich seyn sollen, und die eigenthümlichen Merkmahle der Sinnlichkeit. Sie bestehen in der an der Receptivität bestimmten Möglichkeit des Außereinanderseyns und Nacheinanderseyns des Mannichfaltigen in der Vorstellung; und die a priori bestimmten Formen der Vorstellungen des äußern und innern Sinnes, sind die Einhei-

*) §. XXXVIII — XLV.

ten des außereinander befindlichen und nach einander gegebenen Mannichfaltigen, die, wiefern sie mit der Vorstellung auf den Gegenstand bezogen werden, Formen der äußern und innern Anschauung heißen. Da nun zur Vorstellung des äußern Sinnes ein Afficirtwerden von innen gehört; so ist die Einheit des nacheinander gegebenen Mannichfaltigen die allgemeine Form jeder sinnlichen Vorstellung.

Durch die Form des äußern und innern Sinnes, ist der Stoff der Vorstellungen des bloßen Raumes und der bloßen Zeit, im Gemüthe a priori bestimmt; und der bloße Raum, und die bloße Zeit, in wiefern sie vorgestellt werden können, sind nichts als die a priori bestimmten Formen der Vorstellungen, deren unmittelbare Vorstellungen Anschauungen a priori sind. Beyde sind nothwendige Gegenstände für uns, und wie durch den Raum die Ausdehnung ein allgemeines Merkmahl aller anschaulichen Gegenstände außer uns ist; so ist durch die Zeit, Veränderung in uns, das allgemeine Merkmahl aller unserer Vorstellungen, und als allgemeine Form aller Anschauungen ist sie das wesentliche Merkmahl aller anschaulichen Gegenstände.

Die Vorstellung des bloßen Raumes muß von den Vorstellungen des erfüllten oder leeren Raumes unterschieden werden, denn diese sind gemischte und abgeleitete Vorstellungen, welche mehrere Merkmahle enthalten, und deren Prädicate die Vorstellung des

Raumes als Subject voraussetzen. Berühmte Philosophen haben sich bey Beurtheilung der Kantischen Theorie des Raumes, fast immer dieser Verwechselung schuldig gemacht, und dadurch, „daß sie den empirischen Ursprung der Vorstellung des leeren Raums gezeigt haben, den schlechterdings empirischen Ursprung der Vorstellung des bloßen Raums, erwiesen zu haben geglaubt." „Die ursprüngliche Vorstellung des Raumes, die sich unmittelbar auf den bloßen Raum als ihren Gegenstand beziehet, und aus dem bloßen Stoffe, der dem Raum, als dem von der Vorstellung desselben verschiedenen Gegenstande, entspricht, entstanden ist, muß man nicht verwechseln mit derjenigen Vorstellung, in welcher der Raum zuerst, unter den Merkmahlen empirischer Vorstellungen im Bewußtseyn vorgekommen ist. Jeder Vorstellung a priori muß eine empirische Vorstellung vorher gehen, in welcher der Gegenstand der erstern sich als Form der bloßen Vorstellung an einem objectiven Stoffe bewiesen hat. Die empirisch ursprüngliche Vorstellung des Raumes, ist offenbar die des erfüllten Raumes, aus welcher sich nach und nach die des leeren ergab; wo dann endlich durch Absonderung dessen, was beyden gemeinschaftlich ist, die Vorstellung des bloßen Raumes zum Bewußtseyn gelangte" „Der eigenthümliche Stoff der Vorstellung des bloßen Raumes, ist seiner Beschaffenheit nach, durch die Form des äußern Sinnes a priori im Gemüthe bestimmt; durch diese Form nämlich ist allem objectiven Stoffe im

Gemüthe die Form bestimmt, unter welcher allein er, in einer Vorstellung des äußern Sinnes, als Stoff vorkommen kann, nehmlich das Außeinanderseyn des Mannigfaltigen. Nun kann aber dem bloßen Raume in der Vorstellung desselben kein anderer Stoff entsprechen, als das Mannigfaltige überhaupt, unter der bloßen Form des Außereinanderseyns; indem nun aber an demselben durch die Spontaneität, mit der Form der Vorstellung, Einheit hervorgebracht wird, entstehet eine Vorstellung, die unmittelbar auf ihren Gegenstand bezogen, Anschauung des bloßen Raumes ist *)."

Das Bezogenwerden einer empirischen Vorstellung auf ihren bestimmten Gegenstand, heißt Er-

*) Auf eine ähnliche Art erklärt sich der Verfasser über die Zeit. Der bloße Raum ist nichts weiter, als der Inbegriff der Bestimmungen des Räumlichen überhaupt. Da nun diese auch in der sinnlichen Vorstellung des Raumes liegen müssen, so können diese nicht erst durch die sinnlichen Vorstellungen selbst entstehen, wohl aber kann der klare allgemeine Begriff von ihnen abgeleitet werden, nämlich der bloße Raum, wiefern er gedacht wird. Dieser, wiefern er in der Anschauung vorkommt, braucht aber nicht einzig und allein seinen Grund im Gemüthe zu finden; denn er könnte ja, durch außer uns wirkliche transc. Gegenstände und deren Einfluß auf uns, mit der sinnlichen Vorstellung zugleich gegeben werden, und auf diese Weise vielleicht so gar zur Materie derselben gehören.

kenntniß a posteriori; einer Vorstellung a priori aber, Erkenntniß a priori, und von allem, von bloßen Vorstellungsvermögen verschiedenen Gegenständen, ist nur Erkenntniß a posteriori möglich. Der Gegenstand einer empirischen Anschauung, in wiefern er nur unter den a priori im Gemüthe bestimmten Formen der Anschauung vorgestellt werden kann, heißt Erscheinung, und es sind uns daher nichts als Erscheinungen empirisch erkennbar *).

Die Vorstellung, welche durch die Art, wie die Spontaneität thätig ist, unmittelbar entstehet, heißt Begriff in engerer Bedeutung, in engster Bedeutung aber ist Begriff, die Vorstellung, welche aus einer Anschauung, durch die Handlungsweise der Spontaneität entstehet, und das Vermögen zu Begriffen ist Verstand. Die durch das Verbinden des durch die Anschauung vorgestellten Mannichfaltigen hervorgebrachte Einheit, heißt die objective Einheit, und ist die allgemeinste Form, unter welcher der Gegenstand einer Anschauung gedacht wird, und das allgemeinste Merkmahl aller erkennbaren Gegenstände, wie sie denkbar sind, die allgemeinste in der Natur des Verstandes a priori bestimmte Form des Begriffs überhaupt, und ihre Vorstellung ist Begriff a priori **).

*) § XLVII. — LXV.

**) Der Verfasser erläutert diese dunkeln §. §. also, daß diese objective Einheit, die Verbindung des Mannigfaltigen, das in der Anschauung vorkommt, ist,

Diese Einheit kann aber unmöglich dem Dinge an sich angehören, und ist daher nicht die Form des Dinges an sich. Der Verstand vermag also nicht den Gegenstand, als Ding an sich, zu denken; wer aber, unter dem Dinge an sich, nichts als die objective Einheit verstehet, dem ist es freylich als ein Begriff denkbar.

Das Mannigfaltige einer Anschauung in eine objective Einheit zusammen fassen, heißt urtheilen, und zwar synthetisch, wenn die objective Einheit aus der Anschauung hervorgebracht wird, analytisch, wenn die hervorgebrachte objective Einheit mit der Anschauung verbunden wird. Jedem analytischen Urtheile muß daher ein synthetisches zum Grunde liegen. Die näher bestimmte Art und Weise aber, wie das vorgestellte Mannigfaltige in der Einheit verbunden ist, zeigt verschiedene a priori im Verstande bestimmte Formen an, unter welchen die Gegenstände gedacht werden müssen, welche Formen Kategorien heißen. Denn die Natur des Verstandes kann unmöglich in der allgemeinsten Form der Urtheile und Begriffe erschöpft seyn. Und so wie sich aus der allgemeinsten logischen Form des Urtheilens die allgemeinste Form Gegenstände zu denken ergiebt;

---

und daher nicht mit der Form der Anschauung verwechselt werden darf, welche in der Einheit des gegebenen Mannichfaltigen bestehet, das noch nicht vorgestellt, sondern bloßer Stoff ist.

so müssen sich aus den besondern logischen Formen der Urtheile, eben so viele besondere, durch die Natur des Verstandes bestimmte Formen Gegenstände zu denken, ergeben.

„Die verschiedenen Arten der Verhältnisse der logischen Materie und Form der Urtheile zur objectiven Einheit, sind nur durch eben so viele verschiedene Arten des dem Verstande eigenthümlichen Zusammenfassens möglich; es müssen sich also durch diese Verhältnisse die verschiedenen logischen Formen der Urtheile angeben und erschöpfen lassen." Die logische Materie bestehet aber 1) aus dem Subjecte, und dieses verhält sich zur objectiven Einheit des Prädicats, entweder wie Einheit, oder wie Vielheit, oder wie Einheit und Vielheit zugleich, und es wird im ersten Falle Ein Subject, im zweyten werden mehrere, im dritten alle in die objective Einheit des Prädicats zusammengefaßt, und das Urtheil ist, entweder ein einzelnes, oder particuläres, oder allgemeines. Die logische Materie bestehet aber 2) aus dem Prädicate, das sich zur objectiven Einheit des Subjects ebenfalls, wie Einheit, oder wie Vielheit, oder wie beyde zugleich verhält. Im ersten Falle ist das Prädicat in die objective Einheit des Subjects aufgenommen, im zweyten von derselben ausgeschlossen, im dritten wird in demselben etwas zugleich gesetzt und auch genommen, und das Urtheil ist entweder bejahend, oder verneinend, oder unendlich.

Die Form des Urtheils bestehet aus dem Zusammenfassen in die objective Einheit, und ist bestimmt, 1) in Rücksicht des Zusammenzufassenden, 2) in Rücksicht des Zusammenfassenden d. h. in Rücksicht auf das Prädicat und Subject, wie fern beyde zusammengenommen sich auf die Einheit des Objects beziehen, und in Rücksicht auf das zusammenfassende Subject (das denkende), in wie fern das Zusammenfassen auf dasselbe bezogen wird. Verhält sich nun in erster Rücksicht Subject und Prädicat zusammengefaßt, zur objectiven Einheit, wie Einheit; so machen sie zusammen ein einziges Object aus, und das Urtheil ist kategorisch. Verhalten sie sich zu derselben, wie Vielheit, so machen sie zusammen zwey äußerlich, als Folge mit dem Grunde verknüpfte Objecte aus, und das Urtheil ist hypothetisch; verhalten sie sich zu derselben, wie Einheit und Vielheit zugleich, so machen sie zusammen eine Gemeinschaft aus, und das Prädicat ist mit dem Subjecte innerlich und äußerlich verbunden, als ein Glied, das mit dem andern zusammengenommen, ein System ausmacht, und folglich das andre, mit dem es zusammengenommen, Merkmahl des Ganzen ist, von sich als dem andern Theile ausschließt, und das Urtheil ist also disjunctiv. In der andern Rücksicht, da das Zusammenfassende, das vorstellende Ich, nur durch das Bewußtseyn des Zusammenfassens vorstellbar ist; so kann das Verhältniß zwischen der Handlung des Zusammenfassens und dem Zusammenfassenden, nur aus dem Verhältnisse, zwischen dem

Bewußtseyn und dem Zusammenfassen bestehen. Verhält sich das erstere nun zum andern, wie Einheit, so ist das Zusammenfassen mit dem Bewußtseyn wirklich verknüpft, und das Urtheil ist assertorisch; verhält sich das erstere zum andern, wie Vielheit, so ist das Zusammenfassen mit dem Bewußtseyn äußerlich verknüpft, kommt in demselben nicht als Handlung, sondern als Handlungsweise, nicht als wirkliche, sondern als bloß mögliche Handlung vor, und das Urtheil ist problematisch; verhält sich endlich das Bewußtseyn zum Zusammenfassen, wie Einheit und Vielheit zugleich, so ist letzteres mit ersterm innerlich und äußerlich verknüpft, die wirkliche Handlung wird im Bewußtseyn durch ihre Möglichkeit bestimmt, und das Urtheil ist apodiktisch *).

Quantität, Qualität, Relation und Modalität, sind also durch die Natur des Verstandes bestimmte Modificationen jedes Urtheils überhaupt. Da nun von jeder derselben drey verschiedene untergeordnete Modificationen möglich sind: so entstehen durch sie zwölf besondere Formen der Urtheile, von denen jedem Urtheile viere zukommen. Wie sich nun die allgemeine Form des Urtheilens, zu der allgemeinen Form der Begriffe verhält; so verhalten sich die besondern Formen des Urtheilens, zu den besondern Formen der Begriffe, oder den Kategorien,

*) Diese Theorie ist für mich das Dunkelste in der ganzen Kantisch-Reinholdischen Philosophie.

deren reine Vorstellungen Begriffe a priori, und in sofern Vorstellungen nothwendiger und allgemeiner Merkmahle sind der durch den Verstand bestimmten Gegenstände. Diese Kategorien in ihrer bestimmten Beziehung auf die Zeit, als allgemeiner Form der Anschauungen vorgestellt, sind die Schemata, a priori in der Natur des Erkenntnißvermögens bestimmte Formen der Erkennbarkeit, und die Urtheile, in welche sie sich unmittelbar auflösen lassen, sind die ursprünglichen Gesetze des Verstandes in engerer Bedeutung, und der in der Natur desselben bestimmten möglichen Erfahrung. Kein Gegenstand ist daher erkennbar, dem die Schemata widersprechen, und jeder ist nur erkennbar, so fern ihm Schemata als Prädicate beygelegt werden können. Der oberste Grundsatz des eigentlichen (empirischen) Erkennens muß also folgendermaßen ausgedrückt werden: Jeder erkennbare, vom bloßen Vorstellungsvermögen verschiedene Gegenstand, steht unter den formalen und materialen Bedingungen der möglichen Erfahrung. Dieser Grundsatz ist dem Verstande in engster Bedeutung eigenthümlich, dagegen der Satz des Widerspruchs, als oberstes Gesetz der Denkbarkeit, dem Verstande in engerer Bedeutung angehört, und seine bisherige Stelle in der Metaphysik verlieren, und dafür die erste in der Logik erhalten muß. *)

*) §. LXVII. — LXXV.

Die Vorstellung, welche durch das Verbinden des Gedachten Mannigfaltigen entstehet, heißt Idee in engerer Bedeutung; diejenige Vorstellung aber, welche durch das Verbinden des à priori Gedachten hervorgebracht wird, heißt Idee in engster Bedeutung. Die in der ursprünglichen Handlungsweise derselben bestimmte Form der Idee überhaupt, bestehet in der Einheit des, den Formen der Anschauung widersprechenden, und an den bloßen Formen der Urtheile bestimmten, und folglich von den Bedingungen des empirischen Stoffes unbedingten Mannigfaltigen, und wird darum die unbedingte Einheit genannt. Die höchste und allgemeinste Idee in engster Bedeutung, ist die Vorstellung der in der Form des Vernunftschlusses a priori bestimmten unbedingten Einheit, und ihre in der Natur der Vernunft bestimmten Merkmahle sind Totalität, Gränzenlosigkeit, das Allbefassende und absolut Nothwendige. Die allgemeine Form der Vernunftschlüsse begreift nun die drey in der reinen Vernunft bestimmten Formen des kategorischen, hypothetischen und disjunctiven Schlusses unter sich, durch welche die allgemeine Form der Ideen überhaupt in drey besondern Formen näher bestimmt wird, und diese geben, rein vorgestellt, die Gegenstände von drey Ideen in der engsten Bedeutung, von der Idee des absoluten Subjects, der absoluten Ursache, und der absoluten Gemeinschaft. Durch erstere wird dasjenige, was den Erscheinungen des innern und äußern Sinnes zum Grunde liegt,

liegt, nicht als Ding an sich, sondern unter der in der Natur der Vernunft bestimmten Form vorgestellt; durch die zweyte wird die erste Ursache überhaupt gedacht, von der sich weiter nichts bestimmen läßt, als daß sie den vollständigen Grund ihrer Wirkung enthält, und kein Glied von der Reihe der erkennbaren Ursachen und Wirkungen seyn kann. In wiefern nun die Idee der absolten Ursache auf die Causalität der Vernunft bezogen werden muß wird das vorstellende Subject als freye Ursache vorgestellt.

Durch die Idee der absoluten Gemeinschaft, bezogen auf die Subjecte der Erscheinungen des äußern Sinnes, ist die Idee der physischen Welt — bezogen auf die Subjecte der Erscheinungen des innern Sinnes, die Idee der moralischen Welt — bezogen auf die Ideen dieser beyden Welten, die Idee der intelligiblen Welt, oder des Universums bestimmt; wird sie aber (die Idee der absoluten Gemeinschaft) auf bloße, durch reine Vernunft bestimmte Prädicate bezogen; so ist die Idee eines allerrealsten Wesens bestimmt *).

Die Erscheinung des Reinholdischen Werks mußte eine fast allgemeine Aufmerksamkeit erregen, da sie in eine Zeit fiel, wo die heftigsten Streitigkei- 1789.
ten über die kritische Philosophie geführt wurden,

*) §. LXXVII. — LXXXVIII.

und wo man sich von derselben bald zu viel, bald zu wenig versprach, sie bald ohne genaue Untersuchung zu vergöttern, bald ungerechter Weise zu verwerfen pflegte. Das Dunkle und Unbestimmte des Kantischen Werks, das Schwanken in den Schriften der mehresten Kantianer, schien hier durch eine bestimmtere und deutliche Schreibart vermieden zu seyn, und die Zuversicht, mit welcher der neue Philosoph seine Lehren aufstellte, führten ihm ebenfalls manchen Schüler zu, der auf Treu und Glauben alle Sätze der Theorie beschwor, und sich vollkommen überzeugt fühlte, daß durch Reinholds Geist dasjenige, was uns Noth sey, die allgemeingültige Philosophie, die Philosophie ohne Beynahmen, wie er sie zu nennen pflegte, erfunden, und in der Theorie des Vorstellungsvermögens der Grund derselben gelegt worden sey. War noch ein Zweifel gegen einige Lehren der Kritik übrig geblieben, oder war ein Gegner derselben so glücklich gewesen, einem ihrer Anhänger die Möglichkeit einer Lücke in irgend einem kritischen Beweise denkbar zu machen; so fühlte man sich nun durch jenes Werk geborgen, in welchem alles, was Kant nur vorausgesetzt und nicht satsam dargethan, auf das bündigste erwiesen seyn sollte. Was würde man wohl demjenigen geantwortet haben, der damahls geweißagt hätte, Reinhold werde, ehe noch ein Jahrzehend verflösse, diese Theorie verwerfen, und seinen Schülern selbst die Unhaltbarkeit seines ganzen Systems ankündigen! Sklavische Anhänger gesellten sich indessen fast zu allen bedeutenden Philo-

sophen, und ungerecht würde es seyn, wenn man ihnen und ihren Werken den Sectengeist der erstern zurechnen wollte. Deskartes und Wolf fanden blinden Glauben, ohne daß sie solchen lehrten, wie hätten Kant und Reinhold jene Nachbeter abhalten wollen, die so ungeprüft und treu, als jemals kirchliche Symbole aufgeschworen wurden, ihre Theoreme anerkannten!

Einige Kantianer tadeln die Theorie des Vorstellungsvermögens.

Viele Glieder der Kantischen Schule dachten indessen von der Reinholdischen Arbeit ganz anders, und ob sie zwar die Lehrsätze derselben als wahr anerkannten; so hielten sie doch den ganzen Versuch für unnütz, weil sie glaubten, daß Kants System schon für sich feststehe, und Reinhold zu demselben nichts hinzugethan habe. Er fand sich daher genöthigt, in einer eigenen Abhandlung, das Verhältniß seiner Theorie zur Kritik der reinen Vernunft zu erörtern, in welcher er eine Menge Mängel entdeckt haben wollte, denen er abgeholfen zu haben glaubte. Zwar äußerte er eine außerordentliche Hochachtung für jenes Werk, und meinte, daß es die vollständigen Materialien zu einer Theorie des Erkenntnißvermögens, keinesweges aber eine solche Theorie selbst liefre, indem es nicht einmahl die ersten Grundsätze andeute, und die Erfahrung zur Basis lege. Die syntheti-

Reinhold giebt das Verhältniß seiner Th. zur Kritik d. r. V. an.

schen Urtheile a priori wären nur für denjenigen bewiesen, der die Erfahrung, als die Vorstellung der Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmung im noth-

wendigen Zusammenhange, denke. Seine Theorie hingegen vermeide diese Klippe, indem sie nicht vom Begriffe des synthetischen Urtheils, sondern von einem Satze ausgehe, der allgemein gelte, und nicht mißverstanden werden könnte, indem durch ihn nichts, als das bloße Bewußtseyn gedacht werde. In der transcendentalen Aesthetik werde aus der Priorität von Raum und Zeit geschlossen, daß sie Formen der Anschauung wären; in der Theorie des Vorstellungsvermögens werde daraus, daß der bloße Raum und die bloße Zeit die Formen der sinnlichen Vorstellung seyen, gefolgert, daß sie etwas a priori Bestimmtes seyn müßten. Der Beweis von der Priorität von Raum und Zeit werde in der Kritik aus ihrer Nothwendigkeit und Allgemeinheit hergenommen, deren Beweise nicht genug gegen Mißverstand gesichert wären. In der Theorie des Vorstellungsvermögens werde hingegen aus der Möglichkeit des Bewußtseyns erwiesen, daß die Formen der sinnlichen Vorstellungen, als Einheiten des Mannigfaltigen überhaupt, in der Natur des Vorstellungsvermögens bestimmt seyn müßten. Es ergebe sich auch aus derselben, daß weder der leere, noch der erfüllte Raum und Zeit, die Formen der sinnlichen Vorstellung wären, sondern nur allein der bloße Raum und die bloße Zeit, nähmlich die Form des außer- und nacheinander befindlichen Mannigfaltigen auf Einheit gebracht, wären diese Formen, die daher in keinem Sinne Vorstellungen heißen könnten. Die Kri-

tik mache sie aber zu solchen, und werde dadurch eben idealistisch.

Den größten Dienst aber glaubte er der kritischen Philosophie durch seine Deduction der Kategorien geleistet zu haben, auf die er, nachdem er vier Wochen lang über den Begriff eines Urtheils nachgedacht, auf eine ganz sonderbare Weise im Traume verfallen war *). Durch sie, meinte er, sey die wesentlichste Lücke der transcendentalen Analytik ausgefüllt, und er hielt auch dafür, daß die transcendentale Dialektik durch ihm erst vollständig, und zur Wissenschaft gemacht worden sey, weil er im Allgemeinen gezeigt habe, wie die Formen der Vernunft keine Erkenntnisse geben könnten, und wie das Ding an sich überhaupt nicht vorstellbar wäre **)

Reinhold bekommt Gegner, und sucht seine Theorie zu decken.

Hätte diese Theorie alles das geleistet, was sowohl er, als seine Schüler zu rühmen pflegten; so wäre die Philosophie ihrer Vollendung nahe gewesen, und Reinholds Name würde den des Plato und Leibnitz, des Aristoteles und Wolf verdunkelt haben, ja Kanten selbst würden kaum noch einige Strahlen übrig geblieben seyn. Allein weder die echten Kritiker, noch die Partey der Dogmatiker fanden in seinen Versuchen jene großen Verheißungen erfüllt, und konnten sich nicht von den allgemeingeltenden

*) Beyträge I. Bd. S. 317.

**) Beyträge I. Bd. 257. — 338.

Principien überzeugen, die in denselben aufgestellt seyn sollten. Seine Arbeit sollte auch keine bloße Propädeutik seyn, sondern die Elementarlehre, das einzige mögliche System der Principien aller Philosophie enthalten *), und fand dennoch von allen Seiten einen solchen Widerspruch, gegen welchen die scharfsinnigsten Bemühungen nur wenig ausrichten konnten. Die Kritiker sahen, daß Reinholds System wieder zu dem Dogmatismus hinführe; die Dogmatiker, zuerst erfreut hierüber, fühlten sich in ihren Erwartungen getäuscht, wenn die zuerst behauptete Wirklichkeit und Kausalität der Dinge an sich wieder weggeläugnet wurde, und sahen bald, daß man sie nur mit einem leeren Gaukelspiele blenden wollte; die Skeptiker endlich, fanden in dem neuen Systeme zu viel kühne Behauptungen, als daß sie dieselben hätten gelassen anhören können, ohne ihrem Zweifel freyen Lauf zu lassen.

Tübingische Recension.

Der Tübingische Recensent weißagte daher richtig, als er im Namen aller philosophischen Parteyen Einwürfe gegen die neue Theorie aufstellte, die Herr Reinhold, der Herrn Flatt als Recensenten nannte, eben nicht zum Besten auflöste. Der Skeptiker würde wirklich sehr wenig in Verlegenheit gesetzt worden seyn, wenn ihm Herr Reinhold auf die Frage: woher er (Reinhold) wisse, daß ein Satz allgemein geltend wäre, die Antwort gab: man müsse ein Pyrrho-

*) Beyträge S. 344.

nier seyn, um diesen Einwurf zu machen. Der Recensent glaubte sich berechtigt, bey so vielen Stellen, wo von einen Afficirt werden, Hervor gebracht werden durch etwas, von einem thätigen Vermögen, welches die Form der Vorstellung hervorbringt u. s. w. die Rede war, im Namen des Skeptikers zu fragen, worauf sich denn das Befugniß gründe, den Satz des Grundes als allgemein geltend vorauszusetzen, oder wie der Beweis jener Stellen, ohne diese Voraussetzung möglich sey, und der Verfasser der Theorie setzte ihm entgegen: Seine Vernunft berechtige ihn zum logischen Gebrauche jenes Grundsatzes, aus welchem er auch nicht erweise, daß die Form hervorgebracht werde. Denn er leite seinen Beweis daraus her, daß sonst die Möglichkeit des Bewußtseyns nicht denkbar wäre. Ihn darüber zur Rechenschaft ziehen, daß er dabey den Satz des Grundes brauche, heiße eben so viel, als ihn befragen, was ihn berechtige, seine Vernunft zu gebrauchen. Wirklich schien aber jener Grundsatz oft, gegen die Principien der kritischen Philosophie, transcendental gebraucht zu werden, wie dies der Recensent, in der Stelle des Wolfianers, mit Recht behaupten zu können schien. Reinhold hatte ja nicht nur das Daseyn der Dinge an sich für gewiß erklärt, sondern auch den Vorstellungen in ihnen ihren Grund angewiesen *). Wenn aber das Prädicat der Wirklich-

*) S. oben S. 308. f. vergl. Th. A. V. V. §. XVII. 249.

keit, und Ursache von etwas zu seyn, dem Dinge an sich beygelegt werden kann, ließ Recensent den Wolfianer sagen; so ist es falsch, daß den Dingen an sich kein einziges in der Vorstellung vorkommendes Prädicat zugetheilt werden dürfe. Man vermengt, rief ihm Reinhold entgegen, die Noumene mit den Dingen an sich. Alles was Gegenstand einer Vorstellung seyn kann, ist Ding an sich; allein als solches, kann es weder ein vorgestelltes, noch vorstellbares Object seyn. Denn in so fern ist es Ding an sich, als es kein vorgestelltes Ding ist. Das Prädicat der erkennbaren Wirklichkeit, Causalität u. s. w wird den Dingen an sich beygelegt, aber nicht als Dingen an sich, sondern, wiefern sie durch sinnliche Vorstellung vorgestellte Objecte, Erscheinungen sind. In wiefern aber dasjenige, was in ihnen der Erscheinung zum Grunde liegt, nur durch Vernunft gedacht werden kann, insofern werden die Gegenstände, die in Rücksicht auf Sinnlichkeit und Verstand Erscheinungen sind, in Rücksicht auf die Vernunft zu Noumenen, d. h. zu Gegenständen, die durch auf sie bezogene Vorstellungen, der Vernunft vorgestellt, und folglich zwar Dinge an sich sind, aber auch durch Vernunft nicht als solche vorgestellt werden. Das Prädicat der Wirklichkeit, das ihnen als Noumenen beygelegt wird, bezeichnet nur eine denkbare Wirklichkeit. Aber auch diese kömmt zwar den Noumenen, die Dinge an sich sind, aber nur als Noumenen, d. h. insofern zu, als sie nicht Dinge

an sich sind, welche sich nur als etwas, dem die Form der Vorstellung widerspricht, denken lassen *).

Streitigkeiten mit den Leibnitzianern.

Hier wurde es zum erstenmale recht deutlich, wie man in der kritischen Philosophie den Dingen an sich verschiedene Prädicate beylegte, und doch bey der Behauptung beharrete, von ihnen nichts zu wissen. Denn Reinhold hatte sich doch über das Daseyn derselben so bestimmt ausgedrückt, von ihnen sogar den Stoff der Vorstellungen abgeleitet, ja sie für unentbehrlich zur Möglichkeit derselben erklärt **), daß man es dem Philosophen Eberhard nicht verdenken konnte, wenn er durch ihn und Schultzen ***) verführt wurde, Vergleichungspunkte zwischen der Leibnitzischen und kritischen Philosophie vorzuschlagen. Denn indem man hier fünf Hauptprädicate — Wirklichkeit, Einfachheit, Substanz, Ursache, Kraft — von den Dingen an sich aussagte, mußte die Erkenntniß derselben nicht = X, sondern $5 + X^{\infty}$ seyn, und Reinhold schien nur die individuelle Vorstellung solcher Dinge abzuläugnen; da er sie als bloße Begriffe für vorstellbar erkannte, und nur nicht wollte, daß ein Ding an sich ein bloßer Begriff seyn (als solcher nur existiren sollte ****). Wie

Eberhard.

*) Was der Recensent als Kantianer und Popular-Philosoph sagt, fertigt Herr Reinhold ganz kurz ab. S. Beyträgr 405. ff.

**) Theorie des V. V. Anm. zum §. 17. S. 248. 299. §. 29.

***) Schultze Prüf. I. S. 14.

****) Reinhold a. a. O. S. 248. f.

konnte er sie auch entbehren, da er dem Stoffe der Vorstellung seinen Grund außer dem Gemüthe anwies! Selbst seine Lehre vom Raume, wie er sie in der Theorie vortrug *), ließ sich mit der Leibnitzischen ausgleichen; indem Reinhold, der Vorstellung des erfüllten Raums einen empirischen Ursprung beylegte, und unter seinem bloßen Raume, so wie er sich dort ausdrückte, nichts als der allgemeine Begriff zu verstehen war, welcher an sich, und seinen innern Gründen nach, vor den einzelnen Vorstellungen des Raums, und dem deutlichen Begriffe hergehen, also a priori im Gemüthe seyn mußte **).

Daß Reinhold die Ausgleichung beyder streitigen Systeme nicht anständig fand, ließ sich leicht erwarten ***); weil er dadurch das Eigenthum der kritischen Philosophie hätte aufgeben müssen. Und ob schon eine Mißstimmung in seiner Lehre von den Dingen an sich und deren Erkennbarkeit aufgedeckt war; so hatte man doch dadurch, daß man die von jenen Dingen ausgesagten Prädicate bloß für etwas Logisches, nicht für real erkannte, eine glückliche Auskunft gefunden, bey der man den unmittelbaren Widerspruch allenfalls decken, und den Beweiß a priori für die totale Nichterkennbarkeit der Dinge an sich noch in einigem Ansehn erhalten könnte ***).

*) Theorie des V. V. S. 390. f.

**) Philosoph. Mag. II. Bd. S. 431. 486. III. Bd. S 70. 83.

***) Beyträge I. Bd. S. 324.

Zwar hatte Schwab, der zu Reinholds Theorie ohngefähr eben das, was Eberhard, sagte, sehr wahr und richtig bemerkt, daß, jenes Beweises ohnerachtet, ein solches Ding in einigen Zügen, in den allgemeinsten Bestimmungen, immer mit der Vorstellung übereinstimmen könne. Herr Forberg, der seinen Lehrer in Schutz nahm, und oft glücklich erläuterte, hatte auch schlechterdings nichts mehr gegen Schwab erwiesen, als daß alles, was in der Vorstellung vorkomme, selbst Vorstellung sey Ein Satz, den wohl noch kein Philosoph bezweifelt hatte! Demohngeachtet behauptete Reinholds Beweis immer noch seinen Rang in der Schule der Kritiker, und wurde von derselben fast allgemein gebraucht. Schwab bemerkte unter andern, daß die Kategorien, die Formen der Spontaneität und Receptivität, auch keine Vorstellungen wären, und doch, wie sie sind, vorgestellt werden könnten, weil sie sonst auch = X seyn müßten. Hierüber erklärte sich Forberg folgendergestalt. Die Kategorien, die Formen des Vorstellungsvermögens überhaupt, können auch nicht als Dinge an sich vorgestellt werden; wir können aber von ihnen vieles wissen, so fern sie vorstellbar sind. Allein demnach könnte man immer nicht gewiß seyn, was die Kategorien an sich wären, ob sie wirklich wären, und ob unsre Vorstellung derselben mit ihnen nicht etwa disharmonisch wäre. Wie Schwab.

*) S. oben 308. f.

mußte bey dieser Lehre das Fundament der Reinholdischen Philosophie beschaffen seyn *)!

Feders Urtheil über die Theorie d. V. V.

Mit der Erklärung der Theorie des Vorstellungsvermögens, von der Entstehung der sinnlichen Vorstellungen, und mit demjenigen, was sie über Raum und Zeit sagte, war auch der bescheidene Feder wohl zufrieden, und selbst in der Lehre vom Bewußtseyn fand er nur wenig zu erinnern. Nur über den Satz der Causalität blieb er von Reinholden getrennt, und die Ableitung der Einheit des Mannigfaltigen von der Spontaneität allein, schien ihm den Mißverstand zu veranlassen, als ob es keine Einheit im Objecte selbst gäbe **). Allein so freundlich jetzt diese Aussichten waren, so mochten doch die spätern Erläuterungen über die Wirklichkeit und Causalität der Dinge an sich, und ihre Erkennbarkeit, diesem Philosophen die schöne Hoffnung rauben, den schlichten Menschenverstand mit der Reinholdischen Philosophie ausgesöhnt zu sehn.

Reinholds fernere Bemühungen, sein System zu decken.

Die mannigfaltigen Zweifel, welche man der Theorie des Vorstellungsvermögens entgegen gestellt hatte, sahe Reinhold alle als Folgen eines Mißverstands an, den er nicht eher zu heben sich getraute, als

*) Ph. Mag. III. Bd. S. 125. Reinholds Fundament S. 182. ff. Dagegen Schwab Ph. Archiv I. Bd. 1. St. S. 50 ff.

**) Feders Bibliothek III. Bd. S. 142 — 194.

bis er mit seinen Gegnern über einen absolut ersten Grundsatz einig seyn würde. Dieser sollte außer dem Gebiete aller Philosophie liegen, ein Factum ausdrücken, und als allgemeingeltend allen Menschen durch Reflexion einleuchten. Er sollte in keiner Erfahrung des äußern oder des innern Sinnes bestehen, und doch als Factum in uns selbst vorgehen, und alle mögliche Erfahrungen, alle Gedanken, deren wir uns bewußt seyn könnten, begleiten können. Diese Forderungen alle, erfülle sein Satz des Bewußtseyns, ohne dessen Aufstellung die Philosophie nicht unwidersprechlich dargethan, nicht systematisch vorgetragen werden könnte *). Diesen Grundsatz drückte er jetzt etwas anders, als in der Theorie, und zwar folgendermaßen aus: Im Bewußtseyn wird die Vorstellung durch das Subject, vom Subject und Object unterschieden, und auf beyde bezogen **). Auf ihn wollte er seine Fundamentallehre erbauen, welche die Hauptmomente seiner Theorie enthielt, und als Elementar-Philosophie zur Grundlage der allgemeingeltenden Philosophie dienen sollte. Die Philosophie selbst erklärte er für die Wissenschaft desjenigen, was durch das bloße Vorstellungsvermögen bestimmt sey, und war kühn genug zu behaupten, daß

*) Beyträge I. Th. 2 Abh. Wie richtig der Verfasser von seinen ganzen Versuchen urtheilt, darüber lese man seine 5te Abh.

**) A. a. O. 3te Abh.

es, so lange keine Philosophie gäbe, als ein bestimmter Begriff derselben ermangele. Da er nun alle andre Erklärungen verwarf, und die seine, als die alleinrichtige ansahe; so war es kein Wunder, wenn ihn seine Schüler für den ersten Schöpfer dieser Wissenschaft erkannten *).

Fortgesetzte Einwürfe der Leibnitzianer. Eberhard.

Der Herausgeber des philosophischen Magazins führte den Satz des Bewußtseyns bald zur Grundlage der Leibnitzischen Philosophie zurück. Denn, sagte er, dieser Satz setzt den Satz des Widerspruchs voraus, sonst könnte ja von allem, was in ihm enthalten ist, auch das Gegentheil in ihm enthalten seyn. Er ist aber, nach Reinhold selbst, ein bloßes Factum, also kein allgemeiner Satz; jeder auf ihm erbauten Philosophie muß daher die völlige Allgemeinheit und Nothwendigkeit so lange ermangeln, bis sie wieder zum Satze des Widerspruchs, und des zureichenden Grundes zurück gehet. Ist der Satz des Bewußtseyns eine unmittelbare Erfahrung, so ist er nicht allgemein, auch müßten Subject und Object können empfunden werden; ist er keine, so kann die Wirklichkeit des Subjects und Objects nur durch einen Schluß erkannt werden, der in seinem

*) An einem andern Orte giebt dieser Philosoph demohngeachtet eine andre Erklärung, daß sie nämlich die Wissenschaft sey, des bestimmten, von der Erfahrung unabhängigen, Zusammenhangs der Dinge. Fülleborns Beyträge zur Gesch. d. Ph. I. St. S. 13.

Obersatze den Satz des zureichenden Grundes enthält *).

Ohne den Satz des Grundes zu gebrauchen, bemerkte auch Schwab, läßt sich nicht einmal auf ein Vorstellungsvermögen schließen, nicht von der Erscheinung auf die Wirklichkeit eines Noumens außer der Vorstellung. Das Ding an sich, muß auch vorstellbar seyn, weil es denkbar ist; denn jedes Denken ist, nach Reinhold selbst, ein Vorstellen *). Daß der erste Grundsatz außer aller Philosophie liegen müsse, daß er ein Factum sey, das weder auf einer innern noch äußern Erfahrung beruhe, ja daß in einer und eben derselben Empfindung widersprechende Merkmahle vereinigt seyn, und alle wirkliche Dinge, nur durch solche Vereinigungen, zu dem was sie für uns sind, werden sollten ***); dies waren Sätze, an denen Schwab freylich viel auszusetzen fand. Auch schien ihm der Satz des Bewußtseyns, als erster Grundsatz, viel zu sehr zusammengesetzt zu seyn, und den Fehler zu enthal- Schwab.

*) Eberhards ph. Mag. IV. S. 360. 482.

**) Reinholds Beyträge S. 75.

***) Ebend. „Sind nicht, in einer und eben derselben Empfindung, oft widersprechende Merkmahle eben so augenscheinlich, als in allen wirklichen Dingen vereinigt, die nur durch Vereinigung widersprechender Merkmahle, Realitäten, die mit Negationen verbunden sind, zu dem werden, was sie für uns sind."

ten, daß in der Erklärung der in demselben vorkommenden Begriffe, das Bewußtseyn als Bestimmung aufgeführt war *).

Wodurch aber Schwab eine wesentliche Unvollkommenheit der Reinholdischen Philosophie aufdeckte, war seine Betrachtung über den Beweis für die Vollständigkeit der Kategorien, der der Theorie des Vorstellungsvermögens eigenthümlich war **).

Der Jenaische Recensent macht Einwürfe gegen die Reinholdische Theorie.

Dogmatische Philosophen Einwürfe gegen die Kantisch-Reinholdische Philosophie machen zu sehen, war indessen so auffallend nicht, als daß an ihr selbst Freunde der Kritik so vieles zu tadeln fanden. Herr Heydenreich wendete nicht nur einiges gegen die Theorie des Vorstellungsvermögens ein, und warf wichtige Zweifel über die Elementarlehre auf ***), son-

*) Ph. Mag. IV. S. 317. Manche Fehler gegen die Methode werden hier ebenfalls bemerkt.

**) Ph. Archiv I. 1 St. S. 35. 45. Eine Prüfung des Reinholdischen Begriffs vom Urtheile, nach welcher kein Unterschied zwischen Begriff und Urtheil bleibt, und alle Urtheile bejahend wären. Vergl. Theorie des V. V. S. 435. 429. 347. 437. Schwab macht auch hier seine Bemerkung über Forbergs oben angeführte Vertheidigung.

***) Heydenreich Encyklopädie S. 115. ff. Reinholds Beyträge S. 424. f. Darin hatte Heydenreich gewiß nicht Unrecht, daß Reinhold zuviel aus dem Begriffe der Vorstellung folgerte,

sondern auch der Jenaische Recensent trat, bey der Recension der Reinholdischen Beyträge, gegen dieselbe auf, so daß sich nicht nur ein Schüler des Herrn Reinhold J. B. Ehrhard genöthigt sahe, seinen Lehrer in Schutz zu nehmen, sondern dieser selbst in einer spätern Schrift über das Fundament des philosophischen Wissens auf diese Recension vorzüglich Rücksicht nahm.

Ehrhard vertheidigt Reinholden.

Die Reinholdische Definition der Philosophie, hielt der Recensent nur für passend im Reinholdischen Systeme, das ihm ganz, gegen die Grundsätze der Kritik, wieder zu einer, aus Begriffen demonstrirenden Philosophie zu führen schien. Der höchste Grundsatz desselben — der Satz des Bewußtseyns — der nur die Form der Vorstellungen bestimmen solle, bestimme, wie er bemerkte, den Inhalt und sey eine Definition, daher denn die Reinholdische Philosophie allen den Schwierigkeiten einer von Erklärungen ausgehenden Weltweisheit ausgesetzt wäre. Der Schüler Reinholds sagte zwar dawider, daß jener Satz nicht das geringste, was sich auf einen Inhalt der Vorstellungen beziehe, aussage, sondern daß durch ihn die Form der Vorstellung bestimmt werde, und der Satz des Widerspruchs nicht, wie der Recensent meyne, der formale Grundsatz aller menschlichen Vorstellungen wäre; allein beym Lichte besehen, war dies doch nichts weiter als gesagt.

Nach seinem gewöhnlichen Ausdrucke, fuhr Ehrhard fort, sey der Satz des Widerspruchs völlig unbrauchbar. (?) Denn er sage nichts anders, als: was ist, das ist, oder was ich mir vorstelle, das stelle ich mir vor, (!) woraus sich nichts, weder für den Inhalt noch für die Form der Vorstellungen herleiten lasse. Nach Kants Formel sey er das logische Gesetz der Denkbarkeit, und wenn ihn der Recensent in diesem Sinne als den ersten Grundsatz der Vorstellbarkeit annehme; so habe er zu erweisen, daß alles Vorstellbare auch denkbar seyn müsse *). Der Satz des Bewußtseyns könne keine Definition seyn, denn er habe kein Definitum, sondern stelle ein unbezweifeltes Factum auf. Dies aber konnte wohl der Recensent nicht so ganz allgemein anerkennen; indem ihm die Vorstellung von einem Objecte, dem der Stoff der bloßen Vorstellung entspricht, und einem Subjecte, auf welches die vom Objecte urtheilende Vorstellung bezogen wird, nicht im ursprünglichen Bewußtseyn unmittelbar zu liegen schien. Daher glaubte er, es würden die Eigenthümlichkeiten des menschlichen Denkens in den Begriff der Vorstellung überhaupt gelegt, welches er auch bey der Erklärung der Erkenntniß bemerkte.

*) Ich sollte meynen, er habe nur den leichten Beweis zu führen gehabt, daß alles Denkbare vorstellbar wäre. Denn ist der Satz des Widerspruchs der oberste Grundsatz alles Vorstellbaren; so ist er es auch vom Denkbaren.

Uebrigens war der Recensent mit vielen Theilen der Reinholdischen Theorie unzufrieden, und selbst einige Verbesserungen derselben in den Beyträgen wurden von ihm nicht für solche erkannt, ja er schien einzusehen, daß Herr Reinhold nur zu der Folge berechtigt sey, daß die Dinge an sich mit der Vorstellung nicht einerley wären, nicht aber daß unsere Vorstellungen von ihnen nicht im geringsten mit denselben übereinstimmen könnten. Er bemerkte auch, daß, weil der Verfasser der Theorie des V. V. die äußere und innere Anschauung durch außer und nach einander seyn des Mannigfaltigen erklärte, seine darauf gebaute Theorie allen Kantischen Einwürfen gegen die Wolfische auch ausgesetzt seyn würde. Diese Bemerkung suchte Herr Ehrhard zwar damit zu entkräften, daß er sagte, Wolf habe nie auf diese Art die äußere und innere Anschauung erklärt, und definire Raum und Zeit durch die verworrene Vorstellung von der objectiven Ordnung der Dinge an sich. Allein dieser Einwurf traf weder Wolfen, noch den Recensenten; weil der Erstere Raum und Zeit nirgends auf diese Weise erklärte, und der Letztere nur die Begriffe von außer und nach einander nicht in die Definition aufgenommen wissen wollte, die in der Wolfischen Erklärung so gut, wie in der Reinholdischen lagen.

Auch die Erklärung der Urtheile fand des Recensenten Beyfall nicht, denn synthetisch urtheilen

heiße, nach der Erklärung dieser Art Urtheile, Begriffe bilden, analytisch urtheilen aber, Begriffe darstellen, und er vermißte die unmittelbaren Urtheile über allgemeine Begriffe, die schon mehrere Philosophen in der Reinholdischen Theorie nicht finden konnten, und gab einige Abweichungen von der Kantischen Philosophie an, bey welcher Herr Ehrhard ihn einer Verrückung des eigentlichen Gesichtspunkts beschuldigte *).

Reinhold erklärt sich über diese Einwürfe 1791.

Mit vielem Scharfsinne und nicht ohne Gründlichkeit, suchte jetzt Reinhold die Nothwendigkeit eines ersten Grundsatzes sichtbar zu machen. Denn, sagte er, jeder bisherigen Philosophie fehlt es, wenn man sie als Wissenschaft betrachtet, an nichts mehr als an einem Fundamente. Selbst der Satz des Widerspruchs, als die Grundlage der Leibnitzischen, ist zu demselben untauglich. In der Leibnitzischen Formel liegt in den Worten, Seyn und Unmöglich, eine Zweydeutigkeit; indem man nicht weiß, ob vom bloßen Gedachtwerden, oder existiren können, die Rede ist. Dadurch, daß die Philosophen

*) A. L. Z. 1791. No. 26. 27. Die ganze Recension muß genau mit dem beurtheilten Werke verglichen werden. Viele, meistens minder merkwürdige Einwürfe, habe ich hier übergangen. Reinholds Fundament des Phil. Wissens S. 139. ff. Ueber Reinholds Lehre von den Urtheilen, werden wir noch in der Folge bey Gelegenheit der Analytik von Hofbauer einige Bemerkungen anführen.

diese beyden Bedeutungen für identisch nahmen, und das Gedachtwerden und Existiren können von einander ableiteten, drehten sie sich in einem beständigen Zirkel herum. In der Kantischen Formel entstehet aber ebenfalls durch den darin gebrauchten Ausdruck — Ding, ein Mißverstand, weil hierunter so wohl das Logische, als auch das Ding an sich verstanden werden kann, das nur in so fern vorgestellt wird, als wir einen Begriff von der Vorstellung haben, und diese von demselben läugnen. Wird nun der Satz des Widerspruchs von Dingen an sich gebraucht; so wird er, weil diese unter keinem Gesetze des Denkens stehen, und er nur von Dingen, wiefern sie denkbar sind, gelten kann, mißverstanden und gemißbraucht. In seinem eigentlichen Sinne, kann er bloß logische Wahrheiten als solche, und daher die realen, nur wiefern sie logisch sind, begründen, und gehört keinesweges zur Metaphysik. Die Unmöglichkeit des Gegentheils, als das Kriterium der Nothwendigkeit eines Satzes, hängt, in Rücksicht auf die Anwendbarkeit dieses Kriteriums, immer von einer Bedingung ab, die durch den Grundsatz selbst nicht gegeben ist; nämlich davon, daß das eine Gegentheil, wodurch das andere von dem Begriffe ausgeschlossen wird, in dem Begriffe des Subjects wirklich vorhanden sey, und hierdurch wird jede seiner Anwendungen hypothetisch. Daß das Prädicat nicht rund dem Zirkel widerspricht, ist keine Folge des Satzes vom Widerspruche, sondern des Umstandes, daß das Prädicat rund schon im

Begriffe des Zirkels vorhanden ist *). So oft also das Prädicat, dessen Gegentheil dem Subjecte, nach dem Satze des Widerspruchs, nicht zukommen kann, in dem Begriffe des Subjects ohne gültigen Grund aufgenommen ist; so oft kann etwas Willkührliches, auch wohl Ungereimtes, durch jenen Grundsatz bewiesen werden.

Der Satz, daß alles, was entstehe, eine Ursache haben müsse, kann aus dem Satze des Widerspruchs gar nicht gefolgert werden, weil in demselben nichts vom Begriffe der Wirkung liegt **). Es setzt jener Satz schon voraus, daß entweder im Begriffe des Entstehens der Begriff der Wirkung enthalten, oder außer demselben ein Grund vorhanden sey, das Merkmahl der Wirkung mit dem Merkmahle des Entstehens zu verknüpfen. Zwar kann es seyn, daß ich das Entstehen wirklich als Wirkung denke; aber wenn es außer meinem Begriffe kei-

*) Hier hatte Brastberger vermuthlich seine Behauptung hergenommen, die wir weiter oben S. 288. aufgeführt haben.

**) Unmittelbar läßt sich der Satz der Causalität freylich nicht aus dem Satze des Widerspruchs folgern; aber, würden die Wolfianer sagen, man denkt etwas Widersprechendes, wenn man ein Entstehen ohne Grund, oder allgemeiner, ein Ding ohne einen Grund denkt, wie wir aus der Zergliederung der Begriffe sehen. Ueberdies gebrauchen wir zu dem allgemeinsten Beweise des Satze vom Grunde, weder den Begriff des Entstehens, noch den der Wirkung, sondern nur den Begriff des Dinges und des Grundes.

nen Grund giebt, durch den ich meinen Begriff rechtfertigen kann; so wird der Satz des Widerspruchs mir nichts zu dem Beweise der Realität meines Begriffs helfen, weil ich denselben nur in so fern anwenden kann, als ich den Begriff der Wirkung wirklich in dem Begriffe des Entstehens denke. Der Grund, warum ich den Zirkel rund denke, liegt in der von dem Begriffe desselben unzertrennlichen Anschauung. Diese findet sich aber nicht bey dem Begriffe des Entstehens, der deshalb also nicht allgemein geltend wird. Der Satz des Widerspruchs setzt einen, von ihm selbst verschiedenen, Grund seiner richtigen Anwendbarkeit voraus, und ist also in so fern nicht das Fundament der Philosophie. Sätze können nie Realität haben, wenn sie ihm widersprechen; aber sie erhalten sie nicht dadurch, daß sie ihm nicht widersprechen *).

Aus dem allen soll nun einleuchten, daß dieser Satz in dem Systeme der Leibnitzianer falsch angewendet, und ihr Lehrgebäude auf einem unsichern Grunde errichtet sey; und David Hume hat, nach unserm Philosophen, sehr viel gegen den Dogmatismus Leibnitzens geleistet. Er trägt daher sehr einladend die Grundlage des neuern Skepticismus vor, daß sich doch die Objecte (Dinge an sich) nicht mit unsern Vorstellungen vergleichen lassen; weil wir nicht über diese letztern hinauskommen können.

*) A. a. O. 37. 40. 42. ff. 49.

Aber auch die kritische Philosophie, fährt er fort, hat noch kein Fundament. Denn das Kantische, die Möglichkeit der Erfahrung, begründet nicht, wie die Kantianer behaupten, die gesammte Philosophie, sondern nur die Metaphysik. Für diese, so weit sie die Kritik als möglich befindet, oder für die Wissenschaft der Objecte möglicher Erfahrung, hat sie einen ersten Grundsatz in dem Satze aufgestellt: „Jeder Gegenstand stehet unter den nothwendigen Bedingungen der synthetischen Einheit des Mannigfaltigen der Anschauung, in einer möglichen Erfahrung," welcher durch die Metaphysik nothwendig unerweislich seyn muß, also eine Elementar-Philosophie voraussetzt *). Diese muß im strengsten Sinne die allgemeine Grundlage aller Philosophie seyn, so daß sie sich nicht einmal auf die Logik, sondern diese auf jene gründen muß, und die ganze Kritik kann erst durch sie Haltung bekommen. In dieser sind die Begriffe von der Möglichkeit der Erfahrung, und von der Natur und Wirklichkeit synthetischer Urtheile a priori — welche das in der Kritik aufgestellte Fundament des Kantischen Lehrgebäudes ausmachen — ohne Beweise angenommen, und durch unvollständige Expositionen vorgetragen, ja sie lassen sich aus der Kritik nur durch fehlerhafte Zirkel erweisen, in welche viele Kantianer bey ihrer Vertheidigung gerathen sind. Noch hat es keiner derselben

*) A. a. O. S. 62. 68. ff.

eingestanden, oder auch nur die Vermuthung geäußert, daß es Einwürfe gegen diese Philosophie geben könne, und wirklich gebe, die aus der Kritik nicht zu beantworten sind, und daß die Grundlage der letztern einer Begründung bedürfe, wenn sie nicht sammt den Hauptmomenten der Kritik, von den Anhängern älterer Systeme für grundlos und längst widerlegt gehalten werden soll. Daher ist denn die Kritik, im Ganzen genommen, schlechter vertheidigt, als angegriffen worden. Die künftige Elementar-Philosophie muß dasjenige erst ausmachen, was in dem Meisterwerke Kants als ausgemacht angenommen ist *).

Aus dieser Anzeige wird man leicht ersehen, daß dies kleine Werk eines der tiefgedachtesten der kritischen Philosophie ist, und von jedem, der sich mit dem Studium derselben beschäftigt, durchdacht zu werden verdient. Auch enthält es viele eigene Gedanken über die Definitionen und das Philosophiren aus demselben, welche die Gegner und Freunde Kants ihrer Prüfung würdig halten sollten **). Bemerkungen über Reinholds Fundament.

*) A. a. O. S. 121. 130. f. A. L. Z. No. 92. 93. v. J. 1792. Allwo einige nicht unwichtige Bemerkungen, besonders über den Satz des Bewußtseyns, vorkommen.

**) Da jener Rec. dem Vf. den Vorwurf macht, er baue wieder auf Definitionen; so lehnt er denselben dadurch ab, daß er sagt: es liege die Definition der Vorstellung in dem Satze des Bewußtseyns, aber

Was aber seine spitzfindigen Einwürfe gegen das Gesetz des Widerspruchs betrifft; so waren dieselben immer noch den Angriffen der Gegner ausgesetzt. Denn sey es auch, daß die Formel, welche Leibnitz aus der Philosophie der Aristoteliker beybehielt, nicht untadelhaft wäre; so würde doch hierdurch der Satz selbst, der ganz allgemein ausgedrückt werden kann, nichts von seinem Werthe verlieren, wiefern er das oberste Gesetz des denkenden Wesens, ja alles Denkbaren überhaupt bezeichnet. Daß er nun, als solches, auch als das oberste und allgemeinste Gesetz überhaupt gedacht werden müsse, und daß wir daher vor unserer Vernunft den Schluß vom logisch Möglichen auf das Reale rechtfertigen können, ja ohne ihn alle Wahrheit selbst zerstören würden, hatte Eberhard oft sehr richtig bemerkt. Auf welchen Grund möchte auch wohl die Kantische Kritik gestützt seyn, wenn sie die allgemeine Gültigkeit diesem Gesetze absprechen sollte, die einer ihrer treusten Ausleger, Johann Schultze, demselben auch so zuversichtlich beylegte *). Wie sich aber diese Lehren zu jenem Skepticismus verhalten, der bey der Ueberzeugung der Nothwendigkeit, jenes Gesetz als allgemein zu denken, doch den Zweifel gegen

dieser Satz sey nicht die Definition. Sein Fundament sey das Bewußtseyn, und seine Erklärung der Vorstellung wäre also nicht aus der Luft gegriffen. A. a. O. S. 80.

*) Schulzens Prüf. I. S. 20. f.

diese Allgemeinheit hegt, und welchen Angriffen die Reinholdische Philosophie sich hier bloß gestellt hatte, davon werden wir im kommenden Abschnitte zu reden Gelegenheit finden.

Fünfter Abschnitt.

Reinholds Schule — Entstehung eines neuen Skepticismus — seine Angriffe auf die kritische und vorzüglich Reinholdische Philosophie — schneller Verfall der letztern.

Reinholds Schule.

Den vielen Einwürfen zum Trotze, hatte Reinholds Philosophie bisher ein außerordentliches Glück gemacht. Sein lebhafter Vortrag an einem Orte, wie Jena, wo die kritische Philosophie ihren Hauptsitz aufgeschlagen hatte; der Ton, mit welchem er alle seine Lehren und Entdeckungen ankündigte, und nach welchen man immer etwas größeres erwarten mußte, als er gewöhnlich zu geben pflegte; sein Scharfsinn in künstlicher Gliederung seines Lehrgebäudes; sein Einfluß in die Recensionen der Allgemeinen Literatur-Zeitung, waren fähig genug, ihm einen Strom von Schülern zuzuführen, von welchen gewiß viele, als unbekannt mit demjenigen, was vor seiner Zeit geschehen war, mehr zu seinen Grundsätzen hingerissen, als ruhig überzeugt seyn mochten. Es schien daher fast, als ob Reinholds Philosophie die echte Kantische verdrängen wollte; indem nicht nur die eigenthümlichen Bestimmungen und Beweise seines Systems, das dem Kantischen erst ein Funda-

ment gegeben haben sollte, immer mehr und mehr in die Schriften der Kantianer über giengen; sondern indem sich auch eine eigene Reinholdische Schule zu sammeln anfieng. Man sahe schon, wie treulich sich Forberg und Ehrhard die Vertheidigung jedes Wortes ihres Lehrers angelegen seyn ließen; man sahe, wie Kosmann und Pirner bemüht waren, den Reinholdischen Lehren auf allen Wegen Eingang zu verschaffen, und mit wie vielem Eifer Fülleborn und Goes die neuen Entdeckungen anempfahlen, unterdessen die Grundlage der Reinholdischen Philosophie von Nehr und Werdermann gebraucht wurde, um dem Ganzen seine Haltung zu verschaffen *). Schade, daß diese Letztern es oft vergaßen, dem kritischen Systeme überhaupt mehrere Festigkeit und innere Ueberzeugungskraft zu geben, und es vornämlich durch beßre Bestimmungen der

*) Kosmanns allgem. Magazin für kritische und populäre Philosophie 1. Bd. 1791. 1792. Pirners fragmentarische Versuche über verschiedene Gegenstände der Philosophie 1792. Fülleborns Beyträge zur Geschichte der Philosophie. Vorzüglich 1stes St. S. 111. In der Folge scheint der Verf. von der Vorliebe für die Reinholdische Philosophie gar sehr zurückgekommen zu seyn. Goes systematische Darstellung der Kantischen Vernunft-Kritik 1792. Ders. über die Kritik der reinen Vernunft. Nehrs Logik für die obern Klassen der Schulen. Werdermanns Darstellung der Philosophie in ihrer neusten Gestalt 1793.

Begriffe, vor Mißverständnissen zu verwahren. Fehler, die bey Schriften, für Schulen geschrieben, am meisten zu vermeiden gewesen wären.

Geschichte des Skepticismus in Deutschland.

Indessen aber die Reinholdische Philosophie sich eines festen Besitzes zu erfreuen schien, stieg ein neuer Feind in dem Skepticismus gegen dieselbe auf, der bis hieher seine Riesenkräfte noch nicht gegen den kritischen Idealismus gerichtet hatte. Mit welcher Macht er jetzt gegen Reinhold auftrat, und wie leicht es ihm war, das künstliche Gebäude der Elementarphilosophie nieder zu reißen, davon werden sich unsre Leser überzeugen können, wenn wir sie zu jenem Meisterwerke hinführen, das unter den Namen Aenesidemus die vermeinte Stütze des Kriticismus erschütterte. Ehe wir aber zu demselben übergehen, müssen wir sie mit demjenigen Skepticismus bekannter machen, der jetzt vielleicht durch die Kritik veranlaßt, auf vaterländischem Boden die erste Wurzel schlug, und hier schöner aufblühete, als ihn jemals Griechenland oder Britannien hervorgebracht hatten.

Der Skepticismus macht wenig Glück in Deutschland.

Man muß vielleicht die Gründe, warum Deutschland unter der großen Zahl seiner Weltweisen keinen Skeptiker von Bedeutung aufstellt, in dem ruhigen Charakter unserer Nation aufsuchen, der sich nicht so leicht von jedem eiteln Schimmer blenden läßt, und in dem sich kein so großer Hang zum Sonderbaren äußert, daß ihm zu Liebe, die stille Vernunft unterdrückt, und der schlichte Menschen-

verstand ausgelöscht werden sollte. Vielmehr wird man Ursache haben, in unsern denkenden Köpfen, die ausharrende Geduld in tiefsinnigen Untersuchungen zu bewundern, als in ihnen jene Eitelkeit wahrnehmen, die ein größeres Vergnügen im Niederreißen, als im Aufbauen findet, und in dem Bestreiten aller fremden Meinungen ihre ganze Größe setzt. Da nun in dieser Stimmung eine Hauptquelle des Skepticismus liegt, dem jener kalte Untersuchungsgeist gar zu sehr entgegen strebt; so ist es nicht zu bewundern, wenn wir, einige mystische Skeptiker abgerechnet, bisher keinen unserer Denker von jenem schwindelnden Zweifelgeiste angesteckt sehen, welcher die Vernunft als ein sich selbst zerstörendes Wesen betrachtet.

Unter den Scholastikern.

Zwar wollen einige den Skepticismus unter den Scholastikern finden, wozu sie sich durch die dialektische Methode derselben berechtigt glauben, nach welcher man eine Menge Fragen für und wider jeden Satz aufzuwerfen pflegte. Allein, da man in der Schulphilosophie gewöhnlich über jeden Satz, und zwar oft schon vor der Untersuchung, entschied, und die häufigen, oft mit großer Mühe ausgesponnenen Fragen, mehr für dialektische Kunststücke, als für eigentliche skeptische Zweifel anzusehen hat; so scheinet man mit Unrecht, diese Art zu philosophiren, zu einer skeptischen Methode zu zählen. Man könnte zwar die Schulphilosophie, als einen mystischen Skepticismus ansehen, indem die heilige Schrift und die Kirchenväter weit mehr als die Vernunft zu ent-

scheiden pflegen. Allein zu geschweigen, daß hier die vornehmsten Kriterien des Skepticismus fehlen würden, indem man nicht nur wirklich entschied, und allgemeine Wahrheiten anerkannte, ob schon die trügliche Vernunft sie nicht allemal auffinden konnte, so muß man doch zugestehen, daß die größten Zierden der Scholastik, die vornehmsten metaphysischen Gegenstände aus Gründen der Vernunft, und ganz dogmatisch, zu beurtheilen pflegten. Auch hatte man seit den Zeiten des Alexander von Hales eine Menge neuer Untersuchungen in die Metaphysik aufgenommen, und war selbst über den Aristoteles hinausgegangen, den man bis zu dieser Zeit, für den einzigen competenten Richter in Sachen der Vernunft zu halten pflegte. Selbst Duns Scotus, und seine Schule, bey der sich doch die meisten Spuren des Skepticismus finden sollen, muß von dieser Beschuldigung frey gesprochen werden. Denn es läßt sich nicht nur sein Realismus gar nicht mit jener Denkart verbinden, sondern er verfuhr auch ganz dogmatisch, als er gegen Heinrichen von Gent, dem menschlichen Verstande das Vermögen ausdrücklich beylegte, Wahrheit, ohne besondere göttliche Unterstützung, zu erkennen. Er hatte es ja seinem Gegner zum größten Vorwurfe gemacht, daß er alle Merkmahle des Wahren aufhebe, indem er der Seele eine innere Veränderlichkeit beylege, und daraus die Unmöglichkeit festehender Begriffe folgere *).

*) Scotus in Magist. Sent. I. Distinct. 3. Q. 4.

Indessen ist nicht zu läugnen, daß durch das viele pro und contra streiten, und die darein verflochtenen Spitzfindigkeiten, ein Zweifelgeist rege gemacht wurde, der aber, dem Sinne des Zeitalters gemäß, in keinen eigentlichen Skepticismus ausbrechen konnte. Hatten die vielen Streitfragen, über einen religiösen Gegenstand, vielleicht das Gemüth eines frommen Mönchs erschüttert; so griff er nach seinen heiligen Vätern, nach Rosenkranz und Geißel hin, um durch ihren Glauben den seinigen zu stärken, durch Gebet und Büßung seine Zweifel zu bekämpfen, viel eher, als daß er ihnen freyen Lauf hätte lassen sollen. Freylich konnte wohl eine dumpfe Unentschiedenheit durch jene Methode hervorgebracht werden, die vielleicht hin und wieder in wahre Zweifelsucht ausgeartet, und laut ausgebrochen wäre, wenn der von Rom her leuchtende Bannstral nicht zur schrecklichen Warnung gedient hätte. Allein zu geschweigen, daß dies nur selten der Fall seyn mochte, indem die Distinction, zwischen dem, was nach der Schrift, und dem, was nach der Vernunft wahr sey, nur selten ihren Zweck zu verfehlen pflegte; so trafen diese beunruhigenden Zweifel auch mehr die Theologie, als die Metaphysik. Sie zeigten vielmehr das unaufhaltsame Streben der Vernunft, über den Glauben zu gebieten, als die Behauptung eines Unvermögens allgemeine Wahrheiten aufzufinden. Wer weiß, wie mancher Scotist sich eine theologische Frage auflöste, dem jetzt die Macht der Hie-

rarchie Schweigen und Unentschiedenheit gebot. Ueberdies war hier kein Widerstreit in der Vernunft anerkannt, sondern es war ein Zwist zwischen ihr und dem Glauben rege geworden, bey dem man nur nicht wußte, auf welcher Seite man den Ausschlag geben sollte.

Unter den Peripatetikern.

Man würde also wohl unter den Deutschen des scholastischen Zeitalters vergeblich nach eigentlichen Skeptikern suchen, und selbst die darauf folgende Epoche, wo man doch schon in dem benachbarten Frankreich den Skepticismus aufkeimen sahe, stellt uns keinen eigentlichen Skeptiker auf. Hieronymus von Hirnheim verdient vielmehr zu den Mystikern gezählt zu werden; indem ihm das innere Licht jene Gewißheit gab, die er vergeblich bey den natürlichen Erkenntnißkräften zu suchen glaubte. Wie konnte sich auch die skeptische Philosophie nur einiges Glück versprechen, da die Schule der Peripatetiker an die Stelle ihrer Mutter, der Scholastik, getreten war, und hier eine Herrschaft ausübte, wie sie sich nur die Schulphilosophie jemals rühmen konnte. Ueberzeugt von dem, was der Stagirit über Wahrheit und Wissenschaft gelehrt hatte, hielt sie sich durch die Gründe, mit welchen er den objectiven Skepticismus *) nieder warf, gegen die Ein-

*) Der objective Skepticismus fand die Gründe zum Zweifel in den Objecten, in denen er widersprechende Eigenschaften wahrzunehmen glaubte; der sub-

würfe des Skepticismus überhaupt gesichert, und nur selten mochte es einem Peripatetiker ahnen, wohin die tabula rasa und der Canon: nil est intellectu, quod non fuerit in sensu, führe, wenn man die Natur der Sinnlichkeit genauer aufdeckte. Da sie nun bis zu Leibnitzens Zeiten hin den größten Theil ihres Gebiets in Deutschland behauptete, war es der Zweifelsucht fast unmöglich gemacht, in unserm Vaterlande festen Fuß zu fassen.

Unter den Leibnitzianern.

Nur Huets, vorzüglich aber Baylens Werke, konnten sich einer großen Aufmerksamkeit erfreuen, als jene eifrigen Verfechter des strengsten Dogmatismus abgestorben waren. Allein so viele Leser auch das bekannte Dictionaire des letztern fand, so sehr man die Gelehrsamkeit und den Scharfsinn des Verfassers ehrte, und seine zierliche Schreibart liebte; so konnte er sich doch, als Skeptiker, keines eigentlichen Anhangs unter den Gelehrten rühmen, weil Leibnitz dieser Denkart aus aller Kraft entgegen strebte. Was aber Huets vorzüglichste Schrift von der Schwäche des menschlichen Verstandes betraf, die erst nach des Verfassers Tode erschien; 1723.
so fiel dieselbe in einen weit ungünstigern Zeitraum,

jective hingegen fand jene Gründe in dem vorstellenden Subjecte, in seinem Unvermögen, in der Relativität seiner Erkenntnisse.

weil sie, unter den Kämpfen der Wolfianer, sehr bald vergessen werden mußte *).

Verhältniß der Leibnitzischen Philosophie zum Skepticismus.

Es konnte auch nun die skeptische Philosophie um so weniger Eingang finden, da Leibnitz die Grundlagen derselben fast ganz und gar zerstöret hatte. Denn indem er, an der Hand des Plato, die weitere Ausbildung des Kartesianischen Systems begann, und die Sinnenwelt durchaus für Erscheinung erklärte, hatte er den Skepticismus seines furchtbarsten Mittels, den menschlichen Geist zu entzweyen, beraubt, da jetzt die Erkenntnisse der Sinne nicht mehr der Vernunfterkenntniß entgegen gestellt werden konnten. Da aber die Relativität der erstern den Skeptikern zugestanden war; so würden sie ihres Sieges so gewiß, als über Locken gewesen seyn, wenn jener, wie dieser, alle Erkenntnisse von der Erfahrung abgeleitet hätte. Die Relativität derselben, würde nun auf die Vernunft und ihre Gesetze übergegangen seyn, und die immer unvollständigen Inductionen, wären unfähig gewesen, allgemeine und nothwendige Erkennt-

*) Huets Traité de la Foiblesse de l'Esprit humain, wurde schon 1724. durch M. Großen deutsch herausgegeben, und in den deutschen Actis eruditorum Bd. 8. S. 77 recensirt. Der Uebersetzer suchte ihn in den Anmerkungen zu widerlegen. Ein anderer Gegner trat in der Schrift auf, die den Titel führt: Mathematische Vorstellungen derjenigen Gründe, womit Huetius den Skepticismus vertheidigen wollen ꝛc. Desgl. deutsche Acta eruditorum Th. 103. S. 550.

nisse zu verschaffen. Allein, da der große Mann das Unzulängliche der Aristotelischen und Lockischen Ideenlehre gar deutlich einsahe, und die allgemeinen Wahrheiten von den ewigen und nothwendigen Grundgesetzen der Vernunft herleitete, wurden dieselben von den Mängeln der Erfahrung befreyt, und die auf sie erbauten Wissenschaften, vor den listigsten Angriffen des Skepticismus sicher gestellt.

Besonders dem Humischen.

Vorzüglich aber mußte der Humische Skepticismus den Philosophen der Leibnitzischen Schule sehr schwach erscheinen, weil er die Gründe seines Zweifels aus der Lockischen Ideenlehre schöpfte, und selbst dogmatisirte, um den Dogmatismus zu stürzen. Wäre er dabey stehen geblieben, wohin ihn Locke führte, hätte er bloß gesagt: weil die Erfahrung lehrt, daß alle Begriffe aus den Sinnen entspringen; so sind alle Begriffe nur Begriffe von einzelnen Dingen, und es giebt keine ganz allgemeinen Sätze, keine ganz allgemeinen Wahrheiten: so würde er sich wenigstens der Inconsequenz nicht schuldig gemacht haben, aus allgemeinen Sätzen den Skepticismus erweisen zu wollen, und das ganze künstlich verwirrte Gewebe, das seine Theorie der Allgemeinbegriffe decken sollte, hätte er nicht zu flechten nöthig gehabt. Wenn wir aber auch hiervon weg sehen wollen, so war doch der Beweis für den Skepticismus sehr mangelhaft, weil wir mit unsern Untersuchungen oft auf genaue Erfahrungen, ja auf Sätze kommen können, die ganz identisch sind, und daher in

unserer Vernunft keinen Zweifel zulassen. Die Untersuchung, ob wir logisch richtig geurtheilt haben, treibt uns also keinesweges in einem ewigen Kreislaufe herum. Die wichtigere Frage, ob den Gesetzen unserer Vernunft transcendentale Gültigkeit zukomme, mit der er allein den Dogmatikern genug zu schaffen machen konnte, hatte er sich gar nicht deutlich gedacht; weil er auf keine Vernunftgesetze gestoßen war. Dennoch war er ihr sehr nahe gekommen, da er auf den Gedanken fiel, daß wir uns auch in der Schätzung der Wahrhaftigkeit unserer Vermögen irren könnten *). Weil aber dieser Zweifel, selbst denjenigen Dogmatismus, den er seinen Zweifeln unterlegte, mit danieder riß; so wurde hierdurch die Disharmonie seiner ganzen Denkart, nur immer mehr und mehr aufgedeckt.

Verhältniß der empirischen Philosophie zum Humischen Skepticismus.

Bey diesen schwachen Seiten, bey diesem Mangel an innerer Haltbarkeit, wär es wohl zu verwundern gewesen, wenn Humens Philosophie auf den Beyfall der Deutschen hätte rechnen können; als Leibnitz und Wolf in ihrem Vaterlande so festen Fuß gefaßt hatten, vor deren Gründen sein Skepticismus, so wie sein Idealismus nieder sank. Daß aber zu einer Zeit, als Hume in Deutschland gelesen und angestaunt wurde, die empirische und populäre Philosophie ihr Haupt empor zu heben wagen

*) Hume über die menschliche Natur I. Bd. S. 367.
**) S. I. Bd. dieser Geschichte S. 484. ff.

konnte, daß Locke jetzt Leibnitzen aus manchem guten Kopfe zu drängen vermochte, das scheint fast unbegreiflich zu seyn. Die Lockische Philosophie mußte ja gegen Humens Angriff, ohne Wehr und Waffen, ganz nackt und bloß erscheinen, wenn man ihre Grundlage betrachten, und ihre Folgen deutlich entwickeln wollte. Und unsre Popularphilosophen — was konnten sie sich wohl für Glück versprechen, wenn sie das Schicksal ihrer Bundesgenossen in Britannien sahen? Nur gesunder deutscher Menschenverstand mochte sie vor den abschreckenden Lehren des Schotten bewahren, sonst hätten sie entweder Lockens Fahne verlassen, oder sich in die Arme des Zweiflers werfen müssen *).

Verhältniß der Kantischen Philosophie zum Humischen Skepticismus.

Ein Denker wie Kant, mußte wohl sehen, was für eine schwache Vormauer der bleibende sinnliche Schein, der zur Realität werden sollte, gegen den Humischen Zweifel abgebe, und er erwarb sich wirklich das Verdienst, die Schwächen desselben hin und wieder aufzudecken. Es gelang ihm, durch sein System begreiflich zu machen, wie allgemeine und nothwendige Sätze in uns wirklich seyn können, die nicht aus Gewohnheit entspringen, und auf leerer Einbildung beruhen. Denn da seine Kategorien in dem Vorstellungs-Vermögen a priori gegründet sind, so muß den aus ihnen fließenden Urtheilen, eine ge-

*) Tetens sahe dieses gar wohl ein, und verließ deshalb die Lockische Theorie.

wisse Nothwendigkeit und Allgemeinheit zukommen. Wir müssen ihre Gegenstände in den Erscheinungen finden, sobald wir diese denken; weil Erscheinungen nur durch sie gedacht werden können. Und da den reinen Anschauungen eine gleiche Nothwendigkeit zukommt; so muß auch dasjenige, was in der reinen Anschauung liegt, in jeder sinnlichen Vorstellung gefunden werden; weil jede nur unter dieser Bedingung angeschaut werden kann. Insofern war also der Humische Skepticismus glücklich zerstört. Allein, da jene Denkformen nicht als die höchsten Begriffe überhaupt angesehen werden, da sie vielmehr der Verstand in die Objecte hineinträgt, als daß er diese unter sie ordnen sollte, weil die allgemeinsten Bestimmungen auch in ihnen liegen müssen, und die aus den reinen Anschauungen hervorgehende Nothwendigkeit, immer nichts mehr als eine subjective bleibt; so bleibt auch alles nur in dem engen Kreise menschlicher Erkenntniß wahr, und wir verirren uns in unnützer Träumerey, wenn wir dasjenige, was wir als nothwendig wahr denken, auch für absolut wahr, für wahr überhaupt denken wollen. In dieser Rücksicht also scheinet das kritische Lehrgebäude, für uns nicht tröstender, als Humens Skepticismus zu seyn; ob es gleich in sich weit besser organisirt, und gegen jeden Angriff stärker als das seinige gewaffnet ist. Es ist ein Dogmatismus, wie fern wir in den Gränzen unserer Erkenntniß verbleiben, ein idealer subjectiver Dogmatismus, wie Eberhard

sagt *); ein Skepticismus, wiefern wir über sie hinausgehen, und demjenigen, was wir nothwendig als wahr überhaupt denken müssen, Realität außerhalb der Erkenntniß, beylegen wollen.

Soll aber das kritische System nicht seine ganze Haltbarkeit verlieren, soll ihm Realität und Wahrheit überhaupt zukommen, soll es selbst nicht blos für unsern Verstand, sondern absolut und allgemeingültig seyn; so muß die Kraft der Beweise für seine Gültigkeit, auf allgemeinen, nicht blos für das Erkenntnißvermögen gültigen Principien beruhen, und das Gesetz des Widerspruchs, sammt dem Daseyn der Erfahrung, muß diese Quellen der Gewißheit darreichen, wenn es sich dem Skepticismus entgegen stellen, und nicht in allen seinen Theilen auseinander gehen soll. Insofern muß also ein allgemeiner Satz, der Satz des Widerspruchs, anerkannt werden, und es ist daher dogmatisch.

So hatte auch Kant selbst gelehrt, da jener Grundsatz von ihm als ein allgemeines Kriterium der Wahrheit aufgeführt worden war, und Schultze hatte sich gegen Feder, der ihn als Empirist aus der Erfahrung herleiten wollte, hierüber so schön und deutlich erklärt, daß gar kein Mißverstand möglich seyn konnte **). Allein, da man sich wegen seiner

*) Phil. Archiv Th. I. St. 2. S. 79.

**) Kritik der reinen Vernunft S. 189. ff. Schultzens Prüfung I. Th. S. 14. ff. 20. ff.

Gültigkeit zur Erkenntniß transcendentaler Objecte herumstritt, und um diese zu widerlegen, den Schluß vom logischen Wesen, auf das reale, von der Nothwendigkeit eines Dinges in unsern Gedanken, auf die Nothwendigkeit in der Sache, abläugnete, mußte man die allgemeine transcendentale Gültigkeit desselben aufopfern, und man sahe daher manchen Kantianer in nicht geringer Verlegenheit, wenn er diesen mißlichen Boden vertheidigen sollte *). Nun kam Reinhold und wollte sogar den Satz des Widerspruchs durch Demonstration auf das bloße Denken einschränken, ihn zum bloß logischen Satze machen und behaupten, daß kein Ding an sich unter ihm stehen könne **). Dafür mußte er aber auch die scharfe Geißel des Skepticismus fühlen, die ihm jetzt so tiefe Wunden schlug, von denen er sich nie wieder gänzlich erholen konnte.

Erste Keime eines transcendentalen Skepticismus in der Cartesianischen Philosophie.

Um auch auf die einfachsten Wahrheiten den Zweifel ausdehnen zu können, hatte schon Des Cartes die Meynung geäußert, wir könnten von Gott so erschaffen seyn, daß wir uns jederzeit irren müßten. Gegen diesen, alle Gewißheit zerstörenden Gedanken, hatte er sich auf eine sonderbare Weise zu decken ge-

*) A. L. Z. 1789. No. 90. S. 174. ff. Borns Magazin Th. II. S. 422. 71. ff. §. 13. 15. 16. u. a. m. O. Borns Grundlage S. 10.

**) Theorie des V. V. S. 490. 477. Fundament S. 29. u. a. m. O.

ſucht, da er aus dem dogmatiſch erwieſenen Daſeyn Gottes und ſeiner Attribute, die Unmöglichkeit herleitete, daß Gott uns trügen, und der Quell des Irrthums ſeyn könnte. Allein ob er ſich gleich auf dieſe Weiſe ſicher geſetzt zu haben glaubte, die jedoch höchſt inconſequent ſeyn mußte, wenn er jenen Satz nicht als einen bloß wegzuräumenden Einwurf betrachtete; ſo fanden ſich doch noch Spuren dieſer Vorſtellung in ſeinen Lehren von der Wahrheit und dem Weſen der Dinge, die von dem gleichgültig freyen Willen Gottes abhangen ſollten, und in der Meynung, daß der göttliche Verſtand das Widerſprechende vielleicht als möglich denken könne. Fruchtlos waren alſo die beſcheidenen Einwürfe geweſen, die Gaſſendi hierüber gemacht hatte, der ſehr richtig zeigte, wie die Grundlage des ganzen Syſtems durch jene Behauptung wankend würde, und ein unbezwinglicher Skepticismus hervorgehe *). Schöner noch als er, hatte Huet die Widerſprüche entwickelt, die auf dieſe Art in dem Carteſianiſchen Syſteme lagen, das nur unter der Vorausſetzung: wir ſeyen von Gott nur ſo geſchaffen, daß wir uns nicht durchgängig trügen, einigen Grund haben konnte. Denn ſelbſt das bekannte Ego cogito, ergo ſum, war nun dem Zweifel unterworfen, da es bey jener Vorausſetzung wohl gar ein trüglicher Grundſatz ſeyn konnte **).

*) Carteſii Medit. I. Reſp. 6. Epp. I. ep. 110. Gaſſendi dubit. I. §. 6. Carteſii Pr. ph. §. 5. 19.

**) Huetii Cenſura phil. Cart. Cap. I. §. 12. 14.

Des Cartes mußte also die absolut nothwendige Wahrheit des Satzes vom Widerspruche, den er doch selbst als das allgemeinste Principium der Erkenntniß ansahe *), dem Zweifel unterwerfen. Es ist daher sehr schwer zu begreifen, wie ein so feiner Kopf als er, auf so seichtem Grunde ein dogmatisches System erbauen konnte. Dürfte man indessen annehmen, daß ihm so etwas von einer subjectiven und objectiven Wahrheit vorgeschwebt habe, so ließe sich denken, wie er den Gedanken: Gott könne ihn nicht trügen, und überhaupt den Satz des Widerspruchs im erstern Sinne als wahr angenommen, und damit den Lehrsatz von der Möglichkeit eines absoluten Irrthums und der Zufälligkeit der Wahrheit vor seiner subjectiven Vernunft zerstört habe, ohne darum im objectiven Sinne diese Behauptungen aufzugeben. Der Unterschied zwischen einer subjectiv- und objectiv-gültigen Erkenntniß oder Gewißheit, den er vielleicht wähnte, war damals noch nicht so viel bestritten, daß Des Cartes ihn hätte deutlich entwickeln, und die Mißstimmungen von seinem Systeme hätte abwenden können, sonst würde er sich ohngefähr folgendergestalt ausgedrückt haben: Ich kann nicht anders denken, als daß das Widersprechende schlechterdings unmöglich sey; ich muß Gott als den Quell der Wahrheit ansehen, und daher den Gedanken, er könne mich trügen, verwerfen, ohne deshalb genau zu wissen, ob es an sich wirklich

*) Epp. I. ep. 113.

so sey, wie ich es mir denken muß, weil ich über meine Gedanken nimmermehr hinaus kommen kann. Fast wird man verführt, zu glauben, es habe in Cartesens Seele jener Skepticismus ganz unentwickelt geschlummert, der in unsern Tagen durch die kritische Philosophie angeregt, und zu einer Feinheit ausgesponnen worden ist, deren sich weder ältere noch neuere Zweifler rühmen können *).

*) Wegen der Behauptung, daß wir so eingerichtet seyn könnten, uns stets zu irren, suchen die Cartesianer ihren Lehrer durch manche Wendung zu vertheidigen. Petermann (Vind. adv. censuram Huetii C. I. qu. 7. 16. 19.) meint, es könne dies nur in Ansehung der sinnlichen Erkenntnisse verstanden werden, und sey nicht auf die unmittelbare Vorstellung des Gemüths auszudehnen. Allein Des Cartes beziehet es ja auf alle, und sogar auf die mathematischen Wahrheiten. Spinoza gehet, in seiner Demonstration der Cartesianischen Principien, der Sache, so viel wie möglich aus dem Wege, und Wolter wendet sich durch manche Spitzfindigkeit, ohne den eigentlichen Einwurf zu heben. (Burcheri de Volter exercitt p. 26. sqq.) Sagten die Cartesianer auch, es sey bey dieser Stelle nur noch nicht ausgemacht gewesen, ob Gott uns trügen könne, oder nicht, welches aber hernach (Princip §. 29.) geschehen; so können sie doch nie die absolute Nothwendigkeit der Wahrheit darthun, weil sie von dem göttlichen Willen abhängt. Eben so können sie nie beweisen, daß das Widersprechende allgemein, und auch außer der Erkenntniß unmöglich wäre, weil sie es immer als etwas, der göttlichen Allmacht Mögliches, ansehen müssen. Der Haupt-

Transcendentaler Skepticismus.

Es müßte aber jeder Keim des Zw if ls in unsrer Nation erstickt gewesen seyn, wenn r nicht unter so günstigen Auspicien, als sich ihm jetzt zeigten, hätte aufleben und sein Heil versuchen sollen. Die allgemeine Stimmung sicherte ihn vor der Verfolgung der Dogmatiker und Theologen, und die kritische Philosophie hatte ja den Schluß, von der logischen Wahrheit auf die reale, auf allen Seiten wankend zu machen gesucht. Bey dieser Lehre allein, brauchte er nicht der Ableitung aller Erkenntniß aus der sinnlichen, nicht eines Widerstreits in der Vernunft, um auf eine weit consequentere Weise, als vorher, auftreten zu können. Man brauchte nur dabey stehen zu bleiben, daß man nicht wissen könne, ob die allgemeinen Vernunftgesetze nicht blos Gesetze für den Menschen wären, um der absoluten Wahrheit los zu werden. Dadurch, daß man nicht von jenen gewöhnlichen Grundlagen ausging, gewann derselbe allerdings an Stärke, indem er nicht nur ein kleineres Terrain zu vertheidigen hatte, son-

---

fehler lag darin, daß Des Cartes das Widersprechende nicht durchaus für Nichts, sondern noch für Etwas hielt, und daher die göttliche Allmacht eingeschränkt glaubte, wenn er ihr nicht zugestand, sie könne es wohl möglich machen, daß im Dreyeck die drey Winkel nicht gleich zweyen rechten wären. Der Lehrsatz, von der Abhängigkeit der Wesen von dem freyen Willen Gottes, wurde in der Folge eine Lieblingslehre der Mystiker. (Peter Poiret de Deo anima et malo III. c. 14. 16.)

dern auch die wichtigsten Einwürfe nicht zu achten brauchte, die man gegen jene Grundlogen aufstellen konnte. Ueberdies bedurfte er jene verwerflichen Mittel nicht, durch welche man sonst die Vernunft entzweyen wollte, da er innerhalb ihrer Gränzen Einheit und Ueberzeugung zugestand, und nur den Schluß nicht wagte, daß außerhalb derselben, alles so sey, wie wir es, gemäß den Gesetzen unserer Vernunft, denken müssen, weil eine Vergleichung des Gedankens, mit der gedachten Sache, nicht möglich zu machen ist. Es kann daher bey diesem Scepticismus, den ich den transcendentalen nennen möchte, ein vollkommnes Vernunft-System bestehen, welches er als nothwendig wahr innerhalb der menschlichen Erkenntniß annimmt, und das er nur insofern dem Zweifel unterwirft, als es allgemein und außerhalb derselben, als wahr gedacht wird.

Verhältniß desselben zum Dogmatismus.

Er bestehet demnach in der Meinung, daß alles dasjenige, was subjectiv nothwendig wahr ist — mit den Gesetzen des Denkens zusammenstimmt — objectiv zweifelhaft sey, dahingegen der Dogmatismus in derjenigen Behauptung bestehet, daß alles dasjenige, was subjectiv nothwendig wahr ist, auch eben deshalb objectiv wahr seyn müsse. Ob nun gleich beyde philosophische Denkarten, über dasjenige, was nach menschlicher Vernunft nothwendig wahr sey, sich mit einander ausgleichen können; so bleiben sie doch über die Allgemeinheit der Wahrheit

getrennnt, die der Dogmatiker seinem Gegner unmöglich erweisen kann, weil er sie aus den bezweifelten Vernunftgesetzen erweisen müßte. Es ist demnach nicht genug, die Vernunft mit sich selbst auszusöhnen, und die Gesetze des Denkens von der Relativität der Sinne zu befreyen, um den transcendentalen Skepticismus widerlegen zu können. Weil aber die menschliche Vernunft für die höchsten Gesetze des Denkens, für das Gesetz der Identität und des Widerspruchs, transcendentale Gültigkeit fordert, indem ein Ding, das ihnen entgegen wäre, vor ihr als ein Nichts verschwindet, und daher selbst ein Verstand ungedenkbar ist, der das Widersprechende als möglich denken könnte; so muß der Skeptiker eingestehen, daß sein Zweifel sich nicht vor derjenigen Vernunft rechtfertigen lasse, mit der wir philosophiren müssen. Er wird nicht läugnen können, daß er sich in einem Widerstreite mit der menschlichen Natur befinde, und seine Denkart sich selbst vor seiner eigenen Vernunft zerstöre, da jeder Satz, von dem er ausgehen will, selbst den Zweifeln an der absoluten Wahrheit ausgesetzt bleibt. Der Dogmatiker hat daher den Vorzug, seiner Natur getreu zu bleiben, und es wird ihm möglich seyn, sich mit vernünftigen Skeptikern darüber auszugleichen, daß doch seine nothwendigen Sätze so gewiß sind, als daß A A, und nicht non A ist. Jederzeit wird der Dogmatiker den Satz behaupten können: Alles was subjektiv nothwendig wahr ist, muß

auch

auch als absolut und objectiv wahr gedacht werden.

In welchem Verhältnisse nun der kritische Idealismus zu diesem seinem Skepticismus stehe, wird in der Folge der Geschichte sichtbar werden; da derselbe seine vorzüglichsten Kräfte anwendete, um das neue System, sowohl in seinen inneren Theilen, als in seiner Grundlage zu zerstören.

Skepticismus in Deutschland. Allg. deut. Bibl.

Die Grundzüge dieser Denkart fingen nach und nach an in die Allgemeine deutsche Bibliothek einzuschleichen, wo man schon die transcendentale Gültigkeit des Satzes vom Widerspruche in Zweifel zog, und sich auf die Unmöglichkeit der Vergleichung eines transcendentalen Gegenstandes, mit den Gedanken berief, ohne deshalb den Kantischen Lehrbegriff vorauszusetzen *). Sie hatte hier die glückliche Folge, daß diese treffliche Zeitschrift sich frey von allem Secrengeiste erhielt, und dogmatische und kritische Schriften einer gleich strengen Prüfung unterwarf, ohne sich jener Unbescheidenheiten theilhaftig zu machen, die so oft Begleiterinnen einseitiger Betrachtung waren Mit Recht stellte sie sich schon oft den kühnen Anmaßungen des Dogmatismus entgegen, und rügte manche falsche Auslegung der Kritik. Allein ein gleiches Recht übte sie auch an der

*) Bd. 100. S. 433.

Kantischen Schule aus; indem sie sowohl die Versündigung an ihrem Gegentheile strafte, als sie es ihr auch oft verwies, wenn sie sich rühmte, das menschliche Erkenntnißvermögen genau ausgemessen, und strenge Beweise für die Einschränkung der ersten Principien der Erkenntniß geführt zu haben. Wer vom Ding an sich nichts weiß, der kann von der Entstehungsart der Vorstellung auch nichts wissen; diesen Satz hatte sie mehrmals der Theorie der Kantianer entgegen gestellt.

G. E. Schulze. 1788.

Ohngefähr zu gleicher Zeit führte Gottlob Ernst Schultze den transcendentalen Skepticismus in der Metaphysik ein. Er hatte zu demselben schon in seiner Psychologie Veranlassung gegeben, da er ausdrücklich sagte; die Vernunft lehre nur, was in Rücksicht auf die menschliche Natur wahr sey. Dabey aber hatte er sich, in Ansehung der allgemeinsten Grundsätze der Vernunft, so schön erklärt, als es nur ein vernünftiger Dogmatiker fordern konnte, und den Skepticismus selbst, als im Widerstreite mit der menschlichen Natur vorgestellt **). Allein in seiner Metaphysik, zog er nicht nur die Möglichkeit einer Wissenschaft, deren Objekt das Ding an sich sey, in Zweifel, und bediente sich dabey jener skeptischen Gründe; sondern er bezweifelte auch über-

*) Professor in Helmstädt.

**) Grundriß Bd. I. §. 25. S. 213. f. 215. f. §. 26. Anm. 13.

haupt die Gewißheit des Schlusses, von der Unmöglichkeit oder Möglichkeit in Gedanken, auf die Möglichkeit oder Unmöglichkeit in der Sache. Die Einwürfe, daß das Gesetz des Widerspruchs die höchste Grundbestimmung des Menschen, das allgemeinste Kriterium der Wahrheit sey, und das Widersprechende gar kein Gegenstand des Denkens wäre, wurden von ihm selbst aufgestellt, ohne auf jenen Zweifel Einfluß zu haben *).

Seine Metaphysik war daher eine skep- 1790.
tische, ob sie sich gleich nicht unter dieser Firma ankündigte. Denn es mußte ihren Sätzen die absolute Allgemeinheit fehlen, und sie war nur um des Interesse der Fragen willen, und zur Beschäftigung des menschlichen Geistes da. Den kühnen Anmaßungen Schranken zu setzen, deren man sich im Felde der Speculation so oft schuldig gemacht hatte, und die menschlichen Erkenntnißkräfte zu erhöhen, dies war überhaupt bey diesem Philosophen der höchste Zweck des Studiums der Philosophie **).

Der Einfluß dieser Principien äußerte sich auch durch seine ganze Metaphysik, in welcher keiner der

*) Grundriß II. §. 1. S. 2. f. Anm. 2. 4. §. 2. S. 10 ff.

**) A. a. O. S. 3. ff. Schulze über den höchsten Zweck des Studiums der Philosophie. S. 92. ff.

wesentlichen Lehrsätze sein altes Recht behaupten konnte, und sich alles in eine Zergliederung der Begriffe, und pragmatische Entwickelung der Geschichte der einzelnen Dogmen auflöste. Aber so wie es dem Dogmatismus ergieng, so mußte es auch dem Kriticismus ergehen, welcher es sich eben so gut gefallen lassen mußte, daß so wohl die Organisation seiner Theile, als sein ganzes Fundament beleuchtet, und untergraben wurde. So scharfsichtig der Verfasser aber auch bey dieser Operation verfuhr; so mangelte doch jene leichte Uebersicht des Ganzen, oft auch jene richtige Entwickelung des kritischen Lehrbegriffs, die ein späteres Werk dieses Philosophen auszeichnen, das ohne seinen Namen unter dem Titel Aenesidemus die Reinholdische Elementarphilosophie, und die Grundpfeiler des neuen Systems überhaupt mit allen denjenigen Kräften angriff, die der Skepticismus nur gegen dieselben anwenden konnte.

Aenesidemus. 1792.

Allerdings war er nun der gefährlichste Feind des Kriticismus; weil er die Waffen, deren sich derselbe gegen den Dogmatismus bediente, so geschickt gegen ihn selbst zu kehren wußte, und zugleich in die feinsten Fugen des Reinholdischen Systems eindringen konnte. Nach seinem Urtheile bestehet der Skepticismus darin: daß in der Philosophie, weder über das Daseyn und Nichtseyn der Dinge an sich und ihrer Eigenschaften, noch auch über die Grenzen der menschlichen Erkenntnißkräfte, etwas nach un-

bestreitbar gewissen und allgemeingültigen Grundsätzen ausgemacht sey. Die Fragen, welche die Vernunft hier aufwirft, werden daher nicht für absolut unbeantwortlich, sondern nur für unbeantwortet erklärt, und der Skepticismus ist aufgehoben, sobald sie mit apodiktischer Gewißheit aufgelöst sind. Die Gesetze der Vernunft geben eine Grundlage der Wahrheit — die subjective, — und es kann daher den Skeptikern das Recht nicht streitig gemacht werden, in Sachen der Philosophie ein Urtheil zu sprechen. Es sind aber folgende Sätze ausgemacht:

1) Es giebt Vorstellungen in uns, an welchen so wohl Unterschiede von einander vorkommen, als auch gewisse Merkmahle angetroffen werden, in Ansehung welcher sie mit einander übereinstimmen.

2) Der Probierstein alles Wahren ist die allgemeine Logik *).

Der Satz des Bewußtseyns, dieses Fundaments der Elementarphilosophie, hat nach unserm Skeptiker nicht die Eigenschaften, die Herr Reinhold von einem ersten Grundsatze fordert. Denn wenn er schon über allen Zweifel hinweg ist, wiefern er die Thatsache ausdrückt, daß in manchen Aeußerungen

*) Aenesidemus S. 24. 28. 45.

des Bewußtseyns eine Vorstellung von Subject und Object unterschieden, und auf beyde bezogen wird, und wiefern durch das Unterscheiden, kein reeller Unterschied behauptet werden soll; so ist er doch, a) kein absolut erster Satz, weil er als ein Urtheil, der höchsten Regel der Urtheile, dem Satze des Widerspruchs, unterworfen ist, durch welchen er seiner Form nach bestimmt wird; b) ist er nicht durch sich selbst bestimmt, ja vielmehr sehr unbestimmt, da es mehrere Arten des Unterscheidens und Beziehens giebt, welches letztere Herr Reinhold sehr verschieden, und oft durch unvereinbare Merkmahle definirt. Auch ist er c) nicht allgemeingeltend, weil er nicht nur Mißverständnissen ausgesetzt, sondern auch an gewisse bestimmte Erfahrungen geknüpft ist, da nicht alle Bestandtheile desselben, in jeder Aeußerung des Bewußtseyns vorkommen. Endlich d) gründet sich seine reale Wahrheit auf einzelne Facta, und die auf ihm errichtete Elementar-Philosophie kann daher nicht als nothwendig und allgemein angesehen werden *). Auch findet unser Philosoph, daß dieser Satz so wohl, als die Erklärungen des Objects, Subjects und der Vorstellung, durch Abstraction entstanden sind, und letztere besonders zu enge ist, indem sie nur auf gewisse Arten von Vorstellungen passet **).

*) Man vergleiche hiermit, was Eberhard gegen den S. d. Bewußtseyns sagte. S. oben S. 334.

**) A. a. O. S. 59. ff. 70. ff. 82. ff. Elementarphilosophie §. 2. „Die Vorstellung ist dasjenige, was

Zum Begriffe des Vorstellungsvermögens, soll — nach der Elementarphilosophie — gehören, daß wir uns ein wirkliches, objectives Etwas denken, welches die Ursache der Wirklichkeit der Vorstellungen ausmacht. Wodurch aber, fragt Aenesidemus, kommt diese Philosophie zu einer solchen Erkenntniß, da diese Existenz in dem Satze des Bewußtseyns gar nicht enthalten ist? Der Beweis, den sie (S. 190. d. Theorie d. V. V.) dafür führt, ist der kritischen Philosophie nicht gemäß; indem von der Beschaffenheit unserer Gedanken, auf die Beschaffenheit der Sachen außer uns geschlossen wird. Mit der Gültigkeit dieses Beweises stehet der Dogmatismus fest, und die Elementar-Philosophie widerspricht ihren eigenen Grundsätzen, und den Resultaten der Vernunftkritik, indem sie die Vorstellungen aus objectiv wirklichen Ursachen (nicht aus Erscheinungen) ableitet, und die Kategorien der Wirklichkeit und Ursache, auf einen übersinnlichen Gegenstand anwendet *).

Die Hauptstütze des kritischen Systems ist in der Ableitung der nothwendigen synthetischen Urtheile aus dem Gemüthe, und in der Bestimmung ihrer Beziehung auf die Erkenntniß empirischer Gegenstände enthalten. Wäre diese richtig, so wäre Hu-

im Bewußtseyn durch das Subject vom Object und Subject unterschieden, und auf beyde bezogen wird."

*) A. a. O. 98. ff.

me widerlegt. Allein die Kritik giebt die ursprünglichen Bestimmungen des menschlichen Gemüths für die Realgründe dieser Urtheile aus, und folgert daraus, daß wir nur das Vermögen der Vorstellungen, als den Grund derselben denken können, daß auch das Gemüth wirklich der Grund derselben sey. Sie setzt also als ausgemacht voraus, sowohl daß von dem, was in unserer Erkenntniß enthalten, eine davon verschiedene Ursache objectiv vorhanden seyn müsse, als daß wir berechtigt sind, von der Beschaffenheit eines Etwas in unserer Vorstellung auf die objective Beschaffenheit desselben zu schließen. Alles Sätze, worüber Hume Rechenschaft fodern würde. Ihr Beweis, daß die Ursache der nothwendigen synthetischen Urtheile nur im Gemüthe zu finden sey, beruhet ganz auf jener Voraussetzung, die nicht nur Hume, sondern die Kantische Philosophie selbst, für sophistisch erklärt, und erklären muß. Denn es liegt diesem Beweise folgender Schluß zum Grunde:

Was sich nur auf eine einzige Art von uns als möglich vorstellen läßt, das kann nur auf diese einzige Art möglich seyn;

Nun lassen sich die nothwendigen synthetischen Urtheile in unserer Erkenntniß nur allein dadurch von uns als möglich vorstellen, daß wir sie als aus dem Gemüthe, und aus dessen a priori bestimmter Handlungsweise, herrührend ansehen: Also ꝛc.

Sehen wir aber auch gar nicht auf den Obersatz; so würde sich doch daraus, daß sich der menschliche Verstand, auf seiner jetzigen Stufe der Kultur, jene Möglichkeit nothwendiger synthetischer Urtheile, nur auf diese Weise denken kann, gar nicht folgern lassen, daß er dies auch bey größerer Reife nicht könne Auch ist eine Nothwendigkeit gewisser Theile der Erkenntniß denkbar, die durch eine besondere Art und Weise, wie Außendinge (außer den Erscheinungen) das Gemüth afficiren, erzeugt würde *). Mit den Empfindungen ist ja das Bewußtseyn einer gewissen Nothwendigkeit verbunden; wir müssen, wenn wir empfinden, die Empfindung als vorhanden, und das nur so, wie wir sie empfinden, erkennen. Und woher wollen wir, wenn uns, wie die Kritik behauptet, die Dinge an sich völlig unbekannt sind, wissen, was für Bestimmungen sie in uns hervorbringen können oder nicht? Und da wir nach der Kritik auch das Gemüth zu erkennen nicht vermögen; so wird durch die Kantische Ableitung die ganze Sache um nichts begreiflicher **).

Eben so wenig thut es die Kritik dar, daß die Vorstellungen und Urtheile a priori bloße Formen der Erfahrungskenntnisse seyen, und ihnen nur in Beziehung auf die Anschauungen Gültigkeit und Bedeutung zukommen könne. Denn nicht nur liegt

*) S. oben 262.

**) A. a. O. 130. ff. 139. ff. 142. ff.

auch hier der Schluß, von der logischen Wahrheit auf die reale, zum Grunde, sondern es wird auch der mögliche Fall übersehen, daß sich, vermöge einer präformirten Harmonie der Wirkungen des Erkenntnißvermögens, mit den Beschaffenheiten der Sachen außer uns, die Vorstellungen a priori auf letztere beziehen können. Daraus, daß für diese Meinung der Beweis noch nicht geführt ist, schließt die Kritik, daß es unmöglich sey, und beweist sogar ihren eigenen Hauptsatz mit Voraussetzung des Satzes der Causalität; also ihren Principien nicht gemäß. Dem Gemüthe darf, nach ihrer Kategorienlehre, weder eine erkennbare, noch reale Wirklichkeit, oder Causalität zugeschrieben werden, und die Berufung auf ein solches Ding, um die Sache begreiflicher zu machen, muß nach der Kritik unstatthaft seyn, da sie eine ähnliche Erklärung der Ordnung der Natur aus dem gedachten Daseyn und Willen Gottes verwirft. Soll das Gemüth als Noumen, (als gedachtes Ding) oder als transcendentale Idee (wie sie es zu denken scheint), die Ursache der Nothwendigkeit in unserer Erkenntniß seyn; so wird sie von einem leeren Gedankendinge abgeleitet, und alles, was die Vernunftkritik gegen die bisherige Metaphysik einwendet, läßt sich in diesem Falle ihr selbst entgegen setzen. Sie kann von dem Entstehen der Erkenntniß, von den Bestandtheilen derselben und von dem Gemüthe, als von nicht anschaulichen Gegenständen, nach ihren eigenen Grundsätzen gar nichts wissen. Man kann aber nicht einmal sagen, Kant wolle nur beweisen,

wie wir uns die Sachen denken müßten, denn er legt seinen Behauptungen nicht bloß logische, sondern reale Wahrheit bey, und wäre dies nicht, so wäre die bisherige Metaphysik eben so ausgemacht, als die Kritik selbst *).

Durch diese Gründe glaubt der Verfasser des Aenesidemus, Humen gegen die Vernunftkritik schützen zu können, und fährt mit immer gleicher Gründlichkeit fort, die Elementarphilosophie in ihren wesentlichen Theilen zu beleuchten. So bringt er gegen den Beweis der Nothwendigkeit zweyer verschiedener Bestandtheile in jeder Vorstellung eine Menge triftiger Gründe vor, und thut auch hier dar, wie von der Beschaffenheit unserer Vorstellungen von den Dingen, wider Reinholds eigene Principien, auf die reale Beschaffenheit derselben geschlossen werde. Will man sagen, Herr Reinhold zeige nur, wie die Vorstellung gedacht werden müsse, welcher Meynung gemäß er sich nicht ausdrückt; so antwortet er, daß alsdenn die Elementarphilosophie, die doch darauf beruhe, gar nichts mit realen Erkenntnissen zu thun habe, und uns nicht über die Merkmahle unserer Gedanken hinaus bringe. Eine Philosophie, über das, was realiter vorhanden seyn mag, ohne Uebereinstimmung der Vorstellungen mit den Objecten, ist nach unserm Skeptiker ein bloßes Blendwerk; denn man kann derselben eigentlich keine Wahrheit

*) A. a O. S. 149. f. 154. 159. ff. 169. 174. f.

beylegen. Der Stoff der Vorstellung könnte aber nach dem Reinholdischen Beweise, auch von dem Subjecte, und die Form von dem Objecte, ja beyde könnten von dem Subjecte herrühren, und hierdurch würden viele Sätze der Fundamentallehre dahin fallen, auf welchen ihre Lehre von den Dingen an sich beruhet *).

Soll die Frage, ob wir im Stande sind, Dinge an sich zu erkennen, oder nicht? einen Sinn für uns haben; so muß es ausgemacht seyn, daß es Dinge an sich giebt. Die Vernunftkritik aber stellt den Satz als unbestreitbar auf, daß unsere Erkenntniß, mit der Einwirkung objectiv vorhandener Gegenstände auf unsere Sinne anhebe, und widerlegt mithin den Skepticismus und Idealismus aus bittweis angenommenen Sätzen, ja sie muß sogar ihren Grundsätzen entgegen, jenen Dingen Causalität beylegen. Auch kann sie nicht sagen, wir müßten dies nur so denken; denn das Gemüth könnte auch als der alleinige Grund aller unserer Erkenntnisse gedacht werden. Vielmehr legt sie jenen Satz zum Grunde ihrer Spekulation, durch die sie seine Realität bestreitet. Denn sie kann nicht einmal wissen, ob solche Dinge wirklich sind. Die Elementarphilosophie leitet nur daraus, daß der Stoff der Vorstellungen, als solcher, etwas dem Gemüthe gegebenes sey, die Gewißheit der außer unsern Vorstellungen befindlichen Dinge an sich ab. Da nun jener Satz nicht erwie-

*) A. a. O. S. 186 ff. 194 ff. 203. 224.

sen ist, so behauptet die Elementarphilosophie die Unmöglichkeit der Vorstellungen von den Dingen an sich, ohne einen Beweis für ihr Daseyn geliefert zu haben.

Ihre Theorie über die Vorstellbarkeit dieser Dinge, scheint folgende zu seyn: Unserer Vernunft gemäß müssen wir unsern Vorstellungen etwas zum Grunde legen, und dies ist das Ding an sich, das sich, nach seinen objectiven Beschaffenheiten, weder denken noch anschauen läßt, sondern ein bloßer Begriff ist. Durch die Vernunft wird dasselbe aber als ein Noumenon gedacht, und als der Grund des Stoffes der sinnlichen Anschauung. Als solchem kommt ihm nun das Prädicat der denkbaren Wirklichkeit und Causalität zu. Nun ist es zwar, als Idee an sich genommen, leer und ohne Beziehung auf ein reales Object, erhält diese aber durch einen, in der empirischen Anschauung vorkommenden, gegebenen Stoff. Das Prädicat der erkennbaren Wirklichkeit, Causalität u. s. w., wird also den Objecten des äußern Sinnes (den Dingen, die dem Sinnenwesen zum Grunde liegen) beygelegt, welche Dinge an sich sind, aber nicht als Dingen an sich, sondern wie fern sie vorgestellte Dinge sind.

Durch dies alles hat aber Herr Reinhold seine Gegner weder widerlegt, noch ihren Forderungen Genüge geleistet, denn er hebt dadurch, daß ein Ding an sich seinen objectiven Beschaffenheiten nach,

völlig unbekannt, und die Anwendung reiner Begriffe auf etwas außer der Erfahrung, unstatthaft seyn soll, allen Zusammenhang unserer Vorstellungen mit realen Dingen gänzlich auf. Denn durch Anwendung des Begriffs von Dingen an sich, auf einen Bestandtheil der Erfahrung, die nur subjective Existenz hat, wird die reale Abhängigkeit des empirischen Stoffs von einem wirklichen Dinge an sich, auf keine Weise dargethan.

Ueberdies reden die Gegner der Elementarphilosophie nicht davon, daß wir Dinge an sich denken müssen, sondern von dem reellen Daseyn und der Wirklichkeit derselben. Existiren diese Dinge bloß als Begriffe, so kann ihnen auch das Prädicat der Wirklichkeit nicht in der Erscheinung zukommen; denn was bloß als Begriff existirt, kann nicht auch erscheinen *).

Denkende Schüler Kants können unmöglich diese Einwürfe als unrichtig, und auf bloßem Mißverstand beruhend, von sich weisen, können es unmöglich als Neckerey ansehen, wenn Aenesidemus frägt, wie die Elementar-Philosophie zu der Erkenntniß von Dingen komme, die ganz außer aller Erfahrung liegen. Z B., daß die Formen der Receptivität und Spontaneität, vor aller Vorstellung

*) A. a. O. S. 261. f. 298. ff. 264. ff. 293. ff. 299. ff.

im Vorstellungsvermögen des Subjects vorhanden wären. Denn, sagt er, soll dies alles bloß anzeigen, was gedacht werden muß; so hat es ganz gleichen Werth mit der von Kant verworfenen Kosmo-Theologie. Auch wird es der Fundamentallehre schwer werden, ihre Erklärung der Erkenntniß gegen den Vorwurf des Skeptikers zu vertheidigen, daß sie darnach eingerichtet sey, um die Behauptung der Kritik, daß zu jeder Erkenntniß Anschauung gehöre, heraus erklären zu können *).

Die Kritik, sagt er, erfordert zur Erkenntniß Anschauung und Begriff Der Stoff der erstern soll durch Dinge an sich, die die Sinnlichkeit afficiren, gegeben seyn **); letztere rühren aus dem Verstande her. Sie legt dem Menschen also insofern Erkenntniß bey, als gewisse Einsichten desselben, so wohl Bestimmungen, welche vom Wesen des Vorstellungsvermögen herrühren, als auch Verbindungen mit etwas enthalten, so realiter außer dem Vorstellungsvermögen vorhanden ist. Da letzteres nun bloß der Fall bey den Einsichten von der Sinnenwelt ist; so findet auch hier nur Erkenntniß statt. Die Kritik setzt aber diese Abhängigkeit von übers-

*) A. a. O. S. 337. 367.

**) Ueber eine neue Entdeckung S. 53. f. Daß dies jedoch nicht die einzige Erklärungsart sey, davon haben wir schon oben S. 160. ff. 246. 259. ff. 261. gehandelt.

sinnlichen Gegenständen, als ausgemacht voraus, wodurch es schon ungewiß wird, ob wir eine Erkenntniß haben. Hätte sie also auch wirklich erwiesen, daß in unsern Vorstellungen etwas a priori bestimmt sey; so würde doch ihre Theorie, weder die Skeptiker, noch Berkeley, noch Leibnitzen überzeugen, die jene Einwürfe theils bezweifeln, theils für unmöglich erklären. Noch mehr aber ist es zu erwägen, daß da, vermöge ihrer Grundsätze, unsere Vorstellung von Dingen an sich und deren Wirklichkeit absurd ist, sie also dem menschlichen Geiste alle Fähigkeit zur Erkenntniß abspricht. Und wenn auch zu den Erscheinungen etwas das da erschiene, gedacht werden müßte: so würde, nach ihren Principien, dadurch doch nichts über die Realität eines solchen Dinges ausgemacht. Uebrigens bleibt, nach Abzug alles dessen, was die Kritik zum Formellen in der Erkenntniß rechnet, eigentlich nichts übrig, und der passendste Name für dies System, würde Formalismus seyn *).

Der Skepticismus des Aenesidemus gründet sich vornehmlich auf den Zweifel an der Gültigkeit des Schlusses, von den logischen Beschaffenheiten des Dinges auf seine realen, und muß dem Satze des Widerspruchs die transcendentale Gültigkeit absprechen. Aus diesem Grunde aber mußte er der Rein-

*) Aenesid. S. 374. ff. 386.

Reinholdischen Philosophie doppelt fürchterlich seyn; weil sie eben diesen Satz als einen bloß logischen Grundsatz betrachtete. Es äußerten daher die Kritiker, und sogar Reinholds Schüler, eine große Achtung gegen dieses Werk, und man sahe jetzt zum erstenmale, wie Kantianer einem ihrer Gegner zutrauen konnten, daß seine Einwürfe wohl Einfluß auf ihre Lehren haben möchten *).

*) Fülleborns Beyträge III. S. 157. Es wäre hier eigentlich der Ort, die Recension der A. L. Z. 1794. No. 47. ff. aufzuführen; allein da solche weder ächt Kantisch noch Reinholdisch ist, sondern von Herrn Fichten herstammt, dessen Versuche, die Kritik noch besser zu begründen, außerhalb meiner Sphäre liegen, so will ich hier nur bemerken, daß der Satz der Identität und des Widerspruchs, als transcendental gültig angenommen, und von einer intellectuellen Anschauung, durch das: Ich bin, geredet wird. Das Ich gilt aber nur für sich selbst, nicht an sich. — Ueber den Satz sagt der Recensent, das Ich, ist was es ist, und weil es ist, für das Ich, kann unsre Erkenntniß nicht hinausgehen. Das kritische System soll vom Humischen, wie es Aenesidemus aufstellt, blos darin unterschieden seyn, „daß dieses die Möglichkeit, noch etwa einmal über jene Begränzung des menschlichen Geistes hinaus gehen zu können, übrig läßt; das kritische aber die absolute Unmöglichkeit eines solchen Fortschreitens darthut, und zeigt, daß der Gedanke von einem Dinge, das an sich und unabhängig von irgend einem Vorstellungsvermögen, Existenz, und

Platner. Bald nach Erscheinung des Aenesidemus trat eine neue Auflage der Platnerischen Aphorismen hervor, in welcher sich der Verfasser ebenfalls für jenen Skepticismus erklärte, den wir oben den transcendentalen zu nennen wagten. Die einzige wahre Philosophie, sagte er, ist nur diejenige, die von dem Grundsatze ausgehet, daß Gewißheit des menschlichen Erkenntnisses erweislich ist, nur in Beziehung auf das Erkenntnißvermögen, und am Ende ihrer speculativen Laufbahn, sich in den Gedanken zurück zieht: Erfahrung, gemeiner Menschensinn und Moralität, das ist in unserer ganzen irdischen Weisheit das Beste. Diese wahre Philosophie wolle er, und wolle auch Kant, gegen dessen Lehrgebäude, nicht gegen dessen Philosophie, seine Einwürfe gerichtet seyn sollten. Er verstand aber unter der letztern dasjenige, was Kant meyne; dasjenige, was er sage, um diese Meynungen geltend zu machen, rechne er zu dem erstern. Und hier streite er vorzüglich gegen den Dogmatismus, mit welchem dies Lehrgebäude seine Sätze vortrage. Kant reitze dieser Vorwurf desto stärker, je zuversichtlicher er die Beschämung des Dogmatismus, als den Hauptzweck seines Unternehmens, ankündige. Eine andre Ausstellung

---

gewisse Beschaffenheiten haben soll, eine Grille, ein Traum, ein Nicht-Gedanke ist: und insofern ist jenes System skeptisch, das kritische aber dogmatisch, und zwar negativ dogmatisch."

betreffe betreffe bloß den Ton, in welchem die Vernunftkritik, ihre zum Theil treffenden Wahrheiten zu sagen pflege, und welcher oft, wenn man nach dem Sinne der Worte erkläre, harte und anstößige Folgerungen veranlasse *).

Es schien allerdings auf den ersten Anblick unbegreiflich zu seyn, wie Platner, der so oft und so schön den Skepticismus widerlegte, jetzt für diese Denkart eingenommen seyn konnte, und es mochte wohl bey vielen der Gedanke aufsteigen, daß der sonst so consequente Kopf sein System anjetzt verlassen habe. Allein dieser Gedanke verschwindet, so bald man mit der Natur dieses verfeinerten Skepticismus bekannter wird, mit welchem sehr wohl, wie wir oben gesehen haben **), ein geordnetes System der Gedanken bestehen, und subjective Ueberzeugung gewähren kann. Für diesen erklärte sich auch unser Philosoph, und erkannte den gemeinen Skepticismus, entweder für eine Rolle, oder für eine gänzliche Verirrung des menschlichen Verstandes. „Die

*) Vorrede zur dritten Aufl. der Aphorismen. Platner führt hier viele Behauptungen auf, in welchen sich Kant den gewöhnlichen Metaphysikern gleich stellt. Ueberhaupt enthält fast die ganze Vorrede viele schöne und wichtige Bemerkungen, die man zwar schon öfter den Kantianern entgegen stellte, die aber von ihnen noch nie gründlich beantwortet wurden.

**) S. oben 376.

Vernunft, sagt er, ist das Kriterium der Wahrheit in sich selbst, und so wie die Vernunft unwidersprechlich fordert, daß alles Gedachte ihren Regeln gemäß sey, so kann der Verstand es nicht bewirken, daß er denselben zuwider, das für wahr halte, was unmöglich, oder das nicht für wahr halte, was das Gegentheil des Unmöglichen, also nothwendig ist *)."

Es blieb also das Lehrgebäude selbst in seinen wesentlichen Stücken ungeändert, ob gleich durch die Kritik viele neue Zergliederungen und Bestimmungen nöthig geworden waren. Hierdurch gewann vorzüglich die Untersuchung des höhern Erkenntnißvermögens, indem der Verfasser die wesentlichen Grundanlagen desselben, in Ansehung des Verstandes und der Vernunft, genauer als sonst betrachtet hatte. Die Elementar- und Grundbestimmungen, in denen die erstern beruhen, vollständig aufzuzählen, und systematisch zu ordnen, hielt er, wegen der unbeschränkten Willkühr der Abstraction und der metaphorischen Sprache, für unmöglich. Dennoch entwarf er, als eine der möglichen Klassen-Ordnungen, folgende Tafel, bey der jedoch allezeit eine höchste Gattung, das Vorstellbare, der Gegenstand, vorausgesetzt werde;

Substanz, Accidenz;
Eigenschaft, Verhältniß;

*) Aphorismen §. 709. N. 10. 11. 12. §. 712. 715.

Ursache, Wirkung;
Einheit, Vielheit;

Raum und Zeit, als Bestimmung von allen übrigen, ohne welche die andern nicht sowohl keinen Gegenstand, als vielmehr kein Bestehen haben *).

So oft es aber die Gesetze der Vernunft erfordern, kann sie diese Begriffe, von Raum und Zeit losmachen, und transcendent gebrauchen. Sofern nun dies geschiehet, sind sie Formen einer nicht sinnlichen Erfahrung; in Verbindung mit Raum und Zeit, sind sie Formen aller Gegenstände der sinnlichen Erfahrung; abstrahirt von allen Gegenständen, sind sie leere Formen des Denkens **)

Die Grundanlagen des Erkenntnißvermögens, in Ansehung der Vernunft, sind die Regeln der Begriffe, Urtheile und Schlüsse. Für die Begriffe stellt die Vernunft als Regel auf die Idee des (logisch) Möglichen: Nichts zu denken, was sich selbst widerspricht. In diesem Gesetze des Widerspruchs schreibt sie zugleich das Gesetz des

*) Dieser Vorstellung nach, sind auch die Urtheile, welche Prädicate von Raum und Zeit enthalten, analytisch, sofern Raum und Zeit im Prädicate gedacht werden. Allein nach der Kritik, sind diese Urtheile Synthetische, wegen der hinzukommenden Anschauung.

**) A. a. O. §. 650 — 660. 666. 667.

Grundes und der Folge vor. Für die Urtheile und Schlüsse stellt die Vernunft als Regel auf die Idee des Nothwendigen: Dasjenige für wahr anzunehmen, dessen Gegentheil unmöglich, also widersprechend ist, und dies ist das vom Gesetze des Widerspruchs abstammende Gesetz der Nothwendigkeit. Diese Grundsätze der Vernunft sind nicht als Grundsätze derselben, sondern als nothwendige Gesetze angeboren, ohne welche keine Erkenntnisse möglich wären *).

Jenaische Recension.

Der Kantischen Kritik, die er eine dogmatische nannte, indem sie die Schranken des Erkenntnißvermögens ausmessen will, also schon die Gewißheit desselben zum Theil voraussetzen muß, legte er eine große Menge Fragen vor, von welchen zwar viele schon zur Sprache gekommen, wenige aber genugthuend beantwortet waren. Indessen fanden sich hierunter wirklich auch manche, gegen welche sich die Kritik vertheidigen und rechtfertigen konnte. Von diesen fieng der Jenaische Recensent etliche auf, beantwortete sie weniger, als daß er sie, mit unter etwas unbescheiden abwies und hieraus die einem Kantianer gewöhnliche Folge zog, daß auch von Platnern der Sinn der Kritik durchgängig verfehlt worden sey. Allein die wichtigsten

*) A. a. O. §. 671. ff. 678. f. 682. Schön und lehrreich ist Platners Betrachtung über den Trieb nach Erkenntniß der Welt §. 683.

Fragen hatte er gar nicht berührt, und auf dasjenige, was Platner, bey Gelegenheit der Beziehung der Kategorien auf Gegenstände, und der Gegenstände auf Kategorien, gesagt hatte, desgleichen über die Einwürfe gegen die Einschränkung des Erkenntnißvermögens, nicht das Geringste geantwortet. Eben sowenig hatte er die Herabsetzung des Grundsatzes vom Widerspruch gerettet, und nicht einmal ein Wort verloren, um die Antinomien der Vernunft in ihren Ansehen zu erhalten *).

*) Man muß die ganzen §. §. von 697. bis 704. der Aphor genau durchlesen. Eine schöne Recension befindet sich in der N. Allg. deut. Bibl. Bd. 18. S. 279., die jedoch in Ansehung des Gesetzes vom Widersp. sehr skeptisch verfährt. Die vielen wichtigen Bemerkungen, die in den Platnerischen Werke zerstreuet vorkommen, kann ich unmöglich alle aufzählen. Zu den merkwürdigsten gehört die §. 765. vorkommende Behauptung, daß das Leibnitzische System in Ansehung dessen, was den Grund unserer Vorstellung von Ausdehnung und Raum betreffe, durch das Kantische in keinem wesentlichen Punkte verändert worden sey. Der Beweis beruhet darauf, das Kants Raum nichts weiter, als Leibnitzens Ausdehnung sey, die ebenfalls nichts in den Dingen selbst, sondern bloß Etwas in unserm Vorstellungsvermögen gegründetes wäre. Das Leibnitzische System wird übrigens hier sehr schön und treffend aufgestellt. Viele schöne und richtige Bemerkungen über den Begriff von Ursache und seiner Realität S. §. 845. 858. Desgl. die Darstellung der Antinomien, als Widerstreit zwischen Vernunft und Phantasie S.

Reinholds Vertheidigung gegen Platner und Aenesidemus.

Das Wesentlichste aber, was man Platnern entgegen rief, hatte auch schon Reinhold in seiner Darstellung des Skepticismus aufgestellt. Dies bestand aber keineswegs in einer Rechtfertigung gegen die Einwürfe des Aenesidemus und Platner; oder in einer Lösung des Vorwurfs, den selbst verworfenen Schluß vom logischen Wesen auf das reale gebraucht zu haben, sondern in einer sehr kühnen Verwerfung aller objectiven Wahrheit. „Zum Wesen alles Dogmatismus überhaupt, gehört die als ausgemacht angenommene, und einen verborgenen Widerspruch mit sich selbst enthaltende Behauptung: daß die objective Wahrheit, in der Uebereinstimmung zwischen der Vorstellung und dem Dinge an sich, bestehen müsse. Hierüber ist der Skeptiker, der die objective Wahrheit für unerreichbar hält, mit dem positiven Dogmatiker, der sie entweder in der Erfahrung (a posteriori), oder in der Vernunft (a priori), gefunden zu haben glaubt, einverstanden. Der Kantische Kriticismus untergräbt beyde Arten des

1035 ff. Desgl. über die analytischen und synthetischen Urtheile S. §. 510. 514. Alle Urtheile sind ihrer Entstehung nach syntherisch, sind aber S. und P. vereinigt, und der Verstand findet das P., als Merkmahl im S., und ziehet dasselbe, so oft er will, heraus; so sind alle Urtheile analytisch. Bey der großen Unbestimmtheit der Kantianer, über diese Art der Urtheile, werden sie gegen jede Erklärung, und so auch gegen die Platnerische, Ausstellungen machen können.

Dogmatismus, indem er dasjenige, was von beyden ohne Untersuchung, als ausgemacht angenommen ist, bey seiner Untersuchung des Erkenntnißvermögens dahin gestellt seyn läßt, und also bey dieser Untersuchung nicht durch eine grundlose Voraussetzung irre geführt wird. Auf diesem Wege hat Kant herausgebracht, nicht nur, daß Dinge an sich, weder durch Erfahrung, noch durch Vernunft, erkennbar sind, sondern auch, daß objective Wahrheit, durchaus ohne die Erkenntniß der Dinge an sich, und mit ihr Philosophie als strenge Wissenschaft möglich sey *).

So war also die totale Subjectivität, deren sonderbare Folgen Wetshaupt schon entwickelt hatte **), so gut wie anerkannt, indem die von Reinhold und den Kantianern objectiv genannte Wahrheit, immer etwas Subjectives, eine Uebereinstimmung einer Vorstellung (eines Gedanken) mit einer andern (dem sinnlichen Gegenstande) blieb; nun hatte ja der Skeptiker, was er eben wünschen konnte, und das ganze System mußte in seinen Grundfesten zittern, weil seine ersten Principien keine Haltbarkeit hatten, indem ihnen selbst die absolute Wahrheit mangelte.

Ausführlicher als Reinhold, und mit Rücksicht auf die einzelnen Einwürfe des Aenesidemus, suchte Wisbeck die Reinholdische Elementarphilosophie so

Wisbeck sucht Reinholden zu vertheidigen.

*) Reinholds Beyträge Bd. II. S. 202. f.

**) S. oben S. 82. ff.

viel wie möglich zu decken, und bot allen Scharfsinn und manche Spitzfindigkeit auf, um wenigstens den Satz des Bewußtseyns bey seinen Würden zu erhalten. Allein, wenn man mit seiner Schrift nicht nur das bestrittene Werk, sondern vorzüglich jene Beurtheilung vergleicht, welche in der N. Allg. d. Bibl. eingerückt worden, möchte dem Aenesidemus, mit allem diesen Aufwande, nur sehr wenig von demjenigen entzogen worden seyn, was er gegen Reinholds Philosophie gewonnen hatte *). Auf Platnern thaten wenigstens alle Einwendungen der Kritiker eine entgegengesetzte Wirkung; denn er zeigte nicht nur in seinem Lehrbuche der Logik und
1795. Metaphysik, wie alles, was sie gesagt hatten, nichts über ihn vermochte, sondern er setzte jetzt der Kritik seine Einwürfe ganz bestimmt entgegen, da er ihr vorher nur Fragen vorzulegen gewohnt war. Wie hätte auch der feine Kopf das Eigenmächtige der Reinholdischen Behauptungen nicht einsehen sollen, als derselbe den Begriff einer objectiven Wahrheit muthwillig verdrehte, deren Unmöglichkeit er doch nicht darthun konnte! Wie hätte Platner, der das Subjective in der Kantischen Philosophie so richtig zu schätzen wußte, durch Reinholds irrige Darstellungen des Skepticismus, sich überwunden fühlen sollen **)!

*) Visbecks Hauptmomente der Reinholdischen Elementarphilosophie. N. Allg. d. Bibl. Bd. 20. S. 457.

**) Platners Lehrbuch §. 312 †† 323. †† 295. 312. ff.

Noch ehe Reinholds Philosophie vom Aenesidemus angegriffen wurde, setzte der durch seine traurigen und sonderbaren Schicksale bekannt gewordene Jude, Salomon Maimon, einen neuen Skepticismus der kritischen Philosophie entgegen. Er nannte ihn selbst den Kritischen, und war über den Werth und den Inhalt desselben mit Reinhold in einen Briefwechsel gerathen, in welchen beyde Philosophen einander ein Mißverstehen der kritischen Philosophie vorgeworfen hatten. Jetzt machte er diese Briefe öffentlich bekannt, und forderte Reinholden zum Streite über seinen Skepticismus auf, den er in der Frage: Quid facti? aufstellte. Er hielt nehmlich die kritische Philosophie für beendet durch Kanten selbst, und über die Einwürfe der Rationalisten, Empiriker und selbst über den Humischen Skepticismus erhaben, und daher nicht bedürftig der neuern Reinholdischen Begründung. Allein, da die ganze Kritik, die Erfahrung von Gegenständen der Wahrnehmung, als Thatsache voraussetzte; so erklärte er alle ihre Behauptungen für bloß hypothetisch, und zur Widerlegung seines Skepticismus unfähig. Nur gleichen Werth konnte er höchstens den Reinholdischen Bemühungen beylegen, da Reinhold den Satz des Bewußtseyns, als Thatsache voraussetzte, den Maimon nicht für allgemein wahr erkannte, da er nur vom Bewußtseyn der Vorstellung, nicht vom Bewußtseyn überhaupt gelten sollte. Nun läßt sich freylich ein solcher Skepticismus sehr schwer als

Maimon.

1793.

möglich denken; indem eine Erfahrung, wie weit sie wirklich Erfahrung ist, gar keinem Zweifel ausgesetzt seyn kann, und ein Bewußtseyn, das nicht Bewußtseyn einer Vorstellung ist, etwas Unbegreifliches scheint. Allein bey Herrn Maimon ist Vorstellung nicht das Allgemeinste in der Erkenntniß, sondern sie ist nach seiner Erklärung „ein in der Anschauung gegebenes Merkmahl, das dadurch, daß es schon mit andern Merkmahlen in einer objectiven Einheit des Bewußtseyns gedacht worden ist, sich als Merkmahl aufs Object beziehet *)" Dem ohngeachtet hätte Reinhold vielleicht mancherley über Maimon gewinnen können; allein er schien nicht Lust zu haben, mit demselben einen Streit einzugehen, aus dem die Philosophie auch wenig Vortheil gezogen haben möchte, da hierdurch die Dunkelheiten der Reinholdischen und Maimonischen Schriften schwerlich dürften aufgehellt worden seyn.

Maimons Werk über die Transcendental-Philosophie, so wie sein Philosophisches Wörterbuch, die beyde früher, als diese Herausforderung erschienen, enthielten eine Menge eigenthümlicher Lehren, und zeigten die Spuren eines nicht gemeinen Scharfsinns. Dieser würde jedoch weit sichtbarer geworden seyn, wenn eine lichtvollere Schreibart in diesen Werken herrschend gewesen wäre.

*) Maimons Streifereyen im Gebiete der Philosophie. III. Ebend. S. 215.

Reinhold und Schmid lehnten der Unverständlichkeit wegen, die Beurtheilung der ersten Schrift in der Allg. Lit. Zeitung von sich ab, und auch mir ist es jetzt unmöglich, eine allgemeine Uebersicht dieses dunkeln Versuchs zu geben, aus dem wir hier nur einige einzelne Gedanken und Abweichungen von der Kritik ausheben wollen.

Die Erkenntnisse a priori werden nicht nur anders bestimmt, und für analytisch erkannt, sondern auch die Kategorientafel scheint dem Verfasser verdächtig, und er bleibt in der ganzen Kategorienlehre, dem Königsbergischen Philosophen so wenig, als in der Theorie von Raum und Zeit getreu. Auch die Gewißheit und Evidenz der Mathematik, stützt sich bey ihm nicht auf die reinen Anschauungen a priori, sondern sie ist gewiß wegen der Allgemeinheit ihrer Sätze, die in einem unendlichen Verstande analytische seyn müssen. Von der objectiven Wahrheit ihrer Axiome, ist er nicht überzeugt, und meint, daß die Theorie des Unendlichen in sie Antinomien bringen könne. Das Ding, sagt er, ist mit der Vorstellung oder dem Begriffe von demselben einerley, und nur durch die Vollständigkeit durch die durchgängige Bestimmung) unterschieden. Folglich, wo keine Mannigfaltigkeit anzutreffen ist, sind beyde, das Ding, und der Begriff einerley.

Sowohl die Materie der Anschauung, als ihre Form, ist in dem anschauenden Subjecte, und hier

glaubt er ganz richtig mit Kant einerley Meinung zu haben. Allein er unterscheide sich darin, daß jener unter Materie, das was zur Empfindung gehöre, verstehe, abstrahirt von den Verhältnissen, in welche diese geordnet werde. Er hingegen halte dafür, daß auch dasjenige, was zur Empfindung gehöre, wenn es wahrgenommen werden solle, im Verhältnisse geordnet seyn müsse, und Raum und Zeit, in so fern er dieselben wahrnehmen könne, wären die Formen dieses Verhältnisses. Dazu verstehe er unter Materie die Ideen, in welche zuletzt die Wahrnehmung aufgelöst werden müßte *).

*) Maimons Versuch über die Transcendentalphilosophie S. 78. f. 182. f. 212. ff. 204. f. 208. f. 255. 210. 227. ff. 405. f. In einer kleinen Schrift über das Fundament der Philosophie des Herrn Kant wird vorzüglich dieser Versuch bestritten. Diese Schrift selbst ist jedoch wenigstens eben so dunkel, als das angegriffene Werk.

Wir hätten hier eigentlich noch zwey Schriften des Herrn Maimon aufzuführen, (Kategorien des Aristoteles 1794. und Versuch einer neuen Logik 1794.) die eine neue Theorie des Denkens enthalten sollen. Allein da wir von derselben uns eben so wenig einen deutlichen Begriff, als von dem Inhalte der oben angezeigten Schrift machen können; so wollen wir die Arbeiten dieses Philosophen lieber übergehen, als uns der Gefahr aussetzen, dem Leser einen falschen Begriff von denselben mitzutheilen. Wer von dem Hauptinhalte eine kurze Uebersicht ver-

So war Reinholds Philosophie von allen Parteyen angegriffen; Dogmatiker, Skeptiker und selbst die Kritiker *) erhoben Einwürfe gegen sie. Dies

Verfall der Reinholdischen Philosophie.

langt, den verweisen wir auf die Annalen der Philosophie 1795. St. 97. 98.

*) Beck in seinem einzig möglichen Standpunkte, aus welchem die kritische Philosophie beurtheilt werden muß, unterwirft die Reinholdische Theorie einer besondern Untersuchung von S. 58. — 119. Er bemerkt sehr richtig ihren leeren Wortkram, das Unzureichende ihrer Beweise, und die Disharmonie in ihrer Lehre von den Dingen an sich. Sein Haupteinwurf ist dieser: Reinhold sey mit der dogmatischen Philosophie gleiches Sinnes, und erkenne stillschweigend, so wie diese, keine Verbindung der Vorstellungen mit ihrem Objecte an, die doch Nichts sey (?) Werde nun die Kritik der reinen Vernunft darin von der Th. d. V. V. richtig ausgelegt, daß jener die Behauptung zugeschrieben werde: es afficiren die Dinge an sich das Gemüth, und bringen den Stoff der Vorstellung hervor; so sey die kritische Philosophie im Wesentlichen nicht von dem Dogmatismus verschieden S. 67. Allein trift dieser Vorwurf nicht einen großen Theil der Schüler Kants, ja ihn selbst, da er in seiner Streitschrift die Kritik auf eben diese Weise erklärt? Sehr richtig bemerkt der Verfasser, daß Reinhold die dogmatische Philosophie ungerecht beschuldige, daß sie den Gegenstand der Vorstellung mit der Vorstellung selbst verwechsele, und er setzt das Wesen des Dogmatismus in die Behauptung einer Verbindung der Vorstellung mit dem

mochte wohl den eiteln Wahn benehmen, daß durch diesen Weltweisen, die Philosophie ohne Beynahmen, aufgestellt werden könnte. Ein zweyter Band seiner Berichtigungen enthielt auch schon keine weitere Ausführung der Elementarphilosophie, und erregte ganz und gar das Aufsehen nicht, dessen man die frühern Schriften werth gehalten hatte. Hierzu kam, daß Reinhold Jena verließ, und einem Rufe nach Kiel folgte, wo man vielleicht nicht so enthusiastisch für das neue System gestimmt seyn mochte. Seine Stelle in Jena wurde mit Fichten ersetzt, vor dem der Ruf eines großen Philosophen hergegangen war, den er sich durch eine kleine Schrift: Kritik aller Offenbarung erwarb, für deren Verfasser der Jenaische Recensent Kanten selbst gehalten hatte. Kaum war er aufgetreten, als Reinhold vergessen war, und ein kritischer Philosoph, ein Schüler Reinholds, war kühn genug, zwischen ihm und seinem Lehrer ein ähnliches Ver-

Gegenstande derselben. Woher aber weiß der Verfasser, daß diese Verbindung, wie er sagt, Nichts sey? Fordert nicht die Vernunft uns auf, eine solche Verbindung anzuerkennen? Müssen wir nicht den Grund der Vorstellung außerhalb derselben suchen, und ist seine Schule nicht selbst genöthigt, einen solchen Grund hinzuzudenken? Handelt sie aber alsdenn nicht ungereimt, wenn sie einen Gedanken hegt, der sie auf ein Nichts führt?

Verhältniß, wie zwischen Christus und Johannes festzusetzen *)

Die Art und Weise, wie der neue Verbesserer am Kantischen Gebäude arbeitete, zu dem er noch einen tiefern Grund als sein Vorgänger suchen wollte, den Beyfall und das Mißtrauen das er erregte, müssen wir, so wie die Schicksale seiner Philosophie überhaupt übergehen, weil wir uns hier an der Gränzlinie unserer Geschichte befinden. Genug, daß das Ich und Nichtich so glücklich war, den Satz des Bewußtseyns zu verdrängen, und eine so große Menge von Subtilitäten aufgeborhen wurde, daß ächte Verehrer Kants, den daraus herfließenden Spitzfindigkeiten, ihren Beyfall selbst versagen mußten **).

Reinhold hebt seine Philosophie selbst auf. 1797.

Es war indessen Fichte fähig, Reinholden nicht nur allen Beyfall zu entziehen, sondern ihn auch selbst zu dem merkwürdigen Eingeständnisse zu bringen, daßer nach Untersuchung der Fichtischen Wissenschaftslehre, seine eigene

*) (Forberg) Fragmente aus meinen Papieren 1795.

**) Was kritische Philosophen gegen einen ersten Grundsatz aller Erkenntniß sagen, findet man sehr gut aufgestellt in Becks einzig möglichen Standpunkte, aus welchem die kritische Philosophie beurtheilt werden muß 1796.

Elementarphilosophie, und mithin auch die Theorie des Vorstellungsvermögens, als unhaltbar aufgegeben habe, und nunmehr gänzlich dieser Wissenschaftslehre beygetreten sey. Diese habe das Fundament wirklich gefunden, was die Elementarlehre, auf dem Wege, den er eingeschlagen, nimmermehr habe finden können *). Ein ähnliches Bekenntniß hatte wohl noch nie ein Philosoph abgelegt, der sich bey seinen Lehren so sicher glaubte, und in voller Zuversicht auf die niedre Klasse der Denker blickte, die in seinen Entdeckungen den großen Werth nicht finden wollten, den er denselben beyzulegen pflegte. Nirgends haben wir ein solches Beyspiel von der Hinfälligkeit des Ruhms eines Metaphysikers gesehen, der da glaubte, den Grundstein aller Philosophie gelegt zu haben, und nirgends mußte eine Schule von Philosophen sich mehr getäuscht fühlen, als die Reinhold-Kantische, an die ihr Lehrer jenes merkwürdige Bekenntniß vorzüglich richtete **).

*) Vorrede zu Reinholds Auswahl vermischter Schriften.

**) Einer der letzten, der noch Reinholdsche Ideen in die Kantischen webte, war Pölitz in seinem Lehrbuche für den ersten Cursus der Philosophie 1795. Reeb im Systeme der krit. Philosophie 1795, gehet auch vom Satze des Bewußtseyns aus, mischt aber noch Fichtische Philosophie hinein.

Sechster Abschnitt.

Abichts Versuch einer neuen Elementarphilosophie — Jacob nähert sich dem Dogmatismus — Veränderungen in der Logik — Verbindung kritischer Lehren mit der dogmatischen Philosophie.

Zu einer Zeit, als Reinholds Philosophie noch in einigem Ansehn stand, wagte ein junger Philosoph Johann Heinrich Abicht*, den Versuch einer neuen Elementarphilosophie. Es hatte derselbe sich schon durch mehrere Schriften bekannt gemacht, welche aber bewiesen, daß er, ob schon kein blinder Verehrer der alten Systeme, doch auch kein Sklave des Neuern war. Die Kritik hatte ihn nur unter gewissen Einschränkungen überzeugt, und es war ihm schon ihr Begriff von der Erkenntniß zu enge; daher er denselben allgemeiner nahm, und zwar so, daß jede Vorstellung überhaupt zu einer Erkenntniß wurde **). Dennoch schränkte er die allgemeine Gültigkeit der Erkenntniß so sehr wie Kant ein, indem er daraus, daß wir nur selbst die unmit-

Abichts Philosophie der Erkenntnisse.

*) Doktor und Prof. der Philosophie zu Erlangen.

**) Philosophie der Erkenntnisse I. §. 21. 82.

telbare Ursache jedes Wissens und Erkennens, und der unmittelbare Grund sind, warum es Gegenstände für uns giebt, die Folge zog: alle unsere Erkenntniß sey nur Erkenntniß der Dinge, wie sie für uns seyn, seyn könnten und müßten, und erstrecke sich keinesweges auf dasjenige, was die Dinge an sich wären. Man müsse aber, bemerkte er richtig, von denjenigen Dingen, die in keiner Anschauung vorkommen könnten, keine anschauliche Erkenntniß verlangen, weil sie nur mit dem Verstande und der Vernunft zu erkennen wären, deren Erkenntnisse aber auch nicht weniger gewiß und gültig als die Sinnlichen seyn müßten *).

Nun nennte er zwar die Ueberzeugung von der Wahrheit der anschaulichen Erkenntniß, als solcher, nur allein ein Wissen in engerer Bedeutung, und schränkte auf diese Weise den Begriff der Demonstration ebenfalls ein; allein er legte dagegen den Gesetzen des Verstandes, der Urtheilskraft und Vernunft, eben so nöthigende und gültige Gründe für die Ueberzeugung von dem bey, was und wie Gegenstände für uns da sind, so daß der Unterschied zwischen Wissen und Glauben bey ihm eigentlich nicht in der Gewißheit selbst bestand. Denn der Glaube, auf welchen die nicht sinnliche Ueberzeugung führen soll, ist bey ihm nicht geringer, als das Wissen, und

*) A. a. O. §. 25. 30. 39. 45.

nicht alle gültige Ueberzeugung hört mit demselben und mit den Demonstrationen auf *).

Aus diesem frühern Werke ließ sich also schon schließen, daß die neue Elementarphilosophie gewissermaßen von der Reinholdischen verschieden seyn müsse, indem die Vernunfterkenntniß mit der anschaulichen ganz gleichen Werth behauptete. Dennoch schien der Gedanke, daß die erstere nur zu erkennen gebe, was die Dinge für uns wären, auf eine allgemeine Relativität der Erkenntniß hinzuführen, bey der man immer keinen festern Fuß als auf Kants und Reinholds Grunde finden konnte. Indessen war doch Abicht kühn genug, seine neue Elementarphilosophie gegen den Aenesidemus ins Feld zu führen, der doch mit einer bloß relativen und subjectiven Wahrheit schlechterdings nicht bezwungen werden konnte. Es vereinte sich daher Abicht wirklich mit dem Dogmatismus; da er von der logischen Wahrheit unserer Gedanken zu der realen Erkenntniß überzugehen suchte, deren unzertrennliche Verbindung er wirklich entdeckt zu haben glaubte **). Aus diesen Gründen war es ihm unmöglich, den Skepticismus zu bestreiten, und sich gegen die Vorwürfe zu decken, die der Reinholdischen Fundamentallehre von dieser Seite gemacht worden waren. Hermias. 1794.

*) A. a. O. §. 29. 37.

**) Hermias, oder Auflösung der Aenesidemischen Zweifel St 1. §. 29. f.

Es kam nur darauf an, das Recht zu deduciren, mit welchem er sich gültiger Weise der Schutzwehr des Dogmatismus bedienen, und seine Waffen gebrauchen konnte. Nun hätte er zwar von der Nothwendigkeit der höchsten Vernunftgesetze ausgehen können, um jenen Schluß vom Gedachtwerdenmüssen auf das Seyn zu begründen; allein originelle Köpfe gehen ihren eigenen Weg, und es ist immer interessant, zu sehen, auf welchem ungebahnten Boden sie einher wandeln, um einen Pfad aufzusuchen, der vielleicht nur durch größere Umschweife zu der gemeinen Straße führt.

Diese Verbindung der logischen Wahrheit mit der realen leitete daher Abicht von einem Grundsatze her, der offenbar die Gültigkeit des Satzes vom Widerspruch voraussetzte, und von ihm also ausgedrückt wurde: „Wenn der Gedanke von etwas nicht denkbar ist, als nur in so fern er als eine Erkenntniß (real) gedacht wird, so ist das damit Gedachte nothwendig ein von uns Erkanntes durch seine nothwendige Denkbarkeit." Gestützt auf dieses Argument, wollte er nun durch Zergliederung des vom Aenesidemus zugestandenen Satzes: es giebt Vorstellungen mit mancherley Unterschieden in uns, auf Sätze kommen, deren reale Gültigkeit nicht abzuläugnen wäre, ohne ihnen selbst die logische Wahrheit abzusprechen. Denn jener zugestandene Satz sage schon aus, was ein Gegenstand wirklich sey, nicht aber, daß er bloß so gedacht werden

müsse, und setze daher schon den Schluß von der logischen Wahrheit auf die reale voraus *). Aus ihm suchte er nun auch die objective Gültigkeit des Satzes der Causalität zu erweisen; indem schon darin, daß es in uns Vorstellungen mit mancherley Unterschieden gebe, die Behauptung liege, „daß das Bewußtseyn unveränderlich bestimmt sey, zu einem Bewußtseyn von einem bestimmten Gegenstande, nämlich von den Vorstellungen in uns und ihrer Wirklichkeit, und also auch ihrer Causalität." Die Gewißheit und unveränderliche Bestimmtheit des Bewußtseyns, von dem Daseyn der Vorstellungen in uns, beruhe auf den logischen Gesetzen, außer diesen aber noch darauf: „Daß der Begriff, aus dem der Satz entwickelt worden, das Bewußtseyn zu einem Bewußtseyn seines Bewirktseyns durch seinen Gegenstand, oder seines Causalzusammenhanges mit demselben durch sich selbst bestimme **)."

Das Recht der Anwendung des Grundsatzes der Causalität auf Gegenstände außer der Vorstellung, suchte dieser Philosoph damit zu begründen, daß er behauptete, die innern Gegenstände hätten, in Rücksicht der Gewißheit, nichts vor den äußern

*) A. a. O. S. 32. ff.

**) A. a. O. S. 38 f. 44. f. Im Grunde scheint dieser schwerfällige Satz nichts weiter sagen zu wollen, als daß wir die Vorstellungen als etwas in oder durch uns Gewirktes vorstellen.

voraus, da beyde nur vermittelst der Begriffe und Urtheile, die wir von ihnen haben könnten, zum Bewußtseyn gelangten. Er nahm daher nicht an, daß sich unser Bewußtseyn uns unmittelbar zu erkennen gebe; denn es war auch ihm Erscheinung, und äußere Gegenstände hatten freylich mit den innern gleiche Gewißheit, weil die letztern ihres wesentlichen Vorzugs beraubt worden waren *).

Warum Abicht diesen Weg einschlug, da er bey der anerkannten Verknüpfung der logischen Wahrheit mit der realen, das Recht der allgemeinen Anwendung jenes Grundsatzes, viel leichter deduciren konnte, ohne so große Spitzfindigkeiten in die Lehre vom Bewußtseyn zu bringen, diese Frage würde ich bloß aus der Neigung zur Eigenthümlichkeit beantworten, wenn es nicht auch schiene, als habe er unmittelbar zu den außerhalb der Vorstellung und des vorstellenden Wesens liegenden Dingen übergehen wollen. Aenesidemus würde freylich, hätte er dem Hermias selbst geantwortet, manche Einwendungen zu machen berechtigt gewesen seyn, und es wäre ihm nicht schwer geworden, an der neuen Elementarphilosophie so viele Ausstellungen, als an der alten zu machen. Denn ob sie schon manche Klippe zu vermeiden suchte, an der Reinhold angestoßen war; so wurde sie doch auf ein Resultat hinausgeführt, durch welches ihrem eignem Fundamente alle Festigkeit genommen werden mußte.

*) A. a. O. S. 60. — 65.

Zu dieser Elementarphilosophie zog er die Grundlinien in der, dem Aenesidemus entgegen gestellten Schrift, welche in einem eigenen Werke, System der Elementarphilosophie benannt, weiter ausgeführt wurden, das zugleich die Theorie der Erkenntniß-, Gefühls- und Willenskraft aufstellte. Die Philosophie erklärte er, als die Wissenschaft der natürlich geoffenbarten, allgemeinen und nothwendigen Grundsätze unsers Erkennens, Fühlens und Wollens der Gegenstände. Sie ist rein oder empirisch, je nachdem sie bloß die von der Natur der Seele, oder von den Gegenständen außer derselben geoffenbarten Grundsätze vorträgt. Von der erstern ist die Elementarphilosophie derjenige Theil, welcher die Grundsätze von der offenbarenden Natur und ursprünglichen Fähigkeit der Erkenntnis-, Gefühls- und Willenskraft enthält *). Diese muß einen vollständigen, an sich selbst bestimmten, allgemeingeltenden ersten Grundsatz haben, auf den sie alle ihre Grundsätze von der Natur und Fähigkeit der menschlichen Seele, mit Sicherheit bauen kann. Er muß eine vollständige innere Thatsache vorstellen, und so wohl material als formal seyn. Durch seinen materialen Theil muß er dasjenige zu erkennen geben, woraus die Materie der übrigen Sätze der Philosophie abzuleiten und zu bestimmen ist; durch

Abichts Elementarphilosophie 1795.

*) Elementarphilosophie S. 1. — 3. Ueber diese Definition der Philosophie sehe man N. A. D. B. Bd. 25. S. 26.

ſeinen formalen muß er uns mit der Art bekannt machen, wie die Form der übrigen Sätze zu beſtimmen wäre *).

Der Reinholdiſche Satz des Bewußtſeyns erfüllt dieſe Forderungen nicht, wohl aber der Satz der Beſeelung: ich bin gewiß, daß Beſeelung in mir iſt; oder es giebt Beſeelung in uns, als ein ſo, und nicht anders zu Setzendes." **) Dieſer Grundſatz zerfällt in folgende Sätze; ich habe unabänderliche Gewißheit; ich habe Bewußtſeyn; ich habe Vorſtellungen; ich habe Gefühle. Aus ihm läßt ſich die ganze Theorie der Seelenkräfte durch Schlüſſe erkennen, und er giebt, wenn er zergliedert wird, die Grundlinien der Elementarphiloſophie. Denn durch ihn ſind wir gewiß, daß es ein Bewußtſeyn, Vorſtellungen und Gefühle in uns giebt; daß ein ſo und nicht anders zu denken Gegebenes, ein von mir gewiß Erkanntes iſt; (Satz des Widerſpruchs — Gültigkeit des Schluſſes vom Gedacht werden müſſen, auf das Seyn); daß es ein Setzendes in unzertrennlicher Verbindung mit ſeinem Geſetzten giebt (Satz der Cauſalität); daß es etwas giebt, welches in einem andern haftet (Inhärenz und Subſiſtenz); daß das Bewußtſeyn theils als durch Vorſtellung, theils als

*) Hermias S. 70. f. Elementarphiloſophie S. 4. §. 4. 5.

**) Hermias S. 72. ff. 79. f. Elementarphil. S. 6.

durch Gefühle bestimmt gedacht wird; daß Vorstellung nur dadurch Vorstellung ist, daß sie einen Gegenstand, der nicht sie selbst ist, vorstellig macht; daß jedes Gefühl in mir ein Gefühl von etwas ist, das nicht dieses Gefühl ist; daß sich die Beseelung in mir, als ein Gewirktes auf ein Wirkendes bezieht, und zunächst von mir, dem Ich, ausgegangen ist. Da sich nun in der Seelenkraft Erkenntnisse, Gefühle als Wirkungen, Erkenntnisse aber und Gefühle auch als bestimmende Ursachen des Wirkens derselben finden; so zerfällt die vollständige Theorie derselben, in die Theorie der Erkenntniß-, Gefühls- und Willenskraft *).

Aus diesen Principien ließ sich nun freylich leicht ein weit umfassendes System dogmatischer Sätze herleiten, das jedoch keinesweges frey von allen den Einwürfen war, die man schon dem Reinholdischen Lehrgebäude so oft entgegengesetzt hatte. Es war schon kein geringer Fehler, daß der erste Grundsatz so sehr zusammengesetzt war, weitere Erklärung bedurfte, und den allgemeinern Satz: ich bin mir bewußt, samt dem Satze des Widerspruchs voraussetzte. Jener Recensent hatte wirklich so unrecht nicht, wenn er nach dem Grunde der Verbindung, der in ihm enthaltenen Begriffe fragte **). Wenn übrigens seine Philosophie nur lehren sollte, was die

*) Hermias S 81. — 93. Elementarph. S. 7. — 18.
**) Philos. Annalen 1795. S. 675.

Dinge für uns, nicht was sie an sich sind; so würde dies noch immer eine Vereinigung mit den Dogmatikern zugelassen haben, wenn er damit nichts weiter hätte sagen wollen, als daß wir unsern Denkgesetzen gemäß philosophiren müssen. Allein da er selbst die Vorstellungen des innern Sinnes für Erscheinungen erklärte, die Wirklichkeit der Erscheinungen selbst nur für Erscheinungen hielt, und die Erkenntniß von den Gegenständen immer für relativ objectiv erkannte; so blieb er von einem realen Dogmatismus sehr weit entfernt, und er fiel in die allgemeine Relativität der Erkenntniß *).

Soll der Satz: daß wir die Dinge nur, wie sie für uns sind, erkennen, auch auf die Erkenntnisse der Vernunft ausgedehnt werden; so sind die als Gründe der Erscheinungen gedachten Wesen, auch nur möglich und wirklich in Beziehung auf uns, und hören auf es zu seyn, so bald wir nicht mehr sind, oder nur in Ansehung der Erkenntnißvermögen, merklich verändert werden. Es hilft hier nichts, wenn unser Philosoph den übersinnlichen Gegenständen eine gleiche Gewißheit mit den sinnlichen beylegt; weil nun die Relativität der sinnlichen Erkenntniß auch zu der übersinnlichen übergeht, und er uns unter dem Scheine der Erweiterung der Gränzen der Erkenntniß auf den unsichern Boden des Skepticismus führt **). Was er hier gegen Kan-

*) Heremias S. 56. f. 131. f. 135. ff. 140.

**) A. a. O. S. 143. 145.

ten sagt, wenn derselbe das Nichtsinnliche für unerkennbar erklärt, macht sein System nur noch lockerer, da er die übersinnliche Erkenntniß nur deshalb eingestehet, weil er auch sie zur Erscheinung gemacht hat *). Er nahm also dasjenige, was er dem Dogmatismus wiedergegeben hatte, auf der andern Seite doppelt wieder, da er alle Realität in der Erkenntniß aufhob. Und wenn daher Abicht seinem Vorgänger Reinhold mancherley vorwerfen konnte, so war jener nicht minder berechtigt, ihm eine Menge dieser Vorwürfe zurück zu geben, und Aenesidemus wäre fähig gewesen, ihn in den gefährlichsten Skepticismus zu verflechten; weil in seinem Systeme eine schwer einzusehende Verknüpfung des Dogmatismus mit dem Skepticismus zu liegen scheint.

Die Theorie der Erkenntniß- Gefühls- und Willenskraft unterschied sich übrigens gar merklich von dem reinen Kantischen Lehrbegriffe, und möchte viele eigenthümliche Gedanken enthalten, von denen mehrere nicht ohne Werth seyn dürften. Schade nur, daß dieser Philosoph nicht seinen Commentar über die Elementarphilosophie geliefert hat, durch welchen dies Werk an Verständlichkeit und Ueberzeugungskraft, gewiß nicht wenig gewonnen haben würde **).

*) Ebend. S. 137. 139. 143. 145.

*) Zu den Abweichungen von Kant, gehören die Eintheilung der analytischen Sätze, in analyt. der er-

Jacobs Widerlegung des Humischen Scepticismus. 1790.

Ehe noch Aenesidemus das Reinhold-Kantische System zertrümmerte, versuchte einer der ersten kritischen Philosophen Ludwig Heinrich Jacob, bey Gelegenheit einer Uebersetzung des Humischen Werks über die menschliche Natur, das hierin vorgetragene System zu bestreiten. Sein Versuch mußte insofern glücken, als er die schwachen Seiten des Gegners aufdeckte, und das Fehlerhafte in der zum Grunde gelegten Ableitung aller Begriffe aus sinnlichen Vorstellungen, ins Licht setzte. In-

sten, und analyt. der andern Art, je nachdem der Gegenstand von uns willkührlich oder nothwendig, so und nicht anders gedacht werden muß. Hermias S. 117. ff. Die Behauptung, daß alle nothwendige Sätze a priori analytische wären; die Beurtheilung des Ursprungs unserer Vorstellungen, Hermias 123. ff; die materialen Vorstellungen a priori; Elementarph. S. 31. 34. Auch unterscheidet sich seine Lehre von Raum und Zeit, von der Kantischen, da die Vorstellungen von Raum und Zeit abstracte Vorstellungen sind. Nach der Theorie der Gefühle, soll keines derselben durch unmittelbare Einwirkung der Gegenstände entstehen, sondern sie sollen durch die Vorstellung von unserm Ich verursacht werden. In der Theorie des Willens, unterscheidet sich der Verf. schon dadurch, daß er die moralische Natur des Menschen, von seiner physischen ganz und gar nicht verschieden hält. Eine eigentliche Einsicht in die Theorien des Verf. läßt sich nur alsdenn erwarten, wenn sein Commentar erschienen seyn wird.

dessen blieb doch immer noch die Frage: obwohl Hume den Gründen, die man ihm hier entgegenstellte, die Beweiskraft zugestehen würde. Ein kritischer Philosoph sagte selbst, es könne kein Skeptiker durch die Kritik widerlegt werden, wiefern er nicht den Kantischen Begriff von Erfahrung anerkenne *). Die größte Schwierigkeit, daß in der kritischen Philosophie die Wahrheit unsrer Erkenntniß immer nur als eine Wahrheit für uns, nicht als allgemein in eigentlicher Bedeutung betrachtet werden kann, blieb auch hier unerörtert, obschon Jacob die transcendentale Gültigkeit dem Satze des Widerspruchs zuerkannte, und in der Folge selbst dem Dogmatismus ziemlich nahe kam **). Er sagte zwar: der Skepticismus könne nur dadurch unüberwindlich seyn, daß man voraussetze, wir erkennten die Objecte an und für sich. Denn da wir nichts anders als Vorstellungen erkennten, so wäre es die erste Folge, daß die Objecte nichts als Vorstellungen wären. Diese seyen nun ohne Bewußtseyn Nichts, und daher wäre die andre Folge nothwendig, daß den Objecten keine beharrliche Existenz zukomme ***). Allein zugeschweigen, daß hier mehr Humens dogmatisches System, als der Skepticismus aus jener Behauptung hergeleitet wird; so muß doch hier schlechter-

*) A. L. Z. 1792. No. 175.

**) Hume über die menschl. Natur nach Jacobs Uebersetzung S. 765.

***) A. a. O. S. 757. ff. 762. 789.

dings von der sinnlichen Erkenntniß die Rede seyn, sammt der Voraussetzung, es wären die sinnlichen Gegenstände einzig und allein die Dinge an sich. Eine Philosophie, welche diese Gegenstände für Erscheinungen ansahe, konnte ihn also nicht unüberwindlich finden. Die Erkennbarkeit der Dinge an sich durch unsre obern Seelenkräfte, konnte wohl auf diese Weise den Skepticismus nie begünstigen, da es niemanden einfiel, unsre Erkenntniß selbst für das gedachte Ding zu halten, auf welches doch Jacob durch seine eigene Vernunft hinaus geführet wurde.

Jacob nähert sich dem Dogmatismus.

Denn sowohl hier als in einer eigenen Abhandlung, so wie in der zweyten Auflage seiner Metaphysik gestand der gründlich denkende Mann dem menschlichen Verstande einige Erkenntniß des Uebersinnlichen zu *), und kam, ganz den Gesetzen der Vernunft gemäß, zum Dogmatismus, als er vollständige Bedingungen zu den Erscheinungen forderte, die er in ihnen nicht mit vorgestellt finden konnte. „Die Vernunft, sagte er, stößt deshalb auf das Uebersinnliche, weil der Begriff davon, mit dem Begriffe einer Erscheinung, wie Grund und Folge verknüpft ist, und wenn daher die Erscheinung gesetzt wird, so muß auch etwas, das nicht Erscheinung ist, d. h. ein Ding an sich, als Grund

das-

*) Kosmanns Magazin I. 1. Jacob beym Hume S. 674.

davon gedacht werden *). Dennoch wollte er nicht durch den Schluß, von der Wirkung auf ihre Ursachen zu der realen Erkenntniß dieser Gegenstände übergehen; indem er meinte, es werde ihn dieser Weg immer nur auf Ursachen, die selbst Erscheinungen wären, führen. Aber die Unmöglichkeit einer unendlichen Reihe von Ursachen, nöthigte seine Vernunft, eine letzte Bedingung zuzulassen, die nicht Erscheinung ist, und als Ding an sich gedacht werden muß. Daß Jacob hier nicht von einem bloßen leeren Denken redete, das zeigte er deutlich, wenn er sagte: „das Daseyn dieser Dinge ist so gewiß, als das Daseyn der Erscheinungen und der Vernunft selbst, denn es hängt mit den Erscheinungen, nach den Gesetzen der Vernunft nothwendig zusammen, obgleich der Begriff der Existenz hier ganz unbestimmt bleibt, und nichts bedeutet, als eine reale Verknüpfung mit Erscheinungen überhaupt **)". Ob hier nicht dem Satze des zureichenden Grundes die transcendentale Gültigkeit zugestanden werde, mag hier unentschieden bleiben; genug, daß der Verf. das Uebersinnliche in der Folge für den Grund der Sinnenwelt erklärte, auf die Gottheit, als auf den Grund alles Seyns und Lebens schloß, und zugleich behauptete, daß wir hierbey nie irren könnten. Einer der ersten kritischen Philosophen hatte also das

*) Jacob A. a. O. S. 711.

**) A. a. O. S. 712. f.

Daseyn wirklicher Gründe der Erscheinungen eingestanden; nur wollte er keine Erkenntniß realer Beschaffenheiten dieser Dinge eingestehen, weil er unter denselben nur sinnliche Beschaffenheiten verstand. Negative Erkenntniß aber gestand er zu, weil wir die sinnlichen Prädicate von diesen Dingen verneinen können *).

Das Resultat seiner Betrachtungen ist vorzüglich folgendes; „Das Uebersinnliche läßt sich nicht an und für sich, seinen realen Prädicaten nach, die ihm als übersinnlichen Objecte zukommen, bestimmen, weil hierzu ein Anschauungsvermögen anderer Art vonnöthen wäre, als das unsrige; aber es läßt sich auf das Daseyn desselben aus dem Daseyn der Erscheinungen schließen. Es ist da, heißt aber weiter nichts, als das Uebersinnliche enthält den Grund des Sinnlichen, und ist von allem, was wir unmittelbar vorstellen können, verschieden. Ob wir nun gleich dasselbe an sich nicht bestimmen können, so können wir es doch seinen Beziehungen nach, welche es auf uns hat, bestimmen." Existenz ist ein bestimmtes Verhältniß gegen uns, das wir uns in concreto nur durch die Sinne vorstellen, und es ist uns unbekannt, was sie ihrer Natur nach sey. Daher können wir dem Begriffe derselben nur durch Erfahrung Inhalt verschaffen, und sie ist, außer dem Felde der Erfahrung, nothwendig ganz anders

*) A. a. O. S. 715. 718.

bestimmt *). Da indessen zugestanden werden muß, daß Erscheinungen ohne Etwas, das da erscheint, nicht möglich sind; so kann auf die Existenz dieses Etwas, in so fern geschlossen werden, als es bloß als der Grund der Erscheinungen gedacht wird. Da nun dies Etwas als übersinnlich gedacht werden muß; so ist das Daseyn des Uebersinnlichen, durch das Daseyn der Erscheinungen erwiesen, und es ist dasselbe so gewiß, als das Sinnliche. Denn alles dasjenige, ohne welches ein wirkliches Ding nicht möglich ist, ist nothwendig wirklich. Die Gewißheit hiervon stützt sich allein auf die Vernunft; und so wahr diese ist, so wahr ist auch das, was durch sie als wahr erkannt wird.

Ob wir nun gleich die Bestimmungen des Uebersinnlichen nicht erkennen, so haben wir doch ein Recht, dasselbe, so weit es durch die bloße Idee, und durch die Gegenstände der Erfahrung, als seiner Wirkungen, mittelbar bestimmt ist, zu bestimmen; d. h. die Vernunft wird es durch die nothwendigen Verstandesbegriffe denken können, ohne in Irrthum zu verfallen. Sie wird also nach dem Unterschiede der sinnlichen Gegenstände, das Uebersinnliche selbst bezeichnen, und je nachdem sie es als den Grund der Gegen-

*) Vergl. Zwanzigers Commentar.

stände äußerer oder innerer Sinne, oder gar beyder betrachtet, mit verschiedenen Namen — Principien der Materie, Seele, Gott — belegen, und ohne allen Fehler sagen können, das Denken, Wollen ꝛc. ist in der Seele; die Undurchdringlichkeit, Bewegung ꝛc. in den materiellen Principien, alles aber in der Gottheit gegründet *).

Bey einer solchen Erklärung wäre gründlichen Dogmatikern eine Vereinigung mit Herrn Jacob unmöglich schwer gefallen; wie er denn auch selbst hoffte, daß seine Meynung vielleicht im Stande sey, die philosophischen Parteyen auszugleichen. Aber die ächten Kantianer würden hier die mehresten Weitläuftigkeiten verursacht haben, indem sie das Wesentlichste ihres Systems hätten aufgeben müssen. Der Jenaische Recensent fragte auch gleich, was denn der kritischen Philosophie noch Wahres übrig bleibe, da durch diese Lehre von der Erkenntniß der Unterschied zwischen der logischen, bloß denkbaren Wirklichkeit und der reellen und durch Anschaulichkeit erkennbaren, grundlos werde.

Noch mehr aber sähe der kritische Idealismus, seinen Schüler Jacob sich von ihm entfernen, da es schien, als halte derselbe die Kategorien für Begriffe, denen die Dinge an sich, und ehe sie durch dieselben gedacht würden, correspondiren. Denn es sagt Ja-

*) A. a. O. S. 821. 825. 828. f.

cob: „Unser Verstand kann die Dinge nicht verbinden, wenn sie nicht wirklich nach den Gesetzen verbunden sind, nach welchen er allein verbinden kann; folglich müssen die Gegenstände, welche vom Verstande erkannt werden sollen, auch nach diesem Gesetze, so wie nach mehrern, die der Natur des Verstandes eigen sind, verbunden seyn *)."

Jacobs Metaphysik. 1791.

Daß Jacob, der doch ehemals, als er sich gegen Jacobi über den transcendentalen Idealismus erklärte, die Dinge an sich nur aus Bedürfniß der Vernunft gedacht wissen wollte, jetzt eines andern überzeugt war, das bewies er auch in der zweyten Auflage seiner Metaphysik, wo sich auch jene billigern Aeußerungen über die Erkennbarkeit der Gründe der Erscheinungen finden **). Dies Buch enthielt überhaupt vieles, was das Kantische System verständlicher machte, und war schon als das erste Lehrbuch merkwürdig, welches die Logik und Metaphysik nach kritischen Principien vortrug ***). Die letztere nahm freylich hier eine ganz veränderte Gestalt an, der kritische Lehrbegriff trat an ihre Stelle, die alten Lehren wurden auf krittsche Manier niedergerissen, und nur die Analytik der reinen Be-

*) Jacob a. a. O. S. 741. A. L. Z. 1792. No. 174. 175.

**) §. 338. f. 25. f. 167. 35. f.

***) Die erste Auflage erschien 1788.

griffe behielt noch etwas ähnliches von der alten Ontologie.

Veränderungen in der Logik.

Allerdings hatte er sich durch seine Metaphysik ein Verdienst um die kritische Philosophie erworben, aber ein noch größeres und allgemeineres gebührte ihm wegen seiner Logik. Denn da man seit dem Verfalle des Wolfischen Systems alles populär zu behandeln pflegte, war auch der Logik das traurige Loos zu Theil geworden, gar oft in eine Geschichte verwandelt zu werden. Selbst gute und wissenschaftliche Logiker, welche ihren Werth sehr wohl zu schätzen wußten (Platner, Schulze ꝛc.), pflegten sie doch mehr oder weniger mit der empirischen Psychologie zu verbinden. Diese Methode war, zumal beym Lehrvortrage nicht ohne Vortheil, die Logik selbst verlor ihr trocknes scholastisches Ansehn, und die Begriffe, die in der einen Wissenschaft aus der andern nöthig waren, brauchten nicht erst weit hergeholt zu werden. Hierdurch wurde manche Weitläuftigkeit vermieden, welche bey einer abgesonderten Behandlung statt finden mußte, und es wurde möglich gemacht, beyde Wissenschaften in einem kürzern Zeitraume vorzutragen. Demohngeachtet machte der mit dieser Methode verbundene Nachtheil, wenigstens für die strenge wissenschaftliche Behandlung, eine Trennung nöthig. Denn es war nicht nur systematischer, das, was an sich verschieden und gesondert ist, auch in seiner Behandlung von einander zu trennen, sondern es war auch zur Würdigung

des Werthes der Wissenschaft dienlicher, das Sichre von dem Unsichern, das streng Erwiesene von dem Wahrscheinlichen abzuschneiden. Denn da sich jetzt die Erfahrungen und Hypothesen der empirischen Psychologie unter die Grundsätze und Regeln der Logik mischten; so geschah es oft, daß die letztern auch nur wie die erstern behandelt wurden, und die Grundlage aller Wissenschaft fieng an, von ihrer edlen Einfalt immer mehr und mehr zu verlieren, und das Ansehn einer bloßen Geschichte zu gewinnen.

Kants Begriff und Eintheilung der Logik.

Keiner der neuern Philosophen hatte dies mehr als Kant gefühlt, der den Begriff der Logik ganz allgemein genommen, und die Theile derselben genauer von einander geschieden hatte, als es selbst bey den Aristotelikern und Wolfianern geschehen war. Sie war bey ihm die Wissenschaft der Verstandesregeln überhaupt, die Wissenschaft von der Form des Denkens, und allgemein oder besonders, je nachdem man die nothwendigen Regeln des Denkens überhaupt, oder nur für diese oder jene Gegenstände betrachtete; rein oder angewandt, je nachdem man von den empirischen Bedingungen, unter denen der Verstand ausgeübt wird, abstrahirt oder nicht, und ihn unter seinen subjectiven Bedingungen ansieht *).

*) Kritik S. 74. ff. Angewandte Logik ist eigentlich kein Theil der Logik. S. Hofbauers Logik §. 14.

Jacobs Logik.

Nach diesem bessern Umrisse hatte jetzt Jacob sein Lehrbuch der allgemeinen Logik eingerichtet, und demselben dadurch einen Vorzug vor allen ältern Logiken gegeben, obgleich in die reine Logik hin und wieder etwas geflossen seyn konnte, was besser zur angewandten Logik gezählt werden möchte *). An Eigenthümlichkeiten, die theils aus dem Kantischen Systeme hergenommen waren, theils von dem Verfasser selbst herstammten, fehlte es dem Buche auch nicht; Vorstellungen, Begriffe und Urtheile wurden alle nach den Functionen der Urtheile geordnet; die unmittelbaren Schlüsse wurden Kanten gemäß, als Verstandesschlüsse, die Inductionen und Analogien, als Schlüsse der Urtheilskraft aufgeführt **), und die Schlüsse in den untern Figuren zu den versteckten gezählt. Gegen diese Neuerungen ließ sich freylich mancherley sagen; wie denn selbst der Jenaische Recensent keinesweges mit jener Eintheilung der Schlüsse zufrieden war ***), und Platner hatte

*) In der zweyten Aufl. des Jacobschen Lehrbuchs wird die reine Logik Analytik, die angewandte Dialectik genannt.

**) Kritik S. 359.

***) Jacobs Logik 2te Aufl. §. 222. ff. 226. ff. A. L. Z. 1793. No. 30. Warum die mehresten neuern Logiker die unmittelbaren Schlüsse nicht mit Wolfen als ordentliche mittelbare behandeln, in denen nur der eine Satz nicht deutlich gedacht wird, kann ich noch nicht einsehen. Es ist zwar wahr, daß wir uns dennoch von ihrer Richtigkeit überzeugen, allein

gegen die Behauptung, daß nicht jedes Urtheil einen Satz gebe, weil nicht in jedem etwas gesetzt werde, so wie gegen die erste Grundregel der Schlüsse, die Jacob angegeben, nicht unerhebliche Einwürfe erhoben *). Dem ohnerachtet behielt diese Logik

man kann nur ohne auf den ausgelaßnen Satz Rücksicht zu nehmen, nicht deutlich einsehen, wie dieses zugehe. Ueberdies ist es auch der strengern Methode angemeßner, sie auch in jener Hinsicht zu betrachten. Was Kiesewetter dagegen sagt, Logik S. 130, ist von gar keiner Bedeutung. Jacob definirt die Schlüsse der Urtheilskraft §. 225, als solche, wo man von dem Besondern auf das Allgemeine schließt; die Vernunftschlüsse als solche, wo von dem Allgemeinen auf das Besondre geschlossen wird. Beyde Erklärungen sind nicht bestimmt, da die Schlüsse der dritten Figur in disamis und bocardo, und dimatis der vierten Figur alsdenn keine unmittelbaren Schlüsse seyn würden. Seine Erklärung eines Schlusses überhaupt §. 224, als eines Urtheils, das durch andre Urtheile möglich wird, erklärt vielmehr den Schlußsatz als den Schluß selbst, und die Inductionen und Analogien sind eigentlich gar keine besondern Arten der Schlüsse, sondern kategorische Schlüsse, bey denen nur ein gewisser Obersatz zum Grunde liegt.

*) Jacob a. a. O. §. 207. 259. Vergl. Platners Aphorismen 3te Aufl. § 515. 546. Jacobs Grundregel der Schlüsse: „Was dem Merkmahle eines Subjekts zukommt, kommt dem Subjecte selbst zu," ist offenbar zu unbestimmt. Soll diese Formel auch nur für die erste Figur gelten, so muß doch gesagt wer-

ihren großen Werth, und Jacob fand daher an dem Benedictiner Maternus Reuß und dem D. Kiesewetter, ein Paar Nachfolger, die seiner würdig waren, und von denen besonders der letztere die Jacobsche Logik vortrefflich erläuterte *).

Hoffbauers Logik. 1792. 1794.

Keiner aber hatte die Logik mit mehrerer Genauigkeit bearbeitet, als Joh. Christoph Hoffbauer **), der sowohl in seiner Analytik der Urtheile und Schlüsse, als vorzüglich in seinen Anfangsgründen der Logik, jene von

den: was dem Merkmahle eines Subjects nothwendig zukommt, u. s. w. Auch verdiente die Behauptung wohl einige Einschränkung, daß es keine besondern Begriffe gebe, weil jeder die ganze Sphäre der Vorstellungen, die er unter sich begreift, umfasse. Logik § 162. Denn die besondern Begriffe sind zwar an sich allgemein, aber nur nicht in Beziehung auf den höhern Begriff, unter welchem sie stehen.

*) Logica universalis, scripsit Maternus Reuss 1789.

Kiesewetter, Grundriß einer reinen allgem. Logik 1791. und 1792. Auch diese fand bey dem Jenaischen Recensenten wenig Beyfall. A. L. Z. 1793. No 30. Treffende Bemerkungen zu derselben enthalten, Platners Aphorismen Anm zu § 577. Allg. deut. Bibliothek Bd. 113. S. 452. Zu den kritischen Logiken gehöret noch vorzüglich Goes Grundriß der Logik, welche in der N. Allg. deut. Bibl. Bd. 25. S. 24 recensirt worden.

**) Prof. der Phil. zu Halle.

Kanten abstammenden Eintheilungen, Erklärungen, und andre Bemerkungen benutzte, als er auch frey genug dachte, vieles, was die kritischen Logiker aus Liebe zu ihrem Systeme aufgenommen hatten, zu verwerfen, wenn er es nicht gut gegründet gefunden hatte. Die Eintheilung nach der Kategorien-Tafel, konnte bey ihm schon deshalb nicht so, wie bey Jacob und Kiesewetter angewendet werden, weil er richtig bemerkte, daß in dem kategorischen Urtheile, die Relation in der Qualität bestehe, und dem hypothetischen Urtheile, als solchem, schlechterdings keine Qualität und Quantität zukomme, indem zwischen den Gliedern desselben keinesweges das Verhältniß des Subjects zum Prädicate statt finde. Hieraus ergab sich schon ein Hauptfehler der Kantischen Kategorien-Tafel, über deren Richtigkeit und Vollständigkeit Hoffbauer sehr treffende Bemerkungen machte. Er betrachtete dahero nur die kategorischen Urtheile nach ihrer Quantität, Qualität und Modalität, welche letztere, jedoch nicht in dem Urtheile an sich, sondern in dem Verhältnisse zu dem urtheilenden Subjecte, in Rücksicht auf das Fürwahrhalten, angetroffen wird *).

Nun hatte zwar Reinhold, wie wir oben gesehen haben, die Formen der Urtheile oder Kategorien aus dem Begriffe des Urtheils abzuleiten ge-

*) Analytik §. 8. 34. Vergl. S. 126. 146. ff. Logik §. 146. 229. 240.

sucht; allein er hatte selbst den Begriff des Urtheils in weiterer Bedeutung, zu enge erklärt, indem seine Definition *), wie Hoffbauer richtig bemerkte, nur auf kategorische Urtheile anpassend war. Wie fehlerhaft Reinhold aber die Eintheilung der Urtheile nach ihrer Quantität, aus seinem Begriffe von dem Urtheile in engerer Bedeutung deducirte, indem diesen Begriffen zufolge, das Subject nur eine Anschauung seyn konnte**), das that Hoffbauer auf die einleuchtendste Weise dar; indem sich nach Reinholds Erklärung, weder allgemeine, noch partikuläre Urtheile denken ließen***). Ueberhaupt machte er auf einige Mängel in den Eigenthümlichkeiten der kritischen Logiken aufmerksam, und verabsäumte nichts, um seine Wissenschaft so streng und bündig, als nur möglich vorzutragen. Daher manche neue Erklärung, manche eigne Anordnung, mancher Beweis, der als sein Eigenthum anzusehen ist †). Vorzüg-

*) Theorie des V. V. S. 424. „Ein Merkmahl auf einen Gegenstand beziehen, ein Prädicat mit einem Subjecte verbinden, heißt urtheilen in weiterer Bedeutung."

**) Ebendas. S. 444. 435.

***) Analytik S. 148.

†) Mit Recht scheint Hoffbauer den Ausdruck Verstandesschluß, für unmittelbaren Schluß zu tadeln, weil dem Verstande das Vermögen zu schließen, gar nicht beygelegt zu werden pflegt, (Analytik S. 177.) und mit eben so vielem Rechte, ordnet er die Inductionen und Analogien, in die angewandte Logik. (Logik

lich aber hatte er sich Mühe gegeben, die logischen Regeln und Beweise durch bestimmte Bezeichnung anschaulich zu machen, und sie gleichsam in allgemeinen Formeln auszudrücken. Er ist hierin ohnstreitig genauer als seine Vorgänger zu Werke gegangen, und hat sich überhaupt um die Theorie der Zeichen verdient gemacht *).

§. 436. f.) Auch ist es ihm wohl nicht zu verdenken, wenn er bey der Kantischen Definition des disjunctiven Urtheils, die nöthige Deutlichkeit vermißt, (Kritik S. 98. Vergl. Analytik S. 167.) und den Vorwurf, daß die Formel des Satzes vom Widerspruche durch die Zeitbedingung afficirt sey, wegzuräumen sucht. Auch bemerkt er ganz richtig, daß eigentlich nur im kategorischen Schlusse eine Subsumtion statt finde, und daher die Kantische Definition des mittelbaren Schlusses zu enge sey, indem sie nicht auf hypothetische und disiunctive Schlüsse passe. (Anal. S. 200.) Uebrigens hat er die Verhältnisse in kategorischen Urtheilen genauer angegeben, mehrere und beßre Bestimmungen in die Logik gebracht, z. B. die Unterscheidung der Glieder des Schlusses, von den Hauptbegriffen; die Unterscheidung zwischen dem Subjecte, und Subjectbegriffe; genauere Bestimmung der Begriffe nach ihrem formalen Unterschiede u. s. w. Seine Definition des Urtheils (Anal. §. 1. Logik §. 26.) ließe sich wohl mit der Platnerischen ausgleichen. (Aphor. §. 505.

*) Tentamina semiologica 1789. Hoffbauer und Jacob haben sich auch um die Erfahrungs Seelenlehre verdient gemacht, indem sie solche, wenigstens von

Maaß Logik.

Was die kritische Schule und Hoffbauer an der Logik gebessert hatten, das wurde von Johann Gebhard Ehrenreich Maaß aufs trefflichste benutzt; und da der gründlich denkende Mann noch so manches aus seinen eigenen Kräften hinzugethan hatte: so erhielt sein Lehrbuch der Logik, außer einer seltenen Genauigkeit, noch manche Vorzüge, von denen wir mehrere schon oben in unserm ersten Theile angegeben haben *).

Platners Logik.

Daß die Kantische Trennung aller psychologischen Lehren von der Logik, die einzige wahre Anordnung dieser Wissenschaft sey, leuchtete unter andern Philosophen, einem der größten Logiker unsrer Zeit, Ernst Platnern, ganz und gar nicht ein*). Er behielt daher, sowohl in seiner neuen Auflage der Aphorismen, als in seinem spätern Lehrbuche dasjenige aus der Psychologie bey, was eine vorzügliche Beziehung auf das Erkenntnißvermögen hatte. Die Gründe dafür waren vorzüglich folgende: Man muß die peripatetische Logik unterscheiden von der stoischen. Erstere ist ein Regelsystem (Kanon) für das höhere Erkenntnißvermögen, und dadurch zugleich ein Werkzeug (Organon), für die Philosophie, für alle Wissenschaften, und am Ende für den

---

den willkührlichen Hypothesen ziemlich gereinigt haben. Ueber Jacob Erfahrungs-Seelenlehre. S. Allg. deut. Bibl. Bd. 106. S. 170.

*) S. 453.

Verstand. Da nun die Wahrheit, die sie lehrt, bloß formal ist, so hat man sie formale Logik genannt. Die andre ist eine kritische Geschichte des gesammten Erkennenißvermögens, eine Würdigung der ganzen menschlichen Denkart, und betrachtet nicht allein die wesentliche Form des höhern, sondern auch die zufällige Einrichtung des niedern Erkenntnißvermögens, und die Verhältnisse, in denen dieses mit jenem stehet Die peripatetische hat kein Verhältniß gegen die Zweifel des Skepticismus, die stoische ist nicht hinreichend zu einem Kanon des Denkens; die Vereinigung beyder scheinet daher für den Zweck der Philosophie und das Bedürfniß des Unterrichts, das vollkommenste zu seyn *).

Aus diesen Gründen, und weil er mehrern Neuerungen der Kantianer seinen Beyfall versagte, blieb seine Logik im Wesentlichsten unverändert, und es fanden sich nur in seinen neuern Schriften hin und wieder genauere Bestimmungen und weitere Ausführungen der ältern Lehren. Zweckmäßigere Classificationen der Begriffe und Urtheile, bestimmte Aufzählung der Arten philosophischer (genetischer) Erklärungen, eine neue Grundregel für die Schlüsse, und Mehreres, kann zur Verbesserung gerechnet werden **)

*) Lehrbuch der Logik §. 16.

**) Aphorismen §. 366. — 429. Lehrbuch §. 182. Was Plattner sonst generische Begriffe nannte, nennt

Die Platnerische Tafel der Urtheile unterschied sich schon dadurch wesentlich von der Kantischen, daß die Relation nicht als zur Form der Urtheile gehörig sondern als in der Materie gegründet betrachtet wurde: daher ordnete er die Causal, oder Consecutiv-Urtheile mit unter die Unterschiede nach der Materie, die gewöhnlichen hypothetischen aber rechnete er mit Andreas Rüdigern zu den Schlüssen *). Auch in der Modalität sahe Platner zwischen apodiktischen und assertorischen Urtheilen den Unterschied nicht,

er jetzt bestimmter analytische. Vergl. Aphorismen 2te Aufl. §. 516., mit der 3ten Aufl. §. 382 385. f. 433.

Aphorismen §. 516. ff. Lehrb. §. 225. Aphorismen 429. Lehrbuch 189.

Platner sagt Aphor. 440. Lehrb. 194. Jede Sacherklärung sey eine Worterklärung, und der Unterschied wäre ganz relativ. Allein ein Unterschied bleibt doch, je nachdem man ein Ding durch ein eigenthümliches Merkmahl erklärt, oder sein ganzes Wesen ausdrückt, in welchem letztern Falle man erst einsieht, daß das Erklärte eine Sache, etwas Mögliches sey. Hoffbauer Logik §. 119. sagt zwar auch, es fände dieser Unterschied nicht statt, wenn die Möglichkeit bey der Sacherklärung nicht unmittelbar eingesehen werden müßte. Allein warum soll diese Bestimmung ausgelassen werden, warum soll der Unterschied, der sich doch in beyden Arten der Erklärung findet, übergegangen werden? Maaß Logik §. 115, behält denselben bey.

*) Rüdiger, de sensu, veri et falsi II. p. 261.

nicht, den Kant finden wollte, und setzte daher die apodiktischen und problematischen unter der allgemeinern Gattung bestimmter Urtheile, den absoluten (kategorischen) und disjunctiven entgegen *).

Die erste Grundregel der Schlüsse drückte Platner auf folgende Art aus: Wenn das Subject des Urtheils, subordinirt ist mit einem Begriffe, dem ein gewisses Prädicat zukommt; so kommmt dieses Prädicat auch dem Urtheile oder Schluß-Satze bejahend oder verneinend zu. Diese Regel hielt zwar, wie er selbst bemerkte, in der zweyten Figur nicht Stand, allein Platner betrachtete die Figuren hier nach dem Verhältnisse des Unterbegriffs zum Mittelbegriffe, und hatte daher nur deren zwey, die erste und dritte **).

*) Lehrbuch §. 225. f. Anm. Aphor. §. 531.

**) Lehrbuch §. 228. 235. Aphor. §. 546. 554. In der dritten Figur bleiben alsdenn auch nur zwey Modi, Disamis und Bocardo, indem die übrigen nichts als Versetzungen von Darii und Ferio sind. Bocardo ist jedoch, so wie Barocco der zweyten Figur, insofern falsch bezeichnet, als es nicht auf Barbara sondern auf Ferio reducirt werden muß. Die Scholastiker nehmen die Reduction auf Barbara, per ductionem ad impossibile vor; S. Zabarella, Tabulae logicae, p. 154. 156. Dies ist aber keine eigentliche, directe, sondern eine indirecte Reduction; da ein ungereinigter Schlußsatz herausgebracht wird, der dem einen

Die Platnerische Logik enthielt also zugleich dasjenige, was man unter der Kritik des Erkenntnißvermögens zu verstehen hat, welche allerdings jeder metaphysischen Untersuchung vorhergehen muß. Diese Logik unterschied sich aber auch von jeher auf das vortheilhafteste von den Vernunftlehren der Popularphilosophen, und die Kritiker hätten um Platners willen, ganz und gar nicht nöthig gehabt, auf eine strengere Behandlung dieser Wissenschaft zu dringen. Indessen waren sie es doch, welche der weitern Verunstaltung derselben so ziemlich vorgebauet hatten, und die Logik hatte offenbar gewonnen, als einige Dogmatiker die Kantischen Ideen in derselben zu benutzen anfingen.

Verbindung Kantischer Ideen mit dem Dogmatismus.

Es wäre auch wohl werth gewesen zu versuchen, ob sich nicht ein ähnlicher Gewinn versprechen lasse, wenn man die Kantischen Ideen nach parteyloser Prüfung, mit der dogmatischen Metaphysik ausgleichen würde. Einige Dogmatiker waren hier mit

---

zugestandenen Vordersatze, contradictorisch entgegengesetzt ist, woraus sich ergiebt, daß der reducirte Syllogismus, richtig geschlossen habe. Aechte Peripatetiker, wie z. B. Jacob Thomasius Erotemata logica p. 103. Facciolati Logica p. 112. verwerfen mit Recht diese Reduction, und nehmen eine andre, ohne künstliche Hülfe der Buchstaben vor, die sie non vulgarem nennen. Bocardo reduciren sie jedoch gewöhnlich auf Darii, da alsdenn der Schluß contraponirt herauskommt. Iac. Thomasius l. c. Horneji Dial. p. 113.

guten Beyspielen vorgegangen; allein da der Sectengeist immer weiter um sich griff; so waren ihre Versuche nicht mit dem Glücke gekrönet worden, das sie eigentlich verdienet hätten. Denn so sehr die Kritiker auch unter einander selbst über den Inhalt ihres Systems uneinig waren, so hatten sie sich demohngeachtet überredet, es sey dasselbe so fest an einander gekettet, daß mit der Annahme eines einzigen Satzes, sogleich das Ganze anerkannt werden müßte. Es konnte ihnen daher ein solcher Versuch nur schwach erscheinen; indem sie ihm schon a priori allen Nutzen abzusprechen pflegten, und da sich auf den Beyfall des Publicums gar nicht rechnen ließ; so war es leicht begreiflich, wie diese Versuche ganz unbenutzt bleiben mußten.

Ulrich hatte sie zu erst gemacht, da er die Lehre von analytischen und synthetischen Sätzen, den Unterschied der mathematischen und philosophischen Erkenntniß, die Formen der sinnlichen Anschauung und die Kategorien, bald nach Erscheinung der Kritik, in sein System aufnahm. Die Tafel der letztern hielt er jedoch ebenfalls für unvollständig, weil er die Reflexionsbegriffe in derselben aufgenommen wissen wollte *). Im übrigen entfernte er sich von der Kritik, indem er behauptete, es müßten alle phi- Ulrich.

*) Instit. Log. et Metaph. §. 9. 243. 6. 119. 170. 189. Vergl. A. L. Z. 1785. No. 295.

losophische Urtheile a priori, von der ursprünglichen Form des Verstandes, und der Vernunft abgeleitet werden, und alle mathematische, auf der Natur und Form der Sinnlichkeit beruhen. Auch konnte er sich nicht überzeugen, daß nur diejenigen synthetischen Sätze a priori, ohne welche die Möglichkeit der Erfahrung wegfalle, objective Realität haben sollten. Kant gebe den Grundsatz der Causalität zu enge an; denn so wie er ihn ausdrücke, stehe er unter dem allgemeinen Gesetze des zureichenden Grundes. Wir würden uns auch bey dem was geschiehet, nicht um eine Ursache bekümmern, wenn uns die wesentliche Form des Verstandes nicht nöthigte, bey allem, was anders seyn könne, nach einer Ursache zu fragen. So ließ er auch bey Gelegenheit des Grundsatzes der Beharrlichkeit nicht unbemerkt, wie die Erscheinungen keine Substanzen, oder etwas Beharrliches wären, indem sie als Vorstellungen in uns beständig verschwänden, und wieder erschienen, weshalb sie eine Kraft erforderten, welche sie stets von neuem darstelle, und nothwendig ein Ding an sich, und der reale Grund der Erscheinungen sey. Dies scheine zwar widersprechend, da das Beharren ein Seyn in der Zeit anzeige, welche doch als Form der Sinnlichkeit, auf Dinge an sich nicht bezogen werden könne; allein der Begriff von der Zeit lasse sich nicht von dem der Existenz trennen, und sie komme also Dingen an sich nothwendig zu *). Nie werde

*) A. a. O. I, 309. sqq. 317. 323.

man ihn auch überzeugen, daß das transcendentale Bewußtseyn, nicht etwas an sich, sondern eine bloße Erscheinung wäre. Denn da Erscheinungen, als in einem Bewußtseyn vereinigte Vorstellungen, ohne ein Bewußtseyn, welchem sie erschienen, nicht statt finden könnten; so könne es nicht Erscheinung, sondern müsse Ding an sich seyn. Nun werde in den Wirkungen desselben eine wirkliche Succession angetroffen, und es folge also hieraus die Möglichkeit einer Succession in Dingen an sich. Die Grundsätze der reinen Vernunft hätten objective Gültigkeit, und die Kategorien wären sowohl auf Dinge an sich, als auf Erscheinungen anwendbar *).

Abel. 1786. 1787.

Ein Mittelweg zur Ausgleichung der kritischen und dogmatischen Philosophie, wurde auch jetzt von Jacob Friedrich Abel **) betreten, da er in seiner Seelenlehre, in seinem Plane einer systematischen Metaphysik, und in einigen andern Schriften die Kantischen Lehren unter gewissen Einschränkungen aufnahm, um noch etwas von dem alten Gebäude aufrecht halten zu können. Das Wesentlichste seiner Trennung von dem Königsbergischen Philosophen bestand darin, daß er die Erkenntnisse a priori, als zum Theil aus empirischen Stoffe gebildet dachte, obgleich die Seele sie nach ihren nothwendigen Gesetzen formt. Das Abstrac-

*) §. 238. sqq. 242. 236. 4.

**) Damals Prof. an der hohen Carlsschule zu Stuttgard, jetzt Prof. an der Universität zu Tübingen.

tions-Vermögen, verbunden mit der Einbildungskraft, erzeugt bey ihm auf ähnliche Weise die Vorstellungen von Raum und Zeit. Diese werden nun zwar abstracte Begriffe, aber doch selbst gewissermaßen aus jenem Stoffe geschaffen, und daher zwar selbst gedichtet, aber dennoch weder ganz a priori, noch ganz empirisch *).

Einen ähnlichen Ursprung legte er den Kategorien bey, und leitete sie aus den logischen Functionen und dem logischen Gesetze des Grundes ab, und sie mußten also von allem Gedachten gelten. Weil nun aber der Verstand, so bald er denkt, ein Etwas, ein Object denken muß, und nur nach ihnen, den Kategorien, denken kann; so müssen sie objectiv gemacht werden. Von allen diesen Kategorien, erhalten wir zugleich gewisse nothwendige Grundsätze, theils auf dem gewöhnlichen Wege, mittelst analytischer und synthetischer Schlüsse, theils indem wir von ihnen aussagen, was von den subjectiven Gesetzen des Denkens gilt. Auf diese Weise entstehet nun die Ontologie, und durch Anwendung derselben auf das innre Wesen der Dinge, die Metaphysik **).

*) Metaphysik S. 7. 9. 12. 15. 18. Seelenlehre §. 439. ff. 445. Wenn Abel von Raum und Zeit redet, so verstehet er gewöhnlich den positiven Raum, und die positive Zeit, von der Erscheinung abstrahirt.

**) Seelenlehre §. 461. ff. Metaph. S. 40. ff.

Diese Kategorien sind nun zwar an sich bloße leere Formeln, und stellen erst durch Anwendung auf Erscheinungen etwas Wirkliches dar. Um also vollständige Formen des menschlichen Denkens und Anschauens zu bilden, müssen die Formen der Gedanken mit denen der Sinnlichkeit, vorzüglich mit der Zeit, verknüpfet werden, ob sie sich gleich auch abstrahirt denken lassen. Da nun alle Kategorien durch Denken unmittelbar, ohne die Zeit einzuschließen, entstehen konnten, so sind sie auch an sich schon wahr, und gelten, als Formen alles entwickelten menschlichen Denkens, von allen Gegenständen desselben *).

Aus Verbindung der Kategorien unter sich, so wie mit den Anschauungsformen, besonders der Zeit, und aus Verbindung beyder mit dem Empirischen, werden nun alle abgeleitete Begriffe erzeugt, von welchen man auf diese Weise eine vollständige Tafel erhalten kann. Die nicht empirischen Begriffe sind: Raum, Zeit, Kraft, Existenz, Grad, Zahl, die Verhältnißbegriffe: Einerleyheit; Einstimmung; Inhärenz, Coexistenz, Succession, ursachliche Verbindung, Zeichen, Einfach, Zusammengesetzt, Form und Materie **).

Entspricht nun aber den nicht empirischen Begriffen auch etwas in den Dingen selbst? Diese Frage

*) Seelenlehre §. 68. ff. Metaph. S. 73. ff. 77. 80.
**) Metaph. S. 78. 83.

wird vorzüglich also beantwortet: „Da Zeit und Raum aus Veranlassung der Erscheinungen entstanden, und nur, wenn diese vorhanden, Anwendung finden, auch diese Anwendung, ohne irgend einen Grund in der Seele selbst, sich abändert; so muß etwas Entsprechendes in dem Empirischen liegen, das die Erzeugung, Anwendung und Abändrung dieser Begriffe bestimmt. Weil Zeit und Raum Dichtungen unsrer Einbildungskraft sind, und das Phänomen derselben zusammen gesetzt ist aus dem Eigenthümlichen unsrer Organisation und Denkart, und aus dem Veranlassenden in den Dingen selbst; so kann von jenem nicht geradezu auf dieses geschlossen werden." „Gehet aber eine Veränderung in unserm Bilde vor, so muß (vorausgesetzt, daß sie nicht durch subjective Gründe in uns veranlaßt wird) eine entsprechende auch in dem Wirklichen vorgegangen seyn; denn sonst wäre kein Grund vorhanden, warum sich unser Begriff also abgeändert habe."

„Auch Kategorien können wir nicht anwenden, ohne etwas Entsprechendes in den Sachen selbst zu finden, das uns zu ihrer Annahme berechtiget. Aber da auch sie nur Formen sind, und die eigenthümliche Form, unter der wir das Wirkliche denken, zum Theil Schöpfung des Verstandes, zum Theil aber ein Geschöpf der Einbildungskraft ist; so können wir insofern auch hier nicht behaupten, daß die Sache einerley sey mit unsrer Vorstellung. Da sie aber nicht von Erscheinungen und Veränderungen allein,

sondern von jeder Art unsers Denkens abgezogen worden; so lassen sie sich auch auf alles überhaupt, nicht bloß auf Erscheinungen anpassen, und sind die Formen alles Denkens, nicht bloß des Anschauens. Nach dem angeführten Gesetze des Denkens fällen wir kein Urtheil ohne Grund. Nehmen wir dies subjective Gesetz objectiv, so entstehet folgender Grundsatz: keine Erscheinung ist ohne ein Etwas, das sie erzeugt, und das folglich zuletzt keine Erscheinung mehr ist. Wir sind daher genöthigt, da wo Erscheinungen sind, auch etwas anderes anzunehmen, das sie hervorbringt, und das selbst nicht mehr Erscheinung ist."

„Die Metaphysik führt also bis zum Daseyn einer intelligiblen Welt, sie zeigt im Allgemeinen, und so weit es durch unsre Kategorien dargestellt werden kann, noch außer dem Daseyn und der Möglichkeit, auch die Kräfte und Wirkungen in jenen intelligiblen Dingen. Sie giebt die Eigenschaften derselben in so weit an, daß gewisse bestimmte Erscheinungen, unter bestimmten Umständen, durch sie hervorgebracht werden, und lehret uns also, so viel als zu unsern Bedürfnissen erfordert wird, das Verhältniß derselben gegen uns" *).

Es ist zu beklagen, daß der Plan dieser Metaphysik von dem Verfasser nicht völlig ausgearbeitet

*) Metaph. S. 94. 97. 99. 101. 109. 159. 174. Seelenlehre §. 620. — 625.

worden, und die oft nur angedeuteten, oft ganz übergangenen Beweise, nicht ausführlich aufgestellt sind. Niemand wird in den Schriften dieses Philosophen, und vorzüglich auch in dem Plane seiner Metaphysik, der nur in einer Skitze hingeworfen ist, Gründlichkeit und Zusammenhang vermissen. Auch siehet man ihn ganz frey von allen Fesseln des Sektengeistes einhergehen, und alle Unanständigkeiten verachten, deren sich oft in unsern Tagen, selbst bedeutende Philosophen schuldig machten. Wie weit sich nun sein System von dem ächten Kantischen unterscheidet, das hat derselbe in seinem Plane zur Metaphysik selbst angegeben, und aufmerksame Leser werden bald sehen, daß der Unterschied vorzüglich in Folgendem bestehet: 1) Die Kategorien sammt Raum und Zeit werden zwar aus den ersten Grundbestimmungen der Seele abgeleitet, zum Theil aber als aus empirischen Stoffe gebildet angesehen. 2) Raum und Zeit werden nicht als nothwendige ursprüngliche Bedingungen alles Anschauens; die Kategorien nicht als ursprüngliche Bedingungen alles Denkens betrachtet, sondern es wird vor der Bildung jener Formen ein einfaches Schauen und ursprüngliches Denken vorausgesetzt, aus welchen jene Formen erst abgeleitet werden. Raum und Zeit sind daher 3) in diesem Systeme etwas ganz anders, als in dem Kantischen; sie sind Abstracte, nämlich der positive Raum und die positive Zeit abstract gedacht. 4) Gründet sich die Anwendung der nicht empirischen Begriffe auf die Erscheinungen, auf die wahrgenommene Ue-

bereinstimmung zwischen den Gegenständen und den Begriffen. Endlich 5) bleibt der Uebergang auf die Noumene gesichert, so oft nämlich die Erscheinungen, vermöge der Grundsätze der Kategorien, auf dieselben führen *).

Ob und inwiefern das System des Verfassers gut gegründet sey, das ließe sich besser beurtheilen, wenn er, wie wir eben bemerkt haben, nicht einen bloßen Entwurf desselben vorgelegt hätte. Indessen läßt sich doch so viel einsehen, daß der Unterschied von einem realen Dogmatismus vorzüglich in Folgendem bestehet: Daß beyde den Kategorien oder höchsten Allgemeinbegriffen eine absolute und allgemeine Gültigkeit beylegen **), nur mit dem Unterschiede, daß der reale Dogmatiker sich zutraut, diese Kategorien ganz frey von aller subjectiven Beymischung zu denken, und sich daher berechtigt glaubt, sie ohne alle Einschränkung auf alle Objecte anzuwenden; da hingegen Abel eine solche Absondrung nicht für möglich hält, daher er sie immer nur unter jenen Restrictionen zu gebrauchen wagt. Die allgemeine Relativität der Erkenntniß bleibt übrigens von seinem Systeme entfernt, indem er über das Absolute der Wahrheit so schön philosophirt, als es nur je von einem Metaphysiker geschehen ist***). Es

*) Metaph. S. 222. f.

**) Metaph. S. 63. f.

***) Seelenlehre §. 603. f. Metaph. S. 62. f.

blieb ihm daher ein sichres Recht, ein Urtheil über die Kritik zu fällen, und ihr seine Gründe für die Speculation entgegen zu setzen *).

*) Ueber die Natur der spekulativen Vernunft. Unter vielen schönen Bemerkungen dieser Schrift verdienen vornemlich diejenigen über den regulativen Gebrauch der Vernunft überdacht zu werden. Schließt nemlich die Vernunft so fehlerhaft, als sie Kant darstellt, so können ihre Schlüsse nicht einmal zum regulativen Gebrauche dienen.

Siebenter Abschnitt.

Allgemeine Verbreitung der kritischen Philosophie — Kants Bemühungen, sein System allgemeiner anzuwenden — Geschichte seiner Moraltheologie — Vergebliches Bemühen anderer Philosophen, den Dogmatismus aufrecht zu halten — Aufgabe der Berliner Akademie, und Auflösung derselben.

Allgemeine Verbreitung der krit. Philosophie.

So vielen Widerspruch auch die Kantische Philosophie in Deutschland fand, so würde sie doch Unrecht thun, wenn sie sich über ihr Glück beschweren wollte. Unter manchen günstigen Umständen war es ihr möglich gewesen, in wenigen Jahren sich über ganz Deutschland zu verbreiten, ohne jene großen Hindernisse zu finden, welche sich ehedem der Cartesianischen und Wolfischen von allen Seiten her entgegen stellten. Zwar hatte man sich anfangs auch hin und wieder ungerechter Mittel gegen dieselbe bedienet, allein bis zu den Verleumdungen eines Voet und eines Joachim Lange hatte man sich nicht herabgelassen. Und wenn man bedenkt, zu wie vielem Mißverstand die neue Schule oft Anlaß gab, und wie unphilosophisch sich mehrere einzelne Schüler derselben in ihren Streitigkeiten zu betragen pflegten; so

muß man fast, anstatt unserm Zeitalter Unduldsamkeit und Haß gegen neuere Meynungen aufzubürden, sich mehr über die Duldung und Nachgiebigkeit wundern, mit welcher es dieser Revolution zugesehen hat. Es ist wahr, daß man zu hart gegen den Verfasser des Antiphädon verfuhr, als man ihn der Heterodoxie beschuldigte und seines Amts entsetzte; es war grausam, wenn man in Heidelberg dem Professor
1791. Koller ein gleiches Schicksal bereitete, als er sich nicht zum Widerrufe verstehen wollte, nachdem er das kritische System erklärt, und die Unmöglichkeit einer Erkenntniß Gottes aus bloßer Vernunft öffentlich vertheidiget hatte *). Allein es ist diese Begebenheit keineswegs mit Wolfs und Thümigs Verweisung zu vergleichen, und dabey auch nicht zu leugnen, daß diese Männer die gehörige Behutsamkeit außer Acht gelassen, und besonders nicht auf den Stand Rücksicht genommen haben möchten, in dem sie lebten, zumal der letztere, der ein Glied des Lazaristen-Ordens war. Denn jene Lehren konnten doch, wenn sie unbehutsam vorgetragen wurden, dem sich immer mehr und mehr verbreitenden Hange nach Irreligiosität Nahrung geben, und in billig denkenden Philosophen waren selbst hierüber Besorgnisse aufgestiegen **). In Marburg war es daher so
1786. weit gekommen, daß man den Vortrag der kritischen

*) Wills Vorlesungen S. 24. Materialien zur Gesch. der krit. Philosophie 1ste Samml. CLXIX.

**) Reimarus über die Gründe der Gewißh. §. 56. ff.

Philosophie einstweilen untersagte, und nur Tiedemanns treffliches Votum, das er dem zu erstattenden Berichte beylegte, bewirkte die Zurücknahme des darüber auszufertigenden Befehls.

durch öffentlichen Vortrag.

Indessen bestiegen auf allen Akademien junge Männer aus der Kantischen Schule den philosophischen Lehrstuhl, und die Wärme, mit der sie das neue System zu empfehlen pflegten, bewirkte bey ihren Zuhörern, vielleicht eine eben so große Ueberzeugung, als die Entwickelung der Gründe, die für dasselbe aufgestellet wurden. Besonders aber war Jena bis hieher der Hauptsitz der kritischen Philosophie, wo Schmid frühzeitig das ächte Kantische System erklärte, Reinhold die Philosophie ohne Beynamen gründen wollte, und jetzt Fichte die Wissenschaftslehre mit allen ihren Subtilitäten vortrug.

durch Journale.

Hier wurde zugleich die allgemeine Literatur Zeitung ausgegeben, die sich die Verbreitung des neuen Systems zur vorzüglichsten Pflicht gemacht hatte, und deren Stimme nach und nach in den mehresten kritischen Journalen widerhallte. Doch blieb die Allgemeine deutsche Bibliothek noch frey von den Fesseln des Sektengeistes, und arbeitete den Mißbräuchen oft entgegen, die man mit dem kritischen Systeme zu treiben pflegte, ohne einem ihrer Recensenten die Verbindlichkeit aufzulegen, nach irgend einem vorhandenen Lehrgebäude

sein Urtheil über eine Schrift zu fällen. Jene einseitigen Beurtheilungen, schien auch Jacob bey seinen philosophischen Annalen vermeiden zu wollen: indem er wichtige Werke, welche andern in noch streitigen Grundsätzen widersprächen, jedesmal wo es nöthig schiene, durch zwey oder drey Recensenten von verschiedener Denkungsart, beurtheilen zu lassen versprach *). Allein er leistete diesem Versprechen nur selten Folge, und entzog überdies die kritischen Schriften sorgfältig dem Richterstuhle der Dogmatiker, so daß die Erwartung gar sehr getäuscht wurde, die man sich auf dieser Seite von seinem Journale zu machen berechtigt gewesen war. Denn wenn dieser Philosoph glaubte, daß die kritischen Lehrmeinungen gar nicht mehr streitig, oder einer vielseitigern Betrachtung bedürftig wären, so war er schon als Partey, und sein Tribunal keineswegs als ein competenter Richterstuhl anzusehen.

Und gewiß war es zur Verbreitung der kritischen Philosophie eines der kräftigsten Mittel, daß sie in so vielen recensirenden Journalen ihren Einfluß äußerte; gewiß wuchs ihr hierdurch mancher Schüler zu, und mancher, der etwas gegen sie zu sagen hatte, wurde durch das Urtheil, daß er fürchten mußte, von seinem Unternehmen abgeschreckt. Mehr als alles aber begünstigte sie noch immer der

Geist

*) Jacobs Annalen 1795. S. 24.

Geist der Zeit, der bey seinem absprechenden Tone, bey seinem Hange zu reformiren, mehr Gefallen an Einreißen als an Aufbauen fand, und der über die Resultate derselben, so ganz mit ihr zusammenstimmte. Durch die populäre Methode der Erfahrungs Philosophen war es möglich geworden, ohne wahre philosophische Kenntnisse über Philosophie zu reden, und jetzt brachte eine Menge von Journalen, vielen auch einen oberflächlichen Begriff vom Kriticismus bey, oder lehrte doch so viel, daß Kant ganz unwidersprechlich dargethan habe; daß man über Gegenstände außer der Erfahrung, schlechterdings nichts sagen können. Zufrieden mit diesem Funde, erklärte man sich nun für das neue System, das auf diese Weise auch im gemeinen Leben geltend gemacht werden sollte. Die Sprache des Systems wurde bald außer dem Kreise desselben angewandt; man modelte alles nach kritischen Principien, affectirte oft den Tiefsinn Kants, durch unverstandene Anwendung seiner Worte, und gab auf diese Weise, keine ganz ungegründete Veranlassung zu Beschwerden über den Mißbrauch der neuen Philosophie.

Mehrere Schüler der krit. Philosophie.

Doch wir sehen hinweg von dem, was außerhalb der Schule vorging, und wenden uns zu jenen Gliedern derselben hin, die sich durch gründliche Einsicht, durch Darstellung und Erläuterung der Vernunftkritik, Verdienste um dieselbe erwarben. Un-

ter ihnen haben Jakob Sigismund Beck, und George Samuel Mellin *) das kritische Lehrgebäude aus den Werken Kants, rein und ohne die Beymischung der Meynungen seiner Commentatoren dargestellt; Carl Heinrich Heidenreich, von dem wir noch in der Folge reden werden, hat es in eine Encyklopädie zusammen gedrängt †), und Buhle, Kiesewetter und Bendavid, haben durch genauen und vorzüglich faßlichen Vortrag das Studium desselben auf alle Weise zu erleichtern gesucht ††),

*) Beck, Magister der Philosophie zu Halle; erläuternder Auszug aus den Schriften Kants 3 Bde. 1795. 1796. Der 3te Bd. auch unter dem Titel: Einzig möglicher Standpunkt, aus welchem die kritische Philosophie beurtheilt werden muß. Des Verf. Grundriß der krit. Phil. enthält fast das nämliche. Mellin, reformirter Prediger zu Magdeburg; Marginalien und Register zu Kants Kritik der Erkenntnißvermögen 1794.

†) Heidenreich, Prof. der Phil. zu Leipzig; Encyklopädische Einleitung in das Studium der Philosophie 1793. Der Verf. giebt hier S. 39. §. 1. eine neue Erklärung der Philosophie, auf die er ausserordentlich viel rechnet. Originalideen I. S. 5. Sie hat jedoch von Kritikern und Nichtkritikern in der A. L. Z. und Allg. d. Bibl. vielen Widerspruch erfahren müssen. Ein Hauptfehler derselben ist es schon, daß sich die Theile der Philosophie aus ihr nicht ableiten lassen.

††) Buhle, Prof. der Phil. zu Göttingen; Einleitung in die allg. Logik und Kritik d. r. V. 1795.

unterdessen Bouterweck, frey von der Sprache und dem Zwange der Schule, den Kantischen Lehrbegriff auf eine elegante Weise vorträgt *).

Glück der krit. Phil. im kathol. Deutschlande.

Es blühete aber die kritische Philosophie, nicht nur in denjenigen Gegenden unsers Vaterlandes, die seit den Zeiten der Reformation, der vorzüglichste Sitz der Wissenschaften gewesen waren, sondern sie war auch in das katholische Deutschland eingedrungen, wo nur selten die wohlthätigen Stralen der Weltweisheit einiges Licht verbreitet hatten. Freylich fand sie auch hier einigen Widerspruch und ein Exjesuit, Benedct Stattler **), bot alle seine

Stattler, Gegner derselben.

Kiesewetter, Prof. der Phil. zu Berlin; Versuch einer faßlichen Darstellung der wichtigsten Wahrheiten der neuern Philosophie 1795. Eine der deutlichsten Schriften in der Kantischen Schule, bey der aber als Folge der Deutlichkeit, die Mißstimmung des Systemes oft sichtbar wird.

Lazarus Bendavid, Jude zu Wien; Vorlesungen über die Kritik d. r. V. 1795.

*) Friedrich Bouterweck, Sächsisch Weim. Rath und Privatdocent zu Göttingen; Aphorismen den Freunden der Vernunftkritik vorgelegt 1793. Paulus Septimius 2 Thle. 1795. Nicht ächt Kantisch, indem das Ich und etwas außer demselben als Realität angesehen wird.

**) Bened. Stattler, geb. 1728, gest. 1797, ehemals Prof. und Prokanzler an der Universität zu Ingolstadt, dann wirklicher geistl. Rath zu München. Er

Kräfte auf, ihr den Eingang zu erschweren, da er sie für eine reiche Quelle der Irreligiosität und der Sittenverderbniß unserer Zeiten hielt. Seit acht und zwanzig Jahren hatte sich dieser um die Wissenschaften unter seinen Glaubensgenossen verdiente Mann, mit einer Verbesserung der Philosophie beschäftiget, die seinen Obern zum nicht geringem Aergernisse gewesen war *).

Allein das Glück war seinen Bemühungen so wenig hold gewesen, daß sie, außer seinem Vaterlande Bayern, ganz unbekannt geblieben waren. Jetzt griff er nun das neue Lehrgebäude mit seinem
1788. Antikant an, in welchem er sich, außer seinen oft schwachen Gründen, einer dem Philosophen höchst unanständigen Methode bediente; indem er durch übertriebene Consequenzen die Lehren seines Gegners verhaßt zu machen suchte, und es an Unbescheidenheiten aller Art nicht ermangeln ließ. Die Kantianer wußten ihn dafür zu lohnen, und seinen Antikant traf das Schicksal seiner frühern Arbeit.

war bey allen seinen Fehlern nicht ohne Verdienste um eine gereinigtere Theologie, so wie um das Studium der Philosophie, und auch in Ansehung seines Lebenswandels ganz untadelhaft. Die Verdammung seiner Demonstratio catholica beschleunigte sein Ende. Intelligenzblat der Allg. d. Bibl. 1797. No. 50.

*) Philosophia methodo scientiis propria explanata Tom. VIII. 1769 — 1772.

Hierüber erbittert, schrieb er mehrere Schriften, die an Unanständigkeiten und Consequenzen-Machereyen den Antikant noch übertrafen, und doch den Lauf der Dinge nicht hemmen konnten, den er für ein Werk des Illuminaten-Ordens hielt *).

Es hätte aber Stattler dem kritischen Systeme nicht so heftig widerstreiten sollen, indem dasselbe viel eher als jedes andre mit dem Glauben seiner Kirche verträglich ist. Denn da nach demselben die Erkenntnisse der Vernunft außer dem Felde der Erfahrung ganz leer und ohne Bedeutung sind; so sind sie auch auf Gegenstände des Glaubens gar nicht anwendbar, und der Widerstreit des Glaubens mit der Vernunft ist aufgehoben, weil sich die Gültigkeit der letztern nicht über das Gebiet des erstern erstreckt. Da nun der katholische Lehrbegriff so manchen Satz aufstellt, den ein gereinigter Dogmatismus bestreiten und widerlegen muß; so ist ein solcher dem kirchlichen Systeme weit mehr entgegen, als die Lehre der Kritik, die der Vernunft sogleich Schweigen gebietet, sobald sie über transcendentale Gegenstände ihr Urtheil zu fällen wagt **).

*) Kurzer Entwurf der unausstehlichen Ungereimtheiten in der kritischen Philosophie 1792. Wahres Verhältniß der Kantischen Philosophie zur christl. Religion und Moral 1793.

**) Wie die krit. Philosophie orthodoxe Lehren vertheidigen könne, darüber S. überzeugender Be-

Kants Arbeiten an der Kritik.

Kant selbst war während der ganzen Streitigkeit nur wenig mit der Verbesserung seiner Kritik und ihrer Vertheidigung beschäftiget; indem er dies Werk für vollendet, und gegen jeden Einwurf sattsam gesichert glaubte *). Die scharfe Antikritik, welcher er seinen Recensenten in den Göttingischen Anzeigen unterwarf **), und seiner oben angeführten Streitschrift gegen Eberhard, waren alles, was er in letzter Rücksicht that, und es wäre vielleicht besser gewesen, wenn er auch dieses unterlassen hätte. Denn wirklich scheinen dem großen Manne alle Talente versagt zu seyn, um mit Anstand und Würde seine Meynungen vertheidigen zu können. Seine Schüler warfen daher den Schleier der Vergessenheit wohlbedächtig über den ganzen Streit, den er mit dem Herausgeber des Phil. Magazins geführt hatte; indem die eingestandene Erkennbarkeit der Dinge an sich, für sie etwas Widriges haben mußte, und überhoben durch andre hitzige Gefechte ihren Lehrer der Mühe fernere Angriffe abzuhalten. Was er zur

weis, daß die Kantische Phil. der Orthodoxie nicht nachtheilig, sondern vielmehr nützlich sey 1788. Hierbey bemerke zugleich, in Rücksicht des Katholischen Kirchenglaubens: P Peutingers Religion, Offenbarung und Kirche in der reinen Vernunft aufgesucht 1795. Der Verf. ist jedoch kein eigentlicher Kantianer.

*) Vorrede zur 2ten Aufl. der Kritik.

**) Proleg. S. 202. Der Göttingische Recensent war der verdienstvolle Garve.

Ausbesserung an der Kritik gethan, das bestand größtentheils in einer etwas veränderten Darstellung, wodurch sich die 2te Aufl. derselben merklich von der ersten unterschied, und in einer Widerlegung des Idealismus, welchen Kant, zum Unterschiede von seinem kritischen, oder formalen, den materialen nannte. Allein da den Idealisten noch nie eingefallen war, das Daseyn äußerer Gegenstände als Erscheinungen zu leugnen, und Kant von einer realen Existenz irgend eines Dinges außer der Vorstellung, gar keine Erkenntniß zugestehet; so würde wohl kein Idealist den Beweis gefürchtet haben, daß ohne das Daseyn der äußern Dinge unser eignes Daseyn in der Zeit nicht möglich wäre, und das Bewußtseyn des eigenen Daseyns, zugleich ein unmittelbares Bewußtseyn des Daseyns anderer Dinge außer uns sey *). Denn es würden Malebranche und Berkley sehr wohl bemerkt haben, daß Kant hier von einem Daseyn rede, das sie nie in Zweifel ziehen wollten; nämlich von dem Daseyn in der Erscheinung.

An der weitern Ausdehnung seines Systems.

Wenn aber Kant nur wenig zur Vertheidigung, und fast noch weniger zur Erläuterung und Ausbesserung an seinem Systeme gearbeitet hatte; so hatte er eine desto größre Mühe auf die weitere Ausdehnung verwendet, und durch seinen originellen Geist

*) Krit. 2te Aufl. S. 274. ff.

war es ihm möglich gewesen, in der Metaphysik der Sitten, der Kritik der praktischen Vernunft, der Kritik der Urtheilskraft, und noch neuerlich in der metaphysischen Rechtslehre und metaph. Tugendlehre mehrere unsterbliche Werke aufzustellen. Durch seinen eigenen Ideengang war die ganze praktische Philosophie, Aesthetik und Theologie umgebildet, und selbst der positiven Religion hatte er eine neue Ansicht verschafft *).

Da nun alle diese Arbeiten mit der Vernunftkritik in genauer Verbindung standen, so bekam hierdurch das ganze Reich der Philosophie nicht allein eine andre Gestalt, sondern es trat sogar ein neues Ganzes an der Stelle des Alten hervor. Eine große Anzahl seiner würdigern Schüler faßten die neuen Ideen auf, und fingen nun an, alle Theile der Wissenschaften nach kritischen Principien zu bearbeiten, unterdessen andere begierig nach den neuen Worten griffen, sie ziemlich ungeschickt, selbst außer dem Felde der Philosophie gebrauchten, die Sprache verderbten, und höchst triviale Sätze unter einen Haufen gelehrtklingender Worte versteckten **).

Gewinn für das selbe.

Durch jene Umbildung der ganzen Philosophie, und nicht durch Unfug seiner Nachbeter, hat Kant

*) Religion innerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft. 1792.

**) Kant selbst urtheilt über diesen Unfug sehr richtig in der Vorr. zu seiner Tugendlehre S. VI. IX.

nicht nur seinen Ruhm ungemein erhöhet, sondern er hat hierdurch auch für die Sicherheit des Besitzes seiner Eroberungen, mehr als durch alles Bestreiten seiner Gegner gewonnen. Die neue Bearbeitung anderer philosophischer Gegenstände, ziehet die Aufmerksamkeit ab von der Grundlage des ganzen Systems, und der Einfluß, den es jetzt in allen Theilen der Wissenschaften äußert, nöthigt jeden angehenden Gelehrten zum Studium desselben. Die alte Philosophie wird vergessen, ihre Einwürfe werden nicht mehr gehört, das Interesse der Neuern steigt, je mehr sie ihr Gebiet über fernere Gegenden ausdehnt, und das Anstößige vermindert sich durch die größere Bekanntschaft mit demselben. Selten noch klagen jüngere Denker über die Einschränkungen der Erkenntniß Gottes, der Seele und ihrer Unsterblichkeit, wenige finden etwas den Gemeinsinn empörendes in der Behauptung des kritischen Idealismus, und vielen scheint es schon, als habe man bey der vorhergehenden Philosophie, in einer größern Unruhe über diese wichtigen Gegenstände, als bey der gegenwärtigen gelebt.

Kants Moraltheologie.

Es hatte aber Kant, wie wir oben gesehen haben *), nachdem in seiner Vernunftkritik alle Erkenntnißgründe für das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit verworfen waren, einen eignen Weg gezeigt, auf welchem er uns zu einem festen Glauben an

*) S. erster Abschnitt.

an jenes Wesen und die Fortdauer unsrer Selbst, sicherlich zu führen versprach. Da nun der Einfluß jener großen Lehren auf das praktische Leben unverkennbar blieb; so hatte er seine Gedanken in der Kritik der praktischen Vernunft weiter ausgeführt, nachdem diese Lehren aus ihrer alten Stelle der Metaphysik vertrieben worden waren *),

Hier wurden die Ideen von Gott, der Unsterblichkeit, so wie die Idee einer absoluten Freyheit, als Postulate aufgestellt, d. i. als theoretische Voraussetzungen in nothwendiger praktischer Absicht, aus einem schlechterdings nothwendigen Vernunftbedürfnisse **), und auf diese Weise glaubte Kant dem Uebel wieder abzuhelfen, das er etwa durch Vernichtung der speculativen Erkenntniß angerichtet haben könnte. Nun war er zwar dem strengen Befehle selbst ungehorsam gewesen, der in der Vernunftkritik ausdrücklich verbot, sich außer den Erscheinungen ein neues Feld zu schaffen, und in eine intelligible Welt auszuschweifen ***). Allein da seine

*) Die Geschichte der Kantischen Moraltheologie, gehört aus diesem Grunde nur insofern hieher, als ihre Gegenstände zu der alten Metaphysik gehören. Sie läßt sich aber auch hier nur im Umrisse betrachten, weil sie zu genau mit der kritischen Moral verflochten ist, die wir hier nicht in Betrachtung ziehen können.

**) Krit. der pract. Vern. S. 219. ff.

***) Krit. der reinen Vern. S. 345.

Schüler der Moraltheologie einen unbedingten Beyfall schenkten, ohne hier eine Incorsequenz zu bemerken; so wurde sie von ihnen als das einzige mögliche Mittel, die Vernunft über diese Materie zur Eintracht und Ruhe mit sich selbst zu bringen, als völlig überzeugend, und für Kopf und Herz befriedigend angepriesen *).

Bearbeitung derselben durch die Kantianer.

Bald hatten sie solche in ihren Systemen, bald in eigenen Werken in scientivischer Form abgehandelt, bald nicht ohne angewandte Künste der Ueberredung, popular und blendend vorgetragen, so daß die gute Absicht oft unverkennbar hervorleuchtete, jene herzerhebenden Gedanken an ein höchstes Wesen, und die Fortdauer unsres Daseyns zu erhalten, oder da wieder zu erwecken, wo sie etwan erloschen seyn sollten **). Daß es auch hier nicht ohne Uebertreibung abging, und die alte natürliche Theologie oft unge-

*) S. Reinholds Briefe. I. Vergl. N. Allg. der Bibl. B. 10. S. 3.

**) Außer denjenigen Schriften, welche den ganzen Kritischen Lehrbegriff, oder doch die Kritik der praktischen Vernunft bearbeiten, gehören vorzüglich hieher: Jacobs Prüfung der Mendelssohnschen Morgenstunden 1786. Tieftrunk, Briefe über das Daseyn Gottes 1791. Ejusd. Diss. de modo Deum cognoscendi 1792. Snel, Muenon 1789. v. A Tiedmann, Kritik der Unsterblichkeitslehre 1789. v. Seydlitz, Briefe über Gottheit und Unsterb-

recht behandelt wurde, läßt sich schon aus der sektirischen Anhänglichkeit begreifen, mit der gewöhnlich die Glieder einer neuen Schule ihr System zu vertheidigen pflegen *).

Heydenreich. Keiner aber hatte sich ein größeres Verdienst um die Moraltheologie unter allen kritischen Philosophen erworben, als Carl Heinrich Heydenreich, der Gründlichkeit, Scharfsinn, Popularität und Schmuck der Rede, kurz alles anwandte, um die Religion der Vernunft neben dem kritischen Systeme aufrecht zu erhalten, von deren Werthe er sich auf das innigste überzeugt fühlte. Mehrere Schriften von verschiedener Gestalt schrieb er hierüber **), 1790. und 1791. von denen keine aber seine Betrachtungen über

lichkeit 1793. Widerlegung der demonstrativen Beweisgründe für das Daseyn Gottes. Jacobs Beweis der Unsterblichkeit aus dem Begriffe der Pflicht 1790. 1794. Dagegen, Versuch einer Prüfung des von Jacob aufgestellten Beweises 1793.

*) So behauptet der Herr v. Seydlitz in der angeführten Schrift: es falle alles moralische Verdienst hinweg, wenn das Daseyn Gottes, und die Unsterblichkeit demonstrirt wären: ja es werde alsdenn gar keine Moralität geben, weil der Mensch nur um des Lohns willen handeln würde.

**) Grundsätze der moralischen Gotteslehre, nebst Anwendung auf geistl. Rede- und Dichtkunst 1792. Propädeutik zur Moralphilosophie 1794. Taschenbuch für denkende Gottesverehrer 1796.

die Philosophie der natürlichen Religion übertraf.

Es hätten sich in dieser Schrift einige Vereinigungspunkte finden lassen, wenn man nur zur Vereinigung mehr gestimmt gewesen wäre. Denn obgleich die natürliche Theologie dieses Weltweisen nur auf Vernunftglauben hinführen, nur subjective Wahrheit haben sollte; so hatte er sich über diese Wahrheit doch so erklärt, daß er der objectiven Wahrheit der Dogmatiker näher kam, und sich allenfalls mit ihnen ausgleichen konnte. In keiner der Schriften der kritischen Philosophie herrscht mehrere Bescheidenheit, und ein billigeres Urtheil; man lese nur, was über den ontologischen und kosmologischen Beweis für das Daseyn Gottes gesagt wird. Wirklich scheint der Streitpunkt nur in dem durch die Kritik verengten Begriffe des Erkennens zu liegen. Auch siehet man in einer trefflichen Abhandlung über den Begriff des Daseyns, daß Heydenreich eine trnnscendentale Wirklichkeit, ein transcendentales Wirken, und ein übersinnliches Correlatum der Zeit zugestehet. Daß er von dem allen die Erkenntniß leugnet, muß bey ihm nicht befremden, da er unter Erkennen die Vorstellung eines Dinges in seiner Wirklichkeit verstanden wissen will *).

*) Betrachtungen über die nat. Religion I. S. 30. 64. 67. f. 83. ff. 153. 211 — 226. Es scheint, als ob der Verf. mit Born und andern Kantianern

Es unterscheidet aber dieser Philosoph von dem praktischen Glaubensgrunde für das Daseyn Gottes den contemplativen Glaubensgrund. Dieser fließt nämlich aus der Betrachtung der theoretischen Vernunft, über das moralische Vermögen des Menschen, welches letztere nur unter der Bedingung der Existenz Gottes gedacht und begriffen werden könne, da hingegen der praktische darauf beruhe, daß der Glaube an die Wirklichkeit Gottes, die Bedingung einer vollkommenen Wirksamkeit des moralischen Vermögens sey. Allein es wäre wohl noch zu untersuchen, ob nicht diese beyden Gründe des Glaubens in einander übergehen, und ob der erstere nicht eine eigene Wendung des letztern sey *).

Einwürfe gegen die Moraltheologie.

So viel Mühe sich aber auch die kantische Schule geben mochte, die neue Moraltheologie zu begründen und auszubilden, und so glücklich man auch in Ansehung des letztern gewesen war; so schienen doch die Einwürfe des Gegentheils bis hieher noch immer nicht sattsam beherziget, vielweniger gänzlich gehoben zu seyn. Denn das ganze Argu-

gleiche Begriffe von der Gültigkeit und dem Gebrauche des Satzes v. W. habe; denn er erklärt das rein Ungedenkbare, für schlechterdings unmöglich, ohne doch den Schluß zu wagen, daß das Gegentheil desselben nothwendig sey. S. 137. 441. Vergl. 240.

S. 241. ff. 245. 98. ff.

*) A. a. O. I, S. 173. ff. II, 72. f.

ment beruhete doch nur auf einem Fürwahrhalten aus Bedürfniß, auf einer freywilligen Bestimmung, die Unsterblichkeit der Seele und das Daseyn Gottes anzunehmen, und konnte daher sehr leicht in Schwanken gerathen und unsicher werden *). Kant selbst erklärt es nur für eine nothwendige Hypothese in Ansehung der praktischen Vernunft, und hatte in einer andern Schrift **) nicht undeutlich geäußert, daß der moralische Beweis nicht so viel sagen wolle, daß es eben so nothwendig wäre, das Daseyn Gottes anzunehmen, als die Gültigkeit des Moralgesetzes anzuerkennen; dergestalt, daß derjenige, der keine Ueberzeugung vom Daseyn Gottes habe, eben deswegen auch keiner Verbindlichkeit und Pflichterfüllung fähig wäre. Ueberdies wurde ja der Gedanke an Gott und die Unsterblichkeit, nur durch unser Wollen realisirt gedacht, immer nicht als absolut wirklich anerkannt, und so wie in Ansehung der theoretischen Vernunft, das Daseyn der Dinge an sich zur Erklärung der Erscheinungen gedacht werden sollte, ohne anerkannt zu werden; so mußte man hier, in Ansehung der praktischen Vernunft, Gottheit und Unsterblichkeit voraussetzen, um den Willen zu bestimmen, dasjenige vernünftig wollen zu können, was er wollen sollte. Es war also immer diejenige Realität, die

*) Zwanzigers Kommentar I. S. 354.
**) Krit. der Urtheilsk. S. 420.

der Mensch hier suchte, und in der er Trost und Hoffnung finden wollte, nicht erwiesen, zumal selbst der Hauptsatz nicht einleuchten wollte, daß Glückseligkeit der Sittlichkeit proportionirt seyn müßte *). Ueberdies war die Grundlage der ganzen Kantischen Moral noch nicht sicher gesetzt, weil von demjenigen, was man der Kritik der practischen Vernunft in den Weg geworfen hatte, den Kritikern noch genug wegzuräumen übrig geblieben war. Zwanziger hatte daher so ganz Unrecht nicht, wenn er behauptete, es entsprächen alle diese Beweise den Vertröstungen nicht, die Kant ehedem gegeben habe, und der Vorzug der praktischen Vernunft vor der theoretischen, sey hierüber von keiner Erheblichkeit **).

Diese, und noch viel wichtige Gründe, hatten Braßberger***, Zwánziger †), Flatt††), Schwab, und mehrere der Moraltheologie entgegengesetzt, und Aenesidemus und Platner waren in ihren Zweifeln scharfsinnig genug verfahren, um ihre Gegner auf die noch zu ergänzenden Lücken aufmerksam zu machen. Allein so wenig sie den Kantianern den eiteln Wahn benehmen konnten, daß

*) Schwab im Eberh. Archive I. St. 4, Nr. II.

**) Zwanziger Comment. II. S. 113. 119. 128.

***) Untersuchung der Krit. d. pr. Vern. S. 206. ff. 210. ff 220 ff.

†) Im Comment. zur pr. Vern.

††) Flatt, Briefe über den moralischen Erkenntnißgrund für das Daseyn Gottes.

daß in dem Felde der theoretischen Vernunfterkenntniß nichts mehr zu thun übrig sey; eben so wenig konnten sie ihnen auch den Glauben rauben, daß in der praktischen durch ihren Lehrer alles auf das sicherste ausgemacht worden, und kein Einwurf mehr gedenkbar wäre. Sie hätten aber nur auf Platners Fragen bestimmte Antwort geben, und die Einwürfe des Aenesidemus *) auflösen sollen, dann erst hätten sie sich rühmen mögen, ein Meisterwerk in ihrer Moraltheologie aufgerichtet zu haben. Der Schluß von dem Daseyn eines Gebots, auf das wirkliche Daseyn der Bedingungen der Möglichkeit seiner Erfüllungen, ist zu großen Schwierigkeiten ausgesetzt, als daß sich glauben ließe, er sey so leicht gegen jene Zweifler zu rechtfertigen. Denn aus dem Daseyn der Bedingungen kann erst abgenommen werden, ob ein Gebot verpflichtend sey oder nicht. Gottheit und Unsterblichkeit, sagte daher Aenesidemus, müssen erst aus andern Gründen erwiesen seyn, ehe man jenem Gebote die Gültigkeit zugestehen kann. Auch hat sich, so viel mir bewußt, noch kein Kantianer von dem Vorwurfe befreyt, daß alle die Einwürfe, welche Kant gegen die Kosmotheologie aufstelle, auch gegen die Moraltheologie gelten müßten, weil in beyden von einer Thatsache auf das Daseyn der allein gedenkbaren Bedingungen ihrer Möglich-

*) Platner, Aphorismen §. 704. 941. Aenesid. S 227. ff.

keit geschlossen werde, und der Schluß, vom Gedacht werden müssen auf das objective Seyn, auch in den Angelegenheiten der praktischen Vernunft, nicht anerkannt werden dürfe. Und wer hat bis jetzt den Beweis gegen Aenesidemus geführt, daß die Moraltheologie zu viel postulire, indem eine moralische intelligible Welt, ohne einen besondern verständigen Urheber, nicht unbegreiflicher, als eine Sinnenwelt ohne denselben sey *)?

Kants Lehre von der Freyheit.

So wie Kant das Daseyn eines Gottes und einer Unsterblichkeit voraussetzte, so postulirte er auch in uns eine absolute Freyheit, weil er die Einwürfe der Indeterministen, in Ansehung der Moralität, gegründet fand, und in der Kritik der reinen Vernunft

*) Aenesidemus S. 435. ff. 439. Er und Platner stimmen im Wesentlichen zusammen, so wie Schulze in seiner Metaphysik. Hier macht der letztere noch den wichtigen Einwurf: „Wenn, sagt er, die pr. Vern. den Menschen beständig antreibt, seinen höchsten Werth in die Befolgung der moralischen Gesetze um ihrer selbst willen zu setzen; so wird ja offenbar durch die Postulate der pr. Vernunft die Erhabenheit der Tugend zerstört, so daß derjenige Mensch, welcher die Vorschriften des Sittengesetzes, ohne den Glauben an Unsterblichkeit um ihrer selbst willen befolgt, den Forderungen der pr. Vern. weit mehr Genüge thut, als alle diejenigen, so beständig jener Hofnung bedürfen, um in dem Kampfe wider die sinnlichen Triebe nicht unterzuliegen. Metaph. S. 200. f.

erwiesen zu haben glaubte, daß der Begriff einer absoluten, transcendentalen Freyheit möglich, und mit einer strengen Naturnothwendigkeit zu verknüpfen sey, obgleich keine Erkenntniß derselben Statt finden könne. Er betrachtete nämlich den Menschen in zwiefacher Rücksicht als Erscheinung, und in so fern den strengsten Gesetzen der Nothwendigkeit unterworfen, und als ein Ding an sich, frey von den Gesetzen der Natur und den Bedingungen der Zeit, mit einer absoluten Freyheit begabt. Diese wird als ein Vermögen gedacht, das da fähig ist, Handlungen in der Erscheinung von selbst anzufangen, ohne daß in ihm eine Handlung anfange, oder eine Veränderung, welche dynamische Zeitbestimmungen erheischt, angetroffen werde. Die Wirklichkeit derselben und ihre praktische Nothwendigkeit, werden ebenfalls durch das Gesetz der practischen Vernunft erwiesen *).

Mißstimmung zwischen den Kantianern.

Diese Verknüpfung zweyer so widerstreitenden Systeme hielten seine Schüler für ein Meisterwerk und wußten den Determinismus der Leibnitzischen Schule, den sie von dem Fatalismus gar nicht unterschieden wissen wollten, samt der Lehre von der besten Welt, in einem ziemlich nachtheiligen Lichte darzustellen **).

*) Krit. d. r. V. S. 560. ff. Metaph. d Sitten S. 97. ff. 113. Krit. d. pr. V. S. 241. ff

**) In den Schriften der Kantischen Schule wird die Lehre von der Freyheit vielfältig abgehandelt. Zu

Es hatte aber Kant, indem er den intelligibeln Charakter von der Nothwendigkeit der Natur frey sprach, von demselben nur die Bestimmungen der Handlungen durch Gründe aus der Erscheinung abgeleugnet, und auf diese Weise die große Frage nicht entschieden: ob nicht in jenem Charakter Bestimmungsgründe, unabhängig von den Bedingungen der Zeit, zu denken wären, bey denen nur alle sinnliche Nöthigung wegfiele; oder ob eine Bestimmung ohne alle Gründe statt finden sollte. Flatt hatte, wie wir oben gesehen haben *), das erstere vermuthet, mehrere Schüler Kants hatten

den einzelnen Schriften gehören vorzüglich: Jacobs Abhandl. über die Freyheit, vor Kiesewetters Versuche über den ersten Grundsatz der Moralph. 1788. August Ludwig Christian Heydenreich über Freyheit und Determinismus; Forberg über die Gründe und Gesetze freyer Handlungen 1795; Schmidt, Moralphilosophie 1790. 1792. 1795. (Drey Aufl.) Leibnitii doctrina de mundo optimo sub examen revocata a C. A. L. Creutzer 1795. Das Leibnitzische System wird oft fälschlich so vorgestellet, als ob es der menschlichen Seele alle Selbstthätigkeit raube, und der Unterschied zwischen bedingter und unbedingter Nothwendigkeit wenigstens in Ansehung der Folgen nicht anerkannt, so wie Jacob a. a. O. S. 21. physische und moralische Nothwendigkeit, in Ansehung ihres Werthes für gleichgültig erklärt.

*) S. oben 235.

diese Vermuthung bestärkt *), und Ulrich bemerkte daher sehr richtig, daß die Kantische Lehre mit dem Indeterminismus nicht verwechselt werden dürfte **). Weil sich nun aber gar nicht absehen läßt, wie der Frage auszuweichen wäre, warum jenes unbegreifliche Vermögen bey gewissen Handlungen angewendet, bey andern nicht angewendet werde; so war man hierdurch zur Wahl zwischen Nothwendigkeit und Zufall angetrieben, und genauer philosophirende Kritiker schritten zur Entscheidung der Kantischen Unbestimmtheit. Allein sie hatten hierüber nicht einstimmig entschieden, und so wie Heydenreich und Reinhold sich für den wahren Indeterminismus erklärten, führte Schmid einen intelligiblen Fatalismus ein ***). Den letztern traf

*) Born, Grundl. S. 454. ff. Jacobs Metaphysik S. 469. f. Einige Behauptungen seiner oben angeführten Abhandlung zeigen ihn jedoch als einen wahren Indeterministen. Es kann aber auch im Sinne des Indeterministen eine Causalität aus Freyheit angenommen werden. Denn das Vermögen derselben könnte, ohne durch Gründe überhaupt bestimmt seyn, die Handlung anzufangen, die nun in einem Causalzusammenhange fortgehen würde. Das Vermögen, sich selbst ein Gesetz zu seyn, würde ohne Bestimmungsgründe wirken, und hierin würde sein Wesen bestehen.

**) Ulrich Eleuthereologie S. 32. ff. Diese Schrift bleibt überhaupt eine der vorzüglichsten über diese Materie.

***) Heydenreich, Betr. über die nat. Rel. 2 Bd. XIII. Reinhold, Beyt. 2 Bd. No. 4. Schmid, Moralphil.

eine große Schwierigkeit, die sich beym Leibnitzischen Determinismus nicht finden konnte, weil alles durch die intelligibeln Gründe, unabhängig von dem Einflusse der Zeitumstände bestimmt werden sollte, und diese intelligibeln Gründe nicht der Veränderung fähig gedacht werden konnten *). So wie aber auf dieser Seite sich Schmid in schwer zu lösende Hindernisse verflocht, so drückten seine Gegner alle die Schwierigkeiten, denen sich kein Indeterminismus zu entziehen vermag, und das neue System übertraf das alte noch an Unbegreiflichkeit. Es bemerkte daher Schwab sehr richtig, es werde das Sittengesetz etwas ganz Unmögliches gebieten, wenn es

§. 232. 235. 257. ff. Der Streit, den Schmid und Reinhold über den Willen und Freyheit führten, war eben so lehrreich nicht, daß er hier weiter bemerkt zu werden verdiente. Abicht erklärt sich bestimmt für den Determinismus. Phil. d. Erf. S. 481. 4. Tugendlehre Cap. 3.

*) Man sehe hierüber Schwabs Abhandl. in Eberhards Archive I. 1. St. No. V., II. 2. No. IV. Platner meint Aphor. §. 864. Anm., daß Schmids System von dem Determinismus nicht so weit unterschieden sey, als man glauben möchte. In Ansehung des Optimismus, welchen Schwab gegen Schmiden in Schutz nimmt, ist es auch richtig, daß sein Optimismus, wie ihn Schmid als Ideal denkt, von dem Leibnitzischen nicht unterschieden ist. Schmid a. a. O. §. 195. setzt den höchsten Zweck der Welt in die Moral, Leibnitz in die moralische Vollkommenheit.

von uns fordere, daß wir uns als absolut frey und unabhängig von äußern und innern Bestimmungsgründen denken sollten *). Aber von dem allen auch abgesehen, so gesellten sich noch hierzu mehrere eigenthümliche Schwierigkeiten der Kantischen Freyheitslehre. Die weite Trennung des Menschen als Sinnenwesen, von ihm als Ding an sich, war schon ein ungemein großes Hinderniß; indem der Mensch sich nun als ein zwiefaches Ich betrachten, und jedem desselben, einen dem andern widerstreitenden Charakter beylegen mußte. Dabey blieb der große Anstoß, daß in dem intelligibeln Ich, von dem besonders Schmid sehr vieles wußte, keine Veränderung vorgehen, und es also gar keiner Verbesserung fähig seyn konnte **).

Aus dem allen konnte man wohl sehen, daß die neue Moraltheologie und Freyheitslehre noch lange nicht vor allen Einwürfen gesichert war, und schwerlich dasjenige wieder ersetzen möchte, was durch den Umsturz der ganzen spekulativen Philosophie verloren gehen dürfte. Denn sey es auch, daß diese nur zeigte, wie der Mensch seiner Vernunft gemäß, über jene Gegenstände denken mußte; so war sie doch fähig, eben diese Vernunft zu beruhigen, und leistete daher wenigstens eben so viel wie die neuere Lehre,

*) Schwab a. a. O. II. 2. No. I.

**) Schmid a. a. O. §. 239. ff. 261. Vergl. Schwab a. a. O. I. 1. No. V.

die nicht weiter als auf absichtliche Voraussetzung gehet, und dabey noch immer an innern Mängeln leiden muß Da aber nun einmal der Geist der Zeit für die Vernichtung aller Speculationen stimmte, und dem neuen Systeme einen fast unbedingten Glauben schenkte; so war es immer für das praktische Leben gut, wenn die Kantianer ihre Moraltheologie auf allen Wegen auszubreiten suchten, hätten sie sich nur dabey der Herabwürdigung der ältern Vernunftreligion enthalten wollen.

Versuche die Spekulation zu retten

Zöllner. 1790

Den Werth der Speculation suchte zwar Zöllner *) durch eine kleine Schrift über den Werth der speculativen Philosophie einleuchtend zu machen; allein da sie in den ungünstigen Zeitraum fiel, wo das Verdammungsurtheil schon gesprochen war; so war es auch ihr trauriges Geschick, unangehört vergessen zu werden.

Es hätte auch ein ganz eigner glücklicher Genius über das Schicksal desjenigen Schriftstellers walten müssen, der jetzt noch fähig gewesen wäre, den Sinn des Publikums umzustimmen. Interesse der Sache, Gründlichkeit der Behandlung, Schönheit des Vortrags, kurz, menschliche Kräfte hätten es nicht vermocht. Schade, wenn ein solches Mißgeschick solche Schriften treffen mußte, die man zu andern Zeiten mit aller Aufmerksamkeit betrachtet,

*) Oberconsistorialrath und Probst zu Berlin.

und den besten Werken des Philosophischen Genies zugezählt haben würde. Dalbergs Werk vom Bewußtseyn, und Tiedemanns Theätet mögen hier zum Beweise dienen. Das erste entwikkelte mit seiner Popularität die Gründe der menschlichen Erkenntniß aus der ersten Quelle derselben, dem Bewußtseyn, das letztere stellte eine ganze Untersuchung des Erkenntnißvermögens auf, und war durch Forschungsgeist, Bescheidenheit und Deutlichkeit, vor vielen gleichzeitigen Werken ausgezeichnet. Von einem Manne, der, mit der Philosophie aller Zeiten vertraut, die Untersuchung eines so großen Gegenstandes unternimmt, läßt sich schon kein gemeines Product erwarten, und man hätte glauben sollen, der Name desselben werde zu einer genauern Prüfung rufen; allein weder seine Einwürfe, noch seine Gränzbestimmung der Erkenntniß konnten einen bedeutenden Einfluß äußern, und es war in Ansehung der Kantianer nicht besser, als ob er nie geschrieben hätte.

v. Dalberg. Tiedemann.

Dennoch war dies Werk, schon als Versuch einer neuen Kritik, der Betrachtung werth, und verdient für immer, in der Geschichte der Philosophie als eine Verbindung des Empirismus und Rationalismus aufbewahrt zu werden. Auch Tiedemann ging vom Bewußtseyn aus, durch das wir uns allein erkennen, und das er für keine Erscheinung hielt, weil kein Medium da ist, durch welches es erscheinen könnte. Auch bewies er aus demselben

Tiedemanns Untersuchungen der Erkenntniß.

das Daseyn der Veränderungen in uns. Denn indem ich mir bewußt bin, verändert zu werden, so geschiehet eben darum eine Verändrung in meinem Bewußtseyn, also in mir. Nun sagt mir aber auch dasselbe, es gebe in mir einige bloß leidendliche Veränderungen, und ich kann diese durch keine Anstrengung meiner Kraft verhindern. Sie müssen also durch Dinge an sich, die wirklich (im dogmatischen Sinne) außer meiner Vorstellung liegen, bewirkt seyn, und es giebt demnach äußere Gegenstände *).

Wie weit stimmen aber diese Gegenstände mit meiner Empfindung überein? oder, wie fern hat letztere objective Realität? Weil nun das Allgemeine in dem Besondern enthalten ist, und unsrer Empfindung auch dasjenige zukommen muß, was den Empfindungen aller vorstellenden Wesen gemein ist, so kommt den einfachen äußern Empfindungen objective Realität zu. Denn wenn ich dasjenige abrechne, was durch die besondre Einrichtung meiner Natur bestimmt ist; so bleibt das Allgemeine und objective übrig, weil sonst kein Empfindungsvermögen dasjenige erreichen würde, was die Dinge an

*) Theätet S. 1. 3. 11. 13. ff. Warum der Verf. hier von dem mißlichen Satze ausgehet, daß es einige bloß leidendliche Verändrungen in uns gebe, ist nicht abzusehen. Denn jede Verändrung fordert schon einen Grund außer dem Subjecte das verändert wird, durch welches, wenigstens die erste Verändrung möglich geworden ist.

sich sind. Dies Allgemeine ist in den Sensationen der Undurchdringlichkeit, Ausdehnung, Figur, Bewegung und Kraft gegeben. Die objective Realität der einfachen innern Empfindungen aber läßt sich daher erweisen, daß bey denselben eine unmittelbare Wahrnehmung Statt findet *).

In Ansehung der objectiven Realität zusammengesetzter Empfindungen, beruhet alles auf der Theorie von Raum und Zeit. Das Außer uns, und Außer einander, ist aber nebst dem Raume, weder etwas in uns, noch kommt es aus uns allein, sondern beyde entspringen zugleich aus den Gegenständen. Denn bestimmte ein bloß inneres Gesetz, daß etwas außer uns sollte empfunden werden; so müßte dasselbe zugleich diejenigen Eindrücke bestimmen, welche auf diese Art wahrgenommen werden sollten, und die andern ausschließen; solch eine Bestimmung treffen wir aber in uns nicht an. Auch müßten wir fähig seyn, den gemachten Eindruck jeder Zeit erneuern zu können. Das Außereinander erfordert aber noch, daß mehre Eindrücke auf einmal geschehen, und neben einander fortdauern, und hängt daher von den Gegenständen ab. Nun entstehet aber die Vorstellung vom Raume aus mehreren an einander gesetzten Empfindungen des Außereinander, daher ist dieselbe nicht a priori in uns vorhanden, und ihr Ursprung muß daher auf eine empirische Weise erklärt

*) A. a. O. S. 19. ff. 23. 34.

werden. Da sie nun in den äußern Objecten gegründet ist; so muß ihr auch etwas in denselben respondiren, und sie hat in so fern objective Realität, als sie nicht bloß unsre, sondern zugleich Vorstellung aller empfindenden Wesen ist. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit der Zeit *).

Wiefern die Vorstellungen der Einbildungskraft, (Tiedemann nennt sie schlechthin Vorstellungen) Wiederhohlungen der Empfindungen sind, kommt auch ihnen objective Realität zu, und sie haben daher keine a priori im Gemüthe liegenden Formen, sondern ihre Zusammensetzung hängt von den wahrgenommenen Objecten ab **).

Die Begriffe sind allgemeine Vorstellungen der in der Erfahrung vorkommenden Gegenstände, und durch diese Einschränkung von den Ideen unterschieden. Ob nun gleich unsre Natur es mit sich bringt, daß wir Begriffe bilden, und die Allgemeinheit in uns eine Form a priori hat — ein in unserm Vorstellungs- und Empfindungsvermögen liegendes Unvermögen, die einzelnen Vorstellungen deutlich zu erkennen und zu bewahren — so richtet sich diese doch einzig nach der Art, wie die Gegenstände auf unsre Sinnlichkeit würken, und alle Begriffe entstehen zuletzt aus Empfindungen. Sofern nun in diesen ob-

*) A. a. O. S. 86. f. 89. f. 92. 95. 104. 107. ff.
**) A. a. O. S. 175. ff.

jective Realität ist, kommt sie auch den Begriffen zu *).

Mit diesem empirischen Ursprunge! streiten die Erkenntnisse a priori nicht. Denn die einfachen Vorstellungen haben schon deshalb strenge Allgemeinheit, weil sie einfach sind, und jede Abändrung sie in andre Vorstellungen umwandeln würde. Jeder Satz aber ist a priori gewiß, wenn nur aus dem Begriffe des Subjects eingesehen wird, daß diesem das Prädicat zukomme. Um Urtheile zu Stande zu bringen, handelt der Verstand nach einigen ihm eigenthümlichen Gesetzen, so wie er um einzelne Begriffe zusammen zu setzen, sich darnach richtet, daß sich die einzelnen Bestandtheile nicht aufheben. Diese Gesetze bestimmen aber die einzelnen Urtheile nicht, und können daher nicht als etwas angesehn werden, das dem Gegenstande im Verstande eine eigene Gestalt giebt **).

Alle Urtheile werden aber aus Begriffen und Vorstellungen erkannt, sind also analytisch, und ihr oberstes Princip d. S. d. Widerspruchs hat objective Realität. Denn 1) muß er von jedem Verstande gelten, weil jeder Verstand urtheilen muß, und ohne ihn nicht geurtheilt werden kann; 2) gilt er von jedem Empfindungsvermögen, weil sonst keine

*) A. a. O. 182. 184. ff. 190.

**) Ebend. S. 195. 198. ff. 205. ff. 208.

Empfindung Statt haben könnte — ein Bewußtseyn wäre sonst auch kein Bewußtseyn; — 3) Gilt er von allen in der That vorhandenen Dingen außer dem Denken, weil sie sonst in der That auch nicht vorhanden wären. Da nun aus dem Satze des Widerspruchs der Satz der Causalität entspringt, so hat auch er objective Gültigkeit *).

Die physischen und metaphysischen Erkenntnisse berechtigen uns zwar nicht, gewisse Denkformen im Verstande anzunehmen; dennoch aber ergiebt sich folgendes Resultat: 1) In so fern im Gemüthe sich vor aller Erfahrung die Möglichkeit befindet, gewisse einfache Acte des Empfindens durch Wahrnehmung der mancherley Kraftäußerungen der Gemüthskräfte zu verrichten, diese aufzubewahren und zu wiederholen; in so fern es dem Verstande und der vorstellenden Kraft vor aller Erfahrung möglich ist, diese einfachen Empfindungen und deren Vorstellungen auf mancherley Art zusammen zu setzen, sind im Verstande gewisse Begriffe a priori. Auch sind in ihm gewisse allgemeine Gesetze, die einige Zusammensetzungen gestatten, andre verbieten; aber diese Gesetze schreiben einzelnen Begriffen keine nähern Formen vor. Die metaphysischen Begriffe von Einheit, Allheit, Causalität u. s. w. haben also einiges a priori im Gemüthe. Ohne alle Empfindung aber giebt es 2) keine Begriffe, sondern alles, was in ihnen ge-

*) Ebend. S. 209. 226. ff.

dacht wird, sind einfache aus Empfindungen genommene Acte. 3) In so fern in diesen Begriffen Verhältnisse vorkommen, sind sie aus der Natur des Denkens und Verstandes a priori; weil die Möglichkeit, solche Denkacte zu verrichten, vor aller Erfahrung hergehen muß. Ohne alle Gegenstände der Empfindung sind die Verhältnisse undenkbar, und wir lernen sie erst aus Empfindungen kennen. 4) Die Verhältnisse, nebst den andern metaphysischen Begriffen, gelten für jeden Verstand, und sind nicht bloß subjectiv, sondern haben Uebereinkunft mit den Dingen an sich *).

Die allgemeinen Gesetze des Denkens und Vorstellens lernen wir nur an Empfindungen deutlich kennen, und sie würden ohne alle Ausübung, der Verstand ohne alle Thätigkeit bleiben, wären sie nicht auch Gesetze des Empfindens und der Außendinge selbst; weil alsdenn der dem Verstande dargereichte, ungeschickte Stoff ihm nicht zu seinen Operationen dienen könnte Alle Begriffe entspringen aus äußern und innern Sinnen. Sollen nun die höchsten Verstandesbegriffe und Grundsätze für alle Erfahrung gelten; so müssen sie von solcher Höhe seyn, daß sie auf beyderley Arten des Empfindens Anwendbarkeit haben. Wir müssen sie also aus beyderley einfachen Elementen zusammensetzen, damit sie in den innern

*) A. a. O. 305. f.

und äußern Erfahrungen angetroffen werden, und mit den Außendingen übereinstimmen müssen. *).

Durch Hülfe der Gesetze unsers Denkens, die zugleich Gesetze der Dinge selbst sind, führt uns die Vernunft über unsre gegenwärtige Erfahrung hinaus. Wir zergliedern diese, lösen das in ihr enthaltene in die einfachsten Begriffe auf, und kommen dadurch auf etwas, das sie uns nicht mehr darstellt. Die Vernunftbegriffe haben daher vor den Verstandesbegriffen höhere Allgemeinheit voraus, und ihre Sätze unterscheiden sich von den Sätzen des Verstandes dadurch, daß sie höchst allgemein sind, und keinen fernern Beweis zulassen. Hierzu wird aber kein anderes Vermögen erfordert als dasjenige, durch welches überhaupt allgemeine Erkenntnisse erzeugt werden. Je allgemeiner aber ein Satz wird, je mehr nähert er sich der Einfachheit; Verhältnisse unter einfachen Begriffen aber, sind ihrer Natur nach unerweislich, und diese Unerweislichkeit quillt daher aus keinem der Vernunft eigenen Vermögen. Demnach ist sie, außer dem Verstande, kein besonderes Vermögen der Seele, und ihre Grundsätze sind so gut, wie die des Verstandes analytisch, und haben als solche objective Gültigkeit **).

Selbst das von Kant angegebene oberste Princip der reinen Vernunft: „Wenn das bedingte gegeben

*) Ebend. S. 398. ff. 404.

**) Ebend. S. 406. f. 410. f.

ben ist, so ist auch die ganze Reihe einander untergeordneter Bedingungen, mithin das Unbedingte selbst gegeben;" ist analytisch, und kann aus dem Satze des Widerspruchs gefolgert werden. Denn ein Grund, der von einem andern zum Grunde gemacht würde, wäre kein letzter, und daher an sich kein Grund. Wer demnach behaupten wollte, daß überall, wo Gründe sind, keine letzten Gründe vorhanden wären, der würde sich selbst widersprechen; indem er zugleich behauptete, daß es keine Gründe gebe *).

Bemerkungen über dies System.

Man wird dem Verfasser dieses Lehrgebäudes wohl nicht den Vorwurf machen, daß er in die gemeinen Fehler des Empirismus verfalle, und nicht alle Talente eines großen Philosophen zeige. Vielmehr muß man eingestehn, daß wohl keiner, der von der Erfahrung ausging, gründlicher bey seiner Arbeit verfuhr als er. Man darf daher seine Ableitung der Begriffe nicht mit Lockens leichter Behandlungsart vermischen, da dieser scharfsinnige Denker gar wohl einsahe, an welchen Schwächen das System des Britten litt †). Es wäre daher die

*) Ebend. 414. 417. 419. 420.

†) Geist der speculativen Philosophie 6 Bd. S. 264. ff. Im Theätet S. 87. 90. gehet der Verf. wohl in Ansehung der ontologischen Begriffe zu weit. Ohne gewisse höchst allgemeine Formen ist das Bilden der Begriffe ganz unbegreiflich.

Frage, ob Tiedemann Locken oder Leibnitzen am nächsten sey? Sichtbarlich entfernt sich aber unser Philosoph, in Ansehung der Realität unserer Erkenntnisse, von Leibnitzen und seiner Schule, indem er das System der ersten Eigenschaften wieder hervorziehet, und einige sinnliche Merkmahle für etwas Reelles erkennt. Ob der große Mann durch seine Untersuchungen †) vor den Einwürfen der Idealisten und Skeptiker völlig gesichert sey, wollen wir hier unberührt lassen, und die Frage aufwerfen: ob es denn nothwendig wäre, daß Dinge an sich irgend durch ein Empfindungsvermögen vorgestellt werden müßten? Hatte denn Reinhold nicht behauptet: ein Ding an sich könne gar nicht vorstellbar seyn; und hatte nicht ein großer Theil der Kantischen Schule, seine Beweise nachgebethet? Dasjenige, worin alle empfindende Wesen übereinstimmen, würde, gehörte es auch bloß zur Materie der Empfindung, noch lange nicht dasjenige ausdrücken, was nothwendig dem Dinge an sich zukommen muß ††). Wenn er daher den allgemeinen Vernunftwahrheiten objective Realität beylegt, wie fern sie als die allgemeinsten Merkmahle in der Empfindung angetroffen werden; so

†) Theätet S. 23. f.

††) Der Gedanke, die objective Realität der Erkent- in die Uebereinstimmung aller vorstellenden Wesen zu setzen, ist von Tetens entlehnt, welchen Herr Tiedemann an vielen Stellen benutzt zu haben scheint. Tetens Untersuchungen 1 Bd. S. 540. ff. Vergl. 1 Th. dieses Gesch. S. 469. f.

reicht diese Realität nicht weiter, als für alle empfindende Wesen hinaus, und erstreckt sich nicht an das Ziel der Leibnitzischen Philosophie.

Denn in dieser kommt den allgemeinen Vernunftwahrheiten objective Realität zu, weil sie sich gründen auf die ewigen und nothwendigen Gesetze der Vernunft, die zugleich, wiefern sie die allgemeinsten sind, als Gesetze aller Wesen gedacht werden müssen. Warum Tiedemann die allgemeine Gültigkeit des Gesetzes vom Widerspruche nicht daraus folgerte, daß es das allgemeinste Gesetz sey, ist nicht leicht einzusehen. Wenigstens schien dieser Weg sicherer, als der seinige zu seyn, da er die Gültigkeit desselben für die Dinge an sich, aus der Inconsequenz herleitete, daß, wäre er nicht gültig, in der That wirkliche Dinge auch nicht wirklich seyn könnten. Die mehresten Kantianer hielten ja ohnehin das Daseyn solcher Dinge für problematisch, wenn man auch ihrem Lehrer in seiner neuen Entdeckung trauen wollte. Da Tiedemann übrigens jenes Gesetz gegen Reinholden sehr gut in Schutz zu nehmen verstand, und diesen Philosophen in seine Inconsequenzen zu verflechten wußte; erwarb er sich ein Verdienst um alle dogmatische Philosophie, und reinigte sich den Boden, auf welchem er sein Gebäude aufführen wollte *).

*) Theätet S. 252. 258.

Der Gedanke, daß die metaphysischen Begriffe, um allgemein gültig zu seyn, aus Elementen des äußern und innern Sinnes zusammengesetzt seyn müßten, wäre wohl vorzüglich einer größern Aufmerksamkeit und genauern Prüfung werth gewesen. Die höchsten Begriffe, welche die allgemeinsten Prädicate der Dinge überhaupt ausdrücken, waren in der Ontologie, wie sie Wolf, und noch mehr sein großer Schüler Baumgarten aufstellten, von einer solchen Höhe, daß sie in jeder innern und äußern Empfindung angeschauet werden konnten, in denen man auch die allgemeinsten Merkmahle der Vorstellung finden mußte. Sie waren aber nicht aus den Elementen beyder zusammengesetzt, sondern sie umfaßten das Gemeinsame derselben, welches sowohl in den innern als äußern Sinnen anzutreffen war. Die Reduction, welche Leibnitz vorgenommen hatte, schien daher so ungründlich nicht zu seyn; weil jede Vorstellung des äußern Sinnes auch Vorstellung des innern, und im äußern Sinne die Erscheinung mit dem Reellen zu genau verflochten ist. Es wäre daher wohl die Frage: ob man bey der vorgeschlagenen Zusammensetzung nicht Gefahr laufen möchte, Prädicate der Erscheinungen mit Realitäten zu verknüpfen, und auf diese Weise halb wahre Begriffe herauszubringen. So lange wenigstens des Verfassers Beweise für die Realität seiner ersten Eigenschaften nicht ganz evident darthun, daß dieselben nicht nur in der Empfindung aller vorstellenden Wesen gegeben sind, sondern den Dingen an

sich außer aller Vorstellung wirklich zukommen müssen; möchte jene Verbindung noch immer ein zu gewagtes Unternehmen scheinen.

Tiedemanns Einwürfe gegen die krit. Philosophie.

Die Einwürfe gegen das kritische System, welche er seinen Untersuchungen häufig einstreute, waren oft von so großem Gewicht, daß die Kantianer, hätten sie sich bey ihrem Glücke nicht zu sicher gefühlt, gewiß eine größere Aufmerksamkeit auf sie gewendet haben würden. Reinhold und Born hätten vielleicht hin und wieder ihre Schwächen kennen gelernt; denn sie würden genug zu thun gehabt haben, um Tiedemanns Einwürfe gegen ihre Lehren von Raum um Zeit wegzuräumen, zumal da die Frage noch gar nicht erörtert war, ob nicht den Formen der Sinnlichkeit etwas in den Dingen an sich entsprechen, und die Formen beyder mit einander übereinstimmen könnten. Selbst Johann Schulze konnte hier genug Veranlassung finden, um zu einer nähern Betrachtung seiner Anschauung des Unendlichen bestimmt zu werden *).

Indessen würde doch Herrn Tiedemann auch noch manche Arbeit aufgegeben worden seyn, wenn er seine Lehre von dem Ursprunge der Vorstellungen des Raumes und der Zeit gegen jeden Einwurf hätte rechtfertigen sollen. Denn er war nicht nur den Beweis schuldig geblieben, daß in der Vor-

*) A. a. O. S. 40. ff. 47. 76. ff.

stellkraft ganz und gar der Grund nicht liegen könne, warum diese Wahrnehmung etwas als außer uns vorstelle, und jene nicht; Er hatte ohne hinreichende Gründe angenommen, daß wir den Eindruck eines Gegenstandes müßten wiederhohlen können, wenn er in uns gegründet wäre, und war bey seiner versuchten Ableitung der Vorstellung des Raums immer nicht über die klare Vorstellung hinausgekommen, deren empirischen Ursprung gründliche Kantianer gar nicht läugneten.

Nichts aber war unserm Philosophen mehr zuwider, als die synthetischen Urtheile; weil sie, gegen seine Theorie, nicht aus Begriffen entspringen sollten. Allein da er gegen Kanten, wie ein gründlich denkender Recensent in Jacobs Annalen bemerkt, nichts weiter erwies, als daß die synthetischen Urtheile a priori nicht durch sinnliche Anschauung gewiß werden könnten; so traf sein Beweis den Königsbergischen Philosophen nicht; weil derselbe ihre Nothwendigkeit auf die reine Anschauung a priori stützte, aus welcher aber freylich die absolute Nothwendigkeit jener Sätze niemals genugthuend erwiesen worden war *).

Aufgabe der Berli.

Bey den veränderlichen Schicksalen, welche die Metaphysik seit den Zeiten Wolfs erfahren hatte, bey

*) Jacobs. Annalen 1795 S. 255. Ueber die Bemerkungen zu den sogenannten Paralogismen und Antinomien der r. V., s. ebend. S. 259 ff. Tiedemanns Bem. über die Kategorientafel, s. Theätet S. 293 f.

dem Jubelgeschrey der Kantianer über die Wichtigkeit ihrer Entdeckungen, und dem Beharren der ältern Metaphysiker auf ihren Systemen, konnte wohl jetzt nichts wichtiger, als die Frage seyn, was denn die Metaphysik durch alle diese Neuerungen und ihre ganze Umbildung gewonnen habe? Die Akademie zu Berlin, welche die Philosophen schon so oft zur Auflösung wichtiger Probleme ermunterte, und längst den Flecken abgewaschen hatte, der ihr nach der Entscheidung über die Monaden anklebte *), erwarb sich jetzt das Verdienst, die Metaphysiker zu dieser großen Untersuchung aufzurufen, indem sie für das Jahr 1792. den Preis auf die Frage setzte: Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibnitzens und Wolfs Zeiten in Deutschland gemacht hat? Die Wichtigkeit dieser Aufgabe war gleich den Schwierigkeiten, die mit ihrer Auflösung verbunden waren. Man wollte nicht bloß wissen, welche neue Lehren und Beweise man dem ältern Inhalte hinzugefügt habe, was für neue Systeme aufgetreten, und unter welchen zufälligen Umständen das Glück dem einen günstig, dem andern abhold gewesen war; sondern die Akademie richtete ihr Augenmerk auf den innern Gewinn, und konnte daher mit einer bloß historischen Entwicklung durchaus nicht zufrieden seyn. Man mußte mit ihr die philosophische Untersuchung verknüpfen, was denn für Wahr- ner Akademie.

*) 1 Th. 240.

heiten in den neuern Lehren liegen möchten, und ob das alte System mehr oder weniger berichtigt worden sey. Wo sollte man nun den richtigen Maßstab suchen, da es an einem allgemein anerkannten Systeme mangelte, und wäre auch ein solches da gewesen, seine durchgängige Wahrheit doch nicht verbürgt werden konnte? Es ließ sich daher denken, daß jede philosophische Partey sich an ihr System halten, und die Frage anders auflösen möchte. Nun reichen zwar die allgemeinen Gesetze der Vernunft, mit der wir doch nur allein philosophiren können, uns einen brauchbaren Maßstab dar; Allein, da es nicht so leicht ist, ihn in verwickelten Fällen mit voller Verzichtleistung auf jegliches der vorhandenen Systeme, sorgfältig und treu zu gebrauchen: so war die Auflösung dieses Problems das größte Probestück, was nur ein Philosoph von dem Umfange seiner Kenntnisse im Felde der neuern Metaphysik, von seinem Tiefsinne und von seiner Unbefangenheit ablegen konnte. Hiezu gesellte sich noch der unangenehme Umstand, daß man über den Begriff der Metaphysik zerfallen war, indem die kritische Schule wohl eine Metaphysik, als Wissenschaft der reinen Principien der Natur zustand, die aber nicht über den Kreis der Erfahrungen hinausschreiten durfte, also etwas ganz anders war, als die Metaphysik der Dogmatiker, welche sie durch ihre Kritik niedergerissen haben wollte.

Sal. Maimon.

Salamon Maimon fühlte sich daher ganz unvermögend, um den Preis zu kämpfen; weil er von der Rechtmäßigkeit der kritischen Philosophie

überzeugt, einer Wissenschaft, die er für unmöglich hielt, keine Fortschritte zugestehen konnte. Nun verwandelte er zwar die Aufgabe in die allgemeinere: Was hat die Philosophie seit Leibnitzen für Progressen gemacht? und untersuchte mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne, doch nicht ohne hervorleuchtende Neigung für die Kritik, die Fragen: was eine Wissenschaft überhaupt, und die Philosophie insbesondere gewinnen könne? Allein die Antwort war doch nicht so ausgefallen, daß tiefdenkende Köpfe mit derselben hätten zufrieden seyn sollen. Der Begriff, den er von der Philosophie aufstellte, schien dunkler und zweydeutiger, als irgend eine Definition derselben, und da er höchstens nur dem kritischen Systeme anpaßte, wie konnte man da nach ihm die Leibnitzische Philosophie richtig schätzen? *). Die Monadologie hielt er für eine von ihrem Stifter aufgestellte Fiction, und was die Progressen der Philosophie betraf, so antwortete er: sie habe in Ansehung der Intension gewonnen, da sie in der prästabilirten Harmonie **) die vollkommenste Form einer Wissenschaft empfangen; in Ansehung der Extension, da sie nicht bloß einzelne Wahrheiten, sondern ganze

*) Maimons Streifereyen ꝛc. S. 3. 6. 13. „Die Philosophie ist eine Wissenschaft, deren Gegenstand die Form einer Wissenschaft überhaupt ist." Vergl. N. A. D. B. Bd. 8. S. 354.

** Hier wird der Begriff der prästabilirten Harmonie viel zu sehr erweitert.

Wissenschaften, Moral, Naturrecht, Aesthetik, die kritische Philosophie, und endlich die skeptische Methode gewonnen habe †). Ein Recensent antwortete hierauf, „man müsse sehr verworrene Begriffe von den Progressen einer Wissenschaft haben, wenn man die entgegengesetzten Theorien in derselben zu den Progressen zählen könne; wer würde sich wohl des Lachens enthalten, wenn jemand auf die Frage: was hat die Moral seit dem Sokrates unter den Griechen gewonnen? zur Antwort geben wollte: das stoische System, und das Epikureische" ††).

Ertheilung des Preises.

Die Schwierigkeiten, diesen interessanten Gegenstand so würdig zu behandeln, um sich des Beyfalls der Akademie erfreuen zu können, mußten die größten Denker mehr als zu deutlich fühlen, da sich fast keiner an diese große Aufgabe wagen wollte. Nur eine einzige Abhandlung lief bey der Akademie ein, und diese ehrwürdige Gesellschaft sahe sich daher genöthigt, den gesetzten Termin zu verlängern, und den Preis von 50 Dukaten auf 100 zu erhöhen.

den 1ten Junius 1795

Nun sandte man ihr mehrere Schriften zu, unter denen die eine vom Geheimen Rath Schwab den ersten, zwey andre von Reinhold und Abicht den zweyten Preis erhielten.

Schwabs Preisschrift.

Schwab zeigte sich hier als ein Mann, der fähig war, ein Urtheil in diesem Falle zu sprechen; da er mit ruhigem Blicke den verflochtenen Weg be-

†) Maimon a. a. O. S. 41. 43. 45. 47.
††) N. A. D. B. 8 Bd. 359.

obachtete, den die Metaphysik seit den Tagen des großen Leibnitz gegangen war. Dabey wußte er mit der Ordnung der Gedanken, und der Deutlichkeit des Vortrags, jene edle Schreibart zu paaren, die wir unter den neuesten Philosophen, und vorzüglich unter den kritischen, leider nur zu oft vermissen. Es kamen daher seiner Schrift viele große Vorzüge zu, welche die Academie zu Austheilung des Preises bestimmen konnten. Eine Wissenschaft, sagte er, kann eigentlich nur auf zweyerley Art vollkommner werden, entweder durch Erweiterung ihres Umfanges, oder durch beßre Anordnung ihres Systems. Jenes könnte man den materiellen, dieses den formellen Gewinn nennen, zu welchen beyden Arten noch der negative Gewinn gezählt werden muß, wenn von einer Wissenschaft das Falsche und Ueberflüssige abgesondert wird †).

Da er nun den größten Theil der Materialien zu Leibnitzens Ideen bey den ältern Philosophen fand, so glaubte er, daß der materielle Gewinn so beträchtlich nicht sey, den die Metaphysik diesem großen Manne zu verdanken habe, und fand, daß derselbe mehr durch den formellen Gewinn, den diese Wissenschaft erhielt, sein unsterbliches Verdienst erwarb. Auch bringt er bey Wolfen den materiellen Gewinn nicht in Anschlag, und siehet bloß auf

†) Preisschriften über die Frage: welche Fortschritte hat die Metaphysik gemacht S. 6. 9. f.

den formellen und negativen hin †). Ein Beweis, daß er für Wolfs Verdienste nicht zu sehr eingenommen ist, da Wolfs Erweiterungen der Ontologie, seine Entdeckungen in der Seelenlehre, die große Menge neuer Begriffe und Beweise wohl für einen materiellen Gewinn hätten gelten können ††).

Wenn man aber hier mit unserm Philosophen nicht einstimmig ist; so muß man dagegen sagen, daß er die folgende Periode (von 1740 bis 1760) sehr richtig zu schätzen weiß, wenn er sagt, „keine einzige schwere und interessante Materie aus der Metaphysik ist in ein helleres Licht gesetzt, keine wichtige Wahrheit erfunden oder besser bewiesen, kein festeres und zusammengesetzteres System, als das Wolfische aufgestellet worden." Dennoch dürfte wohl nicht geläugnet werden, daß man in dieser Zeit auf manche Lücke im Wolfischen Systeme hinwies, und daß hierdurch dieser Periode einiges Verdienst zuwächst.

Einen dritten Zeitraum fängt der Verfasser mit dem Jahre 1760 an, und führt denselben bis zum Entstehen der Kantischen Philosophie. Er giebt hier von den Fortschritten in derselben folgendes Resultat, welches in so fern kleinere Entdeckungen und Verbesserungen nicht in Anschlag kommen, wohl als unbezweifelt gelten möchte: 1) „Daß die Schriften aus

†) Ebend S. 12. 17.

††) S. 1 Th. dieser Gesch. S. 149. ff.

der Leibnitz-Wolfischen Schule noch immer zu den vorzüglichsten gehören, die unsre Nation in der Metaphysik aufzuweisen hat, 2) daß die Versuche derjenigen, die einen ganz neuen Weg einschlagen wollten, nicht gelungen sind, und uns in der Erkenntniß der eigentlich interessanten Gegenstände der Philosophie, um keinen Schritt weiter gebracht haben. 3) Daß die empirische Psychologie allerdings beträchtliche Fortschritte gemacht hat, daß man aber dabey auf Resultate gekommen ist, die schon in der Leibnitz-Wolfischen Philosophie enthalten sind. 4) Daß zwar in den Schriften der berühmten Metaphysiker dieser Periode, hie und da neue Ideen vorkommen; daß aber die Metaphysik als System betrachtet dadurch nichts gewonnen. Daß vielmehr 5), theils durch die Abneigung gegen die systematische Form, theils durch den Mißbrauch der empirischen Philosophie der Skepsis ist befördert worden †)."

Der Verfasser geht nun zur kritischen Philosophie, und fällt über Kants Unternehmen im wesentlichen folgendes Urtheil: Wenn es Kanten wirklich gelungen ist, die Gränzen der menschlichen Vernunft genau zu bestimmen, so hat er, so niederschlagend seine Entdeckung auch seyn mag, der Philosophie einen großen und wichtigen Dienst geleistet. Allein konnte ihm dieses Unternehmen gelingen? Er durchwanderte die dunkelsten Gegenden in der Meta-

†) A. a. O. S. 103.

physik, und bestimmte, um auf seine Resultate zu kommen, Dinge auf eine neue und positive Art, über welche die größten Philosophen nicht einig werden konnten. Hieraus wird der Skeptiker mit vielem Scheine den Schluß ziehen, daß er schon hier die Gränzen der menschlichen Erkenntniß überschreite, und der Dogmatiker wird ihm den Vorwurf machen, daß er bey Materien dogmatisire, die vielleicht gewisse ihrer Lehrsätze an Dunkelheiten und Schwierigkeiten übertreffen. Und so ist es wenigstens ein sehr mißliches Unternehmen, wenn man durch eine neue Theorie von Verstand und Sinnlichkeit die bisherige ganze Metaphysik umzustoßen, und zu zerstören sucht. Denn es werden sich bey dieser neuen Theorie gewiß eben dieselben, oder doch ähnliche Schwierigkeiten, wie bey den älteren, hervorthun, und am Ende wird niemand als der Spektiker triumphiren. Die Gränzen der menschlichen Erkenntniß sind subjectiv, der eine siehet mehr Wahrheiten als der andre, und sie werden daher von keinem Philosophen jemals genau zu bestimmen seyn *).

Es ist nunmehr so ziemlich allgemein anerkannt, daß die kritische Philosophie auf eine gänzliche Sub-

*) A. a. O. §. 114. ff. Subjectiv beziehet sich hier bloß auf das Individuelle in dem Grade der Erkenntniß, dieses ist unbestimmbar, nicht aber darum das Allgemeine.

jectivität der Erkenntniß hinausläuft. Durch diese wird aber die Allgemeinheit und Nothwendigkeit aufgehoben, mit welcher zugleich die Wahrheit und Gewißheit derselben verloren geht; und so trift die kritische Philosophie mit dem Humischen Skepticismus zusammen, den sie doch widerlegen will. Eine andre Hauptbedenklichkeit ist die natürliche und unvermeidliche Selbsttäuschung der Vernunft. Denn wie läßt sich ein Irrthum entdecken, der in der Natur der Vernunft gegründet ist? Wie mag Kant wissen, daß seine Vernunft sich nicht selbst bey Aussinnung der Theorie betrogen habe *)?

Eine andre unauflösliche Schwierigkeit ist die Behauptung, daß es Dinge an sich gebe, welche die intelligible Ursache der Erscheinungen wären **); da doch diese Philosophie, indem sie dem Satze des Grundes keinen transcendentalen Gebrauch gestattet, gar nicht zu der Erkenntniß derselben kommen kann. Wie kann sie aber nur von Phänomenen reden, da bey denselben die ὄντως ὄντα vorausgesetzt und erschlichen, aber nicht bewiesen werden? Da Kant aber auch das Denken, und alle Wirkungen der Seele für bloße Phänomene hält, so konnte er auch den denkenden Wesen keine wahre Realität beylegen. Wie

*) Ebend. 119. ff. 123.

**) Kants neue Entdeck. S. 56. Reinholds Theorie S. 376.

kann aber das, wodurch alle Erscheinung erst möglich wird, selbst wieder Erscheinung seyn? †)

Es ist ferner aus der kritischen Philosophie ganz unerklärlich, wie die große Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Natur Statt haben könne, da alles nur, vermöge der subjectiven Formen geschiehet, die immer ein und eben dieselben bleiben, und ein objectiver Stoff und seine Mannigfaltigkeit, von der sie vielleicht kommen könnten, ohne allen Grund angenommen werden. Nun sucht zwar Kant in der praktischen Philosophie wieder herzustellen, was er in der theoretischen zerstört und wankend gemacht hat; allein er hat zwischen beyden eine zu große Kluft befestiget, als daß man von der einen noch in die andre hinüberkommen könnte. „Denn wenn es aus dem Wesen der reinen Vernunft, folglich aus der Vernunft überhaupt bewiesen ist, daß wir uns von einem intelligibeln Gegenstande nicht den mindesten Begriff machen können, wie kann die praktische Vernunft das Daseyn eines solchen Gegenstandes noch beweisen, wie kann sie etwas bewerkstelligen, was aller Vernunft unmöglich ist? Gesetzt auch, das ganze moralische Argument, wodurch Kant die Existenz Gottes darzuthun sucht, wäre fehlerlos, würde man nach seinen Grundsätzen auf etwas mehr, als ein Gedankending kommen, dessen Objectivität noch immer

†) Schwab a. a. O. 124. ff.

mer problematisch wäre? „Mich dünkt, ruft er aus, man könne auf den Altar, den Kant der Gottheit errichtet hat, noch immer die Aufschrift setzen: Dem unbekannten Gott. Von Gott kann sich die Vernunft nach Kant nicht den mindesten Begriff machen; sie weiß nicht, ob er möglich oder unmöglich ist; wie kann man da seine Existenz vernünftiger Weise glauben *)?"

„Kant hat also an eben den Klippen gescheitert, an denen so viele Metaphysiker vor ihm gescheitert und alle angestoßen haben. Diese Klippen sind von jeher Sinnlichkeit und Verstand gewesen. Ohne sich in die schwere Untersuchung einzulassen, ob beyde wesentlich von einander verschieden seyn, nimmt er solches als einen allgemein geltenden Grundsatz an, und baut sein ganzes System darauf. Nun wird alles auf das genaueste bestimmt, und die in dem Gemüthe liegenden Formen a priori werden abgezählt und ausgemessen. Scheint es nicht, der Metaphysiker habe hier die Natur bis in die geheime Werkstätte der Vorstellungen verfolgt? Wenn man die kritische Philosophie nach ihren Resultaten beurtheilt, so kann nichts bescheidener seyn; beurtheilt man sie aber nach den Entdeckungen, vermittelst deren sie auf diese Resultate gekommen seyn will, so hat es seit dem Plato keine kühnere Philosophie gegeben **)."

*) Ebend. 126. f.

**) Ebend. 128. f.

„Und nun wird sich die Frage, was wir denn eigentlich durch sie gewonnen haben? leicht beantworten lassen. Auf das, was wir den materiellen Gewinn genannt haben, thut sie von selbst Verzicht. Sie hat ihren Zweck und ihre Bemühungen auf den negativen Gewinn gerichtet, und für nöthig gehalten, von dem Baume der Erkenntniß nicht nur die unnützen Zweige abzuschneiden, sondern den ganzen Baum mit der Wurzel auszureissen und ihn auf den Boden der Moralität zu verpflanzen; wo er aber selbst unter den magischen Einflüssen des Vernunftglaubens schwerlich gedeihen wird." Die Bestimmung und Aufzählung der einfachen Verstandsbegriffe scheint zwar ein beträchtlicher Gewinn zu seyn, und der Gedanke, sie aus den Urtheilen abzuleiten, ist glücklich. Allein es ist nicht bewiesen, daß es nicht mehr und nicht weniger Classen von logischen Urtheilen gebe, als diejenigen, aus denen die Kategorien hergeleitet werden. Hernach ist die Deduction selbst hier und da sehr gezwungen. Endlich kann man auch fragen, ob die Tafel der Kategorien vollständig sey? Und so hat die Leibnitz-Wolfische Philosophie vielleicht mehr Weisheit als Schwäche gezeigt, da sie sich nicht angemaßet hat, die einfachen Verstandsbegriffe so genau anzugeben *).

Der negative Gewinn kann auf dem von ihr eingeschlagenen Wege ebenfalls schwerlich erhalten

*) Ebend. S. 129. f.

werden. Daß die wichtigsten metaphysischen Gegenstände am Ende auf unauflösliche Schwierigkeiten führen, welcher Philosoph hat dies nicht erkannt? Aber diese Schwierigkeiten finden sich auch auf dem neubetretenen Wege wieder *).

Vielleicht ist aber der formelle Gewinn dasjenige, was der neuern Philosophie vor der ältern den Vorzug giebt? Allein was die Deutlichkeit und Fußlichkeit betrift, so kann sie mit der Leibnitz-Wolfischen gar nicht wetteifern. Kein einziger Gegner derselben ist noch dem Vorwurfe entgangen sie mißverstanden oder verkannt zu haben. Und diese Gegner waren nicht etwa alte unbiegsame Dogmatiker, oder seichte Philosophen und Theologen, sondern Männer in der ganzen Stärke ihres Alters, die Deutschland zu seinen scharfsinnigsten Köpfen zählt. Hingegen ist es, wenn wir gewissen Journalen glauben, unberühmten Jünglingen geglückt, in den Sinn der kritischen Philosophie einzudringen, wenn sie sie annahmen, oder irgend etwas zu ihrem Vortheile drucken ließen. Man kann dieser Philosophie zwar den Namen eines Systems nicht absprechen, aber der Zusammenhang der Theile ist zu locker, als daß man noch Festigkeit in dem ganzen Baue finden sollte. Und am Ende fehlt es vielleicht gar an einem Fundamente **). Keine menschliche Metaphysik wird je

*) S. 131.

**) Vergl. Reinholds Beytr. I. S. 273. 295.

ganz frey von Widersprüchen seyn, und selbst in der Leibnitz-Wolfischen wird ein skeptisches Auge einige ausspähen können; aber in der kritischen sind der Widersprüche gar zu viele, und sie liegen zu tief in den Grundbegriffen, als daß man das System noch retten könnte. Sie fängt

1) mit den Aussprüchen des gemeinen Menschenverstandes an, und endigt damit diese Aussprüche umzustoßen;

2) Sie spricht von Allgemeinheit und Nothwendigkeit der Erkenntniß, und macht doch unsre ganze Erkenntniß bloß subjectiv;

3) Sie hält die Erfahrung für etwas Zufälliges, und gründet doch auf sie die apodiktische und objective Gewißheit;

4) Sie weiß nicht, ob die Dinge an sich möglich oder unmöglich sind, und weiß doch, daß sie existiren;

5) Sie weiß gar nichts von den Dingen an sich, aber sie weiß doch, daß sie auf uns wirken, und daß sie den Stoff zu unsern Vorstellungen geben;

6) Sie verbietet die Kategorie der Ursache außer der Sinnenwelt anzuwenden, und nimmt eine intelligible Ursache der Erscheinungen an.

7) Sie behauptet nothwendige, in der Natur der Vernunft gegründete Täuschungen, und will die Skeptiker widerlegen;

8) Sie hält (in der Vernunftkritik) Raum und Zeit für Anschauungen a priori, und sagt an einem andern Orte (in der Neuen Entdeckung ꝛc.), daß sie durch Eindrücke von außen hervor gebracht werden;

9) Sie sagt, (in der Vernunftkr.) Raum und Zeit seyen Vorstellungen; in der Reinholdischen Theorie des Vorstellungsvermögens hingegen heißt es: Raum und Zeit sind keinesweges Vorstellungen, und es ist eine idealistische Lehre, wenn man sie so nennt;

10) Sie tadelt Leibnitzen wegen seiner Theorie von den einfachen Wesen, und nennt sie eine Grille, und will doch in diesem Puncte mit Leibnitzen übereinstimmen, u. s. w.

Aus allem dem bisher gesagten läßt sich nun das Resultat ziehen, daß der kritischen Philosophie das Unternehmen die Gränzen der menschlichen Erkenntniß genau zu bestimmen nicht gelungen sey, und wir also in dieser neuen Periode in der Metaphysik nicht weiter gekommen sind *).

Bemerk. über diese Schrift.

Dies war die Antwort auf die große Frage, gegeben von einem der gründlichsten Metaphysiker, und von der Akademie mit ihrem Beifalle beehrt. Daß sie indessen die allgemeine Zustimmung des Publicums entbehren werde, indem dasselbe sich immer-

*) A. a. O. S. 131. ff. 142. ff.

mehr und mehr an die kritische Philosophie gewöhnte, und daß die Kantianer schon Mittel genug finden würden den Einwürfen abermahls aus dem Wege zu gehen, mochte Herrn Schwab wohl schon einleuchtend gewesen seyn, ehe er noch seine Arbeit antrat. Sein Recensent in den Jacobschen Annalen konnte sich zwar immer nicht von der allgemeinen Subjectivität der Erkenntniß losmachen, konnte der kritischen Philosophie immer nur eine relative Allgemeinheit und Nothwendigkeit vindiciren, und nur dadurch den häßlichen Widerspruch über die Existenz der Dinge an sich wegbringen, daß er von Kants Geständnissen in der neuen Entdeckung, und von mehrern Stellen bey andern Kantianern keine weitre Notiz nahm. Aber er gebrauchte die gewohnten Mittel, die zwar weder an Dogmatikern noch an Skeptikern ihre Wirksamkeit äußerten, wohl aber an dem veränderlichen Haufen junger Philosophen Wunderkräfte zeigen konnten. Freylich wäre es besser gewesen wenn Schwab den kritischen Idealismus auch ohne jene Inconsequenz geprüft hätte, ob gleich Kant und viele seiner Schüler sich derselben schuldig gemacht hatten, zumahl wenn der schlichte Menschenverstand ihr System in Anspruch nahm. Denn es blieb doch immer die Frage übrig, ob dieser Widerspruch das Lehrgebäude selbst, oder nur den Stifter und seine Anhänger treffe, und ob es nicht zusammenhängend bleibe, wenn man sich einzig und allein im Kreise der Erscheinungen herumtreiben und eine aus der andern ableiten würde. Freilich scheinen alsdenn

andre Schwierigkeiten aufzusteigen, und es ist schon als könnte man den Eingang in die Kritik nicht finden, wenn die sinnlichen Gegenstände, welche das Gemüth zu seinen Erkenntnissen wecken sollen, Erscheinungen, also selbst Vorstellungen sind. Denn so müßte ja das Vorstellungsvermögen schon erwacht seyn, ehe es erweckt werden könnte, zumahl da die neue Philosophie keine Vorstellungen ohne Bewußtseyn anerkennt, auch Erscheinungen überhaupt ohne erscheinende Dinge für undenkbar erklärt. Brastbergers Untersuchungen wurden auch hier noch zu wenig benutzt *). Auch wäre es wohl gut gewesen, wenn auf Reinholds Theorie besondre Rücksicht genommen worden wäre, da dieselbe nicht nur oft vom Kantischen Systeme abwich, sondern auch den kühnen Gedanken hegte, die Grundlage aller Philosophie dar-

*) Der Widerspruch No. 1. fällt bey dieser Erklärung weg. 4. 5. u. 6. sind Inconsequenzen Kants, nicht gerade seines Idealismus. Nach derselben muß No. 4. 5. u. 6. also heißen: Der kritische Idealismus weiß nicht, ob die Dinge an sich möglich oder unmöglich sind, und denkt sie doch als existirend, als auf uns wirkend und als etwas, das den Stoff zu unsern Vorstellungen giebt. Er verbietet die Kategorie der Ursache außer der Sinnenwelt zu gebrauchen, und denkt doch eine intelligible Ursache der Erscheinung. — Hier kommt alles wieder auf den gemachten Unterschied zwischen dem was nothwendig gedacht werden muß, und dem was erkannt wird, an.

zureichen, und eine Philosophie ohne Beynamen aufzustellen.

Reinholds Auflösung der Aufgabe.

Auf eine andre Weise als Schwab suchte auch Reinhold die Aufgabe der Akademie zu lösen. Er bemerkte nämlich, daß jede philosophische Partey, die er nach seiner Art a priori bestimmt und aufgezählt haben wollte, diese Frage aus einem besondern Gesichtspunkte ansehen und beantworten müsse, und ließ daher jede derselben ihre Meinung über die gethanen Fortschritte sagen, wozu er endlich die Antwort eines unpartheyischen Beobachters fügte. Die Methode selbst verdiente Beyfall, wäre nur der Entwurf besser ausgeführt worden. Allein, da verschiedene wichtige Parteyen, die gerade Reinhold a priori nicht aufgezählet hatte, gar nicht zur Sprache kommen konnten, andre sich ihre Worte von Reinholden in den Mund legen lassen mußten, und der unparteyische Beobachter am Ende Reinhold selbst war; so konnte die Antwort schlechterdings nicht genugthuend seyn. Damals (den 19ten May 1795) traute Reinhold noch auf sein System, und sahe seine Versuche mit voller Selbstzufriedenheit als das Wichtigste an, was die philosophirende Vernunft seit der Leibnitz-Wolfischen Periode unternommen habe. In sie setzte er also die eigentlichen Fortschritte der Metaphysik *). Welch ein Fortschritt muß nun geschehen seyn, da Reinhold über die vornehmsten seiner

*) A. a. O. S. 250. ff.

Arbeiten das Verdammungsurtheil selbst gesprochen hat!

Die Schrift des Herrn Abicht enthielt allerdings manche schöne treffende Bemerkung über die Fortschritte der Metaphysik, so wie auch über das Leibnitzische und Kantische Lehrgebäude; die Antwort selbst aber lief auf weiter nichts hinaus, als daß er zu zeigen suchte, was für Fortschritte diese Wissenschaft ihm selbst verdanke. Mehrere Recensenten kommen darin überein, daß er die Frage am wenigsten genugthuend beantwortet habe *). Abichts Auflösung.

Ein Werk des Herrn Jenisch **) über Grund und Werth der Entdeckungen Kants war bey dieser Gelegenheit mit in Concurrenz, und erhielt das Accessit der Akademie. Es nahm die Aufgabe allgemeiner, ohngefähr wie Maimon, und seine Antwort fiel dahin aus: daß die Philosophie seit Leibnitz und Wolf einen bescheidenern Dogmatismus, eine Logik des Geschmacks oder sogenannte Aesthetik, eine Popular-Philosophie, einzelne Berichtigungen in wesentlichen Begriffen, vorzüglich aber das kritische Lehrsystem des Herrn Kant gewonnen habe ***). Ueber dieses verbreitete sich der Jenisch.

*) N. A. D. B. 30. Bd. 11. Jacobs Annalen 1796. 627.
**) Prediger an der Nicolaikirche zu Berlin.
***) Jenisch ü. G. u. W. d. Entd. Kants S. 28 — 45.

Verfaſſer, der einſt ſelbſt Kants Zuhörer war, mit ſeltner Einſicht und Gründlichkeit, ſo daß ſein Werk einer vorzüglichen Betrachtung der Gegner werth ſeyn möchte. Er unterſchied in demſelben einen unbedingten tranſcendentalen Idealismus ſehr richtig von dem bedingten; je nachdem angenommen wird, daß die Dinge an ſich nicht zu unſrer Denkart ſtimmen können, oder daß ſich über das Für und Wider dieſer Zuſtimmung nicht entſcheiden laſſe. Da er ſich nun für den Letztern erklärte, ſo blieb es ihm auch frey aus wahrſcheinlichen Gründen auf die eine Seite zu treten; dahingegen den unbedingten tranſcendentalen Idealismus, ſelbſt aus praktiſchem Bedürfniſſe, den Gegenſatz anzunehmen nicht einmal erlaubt war, weil er ſich alsdenn für etwas erklären müßte, was von ihm als nichtig und grundlos verworfen wird *). Nun bemerkte Jeniſch, daß die Vernunft nicht allein durch moraliſches, ſondern auch durch ſpeculatives Bedürfniß getrieben werde über die durch die Kritik vorgezeichneten Gränzen hinauszuſchreiten, und erklärte ſich daher, aus wahrſcheinlichen Gründen, für die Zuſammenſtimmung mit unſern Denkgeſetzen. Er erbaute hierauf ein Syſtem, das er Verhältniß-Realismus nannte, und das zwiſchen dogmatiſchem Realismus und kritiſchem Idealismus in der Mitte lag **). Die Dogmatiker hätten zwar hier Punkte zur Annäherung finden

*) A. a. O. S. 162. f. 266. f.

**) A. a. O. S. 277. 279. 282. ff. 309. f.

können; allein sie würden noch viel zu sagen haben, wenn aller Realismus auf das Spinozische System hingeführt wird, wenn der Verfasser das kritische Lehrgebäude als durchgängig auf erweislichen Begriffen erbaut und selbst durchgängig erweislich ausgiebt, wenn er sagt, daß durch dasselbe die Gränzen des Erkennbaren für immer bestimmt wären, und daß es dereinst das System aller Denker werden müsse *).

Bescheidene Dogmatiker werden willig eingestehen, wie sie nie den Kreis ihrer Gedanken zu überfliegen vermögen, und wie jede Philosophie ihre letzten Gründe in den Gesetzen der Vernunft finden müsse, welche mit denen der Dinge an sich nie verglichen werden können. Die Frage, die der Kriticismus dem Dogmatiker vorzulegen hat, muß daher nicht so abgefaßt werden: stimmen die Gesetze des Denkens mit den Gesetzen der Dinge an sich überein? denn er ist nur berechtiget zu fragen: müssen die höchsten Gesetze des Denkens nothwendig als übereinstimmend mit den Gesetzen der Dinge an sich gedacht werden? Was als nothwendig

*) A. a. O. S. 129. f. 137. 140. ff. 155 — 157. 160. 168. Zur Literatur der Preisaufgabe gehört noch: Hülsen Prüfung der aufgestellten Preisfrage: Was hat die Metaph. ꝛc. 1796. Da aber in derselben die Fichtischen Principien herrschend sind, so habe ich solche hier nicht weiter aufführen können, da diese Philosophie über meiner Sphäre liegt.

wahr gedacht werden muß, das muß auch als allgemein wahr gedacht werden, dies ist die Antwort eines geläuterten Dogmatismus und die Stütze desselben, eine Stütze, welcher die Kritik selbst bedarf, um auf sicherm Boden zu stehen, und nicht als ein illusorisches Gauckelspiel zu erscheinen. Die Vernunft läßt an alle Systeme die Frage ergehen: welches unter euch stimmt genau zusammen mit den Gesetzen meiner Denkart? Jedes derselben beantwortet sie zu seinem eignen Vortheil, keines aber möchte wohl ganz schuldlos vor ihrem unbefangnen Richterstuhle erscheinen dürfen. Was bleibt ihr übrig, als sich zu demjenigen hinzuwenden, das ihren Forderungen am mehrsten Genüge leistet, und dasjenige von sich abzuweisen, was ihr heiliges Gesetz allzu sehr verletzt. Welchem unter allen Systemen aber, die uns die Geschichte eines Jahrhunderts aufgestellt hat, sie ihre Hand darreichen werde, wer wagt dies jetzt unter dem Getümmel einer Revolution genugthuend und zur Zufriedenheit aller Denker in ihrem Namen zu entscheiden?

Verbesserungen

des ersten Theils.

Seite 11 Zeile 22 statt in Denken lies ins Denken. S. 17 Anmerk. st. Schmeling l. Schweling S. 42 Z. 3 st. Veränderung nach l. Veränderung der andern nach. S. 43 Z. 11 st. Zweifeln auftrat l. Zweifeln gegen die Harmonie auftrat. S. 57 Z. 21. st. eigenthümlicher l. eigentlicher. S. 62 Z. 3 st. auch Vorstellkräfte l. auch nur Vorstellkräfte. S. 64 Z. 13 st. und den Willen l. und Willen. S. 65 Z. 5 st. wechseitig l. wechselseitiges. S. 78 Z. 6 st. gebraucht l. gebracht. S. 97 Anm. st. Opp. I. l, Opp. II. S. 118 Z. 1 st. verursachte l. versuchte. S. 183 Z. 11 st. wahrscheinlich l. wahrlich. S. 184 Marg. st. Wolfs erster Schüler l. Wolfs erste Schüler. S. 188 Anm. **) st. Philosophie Schreiber l. Philosophie schrieb er. S. 193 Anm. ***) fehlt hinter Thomasschule, Rektor. S. 194 Z. 3 st. vollständig l. vollständiger. S. 232 Anm. *) st. harmonia l. De harmonia. S. 255 Z. 8 st. von l. vor. S. 260 Anm. *) st. 205 l. 250. Ebendas. st. 357 l. 257. S. 269 Z. 6. st. zureichenden Satzes l. Satzes. S. 293 Anm. sind durch den Druck einige Fehler bey der Lambertischen Bezeichnung der Begriffe und Schlüsse eingeschlichen. S. 298 Z. 20 st. unauflösbare l. auflösbares S. 303 Z 22 st. eine l. Eine. S. 328 Z. 4 st. Außerordentliches l. Außersinnliches S. 340 Z. 3. st. unterscheiden l. entscheiden S. 358 Z. 6. st. bis l. als. S. 391 Z 4 st. nur l. nun. S. 455 Anm. st. mir l. nur. S. 518 Anm. st. eigentlich Sinnliches l. eigentlich Sinnliche findet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google